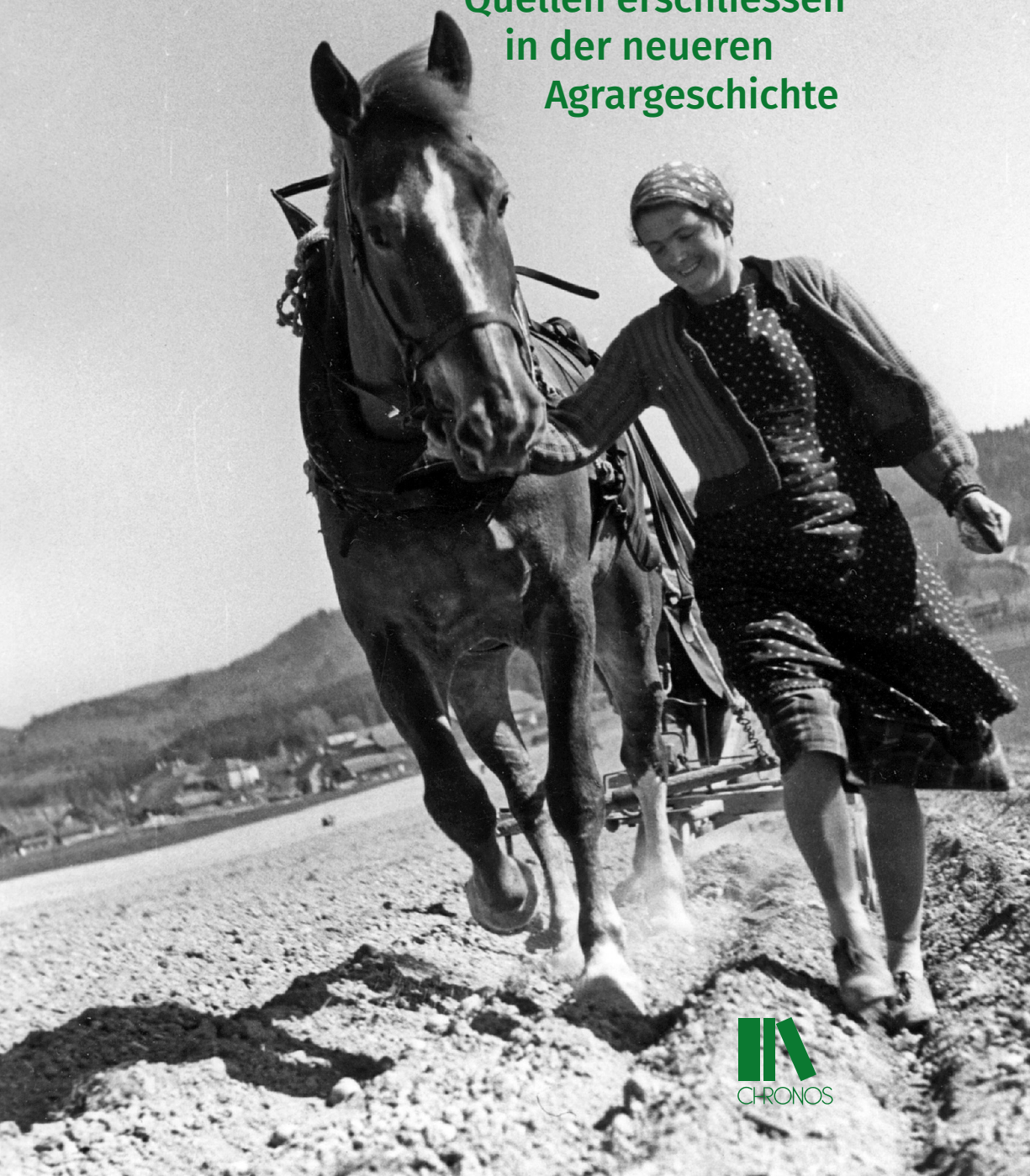


Archiv für Agrargeschichte (AfA)

Eigensinnig vernetzt

Spuren sichern und
Quellen erschliessen
in der neueren
Agrargeschichte



Archiv für Agrargeschichte (Hg.)

Eigensinnig vernetzt

Spuren sichern und Quellen erschliessen
in der neueren Agrargeschichte

CHRONOS



Informationen zum Verlagsprogramm:
www.chronos-verlag.ch

Umschlagbild: Paul Senn (1901–1953), Bernische Stiftung für Fotografie,
Film und Video, Kunstmuseum Bern, Depositum Gottfried Keller-Stiftung.
© Gottfried Keller-Stiftung, Bern

© 2022 Chronos Verlag, Zürich
Print: ISBN 978-3-0340-1694-0
E-Book (PDF): DOI 10.33057/chronos.1694

Inhalt

Einführung

Zwei Jahrzehnte eigensinnig und vernetzt 9

Teil I Geschichte, Praxis und historiografische Verortungen

Von der Idee über das Experiment zur Institution. Das Archiv für Agrar-
geschichte als Zentrum der Quellenerschliessung und Geschichtsschreibung
zur ländlichen Gesellschaft im 19./20. Jahrhundert 17
PETER MOSER

Effizient und clever. Wie der Kleine den Grossen ins Boot holte 31
PHILIPPE KÜNZLER

«Die Welt öffnet sich im Archiv» 35
Ein Gespräch von Kristina Schulz mit Marthe Gosteli und Peter Moser

Was zieht die Kuh da durchs Feld? 45
BETTINA DYTTRICH

Les Archives de l'histoire rurale et le développement d'un regard nouveau
sur l'histoire alimentaire et agricole 47
CLAUDIA SCHREIBER

Les Archives de l'histoire rurale et les Archives de l'État du Valais 53
ALAIN DUBOIS

The Permanent Metamorphoses of a Virtual Archive. Towards
an Interactive Communication Infrastructure in Food-, Agricultural-
and Environmental History 55
JURI AUDERSET, PETER MOSER

Agriculture in Films and the Potential of Institutional Cooperation
in Rural History 67
DEBRA A. REID

Kein Sonderfall. Entwicklung und Potenzial der Agrargeschichtsschreibung
in der Schweiz im 20. Jahrhundert 71
PETER MOSER

Archiv für Agrargeschichte und Historisches Institut der Universität Bern –
Zwischenbilanz einer erfolgreichen Zusammenarbeit 99
CHRISTIAN ROHR

**Teil II Agrargeschichte schreiben:
Neue theoretische Zugänge, Einsichten und Deutungsmuster**

**II/1 Integration durch Unterordnung: Zur Vergesellschaftung
der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft**

Eine «Sache des ganzen Volkes»? Überlegungen zum Prozess der Vergesell-
schaftung der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft 105
PETER MOSER

Die «agrарische Transition» erklären und verstehen 119
ERNST LANGTHALER

Integration through Subordination. The state and agricultural
modernisation in the nineteenth and twentieth centuries in Europe 123
PETER MOSER, TONY VARLEY

What Can We Learn in East Central Europe from the Archives
of Rural History? 137
ZSUZSANNA VARGA

Agrarfrage und Industriekapitalismus. Reflexionen
über eine marxistische Debatte 141
JURI AUDERSET

Les Archives de l'histoire rurale ou la fin d'une histoire paradoxale 161
LAURENT TISSOT

II/2 **Zur Wissens- und Ressourcengeschichte der Landwirtschaft in der industriellen Moderne**

Zugriff auf die Lithosphäre. Gestaltungspotenziale unterschiedlicher
Energiegrundlagen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft 167
PETER MOSER

Reflections on the 20th anniversary of the Archiv für Agrargeschichte 179
JONATHAN HARWOOD

Mechanisation and Motorisation. Natural resources, knowledge,
politics and technology in 19th- and 20th-century agriculture 181
JURI AUDERSET, PETER MOSER

Every Farm an Archive 199
DEBORAH FITZGERALD

Kultivierung und Zerstörung lebender Organismen. Der bäuerliche
Umgang mit chemisch-synthetischen Hilfsstoffen in der Übergangszeit
von der agrarisch- industriellen zur industriell-agrarischen 201
Wissensgesellschaft (1945–1975)
PETER MOSER

Encountering and Building on the “Agrarian-industrial
Knowledge Society” 219
JUSTUS HILLEBRAND

Arbeitstiere. Aspekte animalischer Traktion in der Moderne 223
JURI AUDERSET, HANS-ULRICH SCHIEDT

Auf unterschiedlichen Wegen wandern und zwischendurch gemeinsam
rasten. Ein persönlicher Versuch über das AfA in vier Stationen 237
GISELA HÜRLIMANN

II/3 **Die bäuerliche Bevölkerung im Konfliktfeld moderner Industriegesellschaften**

Eine «sperrige» Klasse. Die bäuerliche Bevölkerung im Landesstreik 243
JURI AUDERSET, PETER MOSER

What the Archives of Rural History Mean to One Irish Historian 261
CAITRIONA CLEAR

Partizipation ohne Integration? Das gesellschaftspolitische Engagement
der Bäuerinnen Elizabeth Bobbett und Augusta Gillibert-Randin in der
Schweiz und in der Republik Irland 265
PETER MOSER

Wissensgeschichte und Vernetzung. Das Archiv für Agrargeschichte als For-
schungsplattform 291
IRA SPIEKER

Libérer le paysan enchaîné? La «grève du lait» et «l'économie morale»
de la protestation paysanne, 1945–1951 295
JURI AUDERSET, ALAIN CLAVIEN

Kritische Empathie für bäuerliche Welten 307
SANDRO GUZZI-HEEB

Anhang

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 313
Textnachweise der Publikationen aus dem AfA 314
Abbildungsverzeichnis und Bildnachweise 316

Einführung

Zwei Jahrzehnte eigensinnig und vernetzt

Wie jede Institution ist auch das Archiv für Agrargeschichte ein Kind seiner Zeit; es unterscheidet sich allein schon deshalb von den älteren und den noch jüngeren Einrichtungen, die in der Archivierung von Quellen, der historischen Forschung oder der Vermittlung von Informationen und Wissen tätig sind. Charakteristisch für das AfA sind zwei Aspekte: Erstens, dass hier Tätigkeiten kombiniert werden, die im Archivierungs- und Forschungsbereich entflochten und modularisiert worden sind und zweitens, dass wir arbeitsteiliger mit anderen Institutionen zusammenarbeiten, als das in den Handlungsfeldern der Archivierung und der Forschung sonst üblich ist.

Der Eigensinn des AfA ist inhaltlich motiviert. Denn es gibt nicht nur nachvollziehbare Argumente für den vor drei Jahrzehnten einsetzenden Trend zur Trennung von Archivierung und geschichtswissenschaftlicher Forschung, sondern auch gute Gründe, um diese beiden Tätigkeiten (wieder) miteinander zu verknüpfen. Das im Kontext der Alltagsgeschichtsschreibung entwickelte Konzept des «Eigen-Sinns» eignet sich insofern gut zur Beschreibung des AfA, weil der Historiker Alf Lüdtker damit an die sich im alltäglichen Sprachgebrauch manifestierenden Mehrdeutigkeiten des Begriffs anknüpft. Entkleidet von dem oft mit dem Begriff verbundenen denunziatorischen Unterton, können damit die spezifischen Logiken erfasst werden, die Akteure sich selbst oder anderen zuschreiben, um sich in bestimmten Machtverhältnissen das «eigene Durchkommen» zu sichern – das gilt auch für das AfA. Dass dies zuweilen als «rätselhaft», «widerborstig» und «quertreibend» oder schlicht als «anders» wahrgenommen wird, dass auch das AfA manchmal «mit zusammengebissenen Zähnen» mitmacht, um sich bei anderer Gelegenheit in «Distanznehmen und Ausweichen» zu üben, ist das Resultat einer eigensinnigen Aneignung der strukturellen Verhältnisse im Archivwesen und der Geschichtsforschung in der Schweiz.¹ Insofern umschreibt der Begriff sowohl unser Anliegen als auch unseren Anspruch, im Rahmen der auch in diesen Bereichen charakteristischen Herrschaftsbeziehungen die quellenmässigen und konzeptuellen Grundlagen für das Nachdenken über die Agrarfrage in modernen Industriegesellschaften zu erweitern.

Teil dieser eigensinnigen institutionellen Logik war auch, dass wir uns von Anfang an eng mit anderen Institutionen vernetzten, obwohl dies primär öko-

1 Lüdtker Alf, Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Hamburg 1993; ders., Eigensinn, in: Jordan Stefan (Hg.), Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart 2002, S. 64–67; Lindenberger Thomas, Eigen-Sinn, Herrschaft und kein Widerstand, Version: 1.0; in: Docupedia-Zeitgeschichte, 2. 9. 2014, <http://docupedia.de/zh/Eigensinn>.

nomisch bedingt war. Denn ohne finanzielle Unterstützung durch die öffentliche Hand oder einen Sponsor war es gar nicht möglich, auch im Agrarbereich ein «richtiges» Archiv nach dem Vorbild der bestehenden Archivinstitutionen zu schaffen, werden diese doch, im Unterschied zum AfA, finanziell vom Bund, den Kantonen, Gemeinden oder grossen Unternehmen getragen. Das Konzept des *virtuellen* Archivs bot hier einen Ausweg, weil sich sowohl aktenbildende Institutionen aus der Landwirtschaft als auch bestehende Archivinstitutionen überzeugen liessen, sich am Projekt zur Sicherstellung und Auswertung von agrarhistorisch relevanten Quellen zu beteiligen – erstere durch eine finanzielle Beteiligung an den Kosten, die die Erschliessung ihrer Unterlagen durch das AfA verursacht, letztere durch die Aufbewahrung der archiwwürdigen Quellen.

Der mit der Umsetzung des Konzepts des virtuellen Archivs in Gang gekommene Austausch mit Aktenbildnern und Archiven trug viel dazu bei, dass Akteure miteinander ins Gespräch kamen, die bisher wenig oder nichts voneinander gewusst hatten. Die vielfältigen Interaktionen zwischen Aktenbildnern aus dem Agrar-, Ernährungs- und Umweltbereich und staatlichen und privaten Archiven haben in der Folge nicht nur den Alltag im AfA geprägt, sondern auch wesentlich dazu beigetragen, dass unsere komplementär dazu betriebene wissenschaftliche Beschäftigung mit agrarhistorischen Fragen über den engen Kreis der an der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung Beteiligten hinaus bekannt wurde.

Für die Entfaltung des AfA ebenso prägend wurden die Internationalisierung der neueren Agrargeschichte und die Digitalisierung. Letztere machte es möglich, interaktive Kommunikationsformen zu entwickeln, um neu erschlossene Informationen über Personen und Institutionen ebenso laufend online zugänglich und diskutierbar zu machen wie audiovisuelle Quellen und das im AfA kontinuierlich weiterentwickelte agrarhistorische Wissen. An der institutionellen Verankerung der um die Jahrtausendwende einsetzenden Internationalisierung der Agrargeschichtsschreibung hat sich das AfA von Anfang an aktiv beteiligt. Das schuf ein intellektuell anregendes Forschungsklima auf der europäisch-amerikanischen Ebene – und ermöglichte in der Schweiz zugleich die Umschiffung der an den Universitäten hierzulande lange Zeit herrschenden Indifferenz, Skepsis und Ablehnung gegenüber unserem Anspruch, dass agrarhistorische Themen für ein besseres Verständnis der Geschichte der Industriegesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert relevant sind.

Gegründet haben wir das AfA vor zwei Jahrzehnten, um das von keiner anderen Institution verfolgte Ziel der Quellensicherung und historischen Forschung im Agrarbereich in die Praxis umzusetzen. Dabei standen von Anfang an die relevanten Akteure und Akteurinnen, also primär Menschen, Institutionen und Tiere, im Zentrum unseres Erkenntnisinteresses. Uns interessierten die Eigenlogiken, die Potentiale und die Grenzen der Nutzung biotischer Ressourcen. Wir wollten wissen, was die Menschen unter welchen Bedingungen machten, wie sie es machten und was dabei weshalb herauskam. Wir fragten nach den Eigenheiten des Agrarischen, fokussierten uns auf die Frage, weshalb in der landwirtschaft-

lichen Produktion anders als in der industriellen Herstellung die Reproduktion eines wesentlichen Teils der benötigten Ressourcen im Prozess der Produktion erfolgen kann – und was das für diejenigen bedeutet, die in Industriegesellschaften mit lebenden Ressourcen arbeiten. Das hatte zur Folge, dass die eigenständige Begriffs- und Theoriebildung in unserer Arbeit einen hohen Stellenwert erhielt, zumal sich die seit den 1960er-Jahren an einer industriellen Welt modellierten Theorien, Methoden und Begriffe der modernen Sozialwissenschaften selten zur Erfassung der historischen Realität bäuerlicher Lebensumstände und Verhaltensweisen eignen. Um diese sachlich richtig erfassen und beschreiben zu können, braucht es eine eigenständige Begrifflichkeit: Die Bauernschaft ist kein Stand im historischen und keine Klasse im modernen Sinn; die Betriebsleiter moderner Familienbetriebe sind weder Unternehmer noch Arbeiter – und beides zugleich; die Bäuerinnen sind weder Geschäfts- noch Hausfrauen, und die landwirtschaftlichen Dienstboten waren faktisch, solange es sie als soziale Gruppierung gab, nicht freie Lohnarbeiter in einem industriewirtschaftlichen Sinne. Und: Mit der neoklassischen Produktionsfunktion, die den Boden nur noch als Standort, nicht aber als Produktionsgrundlage thematisiert, kann die agrarische Re-Produktion gar nicht sachlich korrekt erfasst werden.

Wir definierten unsere Arbeit also primär über unser Interesse am Gegenstand – und weniger über die Abgrenzung von Zugängen, die das Agrarische vor allem als zu überwindendes Problem moderner Gesellschaften wahrnehmen. Deshalb gehen wir nicht nur formal – bei der Rekombination von Archivierung und Forschung – antizyklisch vor, sondern zuweilen auch inhaltlich. So beispielsweise dann, wenn wir nicht nur nach den Ursachen und Charakteristiken der agrarischen Transition im 19. und 20. Jahrhundert fragen, sondern auch nach den Gründen, weshalb die Versuche zur Industrialisierung der Landwirtschaft diese nicht in eine Industrie verwandelten, sondern zu einer hybriden Erscheinung machten.

Geprägt wird unser Alltag auch von der Vielfalt an Akteuren und Akteurinnen, die sich im AfA real oder virtuell begegnen: Wir arbeiten mit Aktenproduzenten auf der lokalen Ebene genauso eng zusammen wie mit kantonalen, regionalen oder gesamtschweizerischen Institutionen im Archivbereich oder Forschungseinrichtungen auf der internationalen Ebene.

Ein weiteres Charakteristikum des AfA besteht darin, dass wir als Kollektiv funktionieren. Kollektiv arbeiten heisst nicht, dass bei uns alle alles machen, sondern dass das, was die im AfA Tätigen machen, jeweils in einem funktionalen Bezug zu dem steht, was die anderen machen. Die Arbeit, die wir im AfA leisten, kann deshalb am besten als «Gemeinschaftsarbeit» bezeichnet werden, die in der Praxis zwei Formen annimmt, wie Ludwik Fleck schon in den 1930er-Jahren zu bedenken gab. «Sie ist additiv, wie zum Beispiel ein gemeinsames Heben einer Last, oder ist eigentlich Kollektivarbeit, bei der es nicht auf die Summation der individuellen Arbeiten ankommt, sondern ein spezielles Gebilde entsteht, einem Fussballmatch, einem Gespräch oder einem

Orchesterspiel vergleichbar.»² Bei der Archivierung von Akten im Umfang von mehreren Laufkilometern, der Entwicklung digitaler Kommunikationskanäle und der gemeinsamen Verfassung wissenschaftlicher Texte haben wir die Potentiale und zuweilen auch die Grenzen beider Formen der Kollektivarbeit kennengelernt.

So wenig wie in einem einzelnen Konzert alle Instrumente eines Orchesters gleichwertig zur Geltung kommen können, so wenig lassen sich die im AfA durchgeführten Arbeiten in einer schriftlichen Publikation wie der vorliegenden gleichwertig abbilden. «Jedes Zeigen», schreibt Reinhart Koselleck, ist auch «Verschweigen».³ Beim vorliegenden Band haben wir uns für eine Fokussierung auf Texte zur historischen Forschung entschieden. Das im AfA erarbeitete Wissen über die Menschen und Institutionen im Agrar- und Ernährungsbereich sowie die Tätigkeiten der Vermittlung von audiovisuellen Quellen publizieren wir online. Auch die Resultate der Erschliessungsarbeiten von Quellen eignen sich besser zur Veröffentlichung im Netz. Die Findmittel zu den rund 250 vom AfA bisher erschlossenen Archivbeständen publizieren wir deshalb auf unserem Online-Portal *Archivbestände* und auf Archives Portal Europe; die Archivalien selber können am jeweiligen Standort konsultiert werden.

Der vorliegende Band enthält 15 Stellungnahmen zur Tätigkeit des AfA von Historikerinnen und Archivaren aus dem In- und Ausland; dazu kommen 15 Beiträge aus dem AfA. Bis auf einen der AfA-internen Texte sind alle zuvor schon einmal in ganz unterschiedlichen Kontexten veröffentlicht worden. Dass sie hier versammelt und noch einmal gemeinsam publiziert werden, dient dazu, die Entwicklung unserer Erkenntnisinteressen in der historischen Forschung sowie die im AfA entwickelten Zugänge, Konzepte und thematischen Schwerpunkte kenntlich zu machen und sie zugleich zur Diskussion zu stellen. Im ersten Teil geht es vor allem um die institutionelle Entwicklung des AfA, um seine Kommunikationspraktiken und die historiografische Verortung. Im zweiten Teil stehen die theoretischen Zugänge und Deutungsmuster im Zentrum. Konkret geht es dabei zuerst um die Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft, dann um unsere wissens- und ressourcengeschichtlich orientierten Zugänge zur Agrargeschichte und schliesslich um die bäuerliche Bevölkerung im Konfliktfeld moderner Industriegesellschaften.⁴

2 Fleck Ludwik, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv (1935), hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt a. M. 1980, S. 129.

3 Koselleck Reinhart, Politische Sinnlichkeit und mancherlei Künste, in: Arnold Sabine, Fuhrmeister Christian, Schiller Dietmar (Hg.), Politische Inszenierung im 20. Jahrhundert. Zur Sinnlichkeit der Macht, Wien 1998, S. 25–34, hier S. 33.

4 Mit dieser Fokussierung rückt die thematische Vielfalt der im AfA produzierten Texte etwas in den Hintergrund. Wer sich für diesen Aspekt interessiert, kann das online zugängliche Gesamtverzeichnis unserer Publikationen konsultieren. Vgl. www.histoiredurale.ch/afa/index.php/de/publikationen.

Die 15 Stellungnahmen thematisieren, wo und wann ihre Verfasserinnen und Verfasser dem AfA respektive den in dieser Institution geleisteten Arbeiten begegnet sind und was diese Begegnungen bei ihnen bewirkten. An den Antworten sind wir aus zwei Gründen interessiert. Erstens wird aus ihnen ersichtlich, dass wissenschaftliches Arbeiten immer (auch) eine soziale Angelegenheit ist, die dann einen Sinn erhält, wenn sich andere damit auseinandersetzen. Und zweitens helfen sie uns bei der kritischen Reflexion unserer Zielsetzungen, Methoden und Kommunikationsformen.

Die von AfA-Mitarbeitenden verfassten Texte werden hier unverändert abgedruckt; aus der ursprünglichen Version nicht übernommen haben wir lediglich die Grafiken (mit einer Ausnahme), die Abbildungen sowie durch die ursprüngliche Form der Publikation bedingte Besonderheiten wie zusammenfassende Einleitungen. Dort, wo in der ursprünglichen Veröffentlichung auf Publikationen verwiesen wurden, die sich erst im Druck befanden – oder auf Online-Portalen veröffentlicht wurden, die mittlerweile anders heißen – haben wir die aktuellen Angaben in eckigen Klammern hinzugefügt. Die Stellungnahmen zum AfA haben wir formal vereinheitlicht, inhaltlich aber unverändert so abgedruckt, wie wir sie erhalten haben. Den Verfasserinnen und Verfassern möchten wir an dieser Stelle noch einmal für das kritisch-empathische Mitdenken an unserer Institution danken, deren Zukunft auch für uns ein offener Prozess ist.

Archiv für Agrargeschichte, im September 2022



Abbildung 1: Bei der Herstellung und dem Einsatz von bewegten Bildern gehörte die Landwirtschaft zu den Pionieren. Nahezu 2000 agrarhistorisch relevante Filme hat das AfA bisher ausfindig gemacht, identifiziert, mit Metadaten versehen und in der Datenbank der European Rural History Film Association (ERHFA) verzeichnet. Rund zehn Prozent der Filme sind auch digitalisiert worden und stehen der Forschung und einem grösseren Publikum nun via ruralfilms.eu online zur Verfügung. Bild: Dreharbeiten zum Film «Milchgeschirr unter der Lupe» in Hindelbank, 1958.

Teil I

Geschichte, Praxis und historiografische Verortungen

Von der Idee über das Experiment zur Institution

Das Archiv für Agrargeschichte als Zentrum der Quellenerschliessung und Geschichtsschreibung zur ländlichen Gesellschaft im 19./20. Jahrhundert

PETER MOSER

Was ist ein virtuelles Archiv? Die Antwort fällt wesentlich einfacher aus, wenn man zuerst erklärt, was es nicht ist: Nämlich ein richtiges Archiv im Sinne eines öffentlichen Archivs wie es sich im 19. und 20. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Herausbildung moderner Nationalstaaten etablierte.¹ Eine Institution also, die über ein Magazin verfügt, in dem Archivalien sorgfältig aufbewahrt werden, die den staatlichen Behörden als rechtliches und administratives Langzeitgedächtnis dient und historisch interessierten Benutzerinnen und Benutzern im Lesesaal (zumindest teilweise) die Möglichkeit gibt, Archivalien zu konsultieren und zu interpretieren. Das im Jahr 2002 gegründete Archiv für Agrargeschichte (AfA) jedoch verfügt weder über einen Lesesaal noch ein Magazin, sondern lediglich über ein Depot zur temporären Aufbewahrung von Archivbeständen. Virtuell im Zusammenhang mit dem AfA bedeutet nicht, dass hier digitale Daten statt Papierdokumente archiviert werden. Das AfA ist vielmehr ein *go-between* zwischen den richtigen Archiven und den Aktenbildnern. Eine Art Relaisstation also, die sich darüber definiert, dass sie Forschung und Archivierung in einen funktionalen Zusammenhang stellt und beide Disziplinen in einer osmotischen Verbindung selbst praktiziert.

Wodurch genau sich die Institution des Archivs für Agrargeschichte letztlich auszeichnet, wo seine Potentiale und Grenzen liegen und wie aus der Idee zur Lösung eines konkreten Problems in einem nun bereits zehn Jahre dauernden Experiment ein Zentrum der Geschichtsschreibung zur ländlichen Gesellschaft wurde, lässt sich letztlich nur über die Rekonstruktion des Prozesses von der Entstehung der Idee bis zu den Bestrebungen zu deren Verwirklichung deuten. Denn das AfA in seiner heutigen Form und Funktion ist ebenso sehr das Produkt einer institutionellen Entwicklung, die oft Unvorhersehbares mit sich brachte, als auch das Resultat des Versuchs, an der ursprünglichen Idee, die zu seiner Entstehung führte, festzuhalten und gleichzeitig neuen Anforderungen und sich verändernden Umständen anzupassen. Es genügte nicht, um Tony Judt zu zitieren, «die Konventionen anderer Leute zu verwerfen», im AfA mussten wir zuweilen auch die «unnachsichtigsten Kritiker unserer selbst sein».²

1 Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Archiv und Geschichte vgl. Nora Pierre, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990, S. 68.

2 Judt Tony, *Das Chalet der Erinnerungen*, München 2012, S. 214.

Die Idee

Wie fast überall in Westeuropa, begannen sich in den 1990er-Jahren auch in der Schweiz einzelne Historiker wieder vermehrt mit dem Agrarsektor, der bäuerlichen Bevölkerung und der ländlichen Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert zu beschäftigen. Dabei hatte das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts für agrarhistorisch Interessierte hierzulande eher ernüchternd begonnen: Von 29 Beiträgen zum Stand der wissenschaftlichen Geschichtsforschung in der Schweiz, die 1991 im Sammelband der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte (SGG) veröffentlicht wurden, befasste sich kein einziger mit dem Agrarsektor, der bäuerlichen Bevölkerung oder der Ernährung.³ Die Frage, ob in der Nachkriegszeit die Landwirtschaft – parallel zur gesellschaftlichen Marginalisierung der bäuerlichen Bevölkerung – aus dem historischen Bewusstsein der Gesellschaft verschwunden sei, drängte sich geradezu auf.

Wie nahe beieinander reale oder vermeintliche Niedergänge und Aufbrüche nicht nur in der Geschichte, sondern zuweilen auch in der Geschichtsschreibung selbst sein können, illustriert das Jahr 1991 geradezu beispielhaft: Bereits im Herbst dieses Jahres widmete die Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (SGWSG), eine Sektion der SGG, ihre Jahrestagung den «Bauern in der Geschichte der Schweiz». Zwar behandelten mehr als zwei Drittel aller Tagungsbeiträge Themen aus der Zeit des Ancien régime. Und die Mehrheit der sechs Referate zum 19. und 20. Jahrhundert fragte in bekannter Manier nach dem politischen Einfluss und der Ideologie «der Bauern», stand also noch ganz in der Tradition der 1970/80er-Jahre. Damals erlebte die politische Sozialgeschichte, die auf die Dekonstruktion des wirklichen oder vermeintlichen Einflusses der bäuerlichen Bevölkerung fokussierte, einen Aufschwung. Aber für die in der Mitte der 1990er-Jahre einsetzende Entwicklung der neueren, sich als Integrationswissenschaft verstehenden Agrargeschichtsschreibung zum 19. und 20. Jahrhundert war die Tagung der SGWSG trotzdem enorm wichtig. Denn hier konnten junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die zu agrarischen Themen forschten, ihre laufenden Arbeiten zur Diskussion stellen. Und diejenigen, die Pläne für andere Zugänge schmiedeten, stellten fest, dass sie mit ihren Erkenntnisinteressen und Fragen nicht allein waren.⁴

Für jene Historiker, die sich nun mit neuen Erkenntnisinteressen und Fragestellungen auf der Grundlage von neu ausfindig gemachten Quellen der «bäuerlichen Realität» zu nähern versuchten, erwiesen sich die zeitgenössische Literatur und das Filmschaffen allerdings als anregender als die Historiografie der 1970/80er-Jahre. Schriftsteller wie Werner Wüthrich (*Vom Land*), Marcel Konrad (*Stoppelfelder*), Heinz Stalder und Beat Sterchi (*Blösch*) sowie die Filmmacher Fredi F. Murer (*Wir Bergler in den Bergen sind eigentlich nicht schuld*,

3 Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz [AGGS] (Hg.), *Geschichtsforschung in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven – 1991*, Basel 1992.

4 Tanner Albert, Head-König Anne-Lise (Hg.), *Die Bauern in der Schweiz*, Zürich 1992.

dass wir da sind), Remo Legnazzi (*Chronik von Prugiasco*), Beatrice Leuthold und Hans Stürm (*Gossliwil*), Villi Hermann (*Matlosa*), Marcel Schüpbach (*L'allegement*), Jacqueline Veuve und Yves Yersin (*Les petites fugues*) fragten seit den 1970er-Jahren nach den Existenzbedingungen, dem Verhalten und der Selbstrepräsentation der bäuerlichen Bevölkerung in der Industriegesellschaft. Dabei produzierten sie nicht «nur» Texte und Filme für ein kulturell interessiertes Publikum, sondern auch Quellen von hoher Relevanz für die Geschichtsschreibung. Besonders jene Dokumentarfilmautoren, die in der Tradition des im Agrarsektor in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weit verbreiteten Auftragsfilms standen,⁵ schufen eine ganze Reihe ethnografischer Werke, deren Potential als historische Quelle von der Historiografie bisher noch gar nicht erkannt worden war.

Zu einer neuartigen Zusammenarbeit zwischen der Filmproduktion und der Geschichtswissenschaft kam es bei den Vorbereitungen und der Herstellung des Films «Der Stand der Bauern», der 1994 in die Kinos kam. Der Film von Regisseur Christian Iseli, einem ausgebildeten Historiker, zeichnete sich nicht zuletzt dadurch aus, dass er, wie jede gute Geschichte, zwar viele Emotionen weckte, diese aber durch die Verwendung einer präzisen, historisch reflektierten Begrifflichkeit («Stand der Bauern», nicht «Bauernstand»)⁶ und einer analytisch geprägten historischen Einbettung in Bahnen lenkte, die in der Öffentlichkeit eine aufgeklärte Diskussion über den «Stand der Bauern» und ihren Stellenwert in der schweizerischen Gesellschaft am Ende des 20. Jahrhunderts möglich machten. Beteiligt haben sich an diesen Diskussionen, die 1995 mitten in eine heiss umstrittene Abstimmungskampagne um drei agrarpolitisch relevante Vorlagen fielen, nicht nur Journalisten, Politikerinnen, Intellektuelle und Kulturschaffende, sondern auch viele Bauern und Bäuerinnen.⁷ Das unter dem gleichen Titel wie der Film veröffentlichte Buch⁸ des Ko-Autors des Films erzielte eine für schweizerische Verhältnisse bemerkenswerte Auflage. Nicht wenige Exemplare dieser Übersicht über die Geschichte der staatlichen Agrarpolitik und der bäuerlichen Bevölkerung im 20. Jahrhundert landeten in den Bibliotheken und Büros bäuerlicher Organisationen.

«Der Stand der Bauern» erwies sich sowohl für die Agrargeschichtsschreibung als auch für die Überlieferungsbildung in der Landwirtschaft als ein Unternehmen von einiger Relevanz. Dank den Diskussionen, welche in den Ausein-

5 Wobei einige dieser Filmschaffenden, z. B. Kurt Gloor und Alexander J. Seiler, sich mit Händen und Füßen wehrten und sich oft in geradezu polemischer Art von Auftragsfilmern distanzieren. Vgl. Seiler Alexander J., *Modern Times. So kam die Arbeitswelt ins Kino*, in: *work* 8. 3. 2007.

6 Die Bauernschaft ist kein Stand im historischen und keine Klasse im historischen und keine Klasse im modernen Sinn: Bauern sind weder Unternehmer noch Arbeiter, die Bäuerinnen weder Geschäfts- noch Hausfrauen und die landwirtschaftlichen Dienstboten lange Zeit nicht freie Lohnarbeiter. Vgl. dazu Moser Peter, *Der Stand der Bauern*, Frauenfeld 1994, S. 398.

7 Der Film realisierte bis 2011 fast 37000 Kinobesuche (und steht damit auf Rang 87 von 500 erfassten Schweizerfilmen). Dazu kamen die Ausstrahlung auf zahlreichen Fernsehkanälen im In- und Ausland sowie der Verkauf zahlreicher DVDs.

8 Moser, *Stand der Bauern*.

andersetzungen mit dem Film und dem Buch ausgelöst wurden, entwickelte sich ansatzweise ein Dialog zwischen Historikern und historisch interessierten Repräsentanten von Aktenbildnern aus dem Agrarsektor. Dieser Dialog verlieh der 1992 erstmals formulierten Idee zur Schaffung eines Archivs für Agrargeschichte Schwung und Substanz.⁹ Bei den Arbeiten am «Stand der Bauern» war deutlich geworden, wie wenig Quellen nichtstaatlicher Herkunft zur Landwirtschaft des 19. und 20. Jahrhunderts sich in den öffentlichen Archiven befanden. Selbst staatliche Institutionen wie die eidgenössischen landwirtschaftlichen Forschungsanstalten oder die kantonalen landwirtschaftlichen Schulen hatten ihre Archivalien staatlichen Archiven nie zur dauernden Aufbewahrung angeboten – und waren von diesen auch nie dazu eingeladen oder gar aufgefordert worden. Gleichzeitig wurde den Initianten für die Schaffung eines Archivs für Agrargeschichte bei der Zusammenarbeit mit Akteuren aus dem agrarischen Milieu klar, wie umfangreich, vielfältig und aussagekräftig das noch vorhandene, bei Verbänden, Firmen, Privaten und zuweilen auch Behörden in Kellern und Estrichen gelagerte Archivmaterial war. Hier schlummerten Schätze, ohne deren Hebung und Auswertung Agrargeschichte nicht mehr seriös betrieben werden konnte. Die Bestrebungen zur Sicherstellung der historisch relevanten Quellen aus dem Agrarbereich wurden wegen der akuten Gefährdung vieler Quellenbestände durch die ökonomischen, sozialen und politischen Veränderungen der 1990er-Jahre intensiviert. Dabei wirkte der «Der Stand der Bauern» wie ein Wegbereiter (der zuweilen bis in die Gegenwart anhält), obwohl er nie auf diese Intention hin geschaffen worden war.¹⁰

Die Resonanz, welche «Der Stand der Bauern» innerhalb und ausserhalb des Agrarsektors auslöste, die gleichzeitige Publikation der Dissertation von Werner Baumann über Ernst Laur, den international renommierten Agrarökonom und Direktor des Bauernverbandes, schufen eine solide Grundlage zur Erneuerung der Geschichtsschreibung zum Agrarsektor im 19. und 20. Jahrhundert. Auch die punktuellen Sicherstellungen von Quellen von bisher auch in der Historiografie marginalisierten Gruppierungen wie den Dienstboten oder lange Zeit randständigen Produktionsweisen wie dem Biolandbau oder der integrierten Produktion trugen dazu bei. Das Ziel des 1995 vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanzierten und von Josef Mooser geleiteten Forschungsprojekts zur «Modernisierung im Agrarsektor» bestand darin, diesen nun möglich gewordenen Aufbruch umzusetzen.

9 Zu den ersten Ideen zur Schaffung eines Archivs für Agrargeschichte vgl. Brodbeck Beat et al., Quellen zur ländlichen Gesellschaft. Ein Wegweiser zu Archiven und Quellenbeständen der Agrargeschichte im 19. und 20. Jahrhundert (Studien und Quellen zur Agrargeschichte, Bd. 2), Baden 2007, S. 10 f.

10 Eine interessante Beobachtung, die wir im AfA bei vielen Beständen machen, ist, dass die Sammlung historischer Bücher zwar in den 1960er/1970er-Jahren meistens aufgegeben wurde, «Der Stand der Bauern» 1994 dennoch angeschafft wurde.

Im 1999 publizierten Buch «Bauern im Industriestaat», das aus dem Forschungsprojekt resultierte, kamen Werner Baumann und Peter Moser zum Schluss, dass (auch) die schweizerische Agrarpolitik im 20. Jahrhundert nicht durch den Charakter einer einseitigen Interessenpolitik geprägt war, sondern sich primär an den Anliegen der nichtbäuerlichen Bevölkerungsmehrheit orientierte, ohne die bäuerliche Bevölkerung – wie dies beispielsweise in Irland geschah – unnötig auszugrenzen. Die Bauern und ihre Verbände spielten in dieser als Gesellschaftspolitik konzipierten Agrarpolitik sehr wohl eine wichtige Rolle – aber eben mehr eine ausgestaltende als eine gestaltende. Dieses Fazit aus der Analyse der agrarpolitischen Konzeptionen und des politischen Verhaltens der Bauern zwischen 1918 und 1968 konkretisierte die Interpretationsansätze des Ökonomen Julius Landmann aus den 1920er-Jahren ebenso wie die in den 1980/90er-Jahren für Westeuropa und die Schweiz gewonnenen Einsichten des Wirtschaftshistorikers Hansjörg Siegenthaler und des holländischen Soziologen Niek Koning.

Der kleine, aber bemerkenswerte Aufbruch, den die Agrargeschichtsschreibung in den 1990er-Jahren in der Schweiz erlebte,¹¹ war im internationalen Vergleich keineswegs aussergewöhnlich. Im Gegenteil, in Ländern wie Grossbritannien, Spanien, Frankreich und Deutschland wurden in dieser Zeit nicht nur Forschungsprojekte durchgeführt und Bücher und Filme publiziert, sondern von «rural historians» auch neue Zeitschriften und Vereinigungen gegründet.¹² Zudem flossen hier, im Gegensatz zur Schweiz, die neuen Erkenntnisse aus der Forschung an zahlreichen Universitäten auch in die Lehre ein.

Anders als in den Ländern, wo der agrarhistorische Aufbruch in eine vielfältige, grösstenteils von der öffentlichen Hand oder, wie in Österreich mit dem Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der ländlichen Gesellschaft, von einer grossen Stiftung finanzierten Institutionalisierung der Forschungen zur ländlichen Gesellschaft mündete, drohte die neu belebte Agrargeschichtsschreibung in der Schweiz in ein institutionelles Vakuum zu fallen. Verstärkt wurde diese Gefahr dadurch, dass keine Universität oder universitätsnahe Forschungsinstitution ein ernsthaftes Interesse an einer Weiterführung des agrarhistorischen Aufbruchs der 1990er-Jahre zeigte. Dafür gelang es, gewissermassen alternativ zu diesem Versanden der universitären Beschäftigung mit Agrargeschichte, im Herbst 2002 die zehn Jahre zuvor im Umfeld des «Stands der Bauern» initiierten, seither langsam aber systematisch weiterentwickelten Bestrebungen zur Gründung eines Archivs für Agrargeschichte zu realisieren.¹³

11 Moser Peter, Kein Sonderfall. Entwicklung und Potenzial der Agrargeschichtsschreibung in der Schweiz im 20. Jahrhundert, in: Bruckmüller Ernst et al. (Hg.), Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich. Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, Innsbruck 2004, S. 132–154.

12 Brodbeck et al., Quellen, S. 25 f.

13 Zur Entstehungsgeschichte des AfA vgl. ebd., S. 9–14.

Das Experiment

Mit der Gründung des virtuellen Archivs für Agrargeschichte (AfA) im September 2002 war die Institutionalisierung der neueren Agrargeschichte auch in der Schweiz angekommen. Im Unterschied zum benachbarten Ausland jedoch nicht im Forschungs-, sondern im Archivbereich. Und, was sich ebenfalls als von strukturbildender Bedeutung erwies: ohne finanzielle Unterstützung durch die öffentliche Hand. Die guten Kenntnisse der Initianten des AfA über nicht erschlossene agrarhistorisch relevante Archivbestände und die Bereitschaft zahlreicher Aktenbildner aus dem Agrarbereich, zumindest einen Teil der Kosten der Erschliessung ihrer Archivalien zu übernehmen, führten dazu, dass im AfA vorerst tatsächlich in erster Linie Archivbestände erschlossen wurden. Dank der finanziellen Unterstützung durch die Fondation Sur-La-Croix konnten auch Archivalien von Personen und Organisationen sichergestellt und erschlossen werden, die nicht mehr existierten oder die nicht über die Mittel verfügten, um die Kosten einer Erschliessung selber zu tragen.

Bis Ende 2004 erschloss das AfA mehr als vierzig Archivbestände. Diese konnten zu einem grossen Teil in öffentlich zugänglichen Archiven wie dem Schweizerischen Bundesarchiv, kantonalen Staatsarchiven oder Spezialarchiven wie dem Archiv zur Geschichte der Schweizerischen Frauenbewegung deponiert werden. Die vom AfA erstellten Findmittel und Bestandsanalysen wurden 2004 über das Online-Portal «Quellen zur Agrargeschichte» öffentlich zugänglich gemacht, sodass sich Forschende vom Schreibtisch aus über die vom AfA erschlossenen Archivbestände zur Agrargeschichte informieren konnten, bevor sie sich zur Konsultation der eigentlichen Archivalien in den Lesesaal des aufbewahrenden Archivs begaben.

Die Erschliessung so vieler Archivbestände in so kurzer Zeit war ein Hinweis darauf, dass sich das Konzept des virtuellen Archivs, das die Initianten des AfA in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre zusammen mit dem Schweizerischen Bundesarchiv entwickelt hatten, in der Praxis offenbar bewährte. Sogar Archivare, die bei der Lancierung des Projekts in den 1990er-Jahren noch skeptisch bis ablehnend reagiert hatten, standen dem Experiment nun offen gegenüber, waren interessiert und zu einer Zusammenarbeit bereit. Doch wie bei jedem Versuch zur Umsetzung einer Idee ergaben sich auch in der konkreten Zusammenarbeit des virtuellen AfA mit den richtigen respektive den nicht-virtuellen Archiven schon bald Schwierigkeiten struktureller Art, die auch mit viel Goodwill und Kompetenz allein nicht zu lösen waren. So stellte sich beispielsweise schon bald die für jede Erschliessung von Archivalien zentrale Frage: Wo liegt die Bewertungshoheit? Konkret hiess das: Wer entscheidet darüber, was dauerhaft archiviert wird und was nicht – das aufbewahrende, richtige Archiv, das die Infrastruktur der Lagerung und Benutzung der Unterlagen zur Verfügung stellt oder das virtuelle, das qua seiner fachlichen Spezialisierung und Verankerung in der historischen Forschungslandschaft über einen fundierten Sachverstand in der Bewertung der

Quellen verfügt? Was rechtlich klar und eindeutig ist – der Entscheid liegt immer beim aufbewahrenden Archiv! – hätte im Alltag jedoch ein Problembewusstsein und eine Diskussionsbereitschaft erfordert, die zu leisten die aufbewahrenden, richtigen Archive angesichts der Umbrüche, die sich im Archivwesen vollzogen, nicht bereit waren. Und auch das AfA war aufgrund seiner prekären finanziellen Situation nicht in der Lage, diese sachlich notwendige Diskussion in Gang zu bringen. So mutig und innovativ die schweizerische Archivlandschaft mit der grundsätzlich wohlwollenden Aufnahme des virtuellen Archivs auf die Gründung des AfA reagiert hatte,¹⁴ so wenig reflektiert und strukturiert diskutiert wurden die sich in der täglichen Arbeit ergebenden Probleme der Zusammenarbeit von virtuellen und richtigen Archiven. Weder der Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (VSA) noch die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG) haben wirklich versucht, die Ursachen der «Kluft» zwischen den Archiven und den akademischen Forschungseinrichtungen, wie sie Ulrich Pfister 2004 für Deutschland diagnostizierte, zu ergründen und Massnahmen zu entwickeln, um sie zu überwinden.¹⁵

Der Hauptgrund für das rasch nachlassende Interesse am Potential virtueller Archive für die Überlieferungsbildung in Bereichen, in denen keine Spezialarchive existieren, liegt vermutlich darin, dass die öffentlichen Archive gleichzeitig mit der Ingangsetzung des Experiments des virtuellen Archivs im Agrarbereich mit einer ganzen Palette neuer Herausforderungen konfrontiert wurden, auf die nur wenige vorbereitet waren. Bundesarchivar Christoph Graf hat schon im Jahr vor der Gründung des AfA darauf hingewiesen, dass durch die rasante Entwicklung der elektronischen Datenverarbeitung und durch die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, die in den 1970/80er-Jahren auch in den öffentlichen Verwaltungen einsetzten, die «Vorverschiebung der archivischen Intervention in die Entstehungsphase der Verwaltungsunterlagen» massiv verstärkt worden sei. In den Archiven erhielt das Records Management einen viel höheren Stellenwert und entwickelte sich zu einem «Informations- oder Knowledge-Management».¹⁶ Aber auch datenschutzrechtliche Restriktionen und die steigende Nachfrage der Stellen nach Unterstützung bei der Unterlagenführung gehörten immer häufiger zum Alltag im Archiv. Quasi parallel zu diesen Neuorientierungen schmolz die Kapazität und Bereitschaft vieler staatlicher Archive, sich seriös mit Experimenten wie dem AfA auseinanderzusetzen. So setzte sich im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts nicht die Ausweitung der Quellensicherung in bisher nur

14 So arbeiteten beispielsweise Exponenten des AfA von Anfang an in den Gremien des VSA mit. Zur Rezeption des AfA in der schweizerischen Archivlandschaft vgl. auch: Coutaz Gilbert et al. (Hg.), *Archivpraxis in der Schweiz*, Baden 2007.

15 Vgl. dazu den Tagungsbericht *Die Geschichtswissenschaften und die Archive. Perspektiven der Kooperation*, 5. 10. 2004, in: *H-Soz-u-Kult* 3. 12. 2004, zit. n. Lengwiler Martin, *Praxisbuch Geschichte. Einführung in die historischen Methoden*, Zürich 2011, S. 31.

16 Graf Christoph, «Arsenal der Staatsgewalt» oder «Laboratorium der Geschichte»? *Das Schweizerische Bundesarchiv und die Geschichtsschreibung*, in: *Studien und Quellen* 2001, S. 65–81 hier S. 74.

schwach dokumentierten Bereichen mittels virtueller Archive oder anderer neuartiger Institutionen durch, sondern die Praxis der teilweisen Auslagerung der Erschliessung umfangreicher Quellenbestände staatlicher Herkunft an externe Archivdienstleister. Zudem gingen nun auch die staatlichen Archive dazu über, ihre Findmittel (soweit elektronisch vorhanden) online zugänglich zu machen. Die digitale Publikation der Findmittel in den öffentlichen Archiven wurde schon bald durch die Online-Publikation digitalisierter Quellen ergänzt und überlagert. So entstand die bemerkenswerte Situation, dass die richtigen Archive den Forschenden zunehmend den Gang ins Archiv zu ersparen versuchten (nicht nur, aber auch um die Kosten des Lesesaalbetriebs zu reduzieren), das virtuelle AfA hingegen die Forschenden mit seinem schon seit 2004 bestehenden Archivportal *Quellen zur Agrargeschichte* zum Besuch der Archive anzuregen versuchte.

Auf diese widersprüchlichen, selten diskutierten Entwicklungen reagierte das AfA mit zwei Massnahmen: Erstens versuchten wir mit jedem Archiv auf individueller Basis gute, für beide Seiten vernünftige Lösungen zu finden – was eigentlich auch ausnahmslos möglich war, im Alltag jedoch nicht ohne Reibungen verlief, weil die Geschichte und die Geschichtsschreibung, die beim AfA zusammen mit der Archivierung im Zentrum stehen, in den öffentlichen Archiven eine immer geringere Rolle spielten. Auch Archivdirektorinnen und -direktoren, die vom Potential des virtuellen Archivs überzeugt oder gar begeistert waren, rekrutierten für ihre Institution immer seltener ausgebildete Historiker und Historikerinnen. Diese wurden in den Archiven aus durchaus nachvollziehbaren Gründen zunehmend durch Informationsspezialisten, Informatikerinnen und Juristen ersetzt.

Der «shift away from history», wie die zunehmende Neuorientierung der Archive im angelsächsischen Sprachraum etwa bezeichnet wird,¹⁷ hatte im weiteren zur Folge, dass wir mit grösseren Aktenbildnern vermehrt nach Lösungen suchten, damit sie ihre von uns erschlossenen Archivalien selber aufbewahren und der Forschung zugänglich machen konnten. Diese neue Praxis verringerte den Druck, öffentliche Archive zur Übernahme von Archivbeständen zu bewegen, denen sie aufgrund sowohl inhaltlicher Überlegungen als auch beschränkter Ressourcen immer weniger Bedeutung zumassen. Gleichzeitig führte diese neue Strategie auch zu einem verbindlicheren Kontakt zwischen dem AfA und den Aktenbildnern. Denn sobald diese ihre erschlossenen Unterlagen selber aufbewahren, beginnen sie ihnen eine ähnlich grosse Bedeutung zuzumessen wie das AfA.

Mit der zunehmenden Bereitschaft grösserer Aktenbildner, ihre erschlossenen Archivalien selber sicher aufzubewahren und der Forschung zugänglich zu machen, etablierte sich im Agrarsektor eine Praxis, die den Bedürfnissen der Forschenden nach mehr und vielfältigeren Quellen entgegenkommt und die Archive zugleich entlastet. Wegen den Risiken und Gefahren, die ihr, wie jeder Praxis, selbstverständlich auch innewohnen, stösst sie sowohl bei Archivarinnen als

¹⁷ Ebd., S. 75.

auch bei Historikern zuweilen aber auch auf Skepsis, wenn nicht gar auf offene Ablehnung.

Trotz der grundsätzlich positiven Aufnahme, die das AfA durch viele Vertreter der Archivwelt erfuhr, blieb sowohl das Konzept des virtuellen Archivs als auch das AfA als Institution letztlich doch eher ein Fremdkörper in der schweizerischen Archivlandschaft. In der Praxis zeigte sich, dass das virtuelle AfA qua seiner Form gar kein richtiges Archiv werden konnte. Weitgehend unabhängig vom Beitrag, den es zur Überlieferungssicherung im Bereich der ländlichen Gesellschaft leistet, bleibt das AfA in der Archivlandschaft deshalb das «Andere», als das es zwar gegründet wurde – aber mit der Intention einer Integration in die Archivlandschaft über eine enge Zusammenarbeit mit den bestehenden Archiven. Diesen Sachverhalt zu benennen heisst nicht, ihn zu kultivieren, um ihn zu zementieren. Im Gegenteil, die Benennung soll vielmehr dazu dienen, die unterschiedlichen Funktionen von virtuellen und richtigen Archiven zu klären – um die Zusammenarbeit im Alltag zu erleichtern und im Dialog doch noch weiterzuentwickeln.

Der Umstand, dass das AfA auch Forschung betrieb, diese sogar laufend ausbaute, leistete keinen Beitrag zur Verkleinerung der Differenz zu den richtigen Archiven. Im Gegenteil: Archive, die im Begriff waren, den «shift away from history» zu vollziehen, reagierten eher irritiert auf die Forschungstätigkeit im AfA. Wer sich daran machte, die ihm neu zugewiesenen Funktionen als Informationszentren jenseits der Geschichtsschreibung professioneller auszuüben, erblickte keinen Sinn darin, die Beziehungen zu einer primär historischen Institution zu vertiefen, obwohl diese den Begriff Archiv im Namen führte und in der Erschliessung von Archivalien tätig war.

So wichtig die Verknüpfung von Archivierung und Forschung im AfA im Grundsatz von Anfang an war, wirklich Forschung betreiben konnte in den ersten zwei Jahren im damals aus zwei Historikern und studentischen Hilfskräften bestehenden Betrieb niemand wirklich. Mit der Erschliessung vielfältiger und umfangreicher Quellenbestände wurden jedoch seriöse Grundlagen dazu geschaffen. Die historiografischen Vorarbeiten, die für die im Jahr 2005 einsetzende Forschungstätigkeit im AfA relevant wurden, waren u. a. von Exponenten des AfA im Wesentlichen schon im Vorfeld der Gründung des AfA publiziert worden.¹⁸

Der Begriff Archiv und der Umstand, dass das AfA – anders als die Universitäts- und Fachhochschulinstitutionen und andere nicht universitäre Forschungseinrichtungen über keine Grundfinanzierung zur Abgeltung der Infrastrukturkosten (die auch in der sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschung anfallen)

¹⁸ Bieri Hans et al., *Die Landwirtschaft als Chance einer zukunftsfähigen Schweiz oder Dauerproblem auf dem Weg zur vollständigen Industrialisierung der Ernährung?* Zürich 1999; Moser Peter, *Eine «Sache des ganzen Volkes»? Überlegungen zum Prozess der Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft*, in: *Traverse* 1/2000, S. 64–78; ders., *Züchten, säen, ernten. Agrarpolitik, Pflanzenzucht und Saatgutwesen in der Schweiz 1860–2002*, Baden 2003.

verfügte, machten das virtuelle Archiv anfänglich auch im Forschungsbereich zum institutionellen Aussenseiter. Doch so wie die Devianz im Archivbereich keine unüberwindlichen Hürden zur Erreichung der Zielsetzungen darstellte, so verhinderte sie auch die Forschungstätigkeit und die Integration in die Forschungslandschaft nicht.

Die Institution

Die Hybridität, die das AfA seit dem Jahr 2005 weitaus präziser als die strukturell bedingte Devianz im Archiv- und Forschungsbereich charakterisiert, erforderte ein eigenständiges Navigieren zwischen den im Archiv- und Forschungsbereich vorherrschenden Normen, Konventionen und Institutionen. Für den Forschungsbereich entpuppte sich der Aufbau vielfältiger internationaler Kontakte im Rahmen eines 2005 in Gang gesetzten COST-Projekts als besonders hilfreich. AfA-Exponenten hatten zwar schon vorher vielfältige internationale Kontakte gepflegt und im Ausland geforscht, aber mit der Partizipation im Projekt *Progressore* (Programme for the Study of European Rural Societies) konnte das Netzwerk nun auch geografisch und institutionell wesentlich erweitert und die inhaltlichen Reflexionsprozesse systematisiert werden. Das AfA vertrat die Schweiz im Management Committee der COST-Aktion A 35, nahm an zahlreichen Workshops teil, organisierte selber Tagungen und führte parallel dazu ein vom Staatssekretariat für Bildung und Wissenschaft finanziertes Forschungsprojekt zu den Agronomen in der Schweiz, in Irland und in Grossbritannien durch.¹⁹ Eine indirekte Folge dieses Engagements auf der internationalen Ebene war, dass das AfA vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung nun wie ein universitäres Forschungsinstitut behandelt wird.

Zusammen mit Ernst Langthaler vom Institut für Geschichte des ländlichen Raumes im österreichischen St. Pölten (IGLR, der Nachfolgeorganisation des Ludwig Boltzmann Instituts für ländliche Geschichte) trieb das AfA auch die Vorbereitungen zur Gründung einer Europäischen Gesellschaft für ländliche Geschichte voran. Weil diese primär von den auf nationaler Ebene operierenden Gesellschaften getragen werden sollte, initiierten AfA-Exponenten 2009 zusammen mit Mittelalter- und Frühneuzeit-Historikern und Historikerinnen zusätzlich die Schweizerische Gesellschaft für ländliche Geschichte (SGLG), die eine interaktive Bibliografie zur ländlichen Gesellschaft unterhält, Exkursionen durchführt sowie wissenschaftliche Tagungen organisiert.²⁰

19 Flückiger Daniel, *Mediators between the industrial state and agriculture: the social profile and professional activities of agronomists in Switzerland 1871–2007*, in: Moser Peter, Varley Tony (Hg.), *Integration through Subordination. The politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe*, Turnhout 2012.

20 www.ruralhistory.ch.

Es ist deshalb vermutlich kein Zufall, dass die erste grosse Konferenz der 2010 aus der Taufe gehobenen European Rural History Organisation (EURHO) im Sommer 2013 in der Schweiz stattfinden wird. Angesichts der fehlenden Unterstützung der Geschichtsschreibung zur ländlichen Gesellschaft durch die öffentliche Hand ist es aber auch keine Selbstverständlichkeit. Die Vergabe des wichtigen Anlasses in die Schweiz zeigt, dass das AfA und die SGLG heute zumindest im europäischen Ausland als wichtige Institutionen wahrgenommen werden, die das wachsende Interesse an der ländlichen Geschichte auffangen, bündeln und in forschungsrelevante Bahnen lenken können.

Die Anerkennung als für Archivierung und Forschung relevante Institution auf der internationalen Ebene bedeutet allerdings nicht, dass sich das AfA selber nun nicht mehr verändern würde. Im Gegenteil. Die im Vorfeld der Gründung entwickelte Idee der Kooperation von Archiven, Aktenbildnern und wissenschaftlicher Forschung wird kontinuierlich weiterentwickelt. Im Bewusstsein, dass angesichts der Hindernisse die kürzeste Linie zwischen zwei Punkten oft die krumme ist (Bertolt Brecht), ist im AfA das reflektierte Experimentieren nicht aufgegeben, sondern in den Alltag integriert worden. Zu Recht weist Jakob Tanner in seinem Aufsatz «Akteure, Akten und Archive»²¹ unter Berufung auf den Berliner Kulturwissenschaftler Wolfgang Ernst auf die Existenz einer «Anarchie» hin, die sich «jenseits staatlicher Herrschafts- und Ordnungsansprüche» ausbreitet und zuweilen zu einer «kolossalen Unordnung einer breiten Überlieferung» führt. Mit dieser oft bemerkenswert strukturierten «Unordnung» im Agrarbereich beschäftigt sich das AfA im Alltag, sodass die Institution einen Labor-Charakter behält, den Pierre Nora auch den richtigen Archiven seit dem 19. Jahrhundert zuschreibt.²²

Das AfA ist deshalb auch kein Modell, das einfach auf andere Sektoren übertragen oder in andere Länder exportiert werden kann. Das Potential seiner Wirkung über den Agrarsektor und die Schweiz hinaus besteht vielmehr in der gemachten Erfahrung, dass für alte Forschungs- und Überlieferungsprobleme neue Lösungen konstruiert werden müssen. Das lässt sich innerhalb des AfA sowohl anhand der kontinuierlichen Suche nach neuen, der Sache gerecht werdenden Formen der Aufbewahrung erschlossener Archivalien²³ illustrieren wie in der Formulierung und Erprobung neuer Erkenntnisinteressen, Fragestellungen und methodischen Ansätzen im Forschungsbereich. So ist die Untersuchung zur agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft zwar solid in der Forschungstradition des AfA verankert, die ebenso nach den Zielsetzungen und Formen

21 Tanner Jakob, Akteure, Akten und Archive, in: Kaufmann Claudia, Leimgruber Walter (Hg.), Was Akten bewirken können. Integrations- und Ausschlussprozesse eines Verwaltungsvorgangs, Zürich 2008, S. 150–160, hier S. 157.

22 Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, S. 68.

23 So werden bereits 79 der 165 erschlossenen Archivbestände von Aktenbildnern selbst aufbewahrt. Einige von ihnen haben nicht nur dazu geeignete Archivräume eingerichtet, sondern bewahren auch die Archivbestände verwandter Organisationen auf.

des Umgangs der Industriegesellschaft mit ihrer Landwirtschaft fragt wie nach den ressourcenbedingten Eigenheiten der Nahrungsmittelproduktion und der Selbstrepräsentation der bäuerlichen Bevölkerung, gleichzeitig beschreibt sie aber auch Neuland. Zudem schafft die Frage nach der Bedeutung von Wissen bei der Gestaltung und Ausgestaltung des Agrarsektors inkl. der ihm vor- und nachgelagerten Bereiche die Möglichkeit, die Agrargeschichte an eine der grösseren neuen Strömungen innerhalb der Historiografie heranzuführen. Beim Forschungsprojekt zur agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft geht es um die Analyse der wechselseitigen Einwirkungen von Landwirtschaft und Industriegesellschaft. Untersucht werden jene Akteurinnen und Akteure, Diskurse und Praktiken, welche seit der Mitte des 19. Jahrhunderts massgeblich daran beteiligt waren, das komplexe und von Konflikten ebenso wie von Kooperationen geprägte Interaktionsverhältnis zwischen der sich herausbildenden Industriegesellschaft und der bäuerlichen Landwirtschaft zu deuten und über die Genese, Verbreitung, Transformation oder auch Zurückweisung von Wissen laufend zu verändern. Die Basis zur Durchführung dieses Projekts sind die vielfältigen Archivbestände, die bisher erschlossen wurden.²⁴

Mit der Thematisierung des Konzepts der Wissensgesellschaft im Bereich der Nutzung lebender Ressourcen wird auch auf das Potential hingewiesen, das eine seriöse Analyse der Landwirtschaft für eine Beschäftigung mit Bereichen wie dem Bildungs- und Gesundheitswesen beinhaltet. Denn auch dort geht es primär um das Lebendige, das mit den Theorien und Begrifflichkeiten, die die Sozialwissenschaften seit den 1960er-Jahren zunehmend ausschliesslich an einer industriellen Realität entwickelt haben, kaum adäquat erfasst werden kann.²⁵

Ausblick

Nicht zuletzt dank einem systematisch-beharrlichen, im Alltag jedoch pragmatischen Vorgehen hat das Archiv für Agrargeschichte seit der Gründung vor zehn Jahren mehr als 1400 Laufmeter Archivalien von mehr als 160 Aktenbildnern (Organisationen, Behörden, Firmen und Privaten) erschlossen und der Forschung zugänglich gemacht. Die Findmittel (Archivverzeichnisse inkl. der Bestandsanalysen) können im Online-Portal *Quellen zur Agrargeschichte* eingesehen und am Schreibtisch ausgedruckt werden. Parallel zu dieser Erschliessungs- und Vermittlungstätigkeit ist das virtuelle Archiv gewissermassen zum Zentrum

24 Vgl. Auderset Juri, Bächli Beat, Moser Peter, Die agrarisch-industrielle Wissensgesellschaft im 19./20. Jahrhundert: Akteure, Diskurse, Praktiken, in: Brodbeck Beat, Ineichen Martina, Schibli Thomas (Hg.), Geschichte im virtuellen Archiv. Das Archiv für Agrargeschichte als Zentrum der Archivierung und Geschichtsschreibung zur ländlichen Gesellschaft, Baden 2012, S. 21–39.

25 Moser Peter, Neue Perspektiven und Institutionen zur Analyse eines alten Gegenstands. Die Landwirtschaft in der wirtschaftshistorischen Geschichtsschreibung, in: Wirtschaftsgeschichte in der Schweiz. Eine historiografische Skizze, in: *Traverse* 1/2010, S. 60–74.

der Geschichtsschreibung zur ländlichen Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert in der Schweiz geworden. Die vom AfA gepflegten vielfältigen Beziehungen zur Geschichtsschreibung auf der internationalen Ebene stellen sicher, dass sowohl die Archivierungs- wie auch die Forschungstätigkeit zur ländlichen Gesellschaft in der Schweiz auch ausserhalb der Landesgrenzen wahrgenommen werden.

Wer das als Erfolg bilanziert, liegt wohl nicht ganz falsch. Wer jedoch möchte, dass die Tätigkeit des AfA auch in Zukunft weitergeführt werden kann, kommt nicht darum herum, auch nach den materiellen, intellektuellen und institutionellen Bedingungen zu fragen, unter denen die Mitarbeitenden des AfA diese Leistungen erbrachten. Deshalb gilt es zuerst die Felder zu identifizieren, wo Veränderungen auf der Makroebene geradezu eine Grundbedingung für ein auch künftig erfolgreiches Wirken des AfA darstellen. Die drei wichtigsten sind: Die Bereitschaft der öffentlichen Hand, künftig (auch) die Tätigkeiten des AfA zu unterstützen; die Führung eines Dialogs zwischen der Geschichtsschreibung und der Archivwelt über die Zusammenhänge von Archivieren und Forschen sowie die Eröffnung einer Diskussion innerhalb des Archivwesens über die Frage, ob und allenfalls welche Funktionen neuartige Formen von Archiven bei der Überlieferungssicherung in Bereichen spielen sollen, die über keine Spezialarchive verfügen.

Von grundlegender Bedeutung für den bisherigen Erfolg des AfA war, dass hier die Tätigkeiten des Archivierens und des Forschens funktional miteinander verknüpft wurden. Die Archivierung umfangreicher neuer Quellenbestände war kein blosses Anhängsel der Forschung. Im Gegenteil, die Suche und Erschliessung von Archivalien wurde durch die Forschung angeregt und befördert, gleichzeitig wurde mit der Archivierung eine der grundlegenden Voraussetzungen geschaffen, die die historische Forschung erst möglich machen. Was sich bisher als richtig erwies, braucht aber nicht zwingend auch künftig zu gelten. Eine auch von den Dachorganisationen der Historiker und Archivarinnen geführte Grundsatzdiskussion über das Verhältnis von Geschichte und Archiv in nichtstaatlichen Bereichen und über das Potential und die Gefahren von Nähe und Distanz beim Archivieren und Forschen ist nicht nur für das AfA von grundlegender Bedeutung, sondern für alle, die in der Geschichtsschreibung und der Quellensicherung tätig sind. Es ist deshalb erfreulich, dass sich der punktuell in der Schweiz nie ganz abgebrochene Dialog zwischen Archivaren und Historikerinnen in jüngster Zeit eher wieder zu verstärken scheint.²⁶ Für eine in der Archivierung engagierte Forschungsinstitution wie das AfA ist es eine grundlegende Voraussetzung für eine erfolgreiche Tätigkeit, dass die Frage, «was Akten bewirken können»²⁷ zur Frage, was «Archivierung und Forschung bewirken können» ausgeweitet wird.

26 So konsultiert das Staatsarchiv Zürich heute wieder vermehrt spezialisierte Historiker, wenn es um die Bewertung der Archivwürdigkeit von Unterlagen geht, deren Aussagewert nur noch die Aktenbildner selbst und auf diesem Gebiet spezialisierte Historikerinnen oder Sozialwissenschaftler beurteilen können.

27 Kaufmann, Leimgruber (Hg.), Akten.

Eine andere besteht in der (Wieder-)Aufnahme der Diskussion über die Funktion und den Nutzen virtueller oder anderer neuer Archivformen in Bereichen, wo es weder Spezialarchive gibt noch die staatlichen Archive wirklich aktiv sind. Diese Diskussion muss primär unter den Archivarinnen und Archivaren geführt werden – allerdings unter Einbezug der Aktenbildner und der Historiografie.

Effizient und clever

Wie der Kleine den Grossen ins Boot holte

PHILIPPE KÜNZLER

Die beiden Partner könnten ungleicher nicht sein, doch Gegensätze ziehen sich bekanntlich an. Auf der einen Seite feiert das kleine Archiv für Agrargeschichte – der Jubilar: zwanzig Jahre jung, Glückwunsch! Seine Alleinstellungsmerkmale sind sein Arbeitsgebiet, die vielfältige Geschichte der ländlichen Gesellschaft und Wirtschaft, sowie die Virtualität. Das Agrararchiv betreut die von ihm sicher-gestellten agrarischen Unterlagen nicht selbst, sondern macht sie über seine Portale an vielen Orten auffindbar und zugänglich.

Auf der anderen Seite applaudieren wir, das 1798 gegründete Schweizerische Bundesarchiv. Wir betreuen fast 70 000 Laufmeter und 23 Terabyte Unterlagen – der digitale Anteil nimmt rasant zu –, die vorwiegend staatliches Handeln seit 1848 abdecken, also die Tätigkeiten der Departemente und Ämter, Kommissionen und weiterer Akteure des Bundes. Unter den Beständen des Bundesarchivs im agrarischen Bereich finden sich aber nicht nur die Unterlagen des Bundesamts für Landwirtschaft – das ist zu erwarten –, sondern zum Beispiel auch jene des Verbands katholischer Bäuerinnen und demnächst sogar der Vereinigung von Besitzern landwirtschaftlicher Traktoren. Diese Bestände ergänzen die Quellen der staatlichen und parastaatlichen landwirtschaftlichen Organisationen, die das Bundesarchiv gemäss dem Archivierungsgesetz sichert und vermittelt.

Sie alle bereichern unser Wissen von einer Schweiz, die noch bis vor kurzem stark und in den verschiedenen Teilen des Landes divers agrarisch geprägt war – viel stärker und diverser, als die zentralstaatliche und verwaltungstechnische Perspektive vermuten liesse. Dass die ländliche Geschichte der einstigen Agrarnation Schweiz lebendig bleibt, ist das grosse Verdienst des kleinen Agrararchivs, aber ein wenig auch des grossen Bundesarchivs und daneben natürlich vieler weiterer Institutionen. Das Agrararchiv hat uns ins Boot geholt. Jetzt sind wir gemeinsam unterwegs mit dem gleichen Ziel: Die Erinnerung an unsere Vergangenheit aufrecht zu erhalten. Interessierte werden auch in Zukunft die Geschichte der Landwirtschaft erforschen können.

2002 wurde das Archiv für Agrargeschichte gegründet, seit 2004 übernehmen wir von ihm Ablieferungen landwirtschaftlicher Organisationen. Peter Moser, der Initiator des Agrararchivs, ist konsequent auf uns zugegangen. Er hat die Idee des virtuellen Archivs zusammen mit dem damaligen Direktor Andreas Kellerhals entwickelt und die Kooperation zügig aufgegleist. Von Anfang an waren Peter Moser und das Agrararchiv innovativ, clever und effizient unterwegs, kurzum: ihrer Zeit voraus. Mit wenigen Mitteln hat das Agrararchiv erstaunlich

viel bewirkt. Es wollte und will nicht selbst und bei sich Quellen sammeln und horten, was von den Ressourcen her betrachtet ohnehin unrealistisch gewesen wäre, sondern es erschliesst und sichert Unterlagen an verschiedenen Standorten – auch bei uns.

Von Anfang an standen wir den Anfragen des Agrararchivs positiv gegenüber. Schon bei den ersten Begegnungen der ungleichen Partner dürfte der Reiz des Gegensatzes eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben: Die junge, unkonventionelle, nichtstaatliche Institution, die sich nicht nur intensiv mit der Materie, der Erde und dem Boden, mit Tieren und Maschinen, mit Saatgut und Düngemitteln beschäftigte – und selbstverständlich mit vielem anderem mehr –, sondern die zugleich sich virtuell positionierte und damit die Funktion des Archivs neu zu erfinden versprach.

Diese Institution musste uns faszinieren. Denn spätestens zu Beginn des 21. Jahrhunderts war uns klar, dass wir vor der radikalen Transformation unserer altehrwürdigen Institution standen: der umfassenden Digitalisierung. Nicht nur stellen wir seither unseren Kundinnen und Kunden immer mehr digitalisierte Unterlagen zur Verfügung, sondern diese gelangen vermehrt von der Verwaltung nur noch in digitaler Form zu uns. Mittlerweile glauben wir, diese Innovation geschafft zu haben, was der gesamten Archivlandschaft zugutekommen sollte. Inspiriert hat uns auch das Agrararchiv.

Gemeinsam mit dem Agrararchiv und den Produzenten und Besitzern der Unterlagen entscheidet das Bundesarchiv, welche landwirtschaftlichen Privatarchive es übernimmt. Jeder Fall will einzeln geprüft sein – auch unsere Ressourcen sind begrenzt. Zudem muss der Bestand nationale Bedeutung besitzen. Trotz unserer Unterstützung schaffen es nicht alle ablieferungswilligen Akteure, den Aufwand, der für die Archivierung im Bundesarchiv unabdingbar ist, auf Antrieb zu bewältigen: den Vertragsabschluss mit uns, die Strukturierung und Bewertung der Pro- und Retrospektive, die Aufbereitung des analogen und digitalen Materials und so weiter. Aber das sind Ausnahmen. Dank dem Schwung, den die beiden ungleichen Partner entwickelt haben, vermittelt das Bundesarchiv heute Dutzende von landwirtschaftlichen Beständen.

Dazu gehören sowohl die Unterlagen von Institutionen wie der Schweizer Bergheimat oder der IP-Suisse, der Vereinigung integriert produzierender Bauern und Bäuerinnen, die laufend neue Unterlagen produzieren, als auch abgeschlossene Bestände, deren Aktenbildner nicht mehr existieren, etwa die Schweizerische Vereinigung des privaten Agrarhandels. Die Sicherung der Überlieferung hat nicht für alle Akteure gleich hohe Priorität, auch damit sind wir konfrontiert. Manche landwirtschaftlichen Organisationen bewegten sich ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermehrt ausserhalb der staatlichen Sphäre, was dazu führte, dass sie ihre Archivierung vernachlässigten. Dazu kommt die Hybridisierung der Überlieferung durch die Digitalisierung. In den letzten drei Jahrzehnten war vielen Institutionen oft nicht klar, ob sie ihre Unterlagen nun analog oder digital führen und aufbewahren sollten, wenn überhaupt.

Mit unserer Kooperation mit dem Archiv für Agrargeschichte geben wir auch hier Gegensteuer, gemeinsam seit fast zwanzig Jahren und hoffentlich noch viele Jahre mehr. Die nächste Erneuerung kommt bestimmt.

Philippe Künzler

ist Direktor des Schweizerischen Bundesarchivs.

«Die Welt öffnet sich im Archiv»

Ein Gespräch von Kristina Schulz mit Marthe Gosteli und Peter Moser im Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung

«Bewegte Vergangenheit» lautet der Titel der Festschrift, die anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Gosteli-Stiftung und des Archivs zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung im Jahre 2002 herausgegeben wurde.¹ Dieser Titel spielt – beabsichtigt oder nicht – auf zwei Vergangenheiten an: zum einen auf die bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts zurückreichende, vielschichtige Geschichte der Frauenbewegung, die – Laufmeter um Laufmeter – im Archiv dokumentiert ist; zum anderen aber auch auf die bewegte Gründungs- und Entstehungsgeschichte des Archivs selbst und das davon untrennbare Engagement seiner Initiatorin und Leiterin Marthe Gosteli für die Arbeit der schweizerischen Frauenverbände, insbesondere für den Bund Schweizerischer Frauenvereine (BSF) und die Arbeitsgemeinschaft schweizerischer Frauenverbände für die politische Arbeit der Frau, kurz: für die «Sache der Frauen».

Das Archiv, das gut erreichbar im Wohnstock eines alten Bauernhauses in Worblaufen am Rande von Bern untergebracht ist,² hat sich der Sammlung von Dokumenten zur Frauenbewegung verschrieben. Die Archivbestände von Organisationen und Personen werden erschlossen und einer interessierten Öffentlichkeit zur Benutzung zugänglich gemacht. Das Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung, kurz Gosteli-Archiv (GA), knüpfte damit an ältere Initiativen in anderen Ländern an, etwa die Londoner Fawcett-Library oder die Bibliothèque Marguerite Durand in Paris – beide in der Zwischenkriegszeit gegründet – sowie an die sich parallel zum Gosteli-Archiv vollziehende Gründung des Archivs der deutschen Frauenbewegung Kassel.

Was kann das Gosteli-Archiv zu einer Geschichte der neuen Frauenbewegung in der Schweiz beitragen und wie schreibt sich die Einrichtung selbst in ebendiese Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung ein? Wir haben mit Frau Dr. h. c. Marthe Gosteli und Herrn Dr. Peter Moser, dem Leiter des Archivs für Agrargeschichte (AfA),³ der seit 2006 auch für die Erschliessung der Archivalien im Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung zuständig ist, über die Motive für die Gründung, die Arbeitsprinzipien

1 Müller Verena E., *Bewegte Vergangenheit. 20 Jahre Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung*, hrsg. von Marthe Gosteli, Bern 2002.

2 Gosteli-Stiftung und Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung, Altkofenstrasse 186, CH-3048 Worblaufen, nähere Informationen unter: www.gosteli-foundation.ch.

3 Für nähere Informationen zum Archiv für Agrargeschichte (AfA) vgl. www.agrararchiv.ch.

und das Funktionieren des Archivs sowie über die für die Geschichte der neuen Frauenbewegung interessanten Bestände im GA gesprochen.⁴

Das Gosteli-Archiv wurde 1982 gegründet. Was war eigentlich die Motivation für die Stiftungs- und Archivgründung? Waren Sie ganz alleine damals mit dieser Idee?

M. G. Ich war damals in der Frauenbewegung und mir wurde klar, wie viele Archivalien da eigentlich vorhanden, aber leider überall verstreut waren. Ich habe während meiner Aktivität in der Frauenbewegung auch realisiert, wie wichtig die Arbeit der Frauenverbände schon vor meiner Zeit gewesen ist. Zudem habe ich auch Kontakt zu Frauen gehabt, die sich schon früh, in den 1950er- und 1960er-Jahren, Gedanken darüber gemacht haben, dass man ein Archiv haben müsste – eine Bibliothek hatte der BSF ja schon ziemlich lange. Für diese Idee habe ich mich sehr begeistert. Wir konnten sie dann leider nicht realisieren, weil immer noch der Kampf um das Stimmrecht geführt werden musste, der unsere Kapazitäten vollständig aufgesogen hat. Als dann 1971 die entscheidende eidgenössische Abstimmung stattfand, haben viele Frauen gedacht, das wäre jetzt vielleicht alles gar nicht mehr so wichtig und das Ganze ist ein bisschen in den Hintergrund getreten, obwohl die Repräsentantinnen der grossen Frauenverbände sich eigentlich einig waren, dass man so ein Archiv aufbauen sollte. Als mir klar wurde, dass Frauen jetzt anfangen, Archivalien wegzuzwerfen, da habe ich mich dann eingeschaltet und 1982 die Stiftung gegründet, aus der das Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung hervorgegangen ist. Ich möchte aber auch präzisieren, dass es nicht meine Idee alleine war, dieses Archiv zu gründen. Diese Idee basiert vielmehr auf Erfahrungen, die Frauen schon vorher gemacht haben. Ich möchte nicht dastehen als einzige; vor mir und mit mir hat es noch viele andere Frauen gegeben, die fortschrittlich und allumfassend gedacht haben.

Und das Know-how, wie man so ein Archiv sinnvoll aufbaut, die Katalogisierung und Aufbewahrung, das kam dann nach und nach? Hatten Sie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter?

M. G. Das kam schon ziemlich früh, ich wusste schon, was administrativ auf mich zukommt. Ich hatte dann eine Dokumentalistin ... ich musste ja auch immer schauen, wie alles bezahlt werden konnte. Ich konnte viele Dinge nicht sofort machen, weil uns schlichtweg das Geld fehlte. Ich musste erstmal sicherstellen, dass ich die Archivalien überhaupt ins Archiv bekam. Sechs Jahre lang hatte ich dann auch eine junge Historikerin angestellt. Mit ihr haben wir ange-

⁴ Es handelt sich bei dem vorliegenden Text um eine gekürzte Transkription des Gesprächs, das am 21. Mai 2007 in den Räumen des Archivs geführt wurde. Die Bandaufnahme befindet sich im Besitz der Autorin.

fangen, die Bestände zu erschliessen. Das ist langsam gewachsen, weil ich nie eine Subvention für das Archiv bekommen habe. Für die Aufbereitung der Bibliothek haben wir dann Geld vom Bundesamt für Kultur bekommen. Die Aufwendungen für das Archiv deckten wir mit Spenden und Erbschaften – und vieles kommt natürlich von meinem eigenen Besitz.

P. M. Man kann die Geschichte des Archivs zur schweizerischen Frauenbewegung grob in zwei Phasen unterteilen. In der ersten stand das Sammeln im Zentrum. Die Archivalien, die in den ersten zwanzig Jahren hierher gelangt sind, wurden recht unterschiedlich behandelt, sie waren ja auch nicht alle im selben Zustand. Manche Bestände sind schon damals erschlossen worden, einige zunächst vielleicht eher experimentell, von unterschiedlichen Leuten nach unterschiedlichen Kriterien. Seit der engen Zusammenarbeit mit dem im Jahr 2002 gegründeten Archiv für Agrargeschichte (AfA) führen wir jetzt eine systematische Erschliessung aller vorhandenen und neu hinzukommenden Archivbestände durch. Nach der pionierhaften Sammlungsphase befinden wir uns also jetzt in einer eigentlichen Konsolidierungsphase, wo die Systematik der inneren Organisation optimiert wird. Bis im Jahr 2010 werden alle Bestände nach einheitlichen Kriterien erschlossen sein und die Benutzerinnen und Benutzer können dann sämtliche Bestandsanalysen und Findmittel auf einer im Internet abrufbaren Datenbank *Quellen zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung* schon vor dem Besuch im Archiv konsultieren.

Wieso arbeitet das GA eigentlich gerade so eng mit dem Archiv für Agrargeschichte zusammen?

P. M. Beide Archive sind aus ähnlichen Gründen entstanden: Die Industriegesellschaft tat sich mit der bäuerlichen Landwirtschaft ähnlich schwer wie mit der Frauenbewegung. Und obwohl sie die beiden ganz unterschiedlich behandelte,⁵ hat sich dieser Umstand in der Überlieferung der Quellen in beiden Fällen ähnlich ausgewirkt: Die staatlichen Archive haben die Quellensicherung sowohl im Agrarsektor als auch im Bereich der Frauenbewegung lange Zeit vollständig vernachlässigt. Deshalb sind sowohl bei der Frauenbewegung als auch bei der Landwirtschaft private Akteure ohne staatliche Unterstützung aktiv geworden. Wir im AfA suchen, sammeln und erschliessen Archivbestände, die wir anschliessend in bereits bestehenden Archiven deponieren. Unsere Datenbank *Quellen zur Agrargeschichte* [heute: Online-Portal Archivbestände, vgl. www.historerurale.ch] vermittelt eine Übersicht über die erschlossenen Archivbestände zur Agrargeschichte und ermöglicht die Konsultation der Findmittel per Internet. Wir haben also gar keine Archivalien bei uns, sondern sind gewissermas-

⁵ Vgl. dazu: Moser Peter, Eine «Sache des ganzen Volkes»? Überlegungen zum Prozess der Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft, in: *Traverse* 1/2000, S. 64–79.

sen ein «virtuelles» Archiv. Oder anders formuliert: ein Archiv ohne Archiv. In dem Sinne sind wir genau das Gegenteil des Archivs zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung, wo ein grosser Teil der Archivalien sogar in den Räumen untergebracht sind, wo die Menschen auch arbeiten. Der Umstand, dass wir «nur» ein «virtuelles» Archiv sind, hat uns veranlasst, der Erschliessung der Bestände technisch und konzeptuell besonderes Gewicht zuzumessen. Das sind die Grundlagen der Zusammenarbeit: Wir haben vom Archiv der Frauenbewegung gelernt, dass man eine solche Herkulesarbeit auch auf privater Basis realisieren kann – und das Gosteli-Archiv kann nun auf die Kenntnisse und Erfahrungen des AfA zurückgreifen, wie man die Erschliessung konkret am sinnvollsten machen kann.

M. G. Wir müssen, und das habe ich mir immer vorgenommen, in erster Linie auch publikumsfreundlich sein, weil wir die Sachen nur so propagieren können. Es ist eine schwierige Sache, Frauen- und Agrargeschichte populär zu machen. Man kann das nicht nur von der archivalischen Seite, aus der Sicht des Archivars, angehen, wir müssen dort auch flexibel sein und uns der Situation und der Nachfrage anpassen.

Wer nutzt eigentlich dieses Archiv? Was für Leute arbeiten hier?

M. G. Wir haben in diesen 25 Jahren natürlich sehr viele Studenten hier gehabt, und wir sammeln auch alle diese Arbeiten, bis hin zu Dissertationen. Dann haben wir Journalisten von Zeitungen, Radio und Fernsehen hier und schliesslich viele Frauen der Frauenorganisationen. Es war mir immer ein grosses Anliegen, Materialien aus allen Kategorien, von unten bis oben, zu sammeln, so dass das Archiv auch für die Durchschnittsbürgerin da ist, nicht nur für die Wissenschaft. Wir haben auch viele Besichtigungen, dadurch können wir die Frauengeschichte populärer machen. Dass Frauengeschichte immer noch nicht als Teil der schweizerischen Geschichte gesehen und auch nicht in den Schulen gelehrt wird, ist eine Katastrophe!

P. M. Das GA ist ein eigentliches «Freihandarchiv», man hat – zumindest visuell – einen direkten Zugang zu den Archivalien in den Archivschachteln, wenn man hier forscht. Darum ist das GA besonders gut geeignet, um den Leuten die Sinnlichkeit von Akten zu vermitteln. Ich selber habe das Arbeiten im Archiv übrigens immer als das Spannendste an der Geschichtsschreibung empfunden, weil ich dort zuweilen auch das gefunden habe, was ich (noch) gar nicht gesucht hatte. Ich habe im Archiv gelernt, dass man immer wieder anders fragen muss, wenn man intellektuell und geistig nicht stehen bleiben will. Kurz: Die Welt öffnet sich im Archiv!

M. G. Wir haben übrigens auch sehr viele Männer hier, die sich für das Archiv interessieren. Das ist ganz erstaunlich, ich hätte das nie gedacht. Sie interessieren sich wirklich dafür und sagen häufig: Wir hatten keine Ahnung davon! – Weil man davon nicht spricht. Aber man kann vielen auch gar keinen Vorwurf machen, denn um Geschichte schreiben zu können, braucht man Archivalien!

In Ihrem Verhältnis zur universitären Geschichtswissenschaft, gibt es da einen Unterschied zwischen WissenschaftlerInnen/ProfessorInnen der älteren Generation, die jetzt langsam in Rente geht, und den Jüngeren?

M. G. Hier sind hervorragende Dissertationen entstanden. Dann haben wir natürlich sehr viele Seminar- und Proseminararbeiten. Lizentiate haben wir eine Unmenge. So haben wir dann auch manchmal die Möglichkeit, ein Archiv von einer Studentin aufarbeiten zu lassen. Die wird dann dafür bezahlt und kann ihre Abschlussarbeit auf dieser Grundlage machen. Neuerdings kommen auch die Maturandinnen, die suchen immer ein Thema. Nein, es gibt viele Möglichkeiten.

P. M. Wir bilden Praktikantinnen und Praktikanten aus, die gleichzeitig sowohl etwas über Erschliessungsmethoden lernen als auch erfahren, womit sich die Frauen- und Geschlechtergeschichte beschäftigt. Wer einen Archivbestand von Grund auf richtig kennenlernt, kommt im Verlaufe der Zeit auch darauf, andere Fragen zu stellen. Es ist wichtig, am Anfang einer Forschungsarbeit ein klares Erkenntnisinteresse zu haben, zu wissen, wie man fragt – aber dann muss man auch Raum schaffen, um die eigenen Erkenntnisinteressen und Fragestellungen wieder zu hinterfragen. Nur so kommt man in der eigenen Forschung auch weiter. Ich habe eigentlich noch nie ein Buch geschrieben, wo ich am Schluss immer noch «nur» nach dem Gleichen gefragt habe wie am Anfang. Geschichte ist immer mehr als nur eine Fallgeschichte. Ich finde, sie sollte zudem immer auch antizyklisch in dem Sinne sein, dass sie (auch) andere Einsichten produziert als nur die gängigen Einschätzungen zu bestätigen oder zu verwerfen. Wenn sich also die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen weitgehend einig sind über etwas, dann sollte die Geschichte das per definitionem hinterfragen ...

... was ja in der Zeitgeschichte häufig eine ganz schwierige Akrobatik wird ...

P. M. Ja, aber das ist gerade das Interessante und eben auch die Herausforderung der Zeitgeschichte, dass sie nicht das, was die JournalistInnen und PolitikerInnen eh schon wissen und sagen, bloss bestätigt oder verwirft.

Ich hätte noch ein paar Fragen nochmal zur Anfangsphase des Archivs. Das Archiv wurde 1982 gegründet. Das Datum ist sicher kein Zufall, entwickelte sich doch zu diesem Zeitpunkt die Frauengeschichte (später Geschlechter-

geschichte) als Folge der Mobilisierung der neuen Frauenbewegung. Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen der neuen Frauenbewegung und der Archivgründung – immerhin sammeln Sie ja eber Material zur historischen Frauenbewegung? Oder hat das aus Ihrer Sicht erstmal gar nicht viel miteinander zu tun?

M. G. Ursprünglich sind Studentinnen und auch Studenten der Universität Bern zu ihrer Professorin gegangen und haben gesagt: Wir möchten jetzt Frauengeschichte machen. Und das Interessante war, dass alle diese Studentinnen in der neuen Frauenbewegung engagiert waren. Die neue Frauenbewegung hat sich dann vor allem auf fehlende Rechte und bestehende Ungerechtigkeiten konzentriert und da ist manches andere auf der Strecke geblieben. Und dann hat die «neue» Frauenbewegung der sogenannten «alten», die sie als sehr bürgerlich wahrgenommen hat, immer wieder Vorwürfe gemacht und sie kritisiert. Sie haben anders gekämpft und sie hatten andere Methoden. Wir können jetzt hier nicht auf alle Facetten dieses Verhältnisses eingehen, aber es gab tatsächlich eine Diskrepanz zwischen «alter» und «neuer» Bewegung.

Als die «neue» Frauenbewegung entstand und die Frauen an den Universitäten anfangen zu forschen, war die Quellenlage natürlich wahnsinnig schlecht. Wenn ich denke, als die ersten anfangen, da waren die Archivalien in einem feuchten Keller, nicht geordnet, nichts. Und wenn nichts zugänglich ist, kann man ja auch nicht gut arbeiten. Das muss man auch sehen, das war einer der Gründe, warum ich gesagt habe, die Quellen müssen zugänglich sein. Alles war verstreut. Und jetzt ist es zusammen, und das ist sehr wichtig. Die jungen Frauen hatten niemals richtig Gelegenheit – und hätten es vielleicht auch nicht gewollt –, einmal Einsicht zu nehmen in die Verhältnisse der «alten» Frauenbewegung und ein Verständnis zu entwickeln, um die Dinge aus der Sicht der damaligen Zeit zu beurteilen und nicht nur aus der eigenen. Es ist viel Gutes erreicht worden bei der Aufarbeitung der Geschichte durch die Feministinnen der «neuen» Bewegung; ich nehme das mit Anerkennung zur Kenntnis, aber man muss auch Kritik üben.

Spiegelt sich diese Kritik, die Sie jetzt an der neuen Frauenbewegung äussern, auch in den Archivalien wieder? Die «Schätze» Ihres Archivs beinhalten ja in erster Linie die unzähligen Laufmeter Material zur historischen Frauenbewegung.

P. M. Aus einem Forschungsinteresse heraus betrachtet macht die Kategorisierung der Archivalien in solche der «alten» und der «neuen» Frauenbewegung sicher Sinn. Wir haben auch zu beiden Bewegungen Archivalien – zwar mehr von der «alten», aber sicher nicht aus ideologischen Gründen ...

M. G. ... das war mir immer ein Anliegen, auch das zu sammeln, was von der neuen Frauenbewegung kam, soweit das möglich war!

P. M. ... sondern wegen der Genese der Aktenbildung selber. Die «alte» Frauenbewegung war ja schon 100 Jahre vor der «neuen» aktiv. Zudem war sie sehr gut organisiert und hat eine Menge Akten produziert und hinterlassen. Das ist der erste Grund ...

M. G. ... wichtig ist auch zu ergänzen: Viele der neuen Frauengruppen, die gegründet worden sind, wollten und hatten keine Strukturen. Darum haben sie auch keine Akten gebildet und es gibt heute wenige Archivalien. Das ist eben diese Bewegung, die hatten häufig kein Präsidium, sie haben keine Protokolle gemacht, einfach nichts aufgeschrieben. Aber es gibt auch andere, die haben das gemacht, wenn ich an die OFRA denke, die OFRA Bern, das ist ein sehr grosses Archiv hier, und auch die FBB und die Archive von Privatpersonen, das sind alles kleine Bestände, die wir jetzt hier haben. Wir haben uns sehr bemüht, dass dieses Archiv für jedermann und jedefrau da ist.

P. M. Umfang- und zahlenmässig gibt es hier viel mehr Bestände von der «alten» Bewegung, aber wie gesagt: wir sammeln das eine wie das andere. Die meisten Exponentinnen der «neuen» Frauenbewegung haben ihre Archivalien aber noch gar nicht zur Archivierung zusammengetragen und freigegeben, die Akten schlummern oft noch in Kellern oder Estrichen ...

... im besten Falle, wenn nicht manches schon im Altpapier gelandet ist ...

P. M. Zudem muss man sagen, und das wäre der zweite Punkt: Die Kategorisierung der Frauenbewegung in eine «alte» und eine «neue» ist nur eine mögliche Strukturierung, es gibt auch andere. Ich denke, dass die meisten Bestände im GA nur schwer nach dieser Kategorie einzuteilen sind. Wohin gehören so betrachtet beispielsweise die Berufsverbände? Die gab es vor 1968 ebenso wie danach. Was auch nicht zu unterschätzen ist, und das wäre der dritte Punkt, ist, dass viele der Organisationen der «neuen» Frauenbewegung sich in ihrer Tätigkeit de facto gar nicht so grundlegend unterscheiden von denen der «alten». Nicht alle Organisationen der «neuen» sind radikal und nicht alle Vereine der «alten» waren staatstreu. Und was ebenfalls wichtig ist: bei der «neuen» Bewegung gibt es auch viele – wie beispielsweise die Frauenhäuser –, die Aufgaben und Funktionen übernommen haben, die schon von Exponentinnen der «alten» Frauenbewegung ausgeübt worden sind: Die Verrichtung gemeinnütziger Arbeit für die Gesellschaft. Vielleicht steht jeweils ein anderer Anspruch dahinter – aber das ist für die Archivierung kein zentraler Punkt. Hier im Gosteli-Archiv haben wir zur grundlegenden Strukturierung der Bestände ein ganz simples, formales Kriterium: Wir

unterscheiden zwischen Archivbeständen von natürlichen und juristischen Personen. Innerhalb dieser Kategorien behandeln wir dann alle Bestände grundsätzlich gleich.

Ob «alt» oder «neu» ...

P. M. Genau!

Schaffen Sie es auch, Bestände aus der West- und aus der italienischen Schweiz zu integrieren?

M. G. Jaja, der BSF hat ja zum Beispiel zweisprachig gearbeitet und das Protokoll war immer mal auf Deutsch, mal auf Französisch, und auch die Broschüren waren immer zweisprachig. Da haben wir sehr darauf geachtet, dass die Romandie nicht zu kurz kommt.

P. M. Wir pflegen die Kontakte zur Romandie sehr bewusst und umsichtig. So machten wir im letzten Jahr in Yverdon mit der dortigen Bibliothèque publique und dem Archiv für Agrargeschichte zusammen eine Ausstellung über schreibende Bäuerinnen und im Jahr zuvor veröffentlichten wir eine Quellenedition mit Texten der Waadtländer Feministin Augusta Gillibert-Randin.⁶

Für die Forscherinnen und Forscher ist es natürlich dennoch wichtig zu wissen, lohnt es sich, hierher zu kommen, wenn ich über die Westschweiz arbeite?

P. M. Selbstverständlich. Deshalb sagen wir immer: Das lohnt sich, schon nur, um die gesamtschweizerische Perspektive in den Blick zu bekommen. Wir haben hier einen gesamtschweizerischen Anspruch, den wir leider nicht vollständig einlösen können, weil eben auch die Forschungswelt sehr sprachregional ausgerichtet ist.

Ja, die Forschung reproduziert das, im Fall der neuen Frauenbewegung ist das ganz eindeutig. Die Studentinnen aus der Romandie gehen nur in die Westschweizer Archive, die werden auch nur dahin geschickt, und die Zürcher würden auch nicht ohne weiteres nach Genf fahren, und so reproduziert sich genau diese Vision, die die Akteurinnen damals eigentlich schon hatten, nämlich, dass es eher kantonale oder sprachregionale agierende Bewegungen sind; der Graben wird damit retrospektiv noch einmal tiefer gegraben, als er vielleicht wirklich war.

⁶ Peter Moser, Marthe Gosteli (Hg.), *Une paysanne entre ferme, marché et associations. Textes d'Augusta Gillibert-Randin 1918–1940*, Baden 2005.

P. M. Das ist eine ganz wichtige Beobachtung, die uns zur Geschichtsschreibung zurückführt: Diese sollte, wie bereits gesagt, mehr als Ur- und Vorurteile bestätigen oder verwerfen; sie sollte den Menschen neue Dimensionen der Erkenntnisgewinnung erschliessen. Und weil die Archive zu den Grundlagen der Geschichtsschreibung gehören, ist es gut, wenn bereits sie mit ihrer Arbeit darauf hinwirken, dass dies möglich wird. Das Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung versucht diesen Anspruch in der Frage der Sprachregionen vor allem so zu lösen, dass es Quellen aus der Romandie in der Deutschschweiz bekannt zu machen versucht.

Was zieht die Kuh da durchs Feld?

BETTINA DYTTRICH

Hunde ziehen Wägelchen. Auf jedem steht eine Milchkanne. Und neben jedem rennt ein Bub. Ein rasantes Spektakel, bis vor ein paar Jahrzehnten in Schweizer Dörfern alltäglich: Hunde schützten nicht nur Höfe und Herden, sie waren auch Zugtiere. Und die Kinder, die sie begleiteten, hatten – zumindest in dieser Aufnahme – offensichtlich Spass daran. «Arbeit ist also zutiefst ambivalent: Sie kann ein Mittel zur Entfremdung sein, aber auch eine Chance zur Ermächtigung», sagt die Stimme im Off.

Nur gut sieben Minuten dauert «Arbeitende Tiere. Akteure der Modernisierung sichtbar machen», der erste Videoessay des Berner Archivs für Agrargeschichte (AfA). Der kurze Film sagt viel über das AfA aus – vom marxistisch anmutenden Schlusssatz bis zum Titel, der die Erwartungen des Publikums gezielt unterläuft: Wieso «Akteure der Modernisierung»? Das Arbeitstier war im Industriezeitalter doch eine aussterbende Spezies? Dass das so eben nicht stimmt, zeigt der Film. Was zieht diese Kuh da durch die Pflanzen? Was sind das überhaupt für Pflanzen? Warum fuchelt dieses Kind mit einem Stecken neben dem Pferd herum? Zu merken, wie stark solches Wissen von praktischer Erfahrung abhängt, hilft gegen die weitverbreitete, arrogante Annahme, bäuerliche Gesellschaften seien «einfach» gewesen. Filmaufnahmen helfen auch deshalb weiter, weil sie Dinge zeigen, über die kaum jemand schrieb. «Die Hunde hatten wir anfangs nicht so auf dem Radar», sagte AfA-Mitarbeiter Andreas Wigger am Podium zum 20. Geburtstag des Archivs. Auf sie seien sie wegen der vielen Bildquellen aufmerksam geworden.

Als ich mich Mitte der nuller Jahre als Journalistin in die Agrarpolitik einarbeitete, war mir das AfA eine unschätzbare Hilfe. Und trieb mich manchmal fast zur Verzweiflung: Statt über das Bundesamt für Landwirtschaft zu schimpfen, wie ich es von Biobäuerinnen gewohnt war, redete AfA-Leiter Peter Moser lieber darüber, warum die Agronomen in diesem Amt so geworden waren. Statt Schuldige zu suchen, analysierte er Energieflüsse. Auch dank dieses widerspenstigen Archivs lernte ich, wie komplex die Interaktion zwischen Menschen und anderen Lebewesen ist, an deren Ende das Essen steht.

Immer wenn Welternährung zum Thema wird, interessieren sich die Medien fürs AfA. Und sind zuweilen irritiert – wie 2008 während der sogenannten Hungerkrise, als Moser der «Berner Zeitung» sagte, künftig würden wir uns wieder mit Lebensmittelknappheit beschäftigen müssen, auch in der Schweiz. Vierzehn Jahre später wird zum Glück wieder breiter als auch schon über Ernährungspolitik diskutiert. Der Glaube, alles sei immer auf dem Weltmarkt erhältlich, wankt spätestens seit Corona.

Bei der Vorstellung des Videoessays am Jubiläumsanlass fasste Moser den Weltzugang des Archivs schön zusammen: «Es gibt Leute, die sind empört, wenn sie diese Filme sehen. Es gibt Leute, die sind begeistert. Wir sind interessiert.»

Bettina Dyttrich

ist Redaktorin der WochenZeitung WOZ und Autorin von *Gemeinsam auf dem Acker: Solidarische Landwirtschaft in der Schweiz*, Zürich 2015. Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen leicht überarbeiteten Artikel, der am 14. April 2022 in der WochenZeitung WOZ erschienen ist.

Les Archives de l'histoire rurale et le développement d'un regard nouveau sur l'histoire alimentaire et agricole

CLAUDIA SCHREIBER

On l'appelait le «professeur de philosophie appliquée»: Jean Vallat, directeur du Service romand de vulgarisation agricole de 1958 à 1967 et professeur à la chaire d'économie rurale à l'École polytechnique de Zurich de 1967 à 1990. Au cours de sa carrière professionnelle, Jean Vallat a développé une pensée agronomique en dehors des sentiers battus: «Il considérait comme déterminants la proximité avec la culture et l'économie rurales, l'importance du travail communautaire et de l'échange mutuel avec la science, le conseil et la pratique de l'économie rurale. Vallat était prêt à écouter les paysans, et même à apprendre d'eux.»¹

Dans une perspective similaire, les Archives de l'histoire rurale (AHR) pratiquent depuis presque vingt ans une pensée archivistique et de recherche scientifique conviviale. Ainsi, elles considèrent comme déterminantes la proximité et l'interaction entre la recherche scientifique et le travail d'archivage. L'échange avec les producteurs et productrices de documents leur est indispensable et elles ont pour but de créer des plateformes de mémoire pour les acteurs et actrices de l'histoire rurale.

Au moment de leur fondation en 2002, la recherche scientifique en Suisse ne s'intéressait guère à l'histoire du monde rural et de l'agriculture en particulier. Le «shift away from history»² ébranlait de nombreuses archives établies. En plus, à l'époque, aucune institution suisse ne s'était consacrée à la cause de la sauvegarde des sources archivistiques créées par les paysannes et paysans, les domestiques et agronomes et bien d'autres acteurs et actrices du secteur agricole et alimentaire.

Par conséquent, les AHR sont nées de l'initiative privée.³ Et elles ont été conçues comme les premières archives virtuelles de la Suisse. Le concept des archives virtuelles a été développé par les initiateurs et initiatrices des AHR en étroite collaboration avec les Archives fédérales suisses (AFS). Selon ce concept,

1 Peter Moser, Vallat, Jean (1924–2009)--DB3638, Portail AHR personnes et institutions, version de septembre 2021, [www.histoierurale.ch/pers/personnes/Vallat,_Jean_\(1924_2009\)_DB3638.html](http://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Vallat,_Jean_(1924_2009)_DB3638.html), consulté le 13. 3. 2021.

2 Voir Graf Christoph, «Arsenal der Staatsgewalt» oder «Laboratorium der Geschichte»? Das Schweizerische Bundesarchiv und die Geschichtsschreibung», in: *Études et sources*, 27 (2001), p. 75.

3 Moser Peter, Von der Idee über das Experiment zur Institution. Das Archiv für Agrargeschichte als Zentrum der Quellenschliessung und Geschichtsschreibung zur ländlichen Gesellschaft im 20. Jahrhundert, in: Brodbeck Beat, Ineichen Martina, Schibli Thomas (dir.), *Geschichte im virtuellen Archiv* (Études et sources de l'histoire rurale, vol. 3), Baden 2012, pp. 9–20.

les fonds d'archives que les AHR mettent en valeur sont remis à des centres d'archives existants aux niveaux national, cantonal et local.

À court de fonds, les AHR ont donc fait et font jusqu'à ce jour de nécessité vertu: tandis que les archives existantes se voyaient à l'époque confrontées au défi de se transformer d'institutions de préservation de fonds d'archives et de l'historiographie en centres de gestion de l'information, les AHR ont de leur plein gré opté pour une collaboration étroite entre archivage et recherche scientifique dès le départ. En effet, afin de pouvoir découvrir et mettre en valeur des fonds d'archives, il est indispensable de connaître les producteurs et productrices de documents et de les convaincre de la nécessité de sauvegarder leurs documents à long terme. Ainsi, les AHR s'engagent-elles dans de nouvelles formes de coopération avec les productrices et producteurs des sources historiques.

À ce jour, les collaboratrices et collaborateurs des AHR, actifs dans l'archivage ou dans la recherche scientifique, et parfois dans les deux domaines, ont non seulement mis en valeur plus de 200 fonds d'archives, mais se sont également inspirés de ces derniers. Ils ont découvert dans ces fonds d'archives des esprits et raisonnements pertinents non seulement pour la recherche scientifique mais pour le développement des AHR elles-mêmes.

À l'instar d'un grand nombre d'associations du monde agricole, les relations internationales se sont avérées cruciales pour le développement des Archives de l'histoire rurale: le fait qu'une institution hybride comme les AHR ait pu émerger au début du XXI^e siècle est principalement dû au fait que, dans les années 1990, un nouvel intérêt pour les questions agricoles et alimentaires s'est éveillé dans la recherche historique non seulement en Suisse, mais au niveau international. C'est ainsi que les AHR ont été co-fondatrices d'initiatives comme la Société suisse d'histoire rurale,⁴ la European Rural History Organisation (EURHO)⁵ et la European Rural History Film Association (ERHFA).⁶ Les AHR font également partie du cercle des directeurs du *Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raums* en Autriche.⁷

Enfin et surtout, l'exemple des AHR montre que, dans les phases de bouleversement, de nouvelles formes de coopération deviennent possibles si des acteurs et actrices concernées et les chercheurs et chercheuses reconnaissent les opportunités et sentent la nécessité de sauvegarder les témoignages du passé pour rendre possible la recherche historique à l'avenir. À l'image de l'Association pour l'étude de l'histoire du mouvement ouvrier (AÉHMO) créée au moment des bouleversements du secteur industriel et de la tertiarisation de la société dans les années 1970 et 1980, les AHR ont ainsi été créées alors que l'agriculture et l'alimentation entraient dans une phase de transformation globale des marchés au nom du néolibéralisme, avec des répercussions profondes non seulement sur

4 www.ruralhistory.ch.

5 www.ruralhistory.eu.

6 www.ruralfilms.eu.

7 www.ruralhistory.at.

la politique agricole en Suisse mais aussi sur la vie et le travail des paysannes et paysans et l'alimentation des consommateurs et consommatrices. Les deux institutions partagent donc le souci de sauvegarder la mémoire, celle du monde rural et celle de la classe ouvrière.

La pensée archivistique et scientifique spécifique qui s'est développée au sein des AHR influence nettement la façon dont le public et le monde scientifique sont invités à découvrir l'histoire rurale suisse. Selon le principe «de la tête au pied», les sources conservées dans les fonds d'archives mis en valeur par les AHR ainsi que les fonds de documentation rassemblés par les AHR sont diffusés à large échelle, non seulement pour un petit cercle scientifique, mais également pour le grand public. Les AHR ont développé divers canaux de communication afin de permettre à un public plus large d'accéder aux informations et aux sources sur l'histoire agricole et la société rurale.

Le portail en ligne *Sources de l'histoire rurale* fournit des informations sur les fonds d'archives qui ont été mis en valeur et indexés par les AHR.⁸ Les fonds de catégorie A sont évalués par les AHR, indexés et ensuite transmis à des archives existantes pour être conservés. Les fonds de catégorie B sont renvoyés, après leur mise en valeur, aux producteurs et productrices des archives pour être conservés. Les fonds de catégorie C sont – en dérogation au concept d'archives virtuelles – conservés aux AHR parce qu'ils sont utilisés à des fins de recherche par les AHR ou parce qu'aucune institution d'archivage n'a encore pu être trouvée pour les accueillir. Les données de description sont publiées sur ce portail ainsi que sur Archives Portal Europe.⁹

Afin de faciliter l'échange entre producteurs de documents, personnes privées, chercheurs, chercheuses scientifiques et grand public, les AHR maintiennent deux portails qui sont d'utilité pratique immédiate.

D'une part, une encyclopédie en ligne qui propose actuellement des informations sur plus de 8000 personnes et de 450 associations. Les entrées sont constamment complétées et étendues; elles sont reliées entre elles et à d'autres films et textes par environ 30000 liens. De cette façon, les réseaux sont rendus visibles, les connexions entre les institutions et les individus sont apparentes, et un accès direct au matériel cinématographique et aux textes est possible – comme par exemple dans l'entrée sur Philippe Sauvin, le secrétaire syndical de L'Autre syndicat. En d'autres termes, les entrées mènent à des personnes d'une part, et bien au-delà d'elles d'autre part – par exemple, à l'histoire d'organisations et institutions dont les représentant·e·s sont également répertorié·e·s dans l'encyclopédie. En outre, les entrées sont liées par Metagrid aux entrées d'autres encyclopédies numériques comme, par exemple, le *Dictionnaire historique de la Suisse*,¹⁰

8 www.sources-historerurale.ch.

9 www.archivesportaleurope.net.

10 <https://hls-dhs-dss.ch>.

les *Documents diplomatiques suisses* (DODIS)¹¹ et la base de données des élites suisses de l'Université de Lausanne.¹²

Le deuxième portail, Rural Films, vise à intéresser un grand public à l'histoire rurale en Suisse et en Europe. En collaboration avec la European Rural History Film Association (ERHFA), les AHR gèrent une base de données contenant de nombreuses métadonnées sur les productions cinématographiques du secteur agricole en Europe et aux États-Unis. Environ 10% des quelques milliers d'entrées de la base de données sont publiés sur le portail en ligne ERHFA.¹³

Outre l'archivage des sources et leur vulgarisation, les AHR sont également actives dans la recherche scientifique. Les thèmes de recherche comprennent l'histoire de la politique agricole et alimentaire,¹⁴ la modernisation de l'agriculture et la technologie agricole,¹⁵ l'histoire des savoirs agronomiques¹⁶, la sélection végétale, l'élevage et l'économie laitière¹⁷, ainsi que la question agricole dans le mou-

11 www.dodis.ch.

12 www2.unil.ch/elitessuisses.

13 <https://ruralfilms.eu/filmdatabaseOnline>.

14 Moser Peter, Eine «Sache des ganzen Volkes»? Überlegungen zum Prozess der Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft, in: Traverse 2000/1, pp. 64–79; Moser Peter, Agrarpolitik als Ernährungspolitik. Am Konsum orientiert, über die Produktion thematisiert: die schweizerische Agrarpolitik von 1914/18 bis 1960, in: Bruckmüller Ernst, Langthaler Ernst, Redl Josef (dir.), Reguliertes Land. Agrarpolitik in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1930–1960 (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2005), St. Pölten 2005, pp. 192–203; Moser Peter, Varley Tony, The state and agricultural modernisation in the nineteenth and twentieth centuries in Europe, in: Moser Peter, Varley Tony (dir.), Integration through Subordination. The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe, Turnhout 2013, pp. 13–40; Moser Peter, Die Agrarproduktion: Ernährungssicherung als Service public, in: Halbeisen Patrick, Müller Margrit, Veyrassat Béatrice (dir.), Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, Basel 2012, pp. 568–630; Auderset Juri, Moser Peter, Permanenz des Unbehagens. Epistemischer Wandel und agrarpolitische Re-Regulierung im Zeitalter des Neoliberalismus, in: Ludi Regula, Ruoss Mathias, Schmitter Leena (dir.), Zwang zur Freiheit. Krise und Neoliberalismus in der Schweiz, Zürich 2018, pp. 37–61.

15 Moser Peter, Varley Tony, Corporatism, Agricultural Modernization and War in Ireland and Switzerland, 1935–1955, in: Brassley Paul, Seghers Yves, van Molle Leen (dir.), War, Agriculture, and Food. Rural Europe from the 1930s to the 1950s, New York, London 2012, pp. 137–155; Auderset Juri, Moser Peter, Mechanisation and Motorisation: Natural resources, knowledge, politics and technology in 19th- and 20th-century agriculture, in: Martiin Carin, Pan-Montojo Juan, Brassley Paul (dir.), Agriculture in Capitalist Europe, 1945–1960. From food shortages to food surpluses, London 2016, pp. 145–164.

16 Auderset Juri, Moser Peter, Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850–1950), Wien 2018.

17 Moser Peter, Sélectionner, semer, récolter. Politique agricole, politique semencière et amélioration génétique en Suisse de 1860 à 2002, Baden 2003; Moser Peter, Brodbeck Beat, Du lait pour tous. Portrait en images, documents et analyses de l'économie et de la politique laitières en Suisse au 20^e siècle, Baden 2007; Auderset Juri, Moser Peter, Metamorphosen der Züchterblicke. Zur Interaktion bäuerlicher und wissenschaftlicher Paradigmen in der Getreidezüchtung der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft, 1850–1920, in: Boscani Leoni Simona, Stuber Martin (dir.), Wer das Gras wachsen hört. Wissensgeschichte(n) der pflanzlichen Ressourcen vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2017, Wien 2017, pp. 185–198; Moser Peter, Kultivierung und Bekämpfung lebender Organismen. Der bäuerliche Umgang mit chemisch-synthetischen Hilfsstoffen in der Übergangszeit von der ag-

vement ouvrier et l'histoire des paysannes et des femmes dans la société rurale¹⁸. Actuellement, deux projets de recherche financés par le Fonds national suisse de la recherche scientifique (FNS) portent sur les sémantiques du travail agricole et industriel ainsi que sur l'histoire des animaux de labour du XIX^e au XX^e siècles.¹⁹

Ces différents portails et activités illustrent la pensée archivistique et scientifique que les AHR développent depuis leur création. Si vous jetez un coup d'œil à l'entrée de Jean Vallat dans l'encyclopédie des AHR,²⁰ de nouveaux mondes s'ouvriront à vous. Cette entrée permet de découvrir que Jean Vallat a non seulement laissé un fonds d'archives,²¹ mais qu'il était également le successeur d'Oskar Howald à la chaire d'économie rurale à l'EPFZ, et qu'Oskar Howald à son tour a fait partie d'un cercle de personnes actives dans la mise en place du nouvel ordre alimentaire et agricole après 1918. Comme d'ailleurs l'agronome Max Kleiber et la paysanne Augusta Gillibert-Randin. Alors que Kleiber, futur professeur à l'Université de Californie à Davis, a traité de manière approfondie les questions agricoles et alimentaires dans une perspective politique de gauche,²² Augusta Gillibert-Randin, autrice d'une centaine des textes publiés dans la presse agricole ainsi que dans les bulletins féminins, fut parmi les fondatrices de l'Association des productrices de Moudon (APM),²³ suffragiste et, avec la vigneronne Françoise Fonjallaz, une des initiatrices du film *La paysanne au travail* pour la SAFFA de 1928, un film qui montre la diversité des travaux exécutés par les paysannes en Suisse romande.

rarisch-industriellen zur industriell-agrarischen Wissensgesellschaft (1942–1972), in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 1/2017, pp. 19–34.

- 18 Auderset Juri, Agrarfrage und Industriekapitalismus. Reflexionen er eine marxistische Debatte, *Revue suisse d'histoire*, 2017/3, pp. 293–315; Auderset Juri, Moser Peter, Agrarische Alternativen. Landwirtschaftsprogramme, Genossenschaftskonzepte und Siedlungsprojekte in der Arbeiterbewegung im Kontext des Landesstreiks, in: Auderset Patrick et al. (dir.), *La Grève générale de 1918: Crises, conflits, controverses* (Traverse 2018/2; Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier HS), Zurich, Lausanne 2018, pp. 151–167; Moser Peter, Kein umstrittenes Thema mehr? Die Ernährungsfrage im Landesstreik 1918, in: Krämer Daniel, Pfister Christian, Segesser Daniel Marc (dir.), «Jede Woche neue Preisaufschläge». Nahrungsmittel-, Energie- und Ressourcenkonflikte in der Schweiz des Ersten Weltkrieges, Basel 2016, pp. 83–112; Moser Peter, Partizipation ohne Integration? Das gesellschaftspolitische Engagement der Bäuerinnen Elizabeth Bobbett und Augusta Gillibert-Randin in der Schweiz und in der Republik Irland, in: Franz Norbert et al. (dir.), *Identitätsbildung und Partizipation im 19. und 20. Jahrhundert. Luxemburg im europäischen Kontext*, Frankfurt am Main 2016, pp. 101–130.
- 19 www.histoierurale.ch/afaahr/index.php/francais/recherche-scientifique.
- 20 Peter Moser, Vallat, Jean (1924–2009)--DB3638, Portail AHR personnes et institutions, version de septembre 2021, [www.histoierurale.ch/pers/personnes/Vallat,_Jean_\(1924_2009\)_DB3638.html](http://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Vallat,_Jean_(1924_2009)_DB3638.html), consulté le 13. 3. 2021.
- 21 www.sources-histoierurale.ch/afa/index.php/c-bestaende/31-725.
- 22 Juri Auderset, Kleiber, Max (1893–1976)--DB1937, Portail AHR personnes et institutions, version de septembre 2021, [www.histoierurale.ch/pers/personnes/Kleiber,_Max_\(1893_1976\)_DB1937.html](http://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Kleiber,_Max_(1893_1976)_DB1937.html) consulté le 1 février 2022.
- 23 Moser Peter, Gosteli Marthe (dir.), *Une paysanne entre ferme, marché et associations. Textes d'Augusta Gillibert-Randin 1918–1940 (Études et sources de l'histoire rurale, vol. 1)*, Baden 2005.

Les Archives de l'histoire rurale et les Archives de l'État du Valais

ALAIN DUBOIS

Les Archives de l'État du Valais ont pour missions de collecter, de conserver, de communiquer et de mettre en valeur le patrimoine documentaire valaisan du dernier millénaire. Parmi les 18,5 kilomètres d'archives conservés, qui proviennent des unités administratives de l'État du Valais, de communes municipales et bourgeoises ainsi que de personnes privées, physiques et morales, se trouvent de très nombreuses sources qui documentent, du XIII^e siècle à nos jours, l'histoire rurale d'un canton situé au cœur des Alpes, dont le rythme a été dicté jusqu'à très récemment par les saisons et la pente. Les reconnaissances foncières et les actes de la pratique, les cadastres et les plans, les sources normatives, les sources juridiques et judiciaires, les sources comptables et les livres de raison, les sources liées à la gestion des structures associatives et à l'administration des biens, ou les récits de voyage constituent autant de précieux corpus qui permettent d'en saisir les permanences et d'y détecter les novations et les lignes de fracture.

Les Archives de l'État du Valais n'ont néanmoins pas le monopole sur la conservation du patrimoine rural du canton qui, outre son aspect documentaire, se décline également sous les formes mobilière, immatérielle ou linguistique. Les musées thématiques, pour ne citer qu'eux, exercent ainsi un rôle essentiel et complémentaire, que ce soit le Musée des bisses, à Ayent, ou le Musée du vin, à Sierre. Sans oublier le patrimoine culturel immatériel, dont la commission spécialisée étudie actuellement la demande d'inscription sur la liste cantonale d'une tradition agricole vivante liée à la culture d'une céréale. Hors des frontières valaisannes, les Archives de l'histoire rurale constituent naturellement, serais-je tenté de dire, un partenaire de choix pour l'institution que je dirige en tant que centre de compétences connu et reconnu.

Il me paraît tout d'abord extrêmement important d'encourager et de soutenir, en dehors des réseaux d'archives publiques, toute initiative qui viserait à se doter de centres de compétences dans des thématiques spécifiques. C'est ainsi que les Archives de l'histoire rurale ont très clairement leur place dans l'écosystème suisse des services d'archives spécialisés. Ces derniers ont l'avantage non seulement de pouvoir harmoniser les initiatives locales et nationales, mais surtout de pouvoir porter un regard suprarégional, voire international, sur certaines problématiques. De là vient que les Archives de l'État du Valais n'ont pas hésité, au cours des dernières années, à apporter leur soutien plein et entier aux initiatives des Archives de l'histoire rurale pour une meilleure reconnaissance de leur expertise et de leurs actions au niveau suisse.

À un niveau plus opérationnel, les Archives de l'État du Valais et les Archives de l'histoire rurale ont été régulièrement en contact sur les questions de collecte de fonds d'archives et ont pu discuter en toute sérénité du lieu de conservation le plus pertinent pour un type de fonds particulier. Des échanges ont aussi eu lieu pour intégrer les fonds de l'histoire rurale conservés aux Archives de l'État du Valais dans les différentes bases de données gérées par les Archives de l'histoire rurale. Dans un même esprit de collaboration et en complément des fonds documentaires, la Médiathèque Valais-Martigny a également intégré au portail en ligne de l'European Rural History Film Association (ERHFA) et des Archives de l'histoire rurale une quarantaine de films qui témoignent de l'évolution radicale du secteur agricole valaisan entre les années 1930 et 1970. C'est néanmoins dans le domaine de la recherche que les contacts ont été les plus nombreux, avec notamment un soutien à l'organisation d'un colloque sur l'histoire du temps et la participation au vernissage des actes de ce dernier publiés sous la direction de Sandro Guzzi-Heeb et de Pierre Dubuis, *Organisation et mesure du temps dans les campagnes européennes de l'époque moderne au XX^e siècle*, Sion, 2019 (*Cahiers de Vallesia*, 30).

La collaboration entre les Archives de l'État du Valais et les Archives de l'histoire rurale s'est ainsi concrétisée sur toute la chaîne de valeur du patrimoine documentaire, de la collecte à la recherche scientifique, contribuant par là même à un meilleur référencement et une meilleure connaissance de l'histoire rurale de notre pays. Une telle institution a aujourd'hui toute sa légitimité dans l'écosystème des services d'archives suisses, car elle amène des compétences et une expertise précieuses et spécifiques que ne peuvent pas avoir des services d'archives publiques, ayant par définition des missions plus généralistes. Que les Archives de l'histoire rurale puissent ainsi voguer sereinement vers leurs 40 ans.

Alain Dubois

est archiviste cantonal, adjoint de la cheffe du Service de la culture du Canton du Valais, président de l'Association des archivistes suisses et auteur de *Valais, trésors d'archives*, Éditions du Château, Orbe, 2022.

The Permanent Metamorphoses of a Virtual Archive

Towards an Interactive Communication Infrastructure in Food-, Agricultural- and Environmental History

JURI AUDERSET, PETER MOSER

Two decades ago, the Archives of Rural History (ARH) were established to reconnect the activities of historical research and archiving sources. The new institution was conceptualized as a «virtual archive» in the sense that the ascertained and catalogued archival funds were not to be preserved by the ARH, but by already existing «real» archival institutions or the file creators themselves.¹ While this novel approach caused some confusion in academic and non-academic circles alike, it also led to constellations that we began to interpret and exploit as «creative misunderstandings» because they often contained potentials for a cooperation among disparate partners that so far had hardly known of each other. Ultimately, the concept of the «virtual archive» also facilitated the development of what turned out to be an interactive approach towards a public interested in history and its relevance for current debates on food, agriculture, and the environment. Both the conceptualization of a «virtual archive» and the development towards an interactive approach for the dissemination of historically informed knowledge are mirrored in the history of the comprehensive research infrastructure that the ARH have developed, maintained, and expanded and that is now open to researchers and the public primarily in the form of our Online-Portals. The metamorphoses that have characterized the ARH and its research infrastructure in the last two decades have their origins in the dialectical processes that are part of everyday life in an institution that attempts to intertwine archiving, historical research, and knowledge communication. In this article we briefly sketch the origins and history of the research and communication infrastructure at the ARH.

The Emergence of Networks as a Potential

Almost parallel to the rise of economic and social history, a marginalisation of historical research on agriculture and the securing and indexing of sources related to agriculture took place in many European countries in the 1970s and 1980s. The rise of what the historian Josef Mooser called «the paradigm of industrialization in social history» thus also pushed interest in rural history to the margins, not least because the social conditions in the countryside, the economic

¹ We would like to thank Caitriona Clear for her careful reading of a first draft of this text.

resources, and the behaviour of the farming population only fitted awkwardly into the analytical frameworks that informed «social-science history», modelled along industrial societies.² However, the noted dwindling interest in agricultural history in established institutions and in hegemonial historiographical currents was simultaneously overlapped by a new interest of historians in the topic of agriculture in industrialised societies, which in turn led to the foundation of new institutions in the 1990s all over Europe. While in many countries the people involved in such initiatives began to broach the issue of rural societies and the agrarian question in the age of industrial capitalism with new research institutions and historical journals focussing on rural history, in Switzerland the initiators of the Archives of Rural History had a background and interest in the archival world as well as in the milieu of historical research.

The initiators of the ARH were, based on their research activities in the 1990s, well-informed about the abundance and diversity of archival holdings in the agricultural world which had so far neither been indexed nor acquired nor made accessible to researchers by the existing archival institutions. It was clear, therefore, that these sources dating from the second half of the 19th and especially from the 20th century could only be made accessible to researchers with the cooperation of the owners of these documents who, furthermore, also had been (and often still were) creating them. Since neither the authorities nor the existing archival and research institutions were willing or able to contribute financially to the establishment of such an enterprise as the envisaged Archives of Rural History, a «virtual» and interactive approach was the only realistic and viable way to pursue. Practically, creating a «virtual» archival institution meant that the sources secured and catalogued by the ARH were to be preserved either by existing archival institutions or by big file creators interested in establishing their own archival department for their records.³

In the beginning of their existence, the Archives of Rural History focused on the search for records among the cornucopia of agricultural institutions, in cataloguing the acquired papers, and in depositing them in existing archival institutions like the Swiss Federal Archives (BAR), the State Archives in the different cantons or the Gosteli-Foundation, the archival institution of the women's movement in Switzerland. While the papers of agricultural institutions catalogued by the ARH were now preserved and made accessible to researchers by «real» archival institutions or the file creators themselves, in 2005 the ARH established the

2 Mooser Josef, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Historische Sozialwissenschaft, Gesellschaftsgeschichte, in: Goertz Hans-Jürgen (ed.), *Geschichte. Ein Grundkurs*, Hamburg 1998, p. 568–591, here: p. 574; Dipper Christof, *Bauern als Gegenstand der Sozialgeschichte*, in: Schieder Wolfgang, Sellin Volker (ed.), *Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang*, vol. IV: *Soziale Gruppen in der Geschichte*, Göttingen 1987, p. 9–33, here: p. 19–20. All translations from German are by the authors.

3 Many of the more than 250 institutions that we have so far been able to convince of the importance of securing and indexing their archival material have contributed financially to the costs of the indexing work.

Online-Portal «Sources on Agricultural History» (renamed *Collections* in 2022), where it published the finding aids of the indexed archival funds.

Thus, the ARH, already in the process of searching, identifying, indexing, and safeguarding archival funds, found itself enmeshed in a complex process of interactions with innumerable agricultural associations, co-operatives, private persons, and food processing and trading companies as well as with representatives of the existing archival institutions and individual historians. In addition, research institutions on the national and the international level were soon added to this emerging network, resulting from our aspirations to intertwine and cross-fertilize archiving and historical research and thus to pursue an alternative to the «shift away from history» which had become popular in the archival world in the second half of the 1990s.⁴

The Online-Portal *People and Institutions*

The search for records in the agricultural and food sector, the cataloguing of their archival funds, the cooperation with existing archival institutions, and the engagement in historical research on the national and international level created an abundance of information and knowledge about people and institutions involved in working with animals, plants, engines and machines, in stables, fields and forests as well as in trade and food processing companies or educational and research institutions. In other words, these activities uncovered a plethora of information on historical actors rarely perceived as individuals and rarely portrayed in their everyday activities by the existing encyclopedias and reference works. The same can be said about those active in agricultural science, in government agencies related to rural life, in the editorial offices of the agricultural press or in the lecture halls of schools, colleges, and universities where farmers and agronomists were trained, and about all the clubs, associations, companies, research institutions, schools, and periodicals that both impacted and were impacted by agriculture. Since all of them were hardly ever mentioned in the common reference works or handbooks, historians seldom knew about these people and institutions and often had difficulties in understanding the tangible consequences of their activities.

The challenge, therefore, was not only how to preserve the archival holdings of these actors, but how to assemble, structure, and communicate the growing abundance of information about these actors themselves. And so we started by creating a database, initially conceived as an internal working tool. We implemented a Mediawiki software which made it possible to continuously integrate large amounts of data on people and institutions and to record it in a standar-

⁴ Graf Christoph, «Arsenal der Staatsgewalt» oder «Laboratorium der Geschichte»? Das Schweizerische Bundesarchiv und die Geschichtsschreibung, in: *Studien und Quellen* 2001, p. 65–81.

dized, yet also flexible form. Thus, it became possible to gather systematically information on life data, social background, education, changing professional activities and functions in the public sphere of people as well as on the history and the representatives of institutions. For persons like Konrad von Meyenburg,⁵ for example, on whom we gathered a lot of information, it becomes possible to write short biographies. The entries of all persons and institutions are provided with a system of keywords and the actors additionally mentioned in the entries are linked to other entries via hyper textual references when there is a formal or content-based relationship. These linkages often make biographical, institutional, and thematic connections visible which have been hidden up to now. To the extent that the initially fragmented information from archival holdings was supplemented by more systematic evaluations of newspapers, journals and annual and anniversary reports, a texture of actors and institutions emerged that had shaped the agrarian-industrial knowledge society since the middle of the 19th century.⁶ By November 2012, the Online-Portal *People and Institutions* had reached a point where it was possible to make it publicly available. It entails, at the moment, entries for more than 9'000 people and ca. 500 institutions. The decisive factor for the choice of the language of an entry (German, French, or English) is the native language of the person or, in the case of an institution, the dominant language of the area where it was based.

And yet, the ARH never aspired that the Online-Portal should become something conclusive and finite in the sense of a classical encyclopedia. On the contrary, the Online-Portal was conceived from the beginning as an interactive and dynamic platform, and it has retained this programmatic character to this day. Accordingly, the individual entries are continuously expanded, regardless of whether they contain only rudimentary data or already detailed information. New and relevant information is continuously supplemented. The additional information mainly comes from our ongoing archiving and research activities and, to a much lesser but still important extent, from contributions made by the people and institutions themselves and a broader public that has the opportunity to suggest amendments and corrections to entries via an online accessible registration form. But it is the ARH which decides on the integration of information from the public, taking into account the editorial guidelines of the Online-Portal. By definition, «finished» entries in the sense of a classic encyclopedia article do not exist in the Online-Portal.

5 Peter Moser, Meyenburg, Konrad von (1870–1952) -- DB2359, Portal ARH People and institutions, September 2022 version, [https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Meyenburg,_Konrad_von_\(1870_1952\)_DB2359.html](https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Meyenburg,_Konrad_von_(1870_1952)_DB2359.html).

6 On this concept see Auderset Juri, Moser Peter, *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850–1950)*, Vienna 2018.

Traces, Contexts, and Heuristic Effects

Although the Online-Portal *People and Institutions* is primarily conceived as a reference work, its ongoing expansion produces new possibilities for visualizing interconnections. Its vast content not only stimulates new questions, it also provides new insights, especially through its ability to link individual entries biographically, institutionally, and thematically. In many respects, the portal thus also has heuristic effects.

The possibility of systematically locating individual biographies within larger family structures, for example, enables us to reconstruct genealogies that make family connections and kinship structures visible and reveal tendencies in career choices or marriage strategies. Thus, a look at some genealogies not only confirms or disproves general assumptions, but also provides new insights and uncovers clues that can be pursued further. For example, the information on several important, well-documented families illustrates that in the 20th century the sisters of agronomists now and again married fellow students of their brothers. At the same time, it becomes apparent that a remarkable number of sons of professionally successful agronomists became, like their grandfathers, practical farmers again. The entries also reveal social and political connections that are relevant for historiography. For instance, anyone interested in the agronomist Franz Schmidt⁷ who worked as a journalist for a socialist newspaper, will quickly find out that he was the brother of Dora Schmidt, an adjunct at the Federal Office for Industry, Trade and Labor who advanced to become one of the first senior female officials in the federal administration, heading the Home Economics Group at the Federal War Nutrition Office from 1939 to 1942. Dora Schmidt was also active in the women's movement and chaired the Industry Group at the Swiss Exhibition for Women's Work (SAFFA) in 1928. Moreover, the two siblings had another brother, Georg C. L. Schmidt, who worked as a parliamentary correspondent for liberal daily newspapers from 1933 to 1971. For historians it is probably more relevant, however, that Georg Schmidt was the historian, who in 1932 published the voluminous work «Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus» (The Swiss Farmer in the Age of Early Capitalism), a book read in farmers circles during the interwar period (as can be seen from the archival funds of the Young farmers movement), but ignored by historiography for half a century.⁸ When the eminent historian Rudolf Braun re-discovered Georg Schmidt's book in the 1980s, he was convinced that it was «probably one of the greatest failures of Swiss historical research that it did not recognize and use this work as a guiding star to find and follow the path to new problems and research directions». Conse-

7 Schmidt, Franz (1902–1947) -- DB3161, Portal ARH People and institutions, September 2022 version, [https://www.historerurale.ch/pers/personnes/Schmidt,_Franz_\(1902_1947\)_DB3161.html](https://www.historerurale.ch/pers/personnes/Schmidt,_Franz_(1902_1947)_DB3161.html).

8 Schmidt Georg C. L., *Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus. Die Wandlung der Schweizer Bauernwirtschaft im achtzehnten Jahrhundert und die Politik der Ökonomischen Patrioten*, 2 vol, Bern 1932.

quently, Braun dedicated his own book on the outgoing Ancien Régime «out of humility, respect, admiration and gratitude» to Georg Schmidt «in reverence».⁹ The threads that are knotted in the entry of Franz Schmidt, however, can be followed up in many other directions. One illustrates how Schmidt fought, like his friend, the agronomist and nutritional scientist Max Kleiber and other activists politicized in left-wing circles, for a new worker-farmer cooperation at the end of World War I. Moreover, these connections also indicate that their ventures for a re-orientation of the agricultural and food policy, thus far oriented to the world market, provided common ground for a cooperation with agronomists like Hans Bernhard,¹⁰ the founder of the Swiss Association for Internal Colonization and Industrial Agriculture, who likewise searched for new ways in agricultural and food policies on the eve of World War I and in the interwar years. Left-wing activists like Schmidt and Kleiber not only published on agricultural questions in socialist papers like «Der Aufbau», the «Gewerkschaftliche Rundschau», and the «Rote Revue», but also in leading agrarian periodicals like the «Agrarpolitische Revue» or the «Landwirtschaftliche Monatshefte». On closer examination many entries turn out to be nodes in networks whose lines are sometimes family- or friendship-based, that sometimes arise from the intersection of academic and professional careers, or spring from common milieu structures, institutional connections, political loyalties, or thematic interests.

Actors, Networks, and Thematic Connections

Against this background, clusters of historical actors who literally give a face to a certain topic can be reconstructed. For example, common thematic fields become visible, in which actors moved, in which they met, cooperated or clashed, and from which, in turn, often new institutions emerged. By means of thematic compilations, the biographies and gender compositions of, among many others, agricultural economists, plant breeders, agricultural chemists, or exponents of the cooperative and the organic farming movements can be brought into context. A particularly interesting texture of connections is provided in the field of poultry breeding. Connecting some of the entries on poultry farmers reveals that chickens and other poultry in Switzerland were kept almost exclusively for subsistence and on-farm consumption until the early 20th century. Specialized businesses such as Gaetano Donini's poultry farm only emerged in the early 20th century. Many who now turned their attention to poultry farming, such as Eugen

⁹ Braun Rudolf, *Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz. Aufriss einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1984, p. 11–12.

¹⁰ Peter Moser, Bernhard, Hans (1888–1942) -- DB297, Portal ARH People and institutions, September 2022 version, [https://www.histoire rurale.ch/pers/personnes/Bernhard,_Hans_\(1888_1942\)_DB297.html](https://www.histoire rurale.ch/pers/personnes/Bernhard,_Hans_(1888_1942)_DB297.html).

Lenggenhager and Ernst Duttlinger,¹¹ went to North America to learn their trade, since poultry science was not taught at the ETH in Zurich or at the agricultural colleges until the interwar years. In the United States, however, where the consumption of poultry meat became popular already in the 19th century, there were specialized poultry farms and even departments of poultry science at universities. On their return to Switzerland, poultry farmers who had learned their trade in the US, called their farms «Geflügelfarm». In the beginning, they even named their association Verband Schweizerischer Geflügelfarmer. Female farmers (Bäuerinnen) who kept poultry and produced eggs both for their own use and for sale on the local markets acquired their knowledge of poultry farming at rural home economics schools such as the Land- und hauswirtschaftliche Schule Schwand-Münsingen, where the subject of poultry science was taught by Margrit Häberli,¹² the co-author of the first textbook on poultry farming in Switzerland. The first phase of the professionalization of breeding on specialized poultry farms enabled female farmers to acquire more productive animals and thus to expand and improve their own chicken husbandry on farms. Young women who graduated from the poultry breeding school in Zollikofen (today: Aviforum), initiated and established in 1935 by primary school teachers such as Ernst Mosimann, also played an important role in specialized poultry farms or, like Anna Suidter, ran one themselves. The eggs produced on the farms were primarily collected and marketed by the Schweizerische Eierverwertungsgenossenschaft (SEG), founded by Franz Müller,¹³ a civil engineer who had gathered knowledge on marketing strategies, advertising, stalling systems, and compound feedstuffs during several study trips to the United States in the 1920s.¹⁴ In the SEG, too, female farmers and elementary school teachers, like Karl Kleb, played a greater role than agronomists for a long time.

It was only in the second phase of the specialization in poultry keeping from the 1950s onwards that female farmers gradually abandoned chicken rearing on their farms. However, statistically speaking, poultry-keeping on farms in Switzerland increased sharply in the 1960s. The reason behind this seemingly paradoxical development is that the strong expansion of chicken production from the

11 Peter Moser, Duttlinger-Rohr, Ernst (1901–1971) -- DB888, Portal ARH People and institutions, September 2022 version, [https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Duttlinger_Rohr_Ernst_\(1901_1971\)__DB888.html](https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Duttlinger_Rohr_Ernst_(1901_1971)__DB888.html).

12 Peter Moser, Häberli, Margrit (1897–) -- DB6209, Portal ARH People and institutions, September 2022 version, [https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Haerberli_Margrit_\(1897_\)__DB6209.html](https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Haerberli_Margrit_(1897_)__DB6209.html).

13 Peter Moser, Müller, Franz (1868–1944) -- DB2473, Portal ARH People and institutions, September 2022 version, [https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Mueller_Franz_\(1868_1944\)__DB2473.html](https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Mueller_Franz_(1868_1944)__DB2473.html).

14 Auderset Juri, Moser Peter, Exploring Agriculture in the Age of Industrial Capitalism. Swiss Farmers and Agronomists in North America and the Transnational Entanglements of Agricultural Knowledge, 1870s to 1950s, in: *Agricultural History* 96 (2022), p. 91–127; Auderset Juri, Moser Peter, Wigger Andreas, Walter Schmid's Atlantic Crossing, ARH/ERHFA Video Essay No 2, 2022 (<https://ruralfilms.eu/video-essays>).

1950s onwards did not take place on specialized large-scale farms, but on existing family farms, because the state agricultural policy prevented the emergence of large-scale farms based on the American model. At the same time, this development went hand-in-hand with a shift in the gender division of work in the field of poultry rearing. As poultry farming turned from a subsistence-oriented sideline-branch of the farms into a more commercialized and market-oriented business, the chickens were now increasingly produced by male farmers who functioned as contract fatteners for companies such as Optigal, a subcontractor of one of the major Swiss retailers.

In addition to such connections and developments that become visible through the linkage of individual actors, the density of the entries also enables a reconstruction of the organizational development of the agricultural sector. This is not (only) important for the reconstruction of the history of agricultural organizations, but also for a better understanding of the changing social networks, which are of fundamental importance both for the professional advancement of individuals and for changes in ideas of what agriculture is about. In the process of «integration through subordination», in which industrial societies imposed their values and patterns of thought on agriculture since the second half of the 19th century,¹⁵ emerged a markedly large number of institutions dealing with agrarian issues. The earliest systematic surveys in the first half of the 20th century concluded that there were more than 12'000 agricultural clubs, associations, and cooperatives in Switzerland alone.¹⁶ Switzerland was «an agriculturally completely organized country», noted the Swiss Agricultural Journal already in 1939.¹⁷ But many more agricultural institutions were founded during the third agricultural revolution in the post-war decades¹⁸ as well as since the 1990s, when a plethora of agricultural reforms were propagated and implemented by old and newly created organizations.¹⁹

However, not only were new institutions continuously established, sometimes existing ones were dissolved. Others merged or were integrated into larger associations. Time and again they were renamed, for example when they took over new functions or when they wanted to adapt their appearance to the new circumstances. It is therefore difficult even for experienced historians to gain an overview of the diverse landscape of associations and federations in the agricul-

15 Moser Peter, Varley Tony (eds), *Integration through Subordination: The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe*, Turnhout 2013.

16 Brugger Hans, *Die land- und forstwirtschaftlichen Vereinigungen der Schweiz. Eine Darstellung ihres Aufbaus und ihrer Tätigkeit aufgrund der Erhebung von 1941* (Mitteilungen des Schweizerischen Bauernsekretariates 131), Brugg 1943.

17 Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift 67 (1939), p. 425

18 Brassley Paul et. al., *The Real Agricultural Revolution: The Transformation of English Farming, 1939–1985*, Woodbridge 2021.

19 Auderset Juri, Moser Peter, *Permanenz des Unbehagens. Epistemischer Wandel und agrarpolitische Re-Regulierung im Zeitalter des Neoliberalismus*, in: Ludi Regula, Ruoss Mathias, Schmitter Leena (ed.), *Zwang zur Freiheit. Krise und Neoliberalismus in der Schweiz*, Zurich 2018, p. 37–60.

tural sector. Accordingly, the entries on the institutions in the Online-Portal are to be seen as a tool for creating an overview of the development of what the Dutch historian Anton Schuurman aptly called the «institutional matrix» of the agricultural sector.²⁰ However, the systematic recording, classification, and periodization of the institutions not only provides insights into the complex process of the creating, merging, and re-naming of many agricultural organizations, it also makes connections visible that would remain hidden if the institutions were only presented one by one.

The evolution of the Online-Portals *People and Institutions* and *Collections* was closely linked to our archiving and research activities. The Portals were expanded in stages, and their cycles also reflect the development of our changing thematic priorities. While, for example, entries on archival funds from institutions and men and women from areas like wheat breeding, dairy farming, or organic agriculture were at the center in the beginning, archival funds and representatives of other thematic fields moved to the center of our activities later on. The information about the historical figures who gave the agrarian-industrial knowledge society its stamp often came from the periodicals that provided a key source for the research-project dedicated to the history of agrarian-industrial knowledge in the 19th and 20th centuries.²¹ A similar interplay between research conjunctures and the expansion of the Online-Portals is observable regarding the actors involved in the search for a new agricultural and food policy in the context of the First World War and the General Strike of 1918 or those who were engaged at the intersections of alcohol, food and agricultural policy from the late 19th century to the present.²² Crucial information on the actors and institutions involved in these histories resulted from periodicals and archival funds we identified, rescued, and catalogued. The same can be said about the actors involved in the long-lasting attempts to first mechanize and then motorize agricultural work in the 19th and 20th centuries.²³

20 Schuurman Anton, Agricultural Policy and the Dutch Agricultural Institutional Matrix during the Transition from Organised to Disorganised Capitalism, in: Moser Peter, Varley Tony, Integration Through Subordination. The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe, Turnhout 2013, p. 65–84.

21 Auderset, Moser, Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft, Vienna 2018.

22 See, for instance, Moser Peter, Mehr als eine Übergangszeit. Die Neuordnung der Ernährungsfrage während des Ersten Weltkriegs, in: Rossfeld Roman, Buomberger Thomas, Kury Patrick (ed.), 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, 172–199; Auderset Juri, Moser Peter. Eine «sperrige» Klasse. Die bäuerliche Bevölkerung im Landesstreik, in: Rossfeld Roman, Koller Christian, Studer Brigitte (ed.), Landesstreik. Die Schweiz im November 1918, Baden 2018, 241–258. Auderset Juri, Moser Peter, Agrarische Alternativen. Landwirtschaftsprogramme, Genossenschaftskonzepte und Siedlungsprojekte in der Arbeiterbewegung im Kontext des Landesstreiks, in: Traverse 3/2018, 151–167; Auderset Juri, Moser Peter, Rausch & Ordnung. Eine illustrierte Geschichte der Alkoholfrage, der schweizerischen Alkoholpolitik und der Eidgenössischen Alkoholverwaltung (1887–2015), Bern 2016.

23 See, for example, Auderset Juri, Moser Peter, Mechanisation and Motorisation. Natural resources, knowledge, politics and technology in 19th- and 20th-century agriculture, in: Martiin Carin, Pan-Montojo Juan, Brassley Paul (ed.), Agriculture in Capitalist Europe, 1945–1960.

Expanding and Diversifying the Online-Portals: Films and Images

The conjunctures and dynamics of our research and archiving activities are not only evident in the early established Online-Portals *People and Institutions* and *Collections*, however, they are also reflected in the Online-Portals on films and photographs we only established in the last few years in cooperation with many other institutions in Switzerland and Europe. Our knowledge about the content of the many catalogued archival funds made us more and more conscious that the agricultural sector was one of the pioneers when it came to producing moving pictures after World War I. But since these films were not regarded as culturally valuable for the most part of the 20th century, the established film archives seldom collected and stored them – in spite of the fact that the rural world was increasingly characterized by mobile cinemas and film screenings in the village pub, that everyday culture in the villages became permeated by the experience of watching films, and that the farming population and agricultural institutions discovered the medium of film as an instrument of self-expression and communication with industrial society.²⁴ While in countries like France the government funded a rural cinema campaign in the interwar period, in Switzerland it was mainly agricultural institutions that promoted – albeit often in cooperation with state authorities – moving images as a medium of communication.²⁵ Women in agriculture were particularly quick when it came to using films for representing themselves and their work in the public sphere.²⁶ From the late 1920s onwards, female farmers' associations, female students of agricultural colleges, and individual farm women (i. e. Bäuerinnen/paysannes) commissioned professional film makers like Arthur-Adrien Porchet or Armin Schlosser in order to illustrate their multifarious activities on farms, in educational institutions, in the farm household, and in the public sphere.

The wide range of films we encountered while cataloging archival holdings of agricultural institutions brought us in close contact with established as well as newly emerging film archival institutions. Using their infrastructure, we screened the film reels and provided the identified films with metadata we gained from the archival funds. The film reels are stored by the Kinematografie Lichtspiel in Bern,

From food shortages to food surpluses, London 2016, 145–164; Moser Peter, «Motor-Kultur» statt «Dampf-Unkultur». Zur Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte von Konrad von Meyenburgs Bodenfräse, in: Ferrum. Die Personen der Technik. Technology's Workforce 91 (2019), p. 66–76.

24 Thissen Judith, Zimmermann Clemens (ed.), *Cinema Beyond the City. Small-Town and Rural Film Culture in Europe*, London 2016; Zimmermann Clemens, Mahlerwein Gunter, Maldenier Aline (ed.), *Landmedien. Kulturhistorische Perspektiven auf das Verhältnis von Medialität und Ruralität im 20. Jahrhundert (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes)*, Innsbruck 2018.

25 Hubscher Ronald, *Cinéastes en campagne*, Paris 2011; Levine Alison, *Cinéma, propagande agricole et populations rurales en France (1919–1939)*, in: *Revue d'histoire* 3 (2004), p. 21–38.

26 Mühlethaler Jacques, «La paysanne au travail» – ou l'art des relations publiques, in: Moser Peter, Gosteli Marthe (eds.), *Une paysanne entre ferme, marché et associations. Textes d'Augusta Gillabert-Randin 1918–1940*, Baden 2005, p. 311–315.

where we can also digitize those films we intend to make accessible to the increasing number of historians who are becoming conscious of the relevance and value of films as a source for rural history in the 20th century.²⁷ For rural historians films are an important source genre for different reasons. For example, they often illustrate, sometimes unintentionally, activities of children, women, laborers, and working animals that are hardly ever mentioned or even described in written sources.²⁸

In order to systematize the existing information about the identified films (Who commissioned them? Who made them and what were the major intentions? Where were they performed? How did the spectators react?), we first created an internal database in which we could include the metadata that is crucial for the contextualization of each film. Filmmaking not only produced moving images as sources, it also created a multitude of other and complementary written sources such as correspondence between clients, producers, and directors, scripts and their revisions, film reviews in rural newspapers, reviews, magazines and, particularly interesting, testimonials from spectators who tried to convince their own organization to produce a film about a specific subject for a particular occasion.

However, we not only intended to make the metadata on films accessible to researchers, but also some of the films themselves. For this purpose, together with other archival and research institutions, we established the European Rural History Film Association (ERHFA) in 2017, and we developed an Online-Portal where contributing institutions from anywhere can make their digitized film material online accessible – if it fits thematically. Members of the ERHFA include the Centre for Agrarian History in Belgium, the Frisian Film and Audio Archive in the Netherlands, the Gesellschaft für Agrargeschichte in Germany, the Institute of Rural History in Austria, the Austrian Filmmuseum in Vienna, the Museum of English Rural Life (MERL) in Great Britain and, among others in Switzerland, the Research Institute of Organic Agriculture FiBL, the Swiss Rural History Society, the Cinémathèque in Lausanne, the Lichtspiel in Bern and the Schweizerisches Sozialarchiv in Zurich. Together with these institutions we maintain the database and publish, in partnership with a gradually expanding number of other contributing institutions, digitized footage through an Online-Portal.

In order to communicate knowledge gained from historical research based on audio-visual (and written) sources, we have launched a new initiative for the production of video essays in Rural History. These video essays are conceptualized as an independent form of communicating historical knowledge on all matters relating to rural history defined broadly. They add new dimensions to a specific historical insight and advance a thesis or argument by using the potentials and possibilities of visual sources and moving images. Since the format of a video

27 See, for example, Böhmer Maria, «A mamelle seine, lait sein». Milchhygiene und Eutergesundheit in der Schweiz, ca. 1950–1980, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 71 (2021) p. 34–54.

28 Moser Peter, Wigger Andreas, Working Animals. Hidden modernisers made visible, ARH/ERHFA Video Essay No 1, 2022 (<https://ruralfilms.eu/video-essays>).

essay is not meant to replace, but to complement and amend written texts, each video essay in this series is accompanied by a written abstract, the script, references as well as additional information on the topic and indications for further reading. The video essay and the written document are published simultaneously online. The first two video essays produced by the ARH are accessible online.

It is no coincidence that the first video essay produced by the ARH addresses the topic of working animals since the statistical relevance, the cultures, and spatial orders of working animals have become important topics in our institution in the last few years.²⁹ Beside the many films which document the work of animals and their interactions with human beings, photographs are an equally important source when it comes to understanding the relevance and practices of working animals in the process of modernization in the 19th and 20th centuries. Therefore, it was logical that we created a database as well as an Online-Portal for the publication of the photographs along the lines of the one we have developed for the film material. So far, fifteen contributing institutions from Switzerland present more than 1'500 images about working animals in the portal. The portal can easily be expanded so that in the future, images on other topics relevant to rural history can be made available online by interested institutions.

Towards an Interactive Communication Infrastructure in Food-, Agricultural- and Environmental History

The development of the Online-Portals has been an ongoing process. And it will remain an ongoing process in the future too. On the one hand, the content will continually be amended. On the other hand, we intend to transform the Online-Portals into an interactive communication infrastructure accessible to a wider public. In view of the increasing societal relevance of food, agricultural, and environmental issues and the need for a better historical orientation of these debates in the political arena, we aspire to an expansion of the now open-access research infrastructure along citizen science principles. This will involve a closer interaction with the file creators as well as with archival and research institutions and a wider public. Thus, the process of assembling information necessary for conducting scientific research will simultaneously inform the public about the activities of the Archives of Rural History and thereby intensify the reciprocal circulation of knowledge within society as a whole.

²⁹ See, for instance, Moser Peter, Von «Umformungsprozessoren» und «Überpferden». Zur Konzeptualisierung von Arbeitstieren, Maschinen und Motoren in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft 1850–1960, in: Nieradzik Lukasz, Schmidt-Lauber Brigitta (ed.), *Tiere nutzen* (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, Band 13), Vienna 2016, 116–133; Auderset Juri, Schiedt Hans-Ulrich, Arbeitstiere. Aspekte animalischer Traktion in der Moderne, in: *Traverse* 2/2021, p. 27–42.

Agriculture in Films and the Potential of Institutional Cooperation in Rural History

DEBRA A. REID

The Archives of Rural History (ARH) in Bern has launched a movement comparable to that associated with the open-air museum, Skansen, in Stockholm, Sweden. There, in 1891, Arthur Hazelius collected artifacts of rural Sweden. Here, in 2002, the ARH began as the first virtual archive documenting Swiss rural life. Its catalogue grew to include film footage created during the tumultuous twentieth century. These films often documented farm family routines, but they also informed audiences about changes to those routines prompted by applied science. The ARH model inspired others to launch virtual rural archives, nationally and internationally. That effort is of considerable value to researchers documenting changes in farming and food systems.

Film footage in the ARH and beyond can educate us about where food came from during the mid-twentieth century. This is important, indeed, because the rapidly growing world population is increasingly distant from the sources of its food. Each film resulted from an agenda – a canning plant assuring the public of the source of its canned peas, or a professional using the latest cinematographic techniques to create evocative scenes. Nonetheless, these films attest to the physically demanding routines of raising market crops and tending livestock, be that on the scale of a family farm, or an industrial farm, as the 1945 film, “De Fabriek op det Veld,” emphasizes. This film came to my attention only because of the intricate network of virtual archives that the ARH helped spawn.

My interest in Belgium’s bread belt, i. e., an area spanning the modern province of Brabant, prompted me to seek out a Flemish film when Peter Moser asked me to participate in a conversation about rural film before Rural History 2019 convened in Paris in September 2019. I selected “De Fabriek op Het Veld,” a short film by Belgian director Charles Dekeukeleire, released in 1945. It stressed connections between the vegetable-growing countryside and the vegetable-processing city of Mechelen, Belgium.

Why does “De Fabriek op Het Veld” resonate with me so? The short film shows all phases of open-field vegetable production. The narration begins with a summary of the strategic location of the town of Mechelen, in the province of Antwerp, to the rural Brabant countryside. The film then shows the whole taskscape required to produce canned peas (with additional footage on asparagus and tomatoes): We see men using pitchforks to distribute piles of manure and straw (likely from livestock stables) on farm fields, thus adding nutrient-rich organic fertilizer, and men at work with Brabant draft horses and an automobile

pulling a plow. Laborers prepare the vegetable seed bed, then another laborer loads peas into a specially designed seeder and sets the apparatus to drill the peas at the proper depth. A laborer and team of three Brabant draft horses completes the pea planting. Another scene of the Flemish countryside fades away to three women at work cultivating peas with hoes. The view broadens to a line of laborers (mostly men, with the three women at the end of the line) hoeing young pea plants, and then shifts to a young man walking behind a horse-drawn cultivator, steering the implement through rows of young peas to remove other plant growth that might deprive the young peas of nutrients, sunlight, or moisture during the growing season.

The planting of peas is complemented with footage documenting the harvesting process: Laborers roll the pea plants, by hand, into bundles. Women and children sit, pulling pods off the bundles and putting them into baskets. This might satisfy the needs of a family, but the canning factory required a different scale of production. Director Dekeukeleire cut to laborers loading pea-bundles onto wagons and to a six-horse hitch hauling a wagonload of peas off an open field. Farmers separated the peas from the bundles using a thresher. Men then loaded boxes of peas into a lorry for transport to the canning factory. There the peas were washed, cleaned, sealed in cans, and processed in a pressure retort. The canned peas then moved on conveyor belts, bound for packing. The post-war film turned perishable crops bound for the canning factory into symbols of a nation secure in its food supply.

Much within this film warrants additional analysis. It is, like most films, both a primary source that must be studied with the same nuance that historians apply to written sources, and a secondary source that fits within a film genre. Viewers can sharpen their observation skills as they discern cinematographic technique, identify director agendas, and explore historic context. A history of Flemish agriculture by Bert Woestenborghs in addition to biographies of Dekeukeleire support further exploration of “De Fabriek op het Veld” as evidence of post-war Belgian food production.

This film makes clear the need for virtual archives such as the ARH which launched, together with several other institutions, the European Rural History Film Association (ERHFA, www.ruralfilms.eu) in 2017. The Belgian counterpart to the ARH in Switzerland, the Center for Agricultural History (CAG) in Leuven coordinated its own Cinema Rural Film Database (<https://cagnet.be/page/cinema-rural-filmdatabank>). Yet, the documentary “De Fabriek op Het Veld,” catalogued as “Usine aux Champs,” is, due to rights restrictions, momentarily only available via Cinematek, previously the Royal Belgian Film Archive. But, luckily enough, the ERHF Online Portal contains similar films like, for instance, “Culture d’asperges” a film on Asparagus growing in Switzerland.

The ERHFA, managed by the ARH in Bern, now offers metadata on more than 4,000 films and provides open access to ca. 750 digitized versions of them via the ERHF-Online-Portal. The maintenance of this Online Portal increases

the likelihood that scholars, filmmakers, film studies students, journalists, corporate offices, and government agencies on both sides of the Atlantic can engage with rare footage that features people and farming practices unique to a time and a place. Collectively they help document changing agricultural production that underscore modern food systems today.

Debra A. Reid

is Curator of Agriculture and the Environment, The Henry Ford, Dearborn, Michigan, and author of *Agriculture in Film*, in: Hurt, Douglas R. (ed.), *Companion to American Agricultural History*, Hoboken, N. J. 2022, p. 436–452.

Kein Sonderfall

Entwicklung und Potenzial der Agrargeschichtsschreibung in der Schweiz im 20. Jahrhundert

PETER MOSER

Als die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (AGG), die heutige Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), 1991 aus Anlass ihres 150-jährigen Bestehens – das zufälligerweise mit den 700-Jahr-Feierlichkeiten der Eidgenossenschaft zusammenfiel – einen Sammelband mit Forschungsberichten über den Stand der wissenschaftlichen Geschichtsforschung in der Schweiz publizierte,¹ tauchten Begriffe wie «Agrargesellschaft», «Bauern», «Landwirtschaft» oder «Ernährung» in keinem einzigen Titel der insgesamt 29 Beiträge auf. War in der Nachkriegszeit parallel zur gesellschaftlichen Marginalisierung der bäuerlichen Bevölkerung die Landwirtschaft und der Agrarsektor insgesamt aus dem historischen Bewusstsein der schweizerischen Gesellschaft verschwunden – oder nur aus dem Blickwinkel derjenigen, die mit dem Schreiben historischer Texte auch selber Geschichte machen?

Unbestritten ist, dass die Forschungen zur Agrargeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts vier Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg in der Schweiz kaum mehr zur Kenntnis genommen wurden. Der Umstand, dass in der 1983 veröffentlichten, sozialgeschichtlich ausgerichteten und sonst zu Recht viel gelobten neuen *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*² die Autoren des Kapitels über die Nachkriegszeit kein Wort mehr über die politisch-gesellschaftliche Bedeutung der Bauern oder die Erfahrungen der landwirtschaftlichen Bevölkerung in einer Zeit, in der das bäuerliche Leben wie nie zuvor in der Geschichte verändert worden war, verloren, störte offenbar niemand mehr. Daraus zu schliessen, dass die Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts das Ende der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der agrarischen Vergangenheit bedeuteten, wäre jedoch falsch. Denn in den Neunzigerjahren erschienen so viele Publikationen zur modernen Agrargeschichte, dass die erneute Beschäftigung mit agrargeschichtlichen Themen, die erfreulicherweise auch heute anhält, schon in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre einsetzen musste. Auf die Ursachen dieser Entwicklung und das Potenzial einer als Integrationswissenschaft verstandenen Agrar- und Umweltgeschichte wird im dritten Teil dieses Aufsatzes eingegangen; der erste handelt von der Agrargeschichtsschreibung im «kurzen 20. Jahrhundert», also von 1917

1 Mesmer Beatrix, Vorwort, in: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (Hg.), *Geschichtsforschung in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven – 1991*, Basel 1992, S. 8.

2 Mesmer Beatrix (Hg.), *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel 1983.

bis 1991,³ der zweite von der Zeit seit 1991. Dabei geht es in beiden Zeiträumen nicht primär um die Dokumentation aller agrarhistorischen Untersuchungen über das 19. und 20. Jahrhundert, sondern um eine Skizzierung und Analyse der grossen Entwicklungslinien. Nicht Gegenstand dieses Aufsatzes sind hingegen die zahlreichen agrarhistorischen Untersuchungen zur frühen Neuzeit, zum 18. Jahrhundert und zum Alpenraum.

Agrargeschichtsschreibung vom Ersten Weltkrieg bis 1991

Im 20. Jahrhundert haben sich die HistorikerInnen kaum für die Rolle interessiert, die Bauern in der modernen schweizerischen Gesellschaft spielten. Eine Ausnahme, die die Regel bestätigt, war Emil Dürr, dessen Ausführungen zu diesem Thema allerdings mehr essayistischer Natur sind und keine eigentlichen historischen Untersuchungen beinhalten. Dürr, der in den Bauern und der Landwirtschaft in den Zwanzigerjahren «die Sieger» der Kriegs- und Nachkriegszeit erblickte, die «das Volk *und* den Staat zu hohem Dank verpflichtet»⁴ hätten, entwickelte in seinem 1934 veröffentlichten Aufsatz *Urbanität und Bauerntum* die populär gewordene These, wonach das eigentliche Wesen des Schweizertums bäuerlich (geworden) sei.⁵ In der Wirtschaftskrise der Dreissigerjahre begannen sogar agrarische Interessenvertreter ihre Forderungen auf diese These abzustützen. Ernst Laur, der erste Direktor des Schweizerischen Bauernverbandes und international renommierter Agrarwissenschaftler, spitzte sie mit seiner Aussage «Schweizerart ist Bauernart»⁶ sogar noch zu. Allerdings waren es die beiden Stadtbasler Dürr und Laur, die gleichzeitig auch Vorbehalte gegen diese von ihnen diagnostizierte Entwicklung anbrachten. Ausschliesslich positiv besetzt wurde die Aussage, dass Schweizerart Bauernart sei, nur im Zweiten Weltkrieg, als der Berner Regierungsrat Hans Stähli beispielsweise kühn erklärte, die «Tugenden» aus der Tradition des Bauerntums seien in «die Seele des Schweizervolkes übergegangen».⁷

Dürres Analyse von der «Verbäuerlichung» der Schweiz im 19. und frühen 20. Jahrhundert stellte also nur die eine Seite der von ihm skizzierten Medaille dar. Die andere, von der Historiografie bisher aber weitestgehend ignorierte,⁸ von zeitgenössischen Wissenschaftlern seinerzeit aber noch sehr wohl zur Kenntnis genommene Seite betonte, dass in der Schweiz das «Dorf und das Bauerntum in

3 Hobsbawm Eric, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Wien 1995.

4 Dürr Emil, Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik, Basel 1928, S. 20. Hervorhebung im Original.

5 Dürr Emil, Urbanität und Bauerntum, in: Neue Helvetische Gesellschaft (Hg.), Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch, Zürich 1934, S. 140–182.

6 Laur Ernst, Der Schweizerbauer, seine Heimat und sein Werk, Brugg 1939, S. 86.

7 Der Schweizer Bauer, Nr. 126, Oktober 1940.

8 Vgl. beispielsweise den Artikel über Emil Dürr im Historischen Lexikon der Schweiz: www.hls.ch (15. 11. 2003).

der offenen Landschaft und in der Stadtnähe ungemein stark industrialisiert und verstaatlicht worden»⁹ seien. Dürr redete, von dem in der Zwischenkriegszeit angeblich so «typischen mythologischen Bauernbild»¹⁰ ausgehend, also gerade nicht einer ideologischen Verbäuerlichung der Schweiz das Wort, sondern diagnostizierte aufgrund der von ihm beobachteten demografischen und staatsrechtlichen Entwicklung eine «Verbäuerlichung» der helvetischen Politik, die auf der ökonomischen Ebene aber von einer eigentlichen «Industrialisierung» des Bauerntums in der Schweiz begleitet worden sei.

Dürrs interessante und differenzierte, im Detail leider von ihm selber nicht näher dokumentierte Analyse beruhte nicht auf den Ergebnissen eigener, historischer Untersuchungen, sondern auf Einblicken in sozialwissenschaftliche Studien wie jener von Julius Landmann über die «Agrarpolitik des schweizerischen Industriestaates». Die Schweiz, konstatierte der Kieler Ökonom – der seinerseits Einblick in Dürrs Texte hatte bevor diese publiziert waren¹¹ –, dürfe als «dasjenige Wirtschaftsgebiet bezeichnet werden, dessen Struktur die kennzeichnenden Züge des Industriestaates auf dem europäischen Kontinent in stärkster Ausprägung» aufweise.¹² Die Agrarpolitik des Industriestaates Schweiz nahm Landmann schon 1928 auch als «Sozialpolitik» wahr, weil die Förderung der Landwirtschaft hier nicht via Grossgrundbesitzer, sondern der «Klein- und Mittelbauern» geschehe.¹³ In der im Wesentlichen auf die Verbesserung der Ausbildung und der Produktionsgrundlagen ausgerichteten Subventionspolitik des Staates erblickte Landmann denn auch vor allem einen «Anreiz zu fortgesetzter Rationalisierung und Intensivierung des Wirtschaftsbetriebes und in der vermehrten Möglichkeit wirtschaftlicher Realisierung technischer Möglichkeiten».¹⁴ Eine Agrarpolitik also, die logischerweise in erster Linie auf die Interessen und Anliegen der bereits damals grossen, nichtbäuerlichen Bevölkerungsmehrheit ausgerichtet war.

War es der Blick von aussen, der diese bemerkenswert nüchterne Charakterisierung der Agrarpolitik des schweizerischen Industriestaates möglich machte? Diese Frage stellt sich unweigerlich, wenn die zur gleichen Zeit innerhalb der Schweiz entstandenen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zum Vergleich herangezogen werden. Denn im Gegensatz zu Landmanns Befund bestätigten sowohl der Romand Eugène Dérobert wie auch der Ostschweizer Benedikt Mani in ihren Studien die in der Presse und der zeitgenössischen Publizistik¹⁵ schon damals äusserst populäre Wahrnehmung der Agrarpolitik als erfolgreiche Interessenpolitik einer privilegierten Bauernschaft. Diagnostizierte Dérobert 1926, dem Schweizerischen Bauernverband sei es gelungen, in der staatlichen

9 Dürr Emil, *Urbanität und Bauerntum*, S. 173.

10 Tanner Albert, Einleitung, in: ders., *Head-König Anne-Lise* (Hg.), *Die Bauern in der Geschichte der Schweiz*, Zürich 1992, S. 21.

11 Landmann Julius, *Die Agrarpolitik des schweizerischen Industriestaates*, Jena 1928, S. 91.

12 Ebd., S. 9.

13 Ebd., S. 15.

14 Ebd., S. 25.

15 Dieses Phänomen ist auch Julius Landmann aufgefallen. Ebd., S. 26.

Zollpolitik des exportorientierten Industriestandortes Schweiz zur gestaltenden Kraft zu werden, so erblickte Mani 1928, ein Jahr bevor der erste (und bisher einzige) Bauer in die Landesregierung gewählt wurde, im «Bauernstand» einen politischen «Machtfaktor ersten Ranges». «Keine politische Partei und keine wirtschaftliche Vereinigung» verfüge im Bundeshaus über einen ähnlichen Einfluss wie der Bauernverband, schrieb er in seiner Dissertation über die Finanzpolitik.¹⁶

Die erste agrarhistorische Untersuchung im engeren Sinn war Georg C. L. Schmidts 1932 erschienenes, zwei Bände umfassendes Werk *Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus*. Im Zentrum dieser «für die schweizerische Historiografie echten Pionierleistung»¹⁷ stand allerdings die Entwicklung im 18. Jahrhundert, also die Zeit unmittelbar vor unserem Untersuchungszeitraum.¹⁸ Schon vorher war das Verhältnis der Bauern zu den Liberalen und Radikalen im Bundesstaat von 1848 für die Historiografie ein Thema geworden. Eduard Fueters Ausführungen dazu erfolgten jedoch ohne die klaren Kategorien und den umfassenden analytischen Anspruch, durch die sich Schmidts Studie auszeichnete.¹⁹

Die Geschichtsschreibung ignorierte in der Zwischenkriegszeit nicht nur weitgehend Schmidts Studie zum 18. Jahrhundert,²⁰ sondern auch alle (agrar)politisch interessanten Ereignisse und Bewegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Weder die Rolle der Bauern in der Helvetik, immerhin einer der entscheidenden Bruchstellen zwischen dem Ancien Régime und dem neuen Bundesstaat, noch das bäuerliche Element in der demokratischen Bewegung der Sechziger- und Siebzigerjahre des 19. Jahrhunderts stiess auf das Interesse der Historiker. Auch nicht die ersten agrarpolitischen Eingriffe des Bundes im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Und die Bauernbewegung im Kanton Zürich, wo 1891 parallel zu den Feierlichkeiten zum 600-jährigen Bestehen jener Eidgenossenschaft, deren Ursprünge in der gelehrten Öffentlichkeit nun vermehrt auf die Bauern zurückgeführt wurden, 10000 Bauern einem Bund beitraten, dessen Anführer lautstark die «Bauernsklaverei» der Neuzeit anprangerte, analysierte nicht ein Historiker, sondern ein Sozialwissenschaftler. Das Buch, das 1925 über den Zürcher Bauernbund erschien, stammte von einem Lehrer, der an der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich dissertierte. Ammann, der in der Studie mehr als deutlich machte, dass er persönlich von der Politik des Bauernbundes wenig hielt, interessierte sich für die Bewegung als soziales Phänomen. Er fragte nach den Ursachen der Entstehung, dem Organisationsprozess und den

16 Mani Benedikt, Die Bundesfinanzpolitik des schweizerischen Bauernstandes in der neueren Zeit, Romanshorn 1928, S. 179; Dérobert Eugène, La politique douanière de la Confédération suisse, Genève 1926.

17 Braun Rudolf, Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz, Göttingen 1984, S. 11.

18 Schmidt Georg C. L., Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus, Bern 1932.

19 Fueter Eduard, Die Schweiz seit 1848. Geschichte, Wirtschaft, Politik, Zürich 1928, S. 27 f.

20 Schmidt erhielt keine Gelegenheit zur weiteren akademischen Tätigkeit und arbeitete fortan als Journalist bei einer liberalen Tageszeitung; er publizierte noch ein paar kleinere Aufsätze auch zu aktuellen agrarpolitischen Fragen.

Anliegen des Bundes. Ammanns Dissertation ist bis heute die einzige Darstellung des Zürcher Bauernbundes geblieben.²¹ Die zehn Jahre später publizierte Untersuchung über die thurgauische Landwirtschaft, in deren Zentrum das Wirken des landwirtschaftlichen Kantonalverbandes stand, verdient aus einem anderen Grund erwähnt zu werden: Hier wurde der Untersuchungsgegenstand nämlich erstmals bis in die Gegenwart hinein definiert. Der Verfasser war mit dem Agronomen Hans Brugger allerdings auch hier ein Nichthistoriker.²²

Brugger, der von 1934 bis 1970 zuerst als wissenschaftlicher Mitarbeiter und dann als Leiter der statistischen Abteilung im Schweizerischen Bauernsekretariat in Brugg wirkte, war nach dem Zweiten Weltkrieg einer der Ersten, der zur Agrargeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu publizieren begann. 1948 folgte aus seiner Feder eine Geschichte der aargauischen Landwirtschaft und 1959 die Landwirtschaftliche Statistik des Kantons Luzern. In den Sechzigerjahren veröffentlichte er neben der Geschichte zum 100-jährigen Bestehen des Landwirtschaftlichen Vereins auch ein *Statistisches Handbuch der schweizerischen Landwirtschaft*. In einer dreibändigen, primär statistisch ausgerichteten Reihe versuchte Brugger die Lage der schweizerischen Landwirtschaft zwischen 1800 und 1980 darzustellen. Die drei einheitlich aufgebauten Bände erschienen 1956, 1978 und 1985, wobei die letzten vier Kapitel des dritten Bandes in Form von drei Einzelheften zwischen 1989 und 1992 publiziert wurden.²³

Bezeichnend für Bruggers Werk ist, dass darin ein weiter Bogen um jede Analyse der politischen Prozesse gemacht wird. Seine «Darstellung der agrarpolitischen Maßnahmen» stützte sich ausser auf die entsprechenden Artikel der Bundesverfassung auf Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse, wie er im Vorwort schrieb.²⁴ Die Frage nach den Motiven und Auswirkungen, nach der Funktion der Agrarpolitik also, war nicht die Sache Bruggers. Aber auch nicht die der HistorikerInnen, die sich in den Sechziger- und Siebzigerjahren mit der Politik der Bauern und der landwirtschaftlichen Organisationen zu beschäftigen begannen und damit Bruggers äusserst wertvolle Arbeit um ein wesentliches Feld zu ergänzen und zu erweitern begannen. Die 1968 publizierte Studie von Beat Junker widmete sich einem in der Tat «bedeutsamen Vorgang der neuesten politischen Geschichte». Sein Buch über *Die Bauern auf dem Wege zur Politik*, konkret die

21 Ammann Jakob, *Der zürcherische Bauernbund (1891–1904)*, Zürich 1925.

22 Brugger Hans, *Die Geschichte der thurgauischen Landwirtschaft von 1835–1935*, Frauenfeld 1935.

23 Brugger Hans, *Geschichte der aargauischen Landwirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Brugg 1948; ders., *Die schweizerische Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Frauenfeld 1956; ders., *Landwirtschaftliche Statistik des Kantons Luzern, Luzern 1959*; ders., *Schweizerischer landwirtschaftlicher Verein 1863–1963*, Zürich 1963; ders., *Statistisches Handbuch der schweizerischen Landwirtschaft*, Bern 1968; ders., *Die Schweizerische Landwirtschaft 1850–1914*, Frauenfeld 1978; ders., *Die Schweizerische Landwirtschaft 1914–1980*, Frauenfeld 1985; ders., *Landwirtschaftliche Vereinigungen der Schweiz 1910–1980*, Frauenfeld 1989; ders., *Landwirtschaftliche Schulen und Forschungsanstalten der Schweiz seit 1914*, Frauenfeld 1990; ders., *Agrarpolitik des Bundes seit 1914*, Frauenfeld 1992.

24 Brugger Hans, *Agrarpolitik*, S. 3.

Gründung der Bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei,²⁵ wurde fünf Jahre später durch Silvia Becks Untersuchung über die Entstehung der Zürcher Bauernpartei ergänzt.²⁶ 1978 fragte Erwin Göldi nach dem Verhältnis der Arbeiterparteien zu den Bauern bis zum Zweiten Weltkrieg,²⁷ und den Zusammenhang zwischen der (land)wirtschaftlichen Entwicklung und der Agrarpolitik thematisierten zwei 1981 entstandene Lizentiatsarbeiten. Diejenige von Marco Curti umfasste den Zeitraum von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg²⁸ und jene von Hans-Ulrich Baumgartner die Zwischenkriegszeit.²⁹

Obwohl die *Neue Zürcher Zeitung* 1968 feststellte, dass die Agrarpolitik «sozusagen zum heissen Eisen vom Dienst»³⁰ geworden sei, an dem sich die Leidenschaften immer wieder mit besonderer Heftigkeit entflammten, wurde mit Ausnahme von Junkers Buch keine dieser an den Universitäten von Bern und Zürich entstandenen Lizentiatsarbeiten und Dissertationen publiziert und in der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen oder gar diskutiert. Und die 1972 und 1974 publizierten, in der schweizerischen Agrargeschichtsschreibung methodisch Neuland betretenden Untersuchungen von René Riesen über die Schweizerische Bauernheimatbewegung, die «Jungbauern»,³¹ und von Fritz Roth über die Heimatwehr³² lösten nicht einmal in der Fachwelt das ihr sowohl von der Qualität der Arbeiten als auch der Bedeutung der Untersuchungsgegenstände her eigentlich zustehende Echo aus. Bemerkenswert ist, dass parallel zu diesen historisch-soziologischen Untersuchungen auch einige soziologisch ausgerichtete Regionalstudien über die agrarische Entwicklung in der Nachkriegszeit entstanden.³³

Aus einer agrarhistoriografischen Perspektive betrachtet zeichnen sich die Achtzigerjahre im Wesentlichen durch vier Tendenzen aus: Erstens wurden grosse Erkenntnisse über die Agrargeschichte des 19. Jahrhunderts gewonnen; zweitens entstanden zahlreiche Einzelstudien zum 20. Jahrhundert; drittens wurden die ersten Übersichtsdarstellungen veröffentlicht, in denen auch die

25 Junker Beat, Die Bauern auf dem Weg zur Politik. Die Entstehung der Bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, Bern 1968.

26 Beck Silvia, Der Weg zur politischen Selbständigkeit der Zürcher Bauern, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1973.

27 Göldi Erwin, Die Arbeiterparteien in der Schweiz und die Bauern von 1870 bis zum 2. Weltkrieg, unveröffentlichte Diss., Universität Bern 1976.

28 Curti Marco, Wirtschaftliches Wachstum, sozialer Wandel und die Entwicklung der Schweizer Agrarbewegung 1897–1914, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1981.

29 Baumgartner Hans-Ulrich, Agrargeschichte und Agrarpolitik in der Zwischenkriegszeit 1920–1940, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1981.

30 Neue Zürcher Zeitung (NZZ), 15. 10. 1968.

31 Riesen René, Die Schweizerische Bauernheimatbewegung (Jungbauern), Bern 1972.

32 Roth Fritz, Die Schweizer Heimatwehr, Bern 1974.

33 So beispielsweise Nussbaumer Jakob, Die Lebensverhältnisse der Bauernfamilien im Homburgertal, Zürich 1963; Gerber Fritz, Wandel im ländlichen Leben. Eine sozialgeschichtliche und sozialpsychologische Untersuchung in fünf Gemeinden des Oberemmental, Bern 1974; Locher Thomas, Bindung und Freiheit im bäuerlichen Leben. Eine agrarsoziologische Untersuchung, Zürich 1978.

ökonomische Bedeutung des Agrarsektors thematisiert wurde; schliesslich fällt viertens auf, dass zugleich und parallel zu diesen drei Entwicklungslinien ein erneuter «Rückfall» in die Legendenbildung zu verzeichnen ist und am Schluss, beim Bilanzieren über den Stand der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert, weder die Landwirtschaft und die bäuerliche Bevölkerung ein Thema waren noch die Arbeiten zur Agrargeschichte des 20. Jahrhunderts zur Kenntnis genommen wurden.

1982 erschien mit Thomas Steigers Buch über die Produktion von Milch und Fleisch im 19. Jahrhundert in der Schweiz eine erste wichtige Publikation zum 19. Jahrhundert.³⁴ Dieser wirtschaftshistorischen Studie folgte ein Jahr später Max Lemmenmeiers mehr sozialgeschichtlich orientierte Untersuchung über den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wandel in der Agrargesellschaft Luzerns.³⁵ Von der Fachwelt vorerst noch wenig zur Kenntnis genommen, entstanden in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre an der Universität Bern zahlreiche studentische Arbeiten zu vielfältigen Aspekten der Agrargeschichte des 19. Jahrhunderts. Die unter der Leitung von Christian Pfister erarbeiteten Fallstudien aus dem Kanton Bern fragten nicht nur – in der Tradition der zeitlich vom 15. bis ins 19. Jahrhundert reichenden klimahistorischen Untersuchungen von Pfister selber³⁶ – nach den naturräumlichen Voraussetzungen und der wirtschaftlichen Tragfähigkeit einzelner Amtsbezirke, sondern zunehmend auch nach den gesellschaftlichen Organisationsstrukturen und den Wechselwirkungen zwischen dem Agrarsektor und der sich langsam durchsetzenden Welt der Industrie.³⁷

Diejenigen Arbeiten, die in den Achtzigerjahren zum 20. Jahrhundert entstanden, kommen hingegen aus ganz unterschiedlichen Projekten und sind thematisch kaum miteinander verknüpft. Peter Maurers 1985 veröffentlichte Untersuchung über die Anbauschlacht und die Agrarpolitik im Zweiten Weltkrieg war die bisher einzige gewichtige Publikation zu diesem Thema – und blieb es bis in die Neunzigerjahre hinein.³⁸ Interessante Einzelstudien gab es zudem zu so unterschiedlichen Themen wie dem Einfluss der Mechanisierung auf die Zusammensetzung der Arbeitskräfte und der Organisation der Bauernseelsorge.³⁹ Am

34 Steiger Thomas, Die Produktion von Milch und Fleisch in der schweizerischen Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts als Gegenstand bäuerlicher Interessen, Bern 1982.

35 Lemmenmeier Max, Luzerns Landwirtschaft im Umbruch. Wirtschaftlicher, sozialer und politischer Wandel in der Agrargesellschaft des 19. Jahrhunderts, Luzern 1983.

36 Pfister Christian, Agrarkonjunktur und Witterungsverlauf im westlichen Schweizer Mittelland 1755–1797, Bern 1975; ders., Das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft, 2 Bde., Bern 1984.

37 So etwa Frey Walter, Stampfli Marc, Das Janusgesicht der Agrarmodernisierung. Der demografische, ökonomische und soziale Transformationsprozess der bernischen Amtsbezirke Büren und Konolfingen zwischen 1760 und 1880, unveröffentlichte Dissertation, Universität Bern 1991.

38 Maurer Peter, Anbauschlacht. Landwirtschaftspolitik, Plan Wahlen, Anbauwerk 1937–1945, Zürich 1985.

39 Häfeli Ueli, Maschinen statt Knechte? Landtechnik im luzernischen Einzelhofgebiet 1919–

ehesten noch einen inneren Zusammenhang haben der Versuch von Hans-Ulrich Herrmann, den agrarischen Strukturwandel, das bäuerliche Verhalten und die «bewusstseinsmässige Verarbeitung» am Beispiel einer Zürcher Agglomerationsgemeinde darzustellen, mit den Arbeiten aus der (Agrar-)Soziologie, die sich in den Achtzigerjahren vor allem mit Phänomenen und Ereignissen in der Romanie beschäftigt.⁴⁰

Im Bereich der Wirtschaftsgeschichte entstanden erstmals Überblicksdarstellungen, die versuchten, einerseits die ganz grossen Umbrüche in der Agrarentwicklung zu identifizieren und andererseits den Beitrag und die Rolle des Agrarsektors innerhalb der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung in der Schweiz zu skizzieren und zu bewerten. Paul Bairoch spricht in seiner Untersuchung über die (weltweite) Entwicklung von einer dritten Agrarrevolution nach dem Zweiten Weltkrieg, die zu einer «Explosion der Produktivität» geführt habe,⁴¹ und Hansjörg Siegenthaler wies schon 1986 darauf hin, dass die Agrarpolitik in der Schweiz ausschliesslich diejenigen bäuerlichen Betriebe gefördert habe, «die dank überlegener Ausstattung mit Boden und Kapital und dank besonders profitstrebiger Nutzung aller Möglichkeiten des agrartechnischen Fortschritts hohe Produktivitätsgewinne» erzielt hätten und so «Arbeitskräfte freisetzen und marginale Betriebe aus dem Markt werfen».⁴²

Angesichts dieser nüchternen Analysen, die – allerdings ohne direkten Bezug darauf nehmend – in der Tradition der Untersuchungen des Ökonomen Landmann (und teilweise Wilhelm Röpkes) standen, ist es erstaunlich, dass in historischen Gesamtdarstellungen einzelne Phänomene wie das – in absoluten monetären Grössen gerechnet – im Vergleich zum nahen Ausland in der Tat hohe Agrarpreisniveau wieder als Folge einer besonders erfolgreichen landwirtschaftlichen Lobbyarbeit und eines angeblichen agrarpolitischen Sonderfalls Schweiz gedeutet wurde. Plötzlich hiess es erneut, der «Landwirtschafts- und Bauernschutz» sei in der Zwischenkriegszeit «zunehmend zu einer Existenzgarantie für die Bauernschaft ausgebaut» und ein «umfassendes Programm für den Bergbauerschutz» vorgelegt worden. Wieso dann gemäss dem gleichen Autor «die Klein- und Bergbauern» gleichzeitig «immer hilfloser dahinsiechten», wurde erst

1939, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1989; Wäspi Remo, Die Schweizerische Bauernseelsorge im Dienste Katholischer Bauernorganisationen, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Fribourg 1984.

40 Herrmann Hans-Ulrich, Bauern im Wandel. Agrarischer Strukturwandel, bäuerliches Verhalten und bewusstseinsmässige Verarbeitung am Beispiel einer Agglomerationsgemeinde (Knacht ZH), Zürich 1990; Hainard François, Sociologie de la paysannerie, Bern 1981; ders., Hainard Jacques, Luttes et conflits paysans en Suisse, in: *Ethnologica Helvetica* IV (1980), S. 223–243; Härry Daniel, Ladner Andreas, Opposition in der Bauernschaft. Die Union des Producteurs Suisses (UPS), Zürich 1983.

41 Bairoch Paul, Les trois révolutions agricoles du monde développé: rendements et productivité de 1800 à 1985, in: *Annales ESC* 44 (1989), S. 317–353, hier S. 341.

42 Siegenthaler Hansjörg, Schweiz 1910–1970, in: Cipolla Carlo, Borchart Knut (Hg.), Europäische Wirtschaftsgeschichte, Band 5, Stuttgart 1986, S. 245–275, hier S. 251.

gar nicht zu erklären versucht.⁴³ Und Erich Gruner bekämpfte in seinem sonst so eindrucksvollen Werk über die Arbeiterschaft den Direktor des Bauernverbandes, Ernst Laur, noch einmal und von neuem mit der Vehemenz und den Argumenten seiner zeitgenössischen linken Gegner.⁴⁴ Denn so wie die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) lange vor allem eine städtische Konsumentenpartei war, so engagierte sich auch die Sozialdemokratische Partei der Schweiz (SPS) und einige ihrer Repräsentanten oft stärker für die materiellen Interessen der Konsumentenschaft als für die Anliegen der Arbeiter in Lohnfragen – was Laur 1906 zur nicht ganz von der Hand zu weisenden Bemerkung veranlasst hatte, der schweizerische Sozialismus sei mehr antiagrarisches als anti-kapitalistisch.⁴⁵

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die Zwischenkriegszeit, was den historiografischen Blick auf die Bauern und ihre Bedeutung für die moderne Schweiz betrifft, als zwar wenig interessierte, aber interessante Zeit erweist. Man ging, entgegen den später populären Annahmen, weitgehend von den Realitäten in einer ausgesprochen pragmatisch orientierten schweizerischen Gesellschaft aus, in der der fundamentale Transformationsprozess der Umwandlung eines Agrarlandes in einen Industriestaat – etwa im Gegensatz zu Deutschland⁴⁶ oder Irland⁴⁷ – denn auch gar nie in Frage gestellt wurde. Die ausgesprochen frühe und enge Einbindung in die Umsetzung und den Vollzug der Agrarpolitik der liberalen Bundesbehörden trug das ihre dazu bei, dass auch die grossen bäuerlichen Organisationen diese Entwicklung im 20. Jahrhundert nie mehr in Frage stellten. «Der Gedanke, dass wir aus der Schweiz wieder ein Volk der Hirten und Bauern machen wollen», erklärte Ernst Laur 1926, liege «auch den extremsten Vertretern unserer landwirtschaftlichen Zölle vollständig fern».⁴⁸ Und 1939 pries er gar «jenen wunderbaren wirtschaftlichen Aufschwung, der aus dem Lande der Bauern und Hirten einen wohlhabenden Industriestaat gemacht» habe.⁴⁹ Mit Ausnahme einiger marginaler bäuerlicher Oppositionsgruppierungen ging es den landwirtschaftlichen Verbänden immer um die Mitsprache bei der Ausgestaltung der Agrarpolitik im Rahmen des Industriestaates, nie um eine Re-Agrarisierung der Gesellschaft.

43 Jost Hans-Ulrich, Bedrohung und Enge, in: Mesmer (Hg.), Geschichte, S. 731–819, hier S. 775.

44 Gruner Erich, Arbeiterschaft und Wirtschaft, Zürich 1988, Bd. 2, S. 1398 f.

45 Vgl. Baumann Werner, Für einen historischen Blick auf die Bauern, in: *Traverse* 3/1996, S. 134–143.

46 Harnisch Hartmut, Agrarstaat oder Industriestaat. Die Debatte um die Bedeutung der Landwirtschaft in Wirtschaft und Gesellschaft Deutschlands an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Reif Heinz (Hg.), Ostelbische Agrargesellschaft im Kaiserreich und in der Weimarer Republik: Agrarkrise – junkerliche Interessenpolitik – Modernisierungsstrategien, Berlin 1994, S. 33–50.

47 Moser Peter, Agrar- oder Industriestaat? Politik, Wirtschaft und Emigration in der bäuerlichen Gesellschaft Irlands im 20. Jahrhundert, unveröffentlichte Dissertation, Universität Bern 1995.

48 Laur Ernst, Die Bedeutung der Zollpolitik für die schweizerische Volkswirtschaft, Bern 1926, S. 4.

49 Laur Ernst, Der Schweizer Bauer, seine Heimat und sein Werk, Brugg 1939, S. 652.

In der Nachkriegszeit erfolgte eine Intensivierung der Beschäftigung mit dem 19. Jahrhundert und eine Ausweitung der untersuchten Themen des 20. Jahrhunderts. Allerdings dienten die Bauern und die Landwirtschaft Historikern zuweilen mehr als Projektionsflächen für ihre Wünsche und Befürchtungen denn als Gegenstand wissenschaftlicher Analysen. Der Umstand, dass 1991, beim grossen Überblick über den Stand der Geschichtsforschung in der Schweiz, sowohl die Werke Dürres und Schmidts als auch diejenigen der meisten Autoren, die zur Agrargeschichte im 20. Jahrhundert publiziert hatten, schlicht nicht erwähnt wurden, ist allerdings mehr ärgerlich als ein verlässliches Indiz für den Stellenwert der Agrargeschichte in der schweizerischen Geschichtsschreibung zu diesem Zeitpunkt. Wirft man nämlich einen Blick auf die kurze Zeit später publizierten Untersuchungen, so wird schnell klar, dass sich schon Ende der Achtzigerjahre zahlreiche Historikerinnen (wieder) mit agrarhistorischen Themen beschäftigten. Liess in Frankreich und Deutschland in den Achtzigerjahren die Beschäftigung mit der älteren Agrargeschichte merklich nach, so stieg in der Schweiz das Interesse an der Agrargeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in der zweiten Hälfte der Achtziger- und in den Neunzigerjahren merklich an.

Agrargeschichtsschreibung von 1991 bis 2003

Wie nahe beieinander ‹Niedergang› und ‹Aufbruch› nicht nur in der Geschichte, sondern zuweilen auch in der Geschichtsschreibung sein können, illustriert das Jahr 1991/92 geradezu beispielhaft. Denn gleichzeitig mit der Ignorierung der meisten Werke zur neueren Agrargeschichte fand im Herbst 1991 die Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte zum Thema *Die Bauern in der Geschichte der Schweiz* statt. In der Neuen Zürcher Zeitung fragte der Berichterstatter, der Historiker Andreas Ernst, rhetorisch, ob «es richtig und zeitgemäss» sei, wenn die Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte ihre Jahrestagung «am Ende des kalten Krieges und zu Beginn des Aufbruchs nach Europa» diesem Thema widme – und gab sogleich auch eine positive Antwort: «Richtig» sei es gewesen, weil die Verhandlungen gezeigt hätten, dass zahlreiche Forschungslücken zu stopfen seien, und «zeitgemäss», weil die Referate gezeigt hätten, dass sich «die schweizerische Geschichtsschreibung in Zeiten des Umbruchs schon immer an die Untersuchung der bäuerlichen Wurzeln des Staates gemacht» hätten und so den Zeitgenossen ermöglichten, «sich in Krisenphasen an der beruhigenden Idee einer Kontinuität der bäuerlichen Republik im Schutz des Alpenkranzes zu orientieren», ja, «sie als Ausgangspunkt für die Begründung ‹sinnvollen› Handelns zu nehmen».⁵⁰

Im Zusammenhang mit dem – je nach politischem Standort mehr befürchteten oder erhofften als politisch dann wirklich realisierten – «Aufbruch der

⁵⁰ NZZ, 12. 12. 1991.

Schweiz nach Europa» in den Neunzigerjahren zeigte sich dann, dass die am Ende des 20. Jahrhunderts noch übrig gebliebenen Bauern von den Zeitgenossen eher als Hindernis, denn «als Ausgangspunkt für die Begründung sinnvollen Handelns» wahrgenommen wurden. Und die Geschichtsschreibung machte sich – abgesehen von einigen Ausnahmen – keineswegs mehr «an die Untersuchung der bäuerlichen Wurzeln des Staates», sondern an die Analyse der Funktion der Agrarpolitik im Industriestaat und der Rolle, die die bäuerliche Bevölkerung in der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts spielte.⁵¹ Ein, wenn auch bei weitem nicht das wichtigste, Resultat, das aus diesen Untersuchungen am Ende des Jahrzehnts resultierte, war in der Tat der von Ernst 1991 vorweggenommene Befund, dass in der Schweiz «die mittelständische Ideologie wohl mit Blut und Boden» operierte; durch ihr Festhalten am «Konstrukt althergebrachter bäuerlicher Demokratie» leistete sie aber einen nicht unwesentlichen Beitrag dazu, dass weite Schichten der krisengeschüttelten Bevölkerung von «ständestaatlichen oder nationalsozialistischen Abenteuern» bewahrt wurden. Allerdings führten die Untersuchungen von Werner Baumann und Peter Moser diesen Sachverhalt vor allem auf eine Agrarpolitik zurück, die – wie beispielsweise in Schweden – nicht den Charakter einer einseitigen Interessenpolitik trug, sondern sich primär an den Anliegen der nichtbäuerlichen Bevölkerungsmehrheit orientierte, ohne die bäuerliche Bevölkerung – wie dies beispielsweise in Irland geschah – unnötig auszugrenzen.⁵² Die Bauern und ihre Verbände spielten in dieser als Gesellschaftspolitik verstandenen Agrarpolitik denn auch eine wichtige Rolle, aber eben eine ausgestaltende, nicht eine gestaltende.⁵³

Baumann und Moser knüpften bei ihren umfassenden Untersuchungen über die agrarpolitischen Konzepte und das (politische) Verhalten der Bauern im 20. Jahrhundert bei den Analysen Julius Landmanns, Hansjörg Siegenthalers und Niek Konings⁵⁴ an. Andere, die sich nur am Rande auch mit Bauern und agrarpolitischen Fragen in der Geschichte beschäftigten, gingen bezeichnender Weise von den weit verbreiteten Aussagen Benedikt Manis und Eugène Déroberts aus. Cédric Humair kam zum Schluss, dass der Einfluss des Bauernverbandes auf die Zollpolitik doch nicht ganz so bestimmend gewesen sei, wie das von der zeitgenössischen Publizistik noch behauptet worden war.⁵⁵ Vor dem Hintergrund der sich seit 1986/87 abzeichnenden grossen Reform der staatlichen Agrarpolitik,

51 Vgl. Baumann Werner, Bauernstand und Bürgerblock. Ernst Laur und der Schweizerische Bauernverband 1897–1918, Zürich 1993; Moser Peter, Der Stand der Bauern, Frauenfeld 1994.

52 Vgl. Baumann Werner, Moser Peter, Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918–1968, Zürich 1999 (inkl. Literaturübersicht).

53 Moser Peter, Eine «Sache des ganzen Volkes»? Überlegungen zum Prozess der Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft, in: *Traverse* 1/2000, S. 64–79, hier S. 67.

54 Koning Niek, *The Failure of Agrarian Capitalism. Agrarian politics in the UK, Germany, the Netherlands and the USA, 1846–1919*, London 1994.

55 Humair Cédric, *L'influence de l'Union Suisse des Paysans sur la politique douanière de la Confédération suisse durant les années 1920*, in: Tanner, Head-König (Hg.), *Die Bauern in der Geschichte der Schweiz*, S. 219–242.

die 1992 mit der Veröffentlichung des 7. Landwirtschaftsberichts des Bundesrates in die erste Phase der Umsetzung trat, fand eine kräftige Re-Ideologisierung in den Aussagen von Wissenschaftlern zu agrarhistorischen Fragen statt. Der Ökonom Henner Kleinewefers erklärte 1992, die Bauernverbände hätten «das Rad der Geschichte in der Schweiz während einiger Jahrzehnte wenn schon nicht anhalten, so doch verlangsamen können».⁵⁶ Auch in den Medien verdichteten sich die Klagen und Empörungen über die Bauern als «privilegierte Klasse». Die Wirtschaftszeitung *Cash* beispielsweise schrieb 1996, der Staat organisiere einen «Goldregen für die Bauern», um die «Folgen ihrer unmoralischen und gefährlichen Produktionsmethoden» zu sozialisieren. Und die Boulevardzeitung *Blick* fragte ihre Leser empört, ob «der Staat eigentlich nur für die Bauern da» sei.⁵⁷ (Nicht) erstaunlich, dass in dieser nervösen Stimmung auch Historiker (wieder) verkündeten, «die Kavallerie und mit ihr eine xenophobe Kuhstallideologie» seien die «Gewinnerinnen» des Generalstreiks gewesen⁵⁸ und die Agrargesetzgebung der Exportnation Schweiz habe in der Nachkriegszeit auf dem «Gedankengut des Heimatschutzes» basiert.⁵⁹

Interessant an diesen Aussagen sind zwei Aspekte: Erstens basieren sie nie auf einer seriösen Analyse bäuerlicher Lebensumstände, sondern dienen immer nur als Versatzstücke für Nichtaussagen zu anderen Themen. Ihre Urheber haben deshalb in der Regel auch keine Mühe, frühere Aussagen einfach in ihr Gegenteil umzukehren, wenn es die Umstände opportun erscheinen lassen.⁶⁰ Zweitens ignorieren die sich in der Regel als besonders kritisch verstehenden vermeintlichen Mythenzerstörer konsequent die sich an der internationalen Forschung orientierenden, auch im Ausland mit Interesse zur Kenntnis genommenen Erkenntnisinteressen, Fragestellungen und Schlussfolgerungen⁶¹ derjenigen, die seit den

56 Kleinewefers Henner, Die Wende der Agrarpolitik und die künftige Rolle der Bauernverbände, in: Catrina Werner (Hg.), *Landwirtschaft im Clinch. Reportagen und Analysen zur aktuellen Situation*, Zürich 1992, S. 73–96, hier S. 94.

57 Zit. nach Moser Peter, Überlegungen zur Fremd- und Selbstdeutung der Rolle der Bauern in der Industriegesellschaft, in: Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (Hg.), *Politische und gesellschaftliche Perspektiven der Schweizer Landwirtschaft*, Ettenhausen 2002, S. 13–30, hier S. 15.

58 Ernst Andreas, Wigger Erich, Innovation und Repression: die Restabilisierung der bürgerlichen Schweiz nach dem Ersten Weltkrieg, in: Imhof Kurt et al. (Hg.), *Zwischen Konflikt und Konkordanz. Krise und sozialer Wandel*, Bd. 1, Zürich 1993, S. 109–172, hier S. 168. Drei Jahre später waren nach den gleichen Autoren angeblich «die Bauern», nicht mehr die Kavallerie, «die eigentlichen Sieger des krisenhaften Umbruchs um 1918». Vgl. Ernst Andreas, Wigger Erich (Hg.), *Die neue Schweiz? Eine Gesellschaft zwischen Integration und Polarisierung (1910–1930)*, Zürich 1996, S. 16.

59 Kunz Mathias, *Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik. Die Schweiz im Übergang von der Kriegs- zur Nachkriegszeit in der Wahrnehmung der Parteipresse 1943–1950*, Bern 1998.

60 Vgl. etwa die Aussagen von Ernst in: *NZZ*, 12. 12. 1991, und in: Ernst, Wigger, *Innovation*.

61 Ulrich Kluge sprach in seiner Rezension des Buches *Bauern im Industriestaat* von Werner Baumann und Peter Moser (in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 88 1 (2001)) davon, dass «spätestens mit diesem in jeder Hinsicht gelungenen Buch» die bundesdeutsche Agrargeschichtsschreibung über eine Fülle von Ansatzpunkten für eine Darstellung der

frühen Neunzigerjahren die schweizerische Agrarpolitik als moderne Gesellschaftspolitik betrachten und in erster Linie den Prozess und die Auswirkungen der Agrarmodernisierung analysierten, statt einfach nach den Absichtserklärungen einzelner Akteure zu fragen und diese dann moralisch zu (ver)urteilen.

Henner Kleinewefers, der schon 1972 verlangt hatte, die Nahrungsmittelproduktion solle in der Schweiz ganz aufgegeben werden, weil die Konsumenten am besten ohne eine schweizerische Landwirtschaft mit preisgünstigen, qualitativ hochstehenden Nahrungsmitteln versorgt werden könnten,⁶² stellte zwanzig Jahre später befriedigt fest, bei den Wirtschaftskadern, Beamten, Politikern, Lehrern und Journalisten von heute beginne die den Studenten seit Jahrzehnten vermittelte «Erkenntnis», dass die schweizerische Agrarpolitik eine zum Scheitern verurteilte Interessenpolitik der Bauern sei, nun endlich unaufhaltsam zu wirken.⁶³ Dass sich auch Historiker als «Meinungsmultiplikatoren» in den Dienst der «reinen Lehre» stellten, ist interessant – und klärungsbedürftig zugleich, wenn man davon ausgeht, dass ein wissenschaftliches Studium eigentlich die Menschen zum selbständigen Nach-Denken ermächtigen und befähigen sollte. Allerdings konnten diese Stimmen sich – zumindest innerhalb der Agrargeschichtsschreibung selber – mit ihren Versatzstücken kaum mehr Gewicht verschaffen. Hier rückten zunehmend Themen wie Ernährung, Stoffflüsse sowie Forschungs- und Aussenpolitik ins Zentrum des Erkenntnisinteresses. Auch neue Wahrnehmungskategorien wie Geschlecht und Wissen wurden in die Agrargeschichtsschreibung eingeführt oder erfuhren eine Aufwertung.

Einen grossen Schritt nach vorne machte in den Neunzigerjahren die Forschung zur Agrargeschichte im 19. Jahrhundert. Die Publikation von Christian Pfister zur Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt im Kanton Bern von 1700 bis zum Ersten Weltkrieg ist ein Fazit und ein vielversprechender Ausgangspunkt zugleich. Dem Buch lagen die seit mehr als einem Jahrzehnt am Historischen Institut der Universität Bern betriebenen Untersuchungen zur Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Umweltgeschichte zugrunde. Obwohl einzelne Facetten dieser Arbeiten in Aufsätzen bereits vorher bekannt gemacht und diskutiert worden waren, stellte diese 1996 veröffentlichte Studie, die zum grossen Teil auf der Datenbank BERNHIST fusste, doch einen Meilenstein zur Agrar- und Umweltgeschichte des 19. Jahrhunderts dar. Besonders verdienstvoll ist, dass Pfister einerseits auf die physischen Grundlagen der gesellschaftlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert einging und damit auch die heute in der Geschichtsschreibung sonst weitgehend tabuisierte Frage nach den materiellen Grundlagen ins Zentrum rückte und andererseits den Wechselwirkungen zwischen der agrarischen und der industriellen Entwicklung besondere Aufmerksamkeit schenkte.⁶⁴ Ein

eigenen Landwirtschaft verfüge und die historische Agrardebatte «in allen westlichen Industriestaaten vor einem längst fälligen Neubeginn» stünde.

62 Kleinewefers Henner, Modell einer rationalen Agrarpolitik, in: NZZ, 8. 1. 1971.

63 Kleinewefers Henner, Wende, S. 88.

64 Pfister Christian, Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700–

Thema also, das am Beispiel der Produktion und Vermarktung von Milchsokolade und Kondensmilch im 19. und 20. Jahrhundert in letzter Zeit auch neue Aufmerksamkeit auf sich zog,⁶⁵ Exemplarisch und biografisch, am Beispiel des Pioniers Henri Nestle, ging Albert Pfiffner schon 1993 auf die Anfänge der die agrarische Entwicklung in der Folge stark prägenden Ernährungsindustrie ein.⁶⁶

Weniger auf der Ebene der realen stofflichen Prozesse, als vielmehr der begrifflichen Differenzierung und der theoretischen Erörterung beschäftigten sich Hans Bieri, Peter Moser und Rolf Steppacher mit zentralen Kategorien wie Besitz, Eigentum und natürlichen Ressourcen. In der Tradition der von Nicholas Georgescu-Roegens Arbeiten geprägten ökologischen Ökonomie thematisierten sie die für die landwirtschaftliche Entwicklung in der Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts zentrale Frage nach dem Potential und den Grenzen der Nutzung biotischer und des Verbrauchs mineralischer Ressourcen.⁶⁷

Die Bäuerinnen als soziale Gruppierung rückten schon am Ende der ersten Untersuchungsperiode langsam ins Blickfeld einzelner Historikerinnen;⁶⁸ nach 1991 wurden einige Untersuchungen fertig gestellt und teilweise auch publiziert, die sich den eigenständigen Organisationsbestrebungen, der Rolle der Frauen im bäuerlichen Betrieb sowie der weiblichen Aktivitäten in der Vermarktung der landwirtschaftlichen Produkte widmeten.⁶⁹ Ausgehend von den strukturellen Ähnlichkeiten des Verhältnisses Frauen-Staat und Landwirtschaft-Staat im

1914, Bern 1995. In diesem Band befinden sich auch die Angaben zur Datenbank BERNHIST und zu den nicht veröffentlichten Lizentiatsarbeiten und Dissertationen, die an der Universität Bern zu diesem Themenbereich entstanden.

- 65 Vgl. Rossfeld Roman, Die Innovation der Milchsokolade und der Aufstieg der schweizerischen Schokoladeindustrie, 1860–1920, in: Gilomen Hans-Jörg et al. (Hg.), Innovationen. Voraussetzungen und Folgen – Antriebskräfte und Widerstände, Zürich 2001, S. 121–148; Fischer Manuel, Kondensmilch. Vom Kindernährmittel zum vielseitigen Halbfabrikat der Nahrungsmittelindustrie, 1866–1900, in: ebd., S. 279–306.
- 66 Pfiffner Albert, Henri Nestlé (1814–1890). Vom Frankfurter Apothekergehilfen zum Schweizer Pionierunternehmer, Zürich 1993.
- 67 Bieri Hans et al., Die Landwirtschaft als Chance einer zukunftsfähigen Schweiz – oder Dauerproblem auf dem Weg zur Industrialisierung der Ernährung? (SVIL-Schrift Nr. 135), Zürich 1999.
- 68 Baumgartner Ursula, Die Frauenarbeit in der Schweizerischen Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts, in: Frauen zwischen Anpassung und Widerstand. Beiträge der 5. Schweizerischen Historikerinnentagung, Zürich 1990, S. 99–110; von Arb Irene, Mir si jede Dag unserer Arbet noch, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1990.
- 69 Von Arb Irene, Die Bäuerin als Landesnährmutter. Alltagsleben und Rolle der Bäuerinnen zur Zeit des Zweiten Weltkrieges, in: Tanner, Head-König (Hg.), Die Bauern in der Geschichte der Schweiz, S. 253–262; Bidaux Diana, Les débuts de l'organisation féminine à la campagne: De «l'association des productrices» à «l'association des paysannes» de Moudon et environs (1918–1929), unveröffentlichtes Memoire, Université de Lausanne 1992; Baumann, Moser, Industriestaat, Kapitel 7; Moser Peter, Mehr Selbstversorgung und mehr Produktion für den Markt. Die Überlebensstrategie der Bäuerinnen in der Zwischenkriegszeit, in: Tanner Jakob et al. (Hg.), Geschichte der Konsumgesellschaft, Zürich 1998, S. 63–80; Baumann Werner, Moser Peter, Landwirtschaft, in: Schaffhauser Kantonsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Schaffhausen 2001, S. 497–579, hier S. 571 f. Und im Moment entstehen sowohl an den Universitäten Bern als auch Zürich Lizentiatsarbeiten zum Thema Frauen in der Landwirtschaft.

19. und 20. Jahrhundert versuchte Peter Moser ein Konzept der Frauen- und Geschlechtergeschichte für die Geschichte der Entwicklung des Agrarsektors fruchtbar zu machen. Seine Überlegungen zur Vergesellschaftung der Landwirtschaft in den westlichen Industriegesellschaften gehen von einer Parallelität der Haltung der Industriegesellschaften gegenüber der bäuerlichen und der weiblichen Bevölkerung aus und er kommt zum Schluss, dass sich die Funktionslogik dieser Entwicklung für die Frauen lange Zeit eher in Ausgrenzungsstrategien, für die Landwirtschaft jedoch in Unterordnungs- und Einbindungskonzepten konkretisierte.⁷⁰

In den Neunzigerjahren entstanden zudem – ähnlich wie im Jahrzehnt zuvor – zahlreiche miteinander nicht verbundene Arbeiten, die aber gerade in ihrer Unterschiedlichkeit das Potenzial der Agrargeschichte sichtbar machten. Dazu gehört Jakob Tanners Habilitationsschrift über die Ernährung der Fabrikarbeiterschaft⁷¹ genauso wie die unveröffentlichten Lizentiatsarbeiten zur Brotversorgung⁷² im und die Entstehung einer neuen Milchmarktordnung⁷³ nach dem Ersten Weltkrieg und das Verhalten der bäuerlichen Bevölkerung in der Zwangswirtschaft in den Vierzigerjahren des 20. Jahrhunderts⁷⁴ oder die Art und Weise, wie die Behörden in den Fünfziger- und Sechzigerjahren der massiv steigenden Nachfrage nach Geflügelfleisch nachkamen, ohne Gesetz und Verfassung zu ändern, obwohl sie nach dem Zweiten Weltkrieg noch explizit von der Förderung einer bodengebundenen, bäuerlichen Landwirtschaft ausgingen.⁷⁵

Ins Blickfeld des Interesses der Historiker gelangte in den Neunzigerjahren zudem auch der Beginn der Industrialisierung der Ernährung. Den bereits erwähnten Untersuchungen über die der Agrarproduktion nachgelagerten Verarbeitungsstufe der Milch verarbeitenden Industrie im 19. Jahrhundert schlossen sich Analysen der der eigentlichen Nahrungsmittelproduktion vorgelagerten Bereiche an. Lukas Straumann etwa fragte nach den Motiven, Umsetzungsstrategien und Rezeptionsmustern beim zunehmenden Einsatz chemischer Hilfsstoffe in der Landwirtschaft.⁷⁶ Ins gleiche Gebiet gehen die Arbeiten zum Saatgut-

70 Moser Peter, Eine «Sache des ganzen Volkes»? Vgl. auch Baumann Werner, Verbäuerlichung der Nation – Nationalisierung der Bauern, in: Die Erfindung der Schweiz 1848–1948. Bildentwürfe einer Nation, Zürich 1998, S. 356–362.

71 Tanner Jakob, Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890–1950, Zürich 1999.

72 Lüthi Katharina, Sorglos bis überfordert. Die Brotversorgungspolitik der Schweiz im Ersten Weltkrieg, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1997.

73 Brodbeck Beat, Ein agrarpolitisches Experiment. Entstehung, Zweck und Ziele der Schweizerischen Käseunion und einer neuen Milchmarktordnung 1914–1922, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 2003.

74 Sidler Christian «Wir haben es einfach gemacht. Wir wussten ja nichts anderes.» Die Situation der Schweizer Bäuerinnen und Bauern zur Zeit des 2. Weltkriegs zwischen Mehranbau und Unabhängigkeit, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1994.

75 Lüthi Andreas, «Eigentlich müsste man die Verfassung revidieren.» Das Scheitern der Bemühungen um ein neues Gesetz für die schweizerische Eier- und Geflügelwirtschaft 1961–1965, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 2003.

76 Straumann Lukas, Kampf dem Koloradkäfer. Die Bekämpfung des Kartoffelkäfers in der

wesen im 19. und 20. Jahrhundert, einem Thema, das von den Agrarhistorikern bis in die jüngste Zeit vollständig ignoriert worden war.⁷⁷ Von den aus dieser Beschäftigung resultierenden Einsichten scheinen mir zwei besonders wichtig zu sein: Erstens wurde die von Werner Baumann und Peter Moser hervor gehobene Dominanz der staatlichen Verwaltung in der Gestaltung der Agrarpolitik im 20. Jahrhundert auf diesem erstmals betrachteten Feld ebenso bestätigt wie die ausführende Funktion, die den bäuerlichen Organisationen in diesem Prozess zukam. Dass letztere ihre Funktion selbst primär als eine ausführende wahrnahmen, verhinderte keineswegs, dass sie ihre Tätigkeit zugleich als eine partizipative verstanden. Im Bereich der Saatzüchtung pochten zumindest ihre Mitglieder – oft zum Leidwesen der Wissenschaftler und der Behörden – denn auch immer wieder darauf, auch als kreative Züchter wirken zu können und nicht lediglich Vermehrungsfunktionen auszuüben. So geht es am Anfang des 21. Jahrhunderts im Saatgutbereich bezeichnenderweise immer noch oder erneut um die gleichen Grundfragen wie hundert Jahre zuvor: Wer soll und darf Saatgut züchten und vermehren? Dass diese Fragen jetzt in einem drastisch veränderten Umfeld mit für die Landwirtschaft ganz anderen Entwicklungsperspektiven diskutiert werden, zeigt nur – und das ist die zweite, wie mir scheint, relevante Einsicht – in welche Richtung sich die Herrschaft über das agronomische Wissen und die Gestaltung der Produktion in der Zwischenzeit verschoben hat.

Einer in der Agrargeschichtsschreibung bisher ebenfalls kaum thematisierten Frage gingen die AutorInnen nach, die im Rahmen des Nationalfondsprogramms zu den Grundlagen und Möglichkeiten der schweizerischen Aussenpolitik eine Studie über die Entscheidungsprozesse und Netzwerke in der Landwirtschafts-aussenpolitik zwischen 1914 und 1978 erstellten. Sie konstatierten dabei erstens eine sehr enge Verflechtung zwischen der schweizerischen und der internationalen, vor allem der westeuropäischen Agrarpolitik und zeigten zweitens, dass die agrarpolitischen Akteure in der Schweiz sowohl auf der Stufe der Verwaltung als auch der Verbände «eine öffentliche Debatte über die Agraraussenpolitik»⁷⁸ vermieden. Die Tatsache, dass die weitgehende Ausrichtung der schweizerischen Agrarpolitik auf die europäische Entwicklung in der Öffentlichkeit bewusst nicht thematisiert wurde, hat diese Orientierung nicht nur nicht verhindert, sondern vielleicht gerade erst ermöglicht. Im innenpolitischen Diskurs diente das mit der

Schweiz 1932–1945. Eine Fallstudie zur Chemisierung der schweizerischen Landwirtschaft, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1996. Im Moment schliesst Straumann zudem seine Dissertation zum gleichen Themenbereich an der Universität Zürich ab [Straumann Lukas, Nützliche Schädlinge. Angewandte Entomologie, chemische Industrie und Landwirtschaftspolitik in der Schweiz 1874–1952, Zürich 2005].

77 Moser Peter, Züchten, säen, ernten. Agrarpolitik, Pflanzenzucht und Saatgutwesen in der Schweiz 1860–2002, Baden 2003; Schneider Jürg, Selecting with Farmers: the formative Years of Cereal Breeding and Public Seed in Switzerland (1889–1936), in: Cleveland David, Soleri Daniela (Hg.), Farmers, Scientists and plant breeding: integrating knowledge and practice, New York 2002, S. 161–187.

78 Gees Thomas et al., Die Verwaltung der schweizerischen Aussenpolitik 1914–1978, Zürich 2002, S. 117 f.

staatlichen Agrarpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Reden über die «Erhaltung der Bauernschaft» – ein Postulat, das in der Schweiz ja sogar in die Verfassung geschrieben wurde – offenbar genauso wie das Schweigen über die «OECDisierung»⁷⁹ der Wirtschafts- und Agrarpolitik zur zwar nicht ganz reibungslosen, aber schliesslich doch ohne grosse Turbulenzen durchgeführten Auflösung der traditionellen Bauernschaft. Der «Untergang des Bauerntums» in der Nachkriegszeit, der nach Eric Hobsbawm «dramatischste und weitreichendste soziale Wandel in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts»⁸⁰, hat in der Schweiz genauso stattgefunden wie in den anderen westeuropäischen Staaten. Und dies nicht zuletzt wegen einer staatlichen Agrarpolitik, die eben gerade nicht am schweizerischen «Heimatschutzgedanken», sondern an der OECD-Wachstumsphilosophie orientiert war. Kein Wunder also, dass (auch) diese Analyse der ausserpolitischen Entscheidungsmechanismen zu einer starken Relativierung des Einflusses der bäuerlichen Interessenorganisationen führt.

Fazit: Zwei ganz unterschiedliche Deutungsmuster dominieren in der Geschichtsschreibung über die Landwirtschaft im 20. Jahrhundert. Die erste, weitgehend auf dem institutionalisierten Politikbereich beruhende und bis in die Achtzigerjahre dominierende Sichtweise geht davon aus, dass es den Bauern und der Landwirtschaft im Windschatten der am Ende des 19. Jahrhunderts in bürgerlich-urbanen Kreisen entwickelten Agrarromantik weitgehend gelungen sei, ihre Normen und Wertvorstellungen auf die Industriegesellschaft zu übertragen und damit auch ihre materiellen Interessen in Form einer agrarfreundlichen Zoll- und Subventionspolitik durchzusetzen. Hans von Greyerz folgte weitgehend dieser Deutung, als er in den Siebzigerjahren im *Handbuch der Schweizer Geschichte* vorsichtig abwägend schrieb, das in der Zwischenkriegszeit aufgebaute und im Umfeld des Landwirtschaftsgesetzes von 1951 etablierte «vielstufige System» staatlicher Eingriffe beinhalte «die Gefahr der Schaffung eines privilegierten Volksstandes», der auf seine Unentbehrlichkeit zu pochen von Staats wegen aufgefordert werde.⁸¹ Zwanzig Jahre später war die bei von Greyerz noch potenzielle «Gefahr» bei einzelnen Historikern bereits zur Gewissheit mutiert, hiess es doch beispielsweise in einem der anlässlich des Jubiläums zum 150-jährigen Bestehen des Bundesstaates von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz publizierten Sammelband, die Agrargesetzgebung der Exportnation Schweiz habe die Bauern im 20. Jahrhundert vor der rauen Wirklichkeit «einer modernen Arbeitsgesellschaft» abgeschottet.⁸²

79 Risse Thomas, Multilaterale Entscheidungen unter der Bedingung der Globalisierung. Wenn die Staatenwelt auf die Gesellschaft trifft, www.uni-konstanz.de/FuF/Verwiss/Risse-Kappen/Person/trk.htm (20. 11. 2003).

80 Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme*, S. 365.

81 So von Greyerz Hans, *Der Bundesstaat seit 1848*, in: *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Bd. 2, Zürich, 1977, S. 1019–1267, hier S. 1185.

82 Kunz, *Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik*, S. 83.

Angesichts der realen historischen Entwicklung mit ihrer unaufhaltsamen Dezimierung der bäuerlichen Bevölkerung⁸³ und der schleichenden Überwindung der bäuerlichen Nahrungsmittelproduktion durch die Industrialisierung der Ernährung ist es erstaunlich, wie hartnäckig diese ursprünglich von den politischen Gegnern der Bauern und dann auch von den Funktionären der bäuerlichen Organisationen zur Legitimation ihrer Tätigkeit bei der eigenen Basis konstruierte These eines angeblich besonders grossen Einflusses der Bauern auf die Politik von Historikern und anderen Sozialwissenschaftlern unhinterfragt als Erklärungsmuster übernommen und schier endlos wiederholt wird. Nicht einmal die lange Geschichte der bäuerlichen Proteste, die die Sicherheitsorgane des modernen Staates bekanntlich lange vor den neuen sozialen Bewegungen herausforderten,⁸⁴ hat an dieser ideologiegeleiteten Wahrnehmung etwas verändert. Die Vorstellung, dass die Schweiz des 20. Jahrhunderts letztlich ein «Volk der Hirten»⁸⁵ gewesen und die grosse Mehrheit der Nichtbauern gar mit einer in der «helvetischen Erbmasse verankerten sympathischen Grundhaltung gegenüber dem Bauernstand» ausgestattet sei,⁸⁶ wurde durch die Verbreitung des Stereotyps einer angeblichen «Bastion der Privilegien», wie es im Jahre 2002 der für die Landwirtschaft zuständige Bundesrat Pascal Couchepin formulierte,⁸⁷ mit zunehmender moralischer Empörung in der Nachkriegszeit keineswegs in Frage gestellt. Im Gegenteil, am Ende des 20. Jahrhunderts herrscht in dieser Frage ein grösserer Konsens als je zuvor: Bis hin zur Boulevard-Presse sind heute (fast) alle überzeugt, dass die Bauern in der modernen Konsumgesellschaft es verstanden hätten, ihren Berufsstand zu einer privilegierten Gruppe zu machen, dass sich Politikerinnen und die staatlichen Behörden von der «Agrar-Lobby weichklopfen»⁸⁸ liessen oder aus wehrpolitisch motivierten Überlegungen im Agrarbereich gar der ökonomischen Irrationalität verfielen. Auf den Punkt gebracht hat dieses in den Neunzigerjahren in den Medien in eigentlichen Kampagnen schier endlos wiederholte Deutungsmuster⁸⁹ Peter Bodenmann, als er erklärte, die «unterbeschäftigten Bauern» seien neben den Obersten die «grössten Profiteure staatlicher Regulierung» in der Schweiz; das Bürgertum habe «der ruralen Ineffizienz» in der Periode des Fordismus «den Protektionismus und die Preiserhöhungen von den Lippen» abgelesen.⁹⁰ Damit schloss der ehemalige Präsident der SPS

83 Heute gibt es auch in der Schweiz je nach Lage der Konjunktur zuweilen mehr Arbeitslose als Beschäftigte in der Landwirtschaft.

84 Moser, Stand der Bauern.

85 Weigel Hans, Lern dieses Volk der Hirten kennen. Versuch einer freundlichen Annäherung an die Schweizerische Eidgenossenschaft, Zürich 1962.

86 So Bundesrat Friedrich T. Wahlen im Parlament, in: Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, Nationalrat, Bern 1960, S. 312.

87 Zit. nach Der Bund, 24. 8. 2002.

88 Der Blick, 17. 9. 1996.

89 Moser, Überlegungen zur Fremd- und Selbstdeutung der Rolle der Bauern in der Industriegesellschaft.

90 Vgl. NZZ, 3./4. 1. 1998, Metropol, 21. 7. 2000, WochenZeitung (WoZ), 19. 7. 2001, Cash, 31. 8. 2001.

gewissermassen den Bogen prominenter sozialdemokratischer Stellungnahmen zur Agrarpolitik, den August Bebel zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der Aussage eröffnet hatte, die Forderungen der schweizerischen Bauernschaft seien masslos und würden wohl bald noch die Unverschämtheit der deutschen Junker übertreffen. Den bürgerlichen Parteien prophezeite Bebel, dass in Zukunft auch ihr Hauptkampf – wie jener der SPD – sich gegen das Agrariertum richten werde.⁹¹ Wer die heute von bürgerlichen Journalisten und Politikern in den Medien mit Verve geführte Kampagne gegen die «vertrocknete alte Hure Landwirtschaft»⁹² [sic!] und die «gutes Bauland» mit «ihrer unproduktiven landwirtschaftlichen Nutzung blockierenden Bauern» verfolgt, ist versucht, zumindest Bebels prophetischer Begabung in diesem Bereich gewissen Respekt zu zollen.

Ganz anders die zweite, in den späten Neunzigerjahren entwickelte Perspektive. Ihre Vertreter gehen davon aus, dass die vom Bund seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts betriebene Agrarpolitik primär aus der Optik und im Interesse einer Industriegesellschaft entstand und demzufolge weniger eine Verbäuerlichung der Gesellschaft als vielmehr eine Vergesellschaftung der Landwirtschaft zur Folge hatte.⁹³ Agrarpolitik war demnach im Zeitraum zwischen dem Ersten Weltkrieg und den Achtziger- und Neunzigerjahren, in dem die Landwirtschaft zur Ernährungssicherung der inländischen Bevölkerung betrieben wurde, in erster Linie Gesellschaftspolitik, die einen wesentlichen Beitrag zur Ausgestaltung des fundamentalen Transformationsprozesses von der Agrar- zur Industriegesellschaft leistete. Orientieren sich die Verfechterinnen des ersten Deutungsmusters primär an den Absichtserklärungen der agrarpolitischen Akteure und den staatlichen Ausgaben, die unter dem Titel «Landwirtschaft» sichtbar werden, so rücken die Verfechter der zweiten Perspektive die Funktion und die Auswirkungen der Agrarpolitik des Industriestaates ins Zentrum ihrer Analyse und kommen zum Schluss, dass die Schweiz zumindest in Bezug auf die Entwicklung des Agrarsektors eben gerade kein Sonderfall sei, sondern vielmehr die lokale Variante des westeuropäischen Modells.⁹⁴ Das Signifikante am komplexen Prozess der (Agrar-)Modernisierung im 19. und 20. Jahrhundert war demnach nicht die Prominenz der Bauern auf der ideologischen, sondern die Vergesellschaftung des Agrarsektors auf der realen Ebene. In diesem Prozess wurde die bäuerliche Nahrungsmittelproduktion von einem «individuellen Gewerbe zu einem sozialen Amt»⁹⁵ oder einem *Service public*, so dass sich landwirtschaftliche Organisationen konsequenterweise selber nicht mehr primär als Vertreter sektorieller Partikularinteressen verstanden, sondern als Verbände «mit

91 Zit. nach Moser, Überlegungen zur Fremd- und Selbstdeutung der Rolle der Bauern in der Industriegesellschaft, S. 14.

92 So der ehemalige Nationalrat der Liberalen Partei, Charles Poncet, in einem offenen Brief an den Bauern und Nationalrat der Grünen Partei Fernand Cuche, in: L'Hebdo, 6. 11. 2003.

93 Baumann, Moser, Bauern im Industriestaat, S. 18 f.

94 Ebd., S. 435.

95 Mooser Josef, Landwirtschaft in der modernen Gesellschaft, unveröffentlichtes Manuskript, Basel 2002, S. 10.

offizieller Stellung und Zweckbestimmung»⁹⁶, also ebenso sehr als Repräsentanten des «Bundeshofes Schweiz»⁹⁷ wie der Betriebe ihrer Mitglieder.

Das Potenzial der Agrargeschichte als Integrationswissenschaft für die Gesellschaft

Es ist üblich, dass eine Übersicht über den Forschungsstand mit einer Identifikation derjenigen Bereiche abgeschlossen wird, wo zusätzliche Einzelstudien nötig wären, um zu einem verlässlichen Gesamtbild zu kommen. Wenn das hier nicht geschieht, dann aus dem einfachen Grund, dass eine solche Aufzählung in erster Linie zu einer im Moment gar nicht realisierbaren Wunschliste führen würde. Noch vor der Inangriffnahme einer systematischen Schliessung dieser Forschungslücken sollte meines Erachtens aber innerhalb der Geschichtswissenschaft eine Diskussion über die Frage geführt werden, was Landwirtschaft überhaupt bedeutet und welche Funktionen sie in Industriegesellschaften übernimmt. Denn nur wenn das mittlerweile sprichwörtlich gewordene «Missverständnis Landwirtschaft»⁹⁸ einigermaßen geklärt worden ist, kann verhindert werden, dass in Zukunft immer wieder die gleichen, stereotypen Versatzstücke über den Agrarsektor wiederholt werden.

Weshalb ist es der schweizerischen Geschichtsschreibung bisher nicht gelungen, einen massgeblichen Beitrag zur Klärung der komplexen (nicht komplizierten) Verhältnisse sowohl innerhalb der Landwi

rtschaft selber als auch zwischen dem Agrarsektor und der Industriegesellschaft im 20. Jahrhundert zu leisten und so das grosse Potenzial der Agrargeschichte für die heutige Gesellschaft zu nutzen und auch für Aussenstehende sichtbar zu machen? Wieso haben sich so viele HistorikerInnen im 20. Jahrhundert in einem hohen Ausmass von der jeweiligen, in der Regel ziemlich konfus geführten zeitgenössischen Polemik um die Landwirtschaft in der Industriegesellschaft blenden und beeinflussen lassen und dadurch im Agrarsektor die Ideologie mit der Realität und die Folgen mit den Ursachen zu verwechseln begonnen? Dass diejenigen, die sich zugleich auch noch als Mythenzerstörer verstanden, durch eine relativ breite Streuung ihrer Wahrnehmung innerhalb der Geschichtswissenschaft sowie in der Lehre und Publizistik selber einen nicht unerheblichen Beitrag zur Legendenbildung leisteten,⁹⁹ hat zudem erst noch dazu

96 So die Selbsteinschätzung des Schweizerischen Saatzuchtverbandes, zit. nach Moser, Züchten, säen, ernten, S. 117.

97 Bei der Berechnung des Endrohertrags, das heisst des Werts aller verkauften oder in den bäuerlichen Haushalten konsumierten Erzeugnisse der Landwirtschaft, ging der Schweizerische Bauernverband bis Anfang der Neunzigerjahre nicht mehr vom Einzelbetrieb, sondern vom Landwirtschaftsbetrieb Schweiz, dem sogenannten «Bundeshofkonzept», aus.

98 Weiss Jakob, Das Missverständnis Landwirtschaft. Befindlichkeit, Selbstbild und Problemwahrnehmung von Bauern und Bäuerinnen in unserer Zeit, Zürich 2000.

99 So wird mit der Publikation des Artikels «Bauernstaatsideologie» unter dem Stichwort «Bau-

geführt, dass die tatsächlich vorhandenen Kenntnisse über die agrarische Entwicklung bezeichnender Weise dann jeweils vergessen wurden, wenn, wie 1991, Bilanz über den Stand der Geschichtsforschung gezogen wurde. Jene HistorikerInnen, die im 20. Jahrhundert mit einem transparenten Erkenntnisinteresse, einer klaren Fragestellung und einer analytischen Begrifflichkeit an die Untersuchung des Agrarsektors im 19. und 20. Jahrhundert herangingen, verfügten hingegen – abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen – weder in der universitären Lehre über einen Einfluss, noch waren sie in den für die Forschung relevanten Institutionen vertreten. Und ihre Erkenntnisse wurden in den Darstellungen zur allgemeinen Geschichte bisher auch kaum berücksichtigt.¹⁰⁰ Diesen Sachverhalt gilt es hier nicht zu beklagen, sondern zu erklären, indem auf einige Ursachen hingewiesen wird, die auch innerhalb der Historikerzunft die Konfusion, statt die Klärung über den Agrarsektor gefördert haben.

Ein Hauptgrund für die oft ziemlich wirren Diskussionen scheint mir darin zu liegen, dass sich ein Grundproblem jeder Geschichtsschreibung – der Umstand, dass die Untersuchenden in der Regel sachlich wenig oder gar nichts vom Untersuchungsgegenstand verstehen – bei der Beschäftigung mit dem Agrarbereich im 20. Jahrhundert noch massiv verschärft. Hier werden besonders viele Phänomene in einem ersten Schritt schlicht falsch benannt und damit in einem zweiten logischerweise auch missverständlich gedeutet. Beim Schreiben über die bäuerliche Landwirtschaft des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts wird das Problem der sachlichen Ignoranz zudem noch durch eine in der Regel unreflektierte ‚Nähe‘ der ForscherInnen zum Untersuchungsgegenstand verstärkt, weil sich die wenigsten mehr bewusst sind, was genau ihre ‚Verbundenheit‘ mit der Landwirtschaft denn eigentlich ausmacht. Die gängige Meinung in dieser Frage geht von der Vorstellung aus, dass letztlich alle aus einem agrarischen Milieu stammten – und deshalb auch noch über einen letzten Rest emotionaler Nähe zu diesem Sektor verfügten, den es abzulegen gelte, um zu einem ‚neutralen‘ Urteil kommen zu können. Diese an sich richtige, in den meisten Fällen aber irriige Annahme führt zu einer oft problematischen, weil in erster Linie den analytischen Sachverstand trübenden emotionalen Distanzierung vom Untersuchungsgegenstand. Und verdeckt damit fatalerweise gerade jenen Umstand, der tatsächlich alle mit der Landwirtschaft ‚verbindet‘: die Tatsache nämlich, dass über das

ern» im Historischen Lexikon der Schweiz der Eindruck erweckt, ‚die Bauern‘ hätten einen entscheidenden Einfluss auf dieses historiografische Phänomen gehabt. Es scheint mir bezeichnend für eine zwar kritisch intendierte, sich aber affirmativ auswirkende Haltung, dass dieser Artikel unter dem Stichwort «Bauern» und nicht, wie es eigentlich sachlich korrekt wäre, unter dem Stichwort «Historiographie» oder «Geschichtsschreibung» veröffentlicht wird. Vgl. www.hls.ch (20. 11. 2003).

100 Stellvertretend für all diese Phänomene sei hier lediglich auf den besonders folgenreichen Umstand verwiesen, dass es im 19. und 20. Jahrhundert in der Schweiz keine einzige Institution gab, die agrarhistorisch relevante Quellen systematisch sammelte und damit Grundlagen für eine seriöse Agrargeschichtsschreibung schuf. Dieser Aufgabe widmet sich seit kurzem nun das im Jahr 2002 gegründete Archiv für Agrargeschichte in Zollikofen/Bern (www.agrararchiv.ch).

Essen alle das zentrale Ergebnis der landwirtschaftlichen Tätigkeit buchstäblich in sich aufnehmen. Dadurch sind auch alle physisch davon betroffen, wie die Landwirtschaft unter welchen Bedingungen was produziert. Das jedoch ist ein Grund für eine Annäherung an den Untersuchungsgegenstand Landwirtschaft, nicht für eine Distanzierung.

Ist schon die Ausgangslage komplex, so tragen auch die in der Regel an einer industriellen Welt modellierten Theorien, Methoden und Begriffe der modernen Sozialwissenschaften nicht selten noch mehr zur Verwirrung als zur Klärung der historischen Realität bäuerlicher Lebensumstände und Verhaltensweisen bei. Die Komplexität der Eigenlogik der Nutzung biotischer Ressourcen, worauf die Landwirtschaft auch heute noch zum grössten Teil basiert, bedingte eine eigene Begrifflichkeit und Theoriebildung, um den Untersuchungsgegenstand sachlich richtig erfassen und beschreiben zu können. Denn die Bauernschaft ist kein Stand im historischen und keine Klasse im modernen Sinn; die Betriebsleiter moderner Familienbetriebe sind weder Unternehmer noch Arbeiter – und beides zugleich; die Bäuerinnen sind weder Geschäfts- noch Hausfrauen, und die landwirtschaftlichen Dienstboten waren faktisch, solange es sie als soziale Gruppierung gab, nicht freie Lohnarbeiter. Und: Wie will man mit der neoklassischen Produktionsfunktion die agrarische Produktion realistisch erfassen, wenn die theoretische Annahme den Boden nur noch als Standort, nicht aber als Produktionsgrundlage thematisiert?

Das Reden über die Landwirtschaft führt mangels einer adäquaten Begrifflichkeit und klarer theoretischer Grundlagen zunehmend zu einer Beliebigkeit, die von einer aufgeklärten Öffentlichkeit in anderen Bereichen als störend empfunden würde. Für alle sicht-, aber bezeichnenderweise nicht mehr erkennbar wird die Konfusion, die sich durch die Anwendung nicht sachgerechter Begriffe und Theorien ergibt, beispielsweise in den Bildlegenden zu Illustrationen aus dem Agrarbereich in den Medien. Da werden auf der Ebene der Beschreibung bedenkenlos Getreide zu Heu und Motoren zu Maschinen gemacht.¹⁰¹ Wer auf solche Sachverhalte verweist, wird heute gefragt, ob es denn überhaupt eine Rolle spiele, ob Kälber als Kühe wahrgenommen würden? Ja, kann die Antwort nur lauten – jedenfalls so lange, als noch nicht alle Ochsen Hornochsen sind.¹⁰² Oder für die Geschichtsschreibung vielleicht noch ein Stück relevanter: Es ist entscheidend, ob die Abnahme der familienfremden Lohnarbeit in der Landwirtschaft im späten 19. und im 20. Jahrhundert als ein Indiz der fortschreitenden Modernisierung im Agrarbereich oder aber, von der Entwicklung im Industriebereich ableitend, einfach als Zeichen einer Rückständigkeit interpretiert wird.

Die Anerkennung und Berücksichtigung der Eigen-Art und der Eigen-Logik der agrarischen Produktion ist interessanterweise in dem Moment weit-

¹⁰¹ Vgl. Tages-Anzeiger, 19. 12. 2002.

¹⁰² Es gibt Ochsen, die haben Hörner und solche, die – genetisch bedingt – keine haben. Daneben gibt es auch solche, die einmal Hörner hatten, denen sie aber aus tierschützerischen Auflagen oder haltungstechnischen Gründen entfernt worden sind.

gehend aus der Theoriebildung der Sozialwissenschaften verschwunden,¹⁰³ als sich in den Sechzigerjahren erstmals ein Teil der Geschichtsschreibung und der Soziologie der Landwirtschaft und der bäuerlichen Bevölkerung im 20. Jahrhundert zuzuwenden begann. Als sich die Schweizerische Gesellschaft für Soziologie 1966 auf ihrer Jahresversammlung in Bern zum ersten Mal mit dem Thema «Agrarsoziologie» beschäftigte, stand nicht etwa die Frage im Vordergrund, weshalb sich die bäuerliche Bevölkerung in den Sechzigerjahren so und nicht anders verhielt und wie die Menschen im Agrarsektor über den rasanten Wandel dachten, sondern es ging gemäss dem offiziellen Versammlungsbericht darum, «den Dschungel unserer immer noch stark gefühlsverhafteten Einstellung zum Bauern mit scharfen Schlägen» zu lichten. Mit den «veralteten Vorstellungen» der «Mythologen und Romantiker» (gemeint war unter anderem der Ökonom Wilhelm Röpke) müsse jetzt aufgeräumt werden, hiess es. In seinem Grundsatzreferat erklärte der Direktor des Instituts für Agrarsoziologie an der Universität Gießen, es entspreche dem «Hang nach Verabsolutierung der bäuerlichen Werte», «wenn der agraridyllische Gehalt vieler schweizerischer Schulbücher und Gotthelfverfilmungen als angeblich unverlierbares Wertgut einer idealen Lebensform verteidigt werde». Wie soll, wurde rhetorisch gefragt, unter diesen Umständen «der heutige Landwirt aus dieser Verklärung der Bauernsamen den Weg hinausfinden zur Rationalisierung und Mechanisierung, zu nüchterner Kalkulation und zu betriebswirtschaftlichem Denken, von dem doch allein die Chance seiner weiteren Existenz» abhängen?¹⁰⁴

Deutlicher als an dieser Tagung hätte gar nicht demonstriert werden können, wie eng die Entzauberung alter Mythen zuweilen mit dem Aufbau neuer verknüpft sein kann. Wer in der schweizerischen Gesellschaft in den Sechzigerjahren eine Verklärung der Bauernsamen zu beobachten glaubte, der musste schon über eine rechte Portion Phantasie verfügen. Ganz abgesehen davon, dass die Bauern ihre Produktion – die sie am Ende des 19. Jahrhunderts zuerst den Bedürfnissen des Weltmarkts und dann im und nach dem Ersten Weltkrieg der ganz anderen Inlandnachfrage anpassten – spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mechanisiert hatten. Jetzt, Mitte der Sechzigerjahre, waren sie gerade im Begriff, die erste grosse Welle der Motorisierung der Fünfzigerjahre (Motormäher und Traktoren) durch eine zweite (Melkmaschinen und Vollernter) zu ersetzen, so dass, wie aufmerksame zeitgenössische Beobachter ausserhalb des Wissenschaftsbereichs feststellen konnten, sich das bäuerliche Leben in einem Ausmass veränderte, das die Wandlungen im Industrie- und Dienstleistungsbereich bei weitem übertraf. Zudem wussten und thematisierten schon damals

103 Bis in die Sechzigerjahre war es in der Ökonomie zum Beispiel noch üblich, die natürlichen Ressourcen in biotische und mineralische zu differenzieren, um deren unterschiedliche Potentiale und Grenzen erfassen zu können. Vgl. Georgescu-Roegen Nicholas, *Process in Farming Versus Process in Manufacturing: A problem of Balanced Development*, in: ders., *Energy and Economic Myths*, Cambridge 1975.

104 Zit. nach *Agrarpolitische Revue*, 1966/67, S. 185 f.

viele Bauern, dass Kalkulation und betriebswirtschaftliches Denken zwar durchaus wertvolle Hilfsmittel sein können, aber sicher keine Garantie für eine wirtschaftliche Existenz in der Landwirtschaft sind.¹⁰⁵

Dass die Analyse und Beschreibung des Agrarsektors immer wieder in Konfusionen endet, hängt im Wesentlichen mit der Ignorierung des grundlegenden Unterschieds zwischen der Nutzung biotischer und dem Verbrauch mineralischer Ressourcen auf der Begriffs- und Theorieebene zusammen. Seit den Sechzigerjahren geht man in den Sozialwissenschaften – bezeichnenderweise stillschweigend – davon aus, dass es keinen grundlegenden Unterschied zwischen Industrie und Landwirtschaft gebe. Deshalb, so die implizite Schlussfolgerung, gebe es auch keinen Grund, dass sich letztere nicht auch in den in der Industrie ja funktionierenden Organisationsformen zusammenschliesse. So betrachtet hinkt die landwirtschaftliche Entwicklung dort, wo sie sich im 19. und 20. Jahrhundert durch offensichtlich andere Erscheinungsformen (etwa Familienbetrieb statt Fabrik) auszeichnet als die Entwicklung in der Industrie, dieser einfach immer nach. Die Remedur, mit der diese in der Regel als störend empfundene Differenz überwunden werden kann, ist bei einer solchen Wahrnehmung schnell zur Hand: Bis in die frühen Neunzigerjahre war es eine Beschleunigung der Industrialisierung der bäuerlichen Tier- und Pflanzenproduktion – und heute, in der Konsumgesellschaft, ist es die weitgehende Aufgabe der Nahrungsmittelproduktion in der «Metropole Schweiz».¹⁰⁶

Von den Gefahren, Risiken und Zerstörungen, die, wie wir spätestens heute wissen, eine Industrialisierung der Ernährung auch beinhaltet, wollten in den Sechzigerjahren die Wenigsten etwas hören. Im Gegenteil, die Verheissungen immer tieferer Nahrungsmittelpreise durch eine auf immer billigeren Rohstoffen basierenden Nahrungsmittelindustrie führten zum ersten theoretisch konsequent durchdachten Modell, das in der Aufgabe jeglicher bäuerlich-bodengebundener Nahrungsmittelproduktion in hochentwickelten Gesellschaften einen Fortschritt sah. Für den Ökonomen Henner Kleinewefers machte es schon zu Beginn der Siebzigerjahre schlichtweg «keinen Sinn» mehr, im Inland Produkte herzustellen, die auf dem Weltmarkt «in gleicher Qualität zu niedrigeren Preisen» gekauft werden konnten.¹⁰⁷ Das seit dem Ersten Weltkrieg in der Schweiz geltende agrarpolitische Ziel, preisgünstige und qualitativ hoch stehende Nahrungsmittel zu produzieren, sei im Interesse der Wohlstandssteigerung deshalb zu streichen, forderte Kleinewefers; die Konsumenten in der Schweiz könnten am besten «ohne

105 Vgl. Baumann, Moser, Bauern im Industriestaat, Zürich 1999.

106 Diese Sichtweise wurde in der Schweiz auch von der Agrarpolitik übernommen. Die Mittel in Form von Preisstützungen, staatlichen Marktordnungen, Anbauverpflichtungen etc. dienten primär der Erreichung dieses Ziels. Wer sich dieser Sichtweise nicht unterordnen konnte oder wollte, der hatte auch kein Anrecht auf öffentliche Unterstützung. Vgl. Baumann, Moser Peter, Subventionen für eine mächtige Bauernlobby? Ursachen und Auswirkungen der staatlichen Agrarsubventionen 1880–1970, in: Studien und Quellen. Zeitschrift des Schweizerischen Bundesarchivs 26 (2000), S. 157–206.

107 Kleinewefers Henner, Modell einer rationalen Agrarpolitik, in: NZZ, 8. 1. 1971.

eine schweizerische Landwirtschaft» mit preisgünstigen, qualitativ hoch stehenden Nahrungsmitteln versorgt werden.¹⁰⁸ Nach diesen Vorstellungen waren nur noch die Sicherung der Landesversorgung in Kriegs- und Krisenzeiten sowie die «Pflege, Erhaltung und Restitution einer das Leben ermöglichenden natürlichen Umwelt der Menschen» erstrebenswerte Zielsetzungen.¹⁰⁹ Die Landwirtschaft sollte nicht mehr Nahrungsmittel zur Befriedigung der physiologischen Bedürfnisse der hier lebenden Menschen, sondern «das öffentliche Gut Umwelt» produzieren und «konsumreif machen».¹¹⁰

In den Siebzigerjahren hatte dieser Vorschlag politisch zwar noch keine Chance verwirklicht zu werden, und seine Anliegen wurden auch in den Neunzigerjahren noch nicht vollständig umgesetzt. Trotzdem war er von enormer Bedeutung. Er schuf das gedankliche Fundament für den sich seit der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre abzeichnenden, in den Neunzigerjahren vom Parlament, dem Bundesrat und den Stimmberechtigten dann beschlossenen Paradigmenwechsel in der Agrarpolitik, die sich seit dem Ersten Weltkrieg primär an der Ernährungssicherung der inländischen Bevölkerung orientiert hatte und von nun an der «Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit des gesamten Ernährungssektors» dienen sollte.¹¹¹ Dass die neue Agrarpolitik das Postulat, die Landschaft «konsumreif zu machen», aufnehmen konnte, ohne einen direkten Bezug zum Urheber dieser Vorstellung zu machen, zeigt nur, wie umfassend und tiefgreifend sich diese Vorstellung in den dazwischen liegenden 25 Jahren in den Köpfen der als Multiplikatoren verstandenen StudentInnen dieser ökonomistischen Lehre tatsächlich verbreitet hatte.

Wenn die Ökologie zum Gut erklärt wird und die Umwelt konsumreif gemacht werden soll, wenn eine Entkoppelung von Nahrungsmittelproduktion, Artenvielfalt und Kulturlandschaften als Lösung der ökonomischen, ökologischen und ästhetischen Probleme propagiert wird – spätestens dann ist die Geschichtswissenschaft gefordert. Wer, wenn nicht die Geschichtsschreibung im Verbund mit den Naturwissenschaften könnte hier klärend in eine über weite Strecken von reinem Wunschdenken geprägte Diskussion eingreifen?¹¹² Mit ihren zumindest theoretisch vorhandenen Fähigkeiten zur Analyse des «Anderen» ist sie bei der Identifikation und Analyse der Ursachen der Ernährungs- und Umweltprobleme in Industrie- und Konsumgesellschaften besonders gefragt.

Aus einer historischen Perspektive betrachtet ist es ja gar nicht so überraschend, dass in einer Gesellschaft, die seit der thermoindustriellen Revolution

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Kleinewefers Henner, Wirtschaftspolitische Konzeption und Umweltproblematik: Das Beispiel der Agrarpolitik, in: Zeitschrift für Schweizerische Statistik und Volkswirtschaft 108 (1972), S. 285.

¹¹⁰ Ebd., S. 89.

¹¹¹ Botschaft zur Reform der Agrarpolitik: Zweite Etappe (Agrarpolitik 2002) vom 26. 7. 1996, Bundesblatt 96.060, 5.

¹¹² Pionierhaft dazu vgl. Sieferle Rolf Peter, Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt, München 1997.

im frühen 19. Jahrhundert materiell immer ausschliesslicher auf dem Verbrauch mineralischer Ressourcen basiert, in der öffentlichen Diskussion heute deren Verbrauch tabuisiert, die durch eine bäuerlich-biologische Bewirtschaftung grundsätzlich nachhaltig nutzbaren biotischen Ressourcen hingegen schützen will. Gesellschaften tendieren dazu, die für sie konstitutiven Merkmale zu ignorieren. Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis ist nachvollziehbar, wieso heute die Ökologie allen Ernstes zum «Gut» erklärt und mit monofunktionalen Agrarbetrieben eine multifunktionale Landwirtschaft angestrebt wird. Oder, entgegen aller historischen Evidenz, davon ausgegangen wird, dass sich Nahrungsmittelproduktion, Landschaftsgestaltung und Ökologie voneinander trennen liessen.

Wieso verhalten dann in den Sechzigerjahren die Hinweise ungehört, dass mit der Ignorierung der agrarischen Eigenlogik nicht nur ein wesentlicher Teil der agrarischen Realität, sondern auch das Potential der Nutzung biotischer Ressourcen aus dem Blickfeld verschwand? Ein wesentlicher Grund dafür liegt meines Erachtens in den unpräzisen, wenig analytischen Kategorien wie «Natur» oder «Berufsstolz», mit denen die Verfechter der Respektierung der Differenz die agrarischen Eigenheiten zu erfassen versuchten.¹¹³ Zur Klärung der heute oft inhaltsleeren Begriffe und zur Weiterentwicklung der Theoriebildung für den Agrarbereich muss sich die Agrargeschichte deshalb mit den Erkenntnisinteressen, Fragestellungen und Methoden sowohl anderer Wissenschaften als auch der Kultur auseinandersetzen.¹¹⁴ Eine Agrargeschichte, die sich den in den Naturwissenschaften (vorläufig noch) thematisierten Phänomenen und Prozessen der Grundlagen jeglicher Agrarproduktion ernsthaft zuwendet und nach deren konkreten historischen Bedingungen und ihrer Repräsentation in der Kultur fragt, würde zweifellos auch zu einem interessanten und verlässlichen Gesprächspartner für die Akteure im aktuellen Entscheidungsfindungsprozess. Denn diese sind auf Analysen, die sowohl die natürlichen als auch die kulturellen Phänomene realistisch thematisieren und miteinander in Beziehung bringen, angewiesen. Hoffnungen und Wunschvorstellungen jedoch können sie selber formulieren, dafür brauchen sie weder historische noch sozialwissenschaftliche «Experten».

Die Begriffs- und Theoriebildung ist eine notwendige, aber noch keine hinreichende Voraussetzung zur Realisierung des Potentials der Agrargeschichtsschreibung. Wenn es künftig nicht gelingt, zugleich mehr StudentInnen und junge ForscherInnen für agrarhistorische Themen zu sensibilisieren, nützen auch diese Anstrengungen letztlich wenig. In einem ersten Schritt müsste deshalb an den Universitäten und Fachhochschulen auch wieder vermehrt Agrargeschichte

¹¹³ Vgl. Agrarpolitische Revue, 1966/67, S. 194 f.

¹¹⁴ Seit den späten Sechzigerjahren beschäftigten sich Filmemacher und Schriftsteller (diese vor allem in den Achtzigerjahren) auf vielfältige Weise mit der bäuerlichen Bevölkerung in der Schweiz und dokumentierten damit zugleich auch einen Teil von deren Lebensumständen. Vgl. Brändle Rea, Wie lässt sich heute über Bauern schreiben?, in: Tages-Anzeiger Magazin 21/1984; Schaub Martin, Ritual und Realität. Das Bauernbild im Schweizer Film, in: Iseli Christian (Hg.), Texte und Bilder zum Dokumentarfilm der Stand der Bauern, Bern 1994, S. 26–37.

gelehrt werden. Denn trotz der kleinen Konjunktur im agrarhistorischen Publikationswesen in den Neunzigerjahren sind Lehrveranstaltungen über agrarhistorische Themen an den Universitäten in der Schweiz mittlerweile so selten geworden wie die Erwerbstätigen in der Landwirtschaft. Bei einem Ausbau der Lehre darf es aber nicht um die Vermittlung eines Deutungsmusters und die Ausbildung von Multiplikatoren gehen, sondern um die Befähigung und Ermächtigung junger Menschen zum eigenständigen Denken – denn das ist nicht nur, wie der Bauer und Schriftsteller Ernst Därendinger¹¹⁵ schrieb, das Wichtigste im Leben, sondern auch die Voraussetzung zur Erarbeitung zukunftsfähiger Lösungen im Agrar-, Ernährungs- und Umweltbereich.

115 Därendinger Ernst, *Der Engerling*, Zürich 1983.

Archiv für Agrargeschichte und Historisches Institut der Universität Bern – Zwischenbilanz einer erfolgreichen Zusammenarbeit

CHRISTIAN ROHR

Das Historische Institut der Universität Bern hat sich schon früh mit Fragen der Ressourcensicherheit sowie der Nachhaltigkeit beschäftigt, insbesondere auch unter Einbezug witterungs- und klimageschichtlicher Aspekte. Als sich Christian Pfister, später Inhaber eines eigenen Lehrstuhls für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte (WSU), 1975 in seiner Dissertation mit *Agrarkonjunktur und Witterungsverlauf im westlichen Mittelland*¹ beschäftigte, war er damit noch fast allein auf weiter Flur, nicht nur in der Schweiz. Gerade die klimageschichtliche Forschung sollte in den darauffolgenden Jahren zeigen, wie fruchtbar eine Zusammenarbeit mit der Agrargeschichte werden könne, stammen doch zahlreiche historische Klimadaten aus einem agrargeschichtlichen Kontext: Daten zur Erntezeit, Erntemenge und Erntequalität von Getreide etwa sind ein sehr zuverlässiger Indikator für die Witterungsverhältnisse eines bestimmten Jahres beziehungsweise einer Jahreszeit und daher bestens geeignet für die Rekonstruktion längerfristiger Klimaverläufe.

Somit lag eine Zusammenarbeit zwischen dem 2002 gegründeten Archiv für Agrargeschichte (AfA) und dem Historischen Institut der Universität Bern, insbesondere der Abteilung WSU, nahe. Ich bin daher als Direktor der Abteilung WSU mit Peter Moser in Kontakt getreten und dabei wurde schnell das Potenzial einer vertieften Kooperation deutlich, zumal die Agrargeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts durch das damalige Team der WSU nicht abgedeckt werden konnte. Das stets sehr angenehme und konstruktive Gesprächsklima führte zu einer Reihe von Ideen für zukünftige Projekte. Waren es zunächst einzelne Studierende, die sich für Recherchen zu ihren universitären Qualifikationsarbeiten an das Archiv für Agrargeschichte wandten oder dort ein Praktikum absolvierten, so wurde 2015 schliesslich ein auch formelles Kooperationsabkommen zwischen den beiden Institutionen abgeschlossen, das insbesondere darauf abzielte, gemeinsam Forschungsprojekte zu lancieren. Zudem wurde Peter Moser als Leiter des AfA sowie Juri Auderset als wissenschaftlichem Mitarbeiter der Status eines assoziierten Forschenden des Historischen Instituts verliehen, was für beide wiederum den Zugang zu den wissenschaftlichen Ressourcen, etwa den erweiterten Services der Universitätsbibliothek und des EDV-Zentrums, ermöglichte.

¹ Pfister Christian, *Agrarkonjunktur und Witterungsverlauf im westlichen Mittelland zur Zeit der Ökonomischen Patrioten 1755–1797*. Ein Beitrag zur Umwelt- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts, Bern 1975.

Es dauerte in der Folge nicht lange, bis es tatsächlich zur ersten gemeinsamen Einreichung eines Forschungsprojekts kam. Peter Moser als Hauptantragsteller war dabei erfolgreich, beim Schweizerischen Nationalfonds (SNF) das Projekt *Semantiken agrarischer und industrieller Arbeit. Arbeitswissen, Produktionsmetaphern und der Wandel der Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert* einzuwerben. Damit wurde es Juri Auderset ab Januar 2017 über vier Jahre ermöglicht, in diesem Rahmen sein Habilitationsprojekt voranzutreiben. Die Anstellung erfolgte über das Archiv für Agrargeschichte, die Habilitation selbst soll an der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern eingereicht werden. Im Rahmen der Projektkooperation stand Juri Auderset auch ein Arbeitsplatz an der Abteilung WSU zur Verfügung. Begleitend zu diesem Projekt entstand auch eine grössere Anzahl an Seminar-, Bachelor- und Masterarbeiten: Während Auderset die Arbeiten auf Seminarstufe in der Regel eigenständig betreute und beurteilte, wurden zahlreiche Bachelor- und Masterarbeiten von ihm und Christian Rohr gemeinsam betreut. Eine dieser Arbeiten, Steven Aebischers Masterarbeit zur Schweizerischen Milchwirtschaftlichen und Bakteriologischen Anstalt in Bern-Liebefeld mit einem Schwerpunkt auf den wissenschaftlichen Forschungen zur Produktion von Emmentaler-Käse, wird mittlerweile für die Publikation in der Open Access-Reihe *Berner Studien zur Geschichte* überarbeitet.²

Die erfolgreiche Kooperation bei der Beantragung von Forschungsprojekten fand 2019 eine Fortsetzung, indem erneut von Peter Moser als Erstantragsteller und Christian Rohr als Zweitantragsteller das Projekt *Kulturen und Raumordnungen der Arbeitstiere. Grundlagen zu einer Geschichte der tierlichen Trag- und Zugarbeit* beim SNF eingereicht und für drei Jahre (2020–2022) bewilligt wurde. Es wird von Hans-Ulrich Schiedt bearbeitet, dessen institutionelle Anbindung erneut über beide Partnerinstitutionen erfolgt. Auch zu diesem Forschungsprojekt wurden unterstützend mehrere studentische Qualifikationsarbeiten, in der Regel auf Masterarbeitsstufe, initiiert. Sie wurden jeweils gemeinsam von Christian Rohr, Hans-Ulrich Schiedt und Juri Auderset betreut; drei davon sind mittlerweile abgeschlossen, weitere am Laufen.

Die langjährige Integration von Juri Auderset in den Forschungsbetrieb am Historischen Institut trug zweifelsohne dazu bei, dass er sich in einem hochkompetitiven Bewerbungsverfahren um eine Assistenzdozentur an der Abteilung für Neuere Schweizer und allgemeine Geschichte erfolgreich durchsetzen konnte und somit seit Anfang 2022 fix am Historischen Institut angestellt ist. Auch damit kann die Verbindung zwischen dem Archiv für Agrargeschichte und dem Historischen Institut in Forschung und Lehre zukünftig weiter ausgebaut werden.

2 Aebischer Steven, Bakterien, Milch und Löcher. Die Forschungstätigkeiten der Schweizerischen Milchwirtschaftlichen und Bakteriologischen Anstalt in Bern-Liebefeld im Bereich der Emmentaler-Käserei, 1901–1937, Masterarbeit am Historischen Institut der Universität Bern, Bern 2019.

Christian Rohr

ist Professor für Umwelt- und Klimageschichte, Direktor der Abteilung für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte (WSU) am Historischen Institut der Universität Bern und Autor von *Extreme Naturereignisse im Ostalpenraum. Naturerfahrung im Spätmittelalter und am Beginn der Neuzeit*, Köln 2007 sowie Mitherausgeber zahlreicher Sammelbände, darunter *The Commons in a Glocal World. Global Connections and Local Responses*, London/New York 2019.



Abbildung 2: Vor rund einem Vierteljahrhundert begann der Aufbruch in der Geschichtsschreibung zur ländlichen Gesellschaft in Europa. Charakteristisch für das neue Interesse am Agrarischen ist unter anderem die Bedeutung, die den Akteurinnen und Akteuren beigemessen wird sowie die neuen theoretisch-konzeptionellen Zugänge und Perspektiven, die entwickelt worden sind. Eine Aufbruchstimmung herrschte in der Zwischenkriegszeit auch unter den Bäuerinnen. Viele schlossen sich in eigenen Organisationen zusammen, in der Krise wurden ihre Beiträge zur Familienwirtschaft auf den Höfen wichtiger und die Zahl der Absolventinnen an den Bäuerinnenschulen nahm zu. Bild: Land- und bäuerliche Hauswirtschaftsschule Schwand-Münsingen, 1930er-Jahre.

Teil II

Agrargeschichte schreiben: Neue theoretische Zugänge, Einsichten und Deutungsmuster

II/1

**Integration durch Unterordnung: Zur Vergesellschaftung
der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft**

Eine «Sache des ganzen Volkes»?

Überlegungen zum Prozess der Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft¹

PETER MOSER

Zu den sozialen Gruppierungen, mit denen sich die männerdominierte Industriegesellschaft besonders schwergetan hat, gehören sowohl das weibliche Geschlecht als auch die bäuerliche Bevölkerung. Ein Vergleich der Bestrebungen zur Integration der bäuerlichen Landwirtschaft in die wachstumsorientierte Industriegesellschaft mit dem Prozess der Ein- und Ausklammerung der Frauen und ihrer Organisationen in den modernen Bundesstaat² ist naheliegend, da in beiden Fällen zwischen den Absichtserklärungen der politischen Akteure und den Auswirkungen der von ihnen gestalteten Politik eine Differenz³ entstand, die zu einem geradezu konstitutiven Element der modernen Gesellschaft geworden ist und daher einer historischen Klärung bedarf.

In diesem Aufsatz wird nach den Ursachen gefragt, die dazu führten, dass die Industriegesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts die Landwirtschaft und damit auch die bäuerliche Bevölkerung zunehmend als grundlegend «anders» zu betrachten anfing und in der Folge – ähnlich wie schon vorher die Liberalen gegenüber dem weiblichen Geschlecht – Konzepte und Strategien zur Verortung und Handhabung der als Differenz wahrgenommenen bäuerlichen Welt zu entwickeln begann. Bei der Frage nach den Funktionen der daraus entstandenen Bestrebungen zur Integration des Agrarsektors in die Industriegesellschaft wird auf die Erkenntnisinteressen und Forschungsergebnisse der Geschlechtergeschichte zurückgegriffen.⁴ Gerade zur Analyse der Beziehungen zwischen dem Staat und der bäuerlichen Landwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert erweist sich ein Rückgriff auf die Methoden der Geschlechtergeschichte als bedeutend fruchtbarer als eine Orientierung an den gängigen politologischen und ökonomischen Ansätzen, deren analytische Kategorien und Erkenntnisinteressen sich fast

1 Als Prozess der Vergesellschaftung werden hier die Bestrebungen zur Industrialisierung der Ernährung mittels einer umfassenden Regelung der Nahrungsmittelproduktion durch die Industriegesellschaft verstanden.

2 Mesmer Beatrix, *Ausgeklammert – Eingeklammert. Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts*, Basel 1988.

3 So ist die bäuerliche Bevölkerung trotz der hundertjährigen Rhetorik von der «Erhaltung des Bauernstandes» mittlerweile zu einer Randgruppe dezimiert worden und die gesellschaftliche Benachteiligung der Frauen ist ein Phänomen, das auch mit der rechtlichen Gleichstellung keineswegs überwunden wurde.

4 Für eine Übersicht zum Stand der Forschung zum Thema Staat und Geschlecht vgl. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 46 3 (1996).

ausschliesslich an den Verhältnissen der männerdominierten industriellen Welt orientieren. Angesichts der ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedeutung der Frauen im Agrarsektor ist eine systematisch nach den Lebenszusammenhängen der Frauen innerhalb der Landwirtschaft fragende Perspektive besonders nötig, da ohne präzise Kenntnisse der bäuerlichen Lebensverhältnisse die Modernisierung der Landwirtschaft letztlich unverständlich bleibt. Mit ihr wird «männliche Wahrnehmung» nicht mehr «mit allgemein menschlicher Wahrnehmung gleichgesetzt», die konkreten Verhältnisse so nicht unzulässig verzerrt.⁵ Die wünschenswerte neue Sicht auf die (Agrar-)Geschichte wird allerdings erst dann wirklich möglich, wenn der grosse Nachholbedarf an Wissen über weibliche Lebenszusammenhänge zumindest ansatzweise aufgeholt sein wird. Oder, wie es Joan Hoff formuliert hat: «It is when we move beyond that stage that the true revolutionary potential of women's history is revealed – the potential to challenge what we think is historically important, what we consider the defining moments in history, and the time frame which we use in writing the historical narrative. It is the evolution of a new historical paradigm.»⁶

Das «revolutionäre Potential» der Geschlechtergeschichte ist für die Agrargeschichte überhaupt noch nicht aktiviert worden. Hier wird versucht, aus der Geschlechtergeschichte gewonnene Fragestellungen und Erkenntnisse aus dem Bereich Staat und Geschlecht bei der Analyse der Beziehungen zwischen dem schweizerischen Industriestaat und der bäuerlichen Landwirtschaft und ihrer Bevölkerung fruchtbar zu machen. Allein schon der Umstand, dass sich die genderorientierte Geschichtsschreibung nicht «lediglich» für die Frage interessiert, weshalb die Schweiz den Frauen das Stimm- und Wahlrecht so lange vorenthielt, sondern auch, warum die stimmberechtigten Männer dem weiblichen Geschlecht dieses Recht 1971 zusprachen,⁷ regt beispielsweise dazu an, im Agrarsektor nicht nur die staatlichen Transferleistungen zu messen, sondern auch nach deren Beitrag zur Marginalisierung der bäuerlich-biologischen Landwirtschaft zu fragen, deren faktische Auflösung bekanntlich die zentrale Voraussetzung für die Übertragung der industriekapitalistischen Wachstumsperspektive auf den Ernährungsbereich war.

5 Wecker Regina, *Zwischen Ökonomie und Ideologie. Arbeit im Lebenszusammenhang von Frauen im Kanton Basel-Stadt 1870–1910*, Zürich 1997, S. 14.

6 Zit. nach Valiulis Maryann Gialanella, O'Dowd Mary (Hg.), *Women in Irish History*, Dublin 1997, S. 9.

7 Studer Brigitte, «L'Etat c'est l'homme». Politique, citoyenneté et genre dans le débat autour du suffrage féminin après 1945, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 46 (1996) S. 356–383.

Deutungsmuster

In der modernen Geschichtsschreibung wird sowohl die Entwicklung der Landwirtschaft als auch der Agrarpolitik und der bäuerlichen Bevölkerung in der Regel aus zwei ganz unterschiedlichen Perspektiven dargestellt. Die erste, weitgehend auf dem institutionalisierten Politikbereich beruhende und bis in die jüngste Vergangenheit dominierende Deutung geht davon aus, dass es der Landwirtschaft im Windschatten der am Ende des 19. Jahrhunderts in bürgerlich-urbanen Kreisen entwickelten Agrarromantik weitgehend gelungen sei, ihre Normen und Wertvorstellungen auf die Industriegesellschaft zu übertragen und damit auch ihre materiellen Interessen in Form einer agrarfreundlichen Zoll- und Subventionspolitik durchzusetzen. Wenn das «eigentliche Wesen des Schweizer das des Bauern» ist – wie Emil Dürr 1934 überzeugt war⁸ –, dann erscheint es in der Tat nur logisch, dass – wie auch in der jüngeren Geschichtsschreibung ungebrochen «argumentiert» wird – die Landwirtschaft in der Nachkriegszeit zum weitaus am stärksten «protegierten Wirtschaftszweig»⁹ geworden ist und dass die Agrargesetzgebung der Exportnation Schweiz auf dem «Gedankengut des Heimatschutzes» beruhend die Bauern vor der rauen Wirklichkeit «einer modernen Arbeitsgesellschaft» abgeschottet habe.¹⁰

Angesichts der realen historischen Entwicklung mit ihrer unaufhaltsamen Dezimierung der bäuerlichen Bevölkerung¹¹ und der schleichenden Überwindung der bäuerlichen Nahrungsmittelproduktion durch die Industrialisierung der Ernährung ist es erstaunlich, wie lange sich diese Auffassung halten konnte: zuerst von Funktionären der bäuerlichen Organisationen zur Legitimation ihrer Tätigkeit bei der eigenen Basis vertreten, wurde die These einer Verbäuerlichung der Gesellschaft von Historikern und anderen Sozialwissenschaftlern unhinterfragt als Erklärungsmuster übernommen. Nicht einmal die lange Geschichte der bäuerlichen Proteste, welche die Sicherheitsorgane des modernen Staates bekanntlich lange vor den neuen sozialen Bewegungen herausforderten,¹² hat an dieser ideologiegeleiteten Wahrnehmung etwas verändert. Die Vorstellung, dass die Schweiz des 20. Jahrhunderts letztlich ein Volk von Hirten¹³ sei, dass die

8 Dürr Emil, Urbanität und Bauerntum in der Schweiz, in: Neue Helvetische Gesellschaft (Hg.), Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch, Erlenbach 1934, S. 171.

9 Gilg Peter, Hablützel Peter, Beschleunigter Wandel und neue Krisen, in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 1986, S. 833.

10 Kunz Matthias, Morandi Pietro, Zwischen Nützlichkeit und Gerechtigkeit, in: Guex Sebastien et al. (Hg.), Krisen und Stabilisierung, Zürich 1998, S. 158; Kunz Matthias, Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik. Die Schweiz im Übergang von der Kriegs- zur Nachkriegszeit in der Wahrnehmung der Parteipresse 1943–1950, (Dossier 8 des Schweizerischen Bundesarchivs), Bern 1998, S. 150.

11 Heute gibt es auch in der Schweiz mehr Arbeitslose als Beschäftigte im Agrarsektor.

12 Moser Peter, Der Stand der Bauern. Bäuerliche Politik, Wirtschaft und Kultur gestern und heute, Frauenfeld 1994.

13 Weigel Hans, Lern dieses Volk der Hirten kennen. Versuch einer freundlichen Annäherung an die Schweizerische Eidgenossenschaft, Zürich 1962.

grosse Mehrheit der Nichtbauern gar mit einer in der «helvetischen Erbmasse verankerten sympathischen Grundhaltung gegenüber dem Bauernstand» ausgestattet seien,¹⁴ wurde dadurch, dass dieses Fremd- und Autostereotyp in der Nachkriegszeit zunehmend mit moralischer Empörung verbreitet wurde, keineswegs in Frage gestellt. Im Gegenteil, am Ende des 20. Jahrhunderts herrscht in dieser Frage ein grösserer Konsens als je zuvor. Bis hin zur Boulevardpresse sind heute (fast) alle überzeugt, dass es die Bauern in der modernen Konsumgesellschaft verstanden hätten, ihren Berufsstand zu einer privilegierten Gruppe zu machen, dass sich Politikerinnen und die Behörden von der «Agrar-Lobby weicklopfen»¹⁵ liessen oder aus wehrpolitisch motivierten Überlegungen im Agrarbereich gar der ökonomischen Irrationalität verfielen.

Ganz anders die zweite Perspektive. Ihre Vertreter gehen davon aus, dass die vom Bund seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts betriebene Agrarpolitik primär aus der Optik und im Interesse einer Industriegesellschaft entstand und demzufolge weniger eine Verbäuerlichung der Gesellschaft als vielmehr eine Vergesellschaftung der Landwirtschaft zur Folge hatte.¹⁶ Agrarpolitik war demnach in erster Linie Gesellschaftspolitik, die einen wesentlichen Beitrag zur Ausgestaltung des fundamentalen Transformationsprozesses von der Agrar- zur Industriegesellschaft leistete. Orientieren sich die VerfechterInnen des ersten Deutungsmusters primär an den Absichtserklärungen der agrarpolitischen Akteure, so rückt die zweite Perspektive die Funktion und die Auswirkungen der Agrarpolitik des Industriestaates ins Zentrum ihrer Betrachtung¹⁷ und kommt zum Schluss, dass die Schweiz zumindest in Bezug auf die Entwicklung des Agrarsektors eben gerade kein Sonderfall sei, sondern vielmehr die lokale Variante des westeuropäischen Musters darstelle.¹⁸ Das Signifikante am komplexen Prozess der (Agrar-)Modernisierung im 19. und 20. Jahrhundert war demnach nicht die partielle Verbäuerlichung der Gesellschaft auf der ideologischen, sondern die Vergesellschaftung des Agrarsektors auf der realen Ebene.

Das Verlockende und weitgehend ihre Popularität Begründende an der Verbäuerlichungsthese ist, dass sie eine holzschnittartige, scheinbar «historische Erklärung» für die Probleme der modernen Gesellschaften mit ihren Agrarsektoren liefert und damit suggeriert, diese Schwierigkeiten könnten mit einfachen Massnahmen behoben werden – wenn nur der politische Wille da wäre, um die

14 So Bundesrat Friedrich T. Wahlen im Parlament, in: Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, 1960, Nationalrat, S. 312.

15 Der Blick, 17. 9. 1996.

16 Baumann Werner, Moser Peter, Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918–1968, Zürich 1999, S. 18 ff.

17 Siegenthaler Hansjörg, Schweiz 1910–1970, in: Cipolla Carlo, Borchardt Knut (Hg.), Europäische Wirtschaftsgeschichte, Bd. 5, Stuttgart 1986, S. 245–276.

18 Moser Peter, Privilegierter Volksstand oder Untergang des Bauerntums, in: König Mario et al. (Hg.), Dynamisierung und Umbau, Zürich 1998, S. 62.

Agrarlobby in die Schranken zu weisen.¹⁹ Obwohl diese Betrachtungsweise auch reale Phänomene thematisiert, kann sie kaum etwas zum Verständnis des grundlegenden Charakters der Verdrängung der Agrarkultur durch die Landwirtschaft leisten; ihr Beitrag reduziert sich weitgehend auf die banale Auflistung agrarpolitischer Widersprüche und das Beklagen verpasster Chancen. Und sie trübt – weil sie den Agrarsektor ausschliesslich als Problem wahrnimmt – erst noch den Blick bei der Suche nach einer zukunftsfähigen Entwicklung des Ernährungsproblems, das am Ende des 20. Jahrhunderts trotz allem Überfluss in den westlichen Gesellschaften weniger denn je gelöst ist, wie die ökologischen und gesundheitsgefährdenden Auswirkungen der Industrialisierung der Ernährung in den letzten Jahren mehr als deutlich gemacht haben.

Demgegenüber hat die zweite Perspektive einmal den Vorteil, dass sie die erste weitgehend in ihr Deutungsmuster integrieren kann; sie negiert die Wichtigkeit der Rolle der Agrarverbände nicht, sieht deren kritisch zu analysierenden Beitrag aber in der Ausgestaltung, nicht in der Gestaltung der Agrarpolitik der Industriestaaten. Mit einer solchen Betrachtungsweise rücken zudem endlich die Frauen innerhalb der Landwirtschaft ins Blickfeld der Analyse, wird damit doch mindestens der weibliche Beitrag zur Umsetzung der Modernisierungsstrategien sichtbar gemacht.²⁰ Dadurch, dass auch die Probleme des Agrarsektors thematisiert werden, kann schliesslich ein Beitrag zur Schaffung der notwendigen Grundlagen geleistet werden, um die Landwirtschaft wieder zu einer Chance für die Befriedigung der qualitäts- und eben gerade nicht wachstumsorientierten physiologischen Grundbedürfnisse der Menschen werden zu lassen. Aus dieser zweiten Perspektive heraus werden im Folgenden zuerst die grundlegenden Unterschiede zwischen Industrie und Landwirtschaft thematisiert und anschliessend unter Berücksichtigung der Erkenntnisse der Geschlechtergeschichte nach der Funktion der gesellschaftlichen Strategien zur Bewältigung dieser Wahrnehmung als Differenz gefragt.

Der Unterschied von Industrie und Landwirtschaft und seine Folgen

Die Grundlage des Unterschieds zwischen Industrie und Landwirtschaft liegt in den unterschiedlichen Ressourcen, auf denen diese beiden Sektoren seit dem frühen 19. Jahrhundert basieren: die Sonnenenergie und die mineralischen Vorräte. Nutzten sowohl die traditionellen Agrarkulturen als auch die modernen Landwirtschaften in erster Linie die Sonnenenergie über die Photosynthese und die Nahrungskette der Tiere, so beruht die Industrieproduktion seit der thermoindustriellen Revolution im frühen 19. Jahrhundert fast ausschliesslich auf dem Verbrauch mineralischer Vorräte.

¹⁹ «Ist der Staat eigentlich nur für die Bauern da?» fragte der Blick seine Leserinnen am 17. 9. 1996.

²⁰ Baumann, Moser, Bauern, S. 264 ff.

Daraus ergeben sich im Wesentlichen zwei, die Entwicklung von Industrie und Landwirtschaft determinierende Unterschiede: der eine liegt in den Wachstumspotentialen, der andere in der Zeitlichkeit der Produktionsprozesse. Biotische Ressourcen sind durch eine Obergrenze der Produktion gekennzeichnet. Sie erlauben also kein exponentielles Wachstum wie der Verbrauch mineralischer Ressourcen, der seit der thermoindustriellen Revolution die qualitative Umwandlung von Kohle in mechanische Arbeit – und dissipierte Energie-Materie – ermöglichte und damit erstmals in der Geschichte der Menschheit die Grundlagen für ein exponentielles Wirtschaftswachstum schuf. Die landwirtschaftliche Produktion hängt zudem von den Reproduktionszyklen der biologischen und ökologischen Prozesse ab, das heisst vom klimatisch bestimmten Produktionskalender. Der dadurch bedingten Diskontinuität der landwirtschaftlichen Produktion steht die Kontinuität des Durchflusses mineralischer Ressourcen in der Industrieproduktion gegenüber, was zu ganz unterschiedlichen Potentialen der wirtschaftlichen Organisation in den beiden Bereichen führt.²¹ Die industrielle Produktion kann im Prinzip so organisiert werden, dass die an der Produktion beteiligten Fondsgrößen Arbeitskräfte, Kapitalgüter und Boden (als Standort) voll ausgelastet werden. In der Landwirtschaft hingegen ist dies grundsätzlich nicht möglich: die Arbeitsbelastungen sind grossen Schwankungen ausgesetzt, Kapitalgüter können nur zu gewissen Zeiten eingesetzt werden (je spezifischer, desto weniger), und der Boden als Teil der Biosphäre in seiner Funktion als Produktionsgrundlage liegt im Winter naturbedingt brach. Aus einer industriegewirtschaftlichen Perspektive – die im Verlaufe des 19. Jahrhunderts in der öffentlichen Wahrnehmung paradoxerweise zur «natürlichen» wurde – ergibt sich daraus das Fazit, dass unter diesen Umständen die Landwirtschaft zwar nachhaltig, aber nicht «effizient» und die Industrie «effizient», aber nicht «nachhaltig» produzieren kann, weil dem Prozess der Wertschöpfung auf ökonomischer Ebene eine «Wertverminderung» (Entropiezunahme) im ökologischen Gesamtsystem entspricht.²²

In der ersten Phase der industriellen Revolution wirkte sich die unterschiedliche Ressourcennutzung nicht dramatisch aus; die Modernisierung verlief in beiden Sektoren vorläufig noch in ähnlichen Formen. Das Bevölkerungswachstum hatte eine zunehmende Nachfrage nach Nahrungsmitteln und damit auch steigende Preise zur Folge. Investitionen in der Nahrungsmittelproduktion konnten genauso lohnend sein wie in der Industrie; die Zahl der auf Lohnarbeit beruhenden Betriebe nahm deshalb auch im Agrarsektor zu. Dieses Entwick-

21 Georgescu-Roegen Nicholas, *Process in Farming Versus Process in Manufacturing: A Problem of Balanced Development*, in: ders., *Energy and Economic Myths. Institutional and Analytical Economic Essays*, New York 1976, S. 71–102.

22 Die entropische Degradierung (d. h. Entropiezunahme) bewirkt also einerseits einen fortlaufenden Abbau der Vorräte an nicht erneuerbaren Ressourcen und andererseits die Einführung von Mineralien aus der Lithosphäre in die Biosphäre in einer Geschwindigkeit, die nach heutigem Wissen deren Absorptionskapazität an dissipierter Energie-Materie bei weitem überschreitet.

lungsmuster stiess im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts aber an Grenzen. Jetzt manifestierten sich die Auswirkungen der unterschiedlichen Ressourcenbasis von industrieller und landwirtschaftlicher Produktion innerhalb der liberalen Eigentumsordnung.²³ Die langanhaltende Depression der Agrarpreise und die gleichzeitig steigenden oder stabil bleibenden Löhne der Landarbeiter hatten zur Folge, dass diejenigen Betriebe, die über Eigenkapital und familieneigene Arbeitskräfte verfügten, gegenüber den auf Lohnarbeit und Fremdfinanzierung angewiesenen Grossbetrieben wieder konkurrenzfähig wurden. In einer Zeit, in der die Industrie eine erste Fusions- und Organisationswelle vollzog, fand innerhalb des Agrarsektors deshalb eine eigentliche «Verbäuerlichung» statt.²⁴

Landwirtschaftliche Grossbetriebe überlebten in Westeuropa in grosser Zahl bezeichnenderweise nur dort, wo die industrielle Entwicklung noch kaum oder nur stark verzögert stattfand oder wo die Kosten für die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte entweder mit repressiven staatlichen Massnahmen oder dank der Unterschichtung durch ausländische Saisonarbeiter besonders tief gehalten werden konnten. Auch in der Schweiz, wo es schon im 19. Jahrhundert nur relativ wenig Grossbetriebe gab, kamen diese unter Druck; bis in die 1940er-Jahre verringerte sich die Zahl der mehr als 15 Hektar grossen Betriebe sogar. Die Betriebe von 10–15 Hektar, die eigentlichen Bauernbetriebe des 20. Jahrhunderts, die in der Regel von einer (erweiterten) bäuerlichen Familie bewirtschaftet wurden, nahmen hingegen zu und wurden erstmals zu der die Agrarstruktur bis in die jüngste Vergangenheit charakterisierenden Betriebsform.

Strategien zur Überwindung der bäuerlichen Landwirtschaft

Die durch die Nutzung biotischer Ressourcen innerhalb der liberalen Eigentumsordnung bedingte, von derjenigen der Industrie signifikant abweichende Form der Modernisierung der Landwirtschaft löste am Ende des 19. Jahrhunderts bei der Industriegesellschaft eine vergleichbare Irritation aus wie das Geschlecht der Frauen bei den Liberalen fünfzig Jahre zuvor. In beiden Fällen wurden bezeichnenderweise nicht die gesellschaftlichen Ursachen dieser als Differenz wahrgenommenen Eigenständigkeiten der Frauen und der Landwirtschaft thematisiert, sondern das biologische Faktum²⁵ zum Problem stilisiert, das es zu lösen galt. Es

23 Zur grundlegenden Bedeutung der Eigentumsordnung für die wirtschaftliche Tätigkeit vgl. Heinsohn Gunnar, Steiger Otto, Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft, Hamburg 1996. Zur Bedeutung von Besitz und Eigentum in der Landwirtschaft vgl. Bieri Hans, Moser Peter, Steppacher Rolf, Die Landwirtschaft als Chance einer zukunftsfähigen Schweiz – oder Dauerproblem auf dem Weg zur vollständigen Industrialisierung der Ernährung?, Zürich 1999, S. 27 ff.

24 Koning Niek, The Failure of Agrarian Capitalism. Agrarian politics in the UK, Germany, the Netherlands and the USA, 1846–1919, London 1994.

25 Mit dieser Feststellung reduziere ich die Eigenständigkeiten der Frauen keineswegs auf «das biologische Faktum», wie schon in der Einleitung dieses Aufsatzes klar wird; auf die von Judith

wurden Konzepte und Strategien entwickelt, mit denen im Falle des weiblichen Geschlechts die Differenz als «natürlich» gegeben und damit als unvereinbar mit der rechtlichen Gleichheit legitimiert, im Falle der Landwirtschaft jedoch als Ausdruck einer ökonomischen Rückständigkeit und damit als zu überwindendes Phänomen gedeutet werden konnte. Für das weibliche Geschlecht wurden deshalb im politisch-rechtlichen Bereich ausschliessende, für die bäuerliche Landwirtschaft im politisch-wirtschaftlichen Bereich integrierende Strategien formuliert und umgesetzt; das Ziel aber war das gleiche: die Unterordnung der bäuerlichen und weiblichen Lebenswelten unter die Prämissen der männerdominierten Industriegesellschaft.

Dass sich im Bereich der Landwirtschaft Strategien zur Aufhebung der Differenz und zur politischen Integration der Bauern (damals noch eine Minderheit innerhalb der bäuerlichen Bevölkerung) durchgesetzt haben, hängt auch mit der politischen Lage in den 1890er-Jahren zusammen. Für die Liberalen, deren Entwicklungsmodell von der zunehmend erstarkenden Arbeiterbewegung radikal in Frage gestellt wurde, war ein bäuerlicher Sonderweg, wie er sich durch die Gründung von Bauernbünden – die sich (je nach Kanton verschieden) mit den linken oder konservativen Kritikern verbündeten – auch auf politischer Ebene ankündigte, das Letzte, was man brauchen konnte. Die Bauernbünde, die sich 1893 auch auf schweizerischer Ebene zusammenschlossen, waren in den Augen der Bundesbehörden folglich keine verlässlichen Partner. Die Behörden intensivierten deshalb ihre Bestrebungen zur Schaffung einer schweizerischen landwirtschaftlichen Organisation, die, ähnlich wie die bereits bestehenden Spitzenverbände der Industrie und des Gewerbes, bereit war, eng mit ihnen zusammenzuarbeiten. Der Schweizerische Bauernverband (SBV) war denn auch nicht einfach das Resultat eines bäuerlichen Willens zur Schaffung einer einheitlichen landwirtschaftlichen Interessenvertretung. Seine Gründung 1897 erfolgte nicht aus der «Weihe der Stunde», wie Ernst Laur im Rückblick gerne betonte, sondern war (auch) weitgehend das Resultat staatlicher Bestrebungen zur besseren Erfassung der Landwirtschaft.²⁶ Für die Behörden waren am neuen Dachverband vor allem zwei Sachen wichtig: erstens die Gewissheit, dass sich dieser einer Modernisierung im liberalen Sinne nicht widersetzte und zweitens, dass er sich politisch ins bürgerliche Lager integrieren liess. Beiden Erwartungen kam der SBV nach: unter der Leitung Laurs kämpfte der Verband in der Folge ja nicht nur für Zollschutz und bessere Preise, sondern er wollte aus den Bauern auch Unternehmer machen und die Landwirtschaft ins wissenschaftliche Zeitalter führen, um die Produktion zu rationalisieren. Dazu waren – das war sowohl für Laur als auch den Verband

Butler thematisierte «Relevanz des Biologischen bei der Determinierung der Geschlechtsidentität» kann hier allerdings nicht eingegangen werden. Vgl. dazu: Butler Judith, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M. 1991; dies., *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Berlin 1995.

²⁶ Zit. nach Baumann Werner, *Bauernstand und Bürgerblock. Ernst Laur und der Schweizerische Bauernverband 1897–1918*, Zürich 1993, S. 78.

in seiner hundertjährigen Geschichte stets klar – immer weniger Bauern nötig. Schon um die Jahrhundertwende betrachtete man deshalb beim SBV mehr als ein Drittel der damaligen Betriebe als nicht überlebensfähig.²⁷

Allerdings konnten auch die Wissenschaftsgläubigkeit und die modernisierungsfreudige Wirtschaftspolitik des Staates und der Verbände das unterschiedliche Wachstumspotential von Industrie und Landwirtschaft nicht aufheben. Die dank der Transportrevolution (Eisenbahn und Dampfschifffahrt) und einer liberalen Handelspolitik möglich gewordene Konkurrenzierung der bäuerlichen Landwirtschaft Westeuropas durch die weitgehend auf der Basis einer entschädigungslosen Enteignung riesiger Bodenflächen in Übersee möglich gewordene Reduktion der Produktionskosten im Pflanzenbau zwang die europäischen Gesellschaften am Ende des 19. Jahrhunderts zu einem Grundsatzentscheid in der Frage, was für eine Landwirtschaft sie wollten. Zur Diskussion standen zwei Möglichkeiten: Sie konnten entweder das überseeische Modell kopieren und damit die Nutzung des landwirtschaftlichen Bodens einer immer kleineren Schicht von (Gross-)Grundbesitzern zur extensiven Nutzung überlassen, oder sie konnten gesellschaftliche Regulations- und Schutzmechanismen einführen, die es den unter Marktbedingungen entstandenen bäuerlichen Familienbetrieben künftig ermöglichten, die Ernährung der hier lebenden Menschen mit einer Intensivierungsstrategie auf einer nachhaltigen Grundlage sicherzustellen. Wie praktisch alle anderen westeuropäischen Staaten entschied sich auch die Schweiz im Prinzip für die zweite Variante. Und zwar keineswegs (nur) auf Druck bäuerlicher Interessenvertreter. Für führende Repräsentanten der agrarischen Elite schien – aus ihrer Eigentümerperspektive heraus betrachtet – bis zum Ersten Weltkrieg durchaus auch der erste Entwicklungspfad als gangbarer Weg.

Der Erste Weltkrieg und die Erfahrungen des Hungers von 1917/18 machten die Risiken einer Industriegesellschaft, die sich für die Nahrungsmittelversorgung zunehmend auf einen funktionierenden Weltmarkt verlassen hatte, besonders deutlich. Die daraus folgende soziale Krise machte im Generalstreik auch die Fragilität der politischen Ordnung sichtbar. Nie mehr ein 1918 – das war eine ernährungswirtschaftlich und sozialpolitisch motivierte Devise, welche dazu führte, dass die Landwirtschaft jetzt zu einer «Sache des ganzen Volkes» gemacht wurde.²⁸ So wie die Liberalen die Frauen trotz allen auf der ideologischen Ebene vorgebrachten Begründungen nicht primär wegen der Geschlechterdifferenz von den politischen Staatsbürgerrechten ausschlossen sondern vor allem zur Stabilisierung der Konkurrenzgesellschaft durch die Zementierung der hierarchischen Geschlechterordnung²⁹ – so machte die Industriegesellschaft die

27 Die Bundesbehörden haben diesen Schritt eigentlich erst 1993 mit der Direktzahlungsverordnung nachgeholt, in der festgelegt wurde, dass Betriebe mit weniger als 3 Hektaren Nutzfläche keinen Anspruch auf Direktzahlungen mehr haben.

28 Bernhard Hans, *Die Innenkolonisation der Schweiz* (Schriften der Schweizerischen Vereinigung für industrielle Landwirtschaft 2), Zürich 1918, S. 16.

29 Vgl. Mesmer, Ausgeklammert; Studer «L'état c'est l'homme».

Landwirtschaft nicht primär aus Rücksicht auf landwirtschaftliche Interessen, sondern aus Gründen der Ernährungssicherheit der nichtbäuerlichen Bevölkerungsmehrheit zu einer gesellschaftspolitischen Angelegenheit. Diese Politik der zunehmenden Vergesellschaftung der Landwirtschaft, das heisst der umfassenden Regelung des Anbaus und des Absatzes der Agrarproduktion, wurde auf konzeptioneller Ebene allerdings erst mit der neuen Agrarpolitik von 1938/39 festgeschrieben.³⁰ Jetzt wurde im Produktionsbereich im Prinzip das nachvollzogen, was auf der Ebene der Eigentumsordnung als Folge der spezifischen Form der Agrarmodernisierung schon seit der Verankerung des bäuerlichen Erbrechts im Zivilgesetzbuch von 1912 galt: eine radikale Infragestellung der liberalen Eigentumsprinzipien durch die massive Einschränkung des Verfügungsrechts der (in der Regel alten) Eigentümer zwecks Ermöglichung des Erwerbs zum Ertragswert durch (meistens junge) Selbstbewirtschafter.³¹

Bezeichnenderweise begründeten die führenden landwirtschaftlichen Interessenvertreter ihre Forderungen nach einem paritätischen Einkommen der Bauern mit den Erwerbstätigen in den Industrie- und Dienstleistungsbereichen ähnlich wie die «alte» Frauenbewegung ihr Postulat nach rechtlicher Gleichstellung: nicht mit dem Wert ihrer Eigenart, sondern mit der Betonung der ihr primär von der Gesellschaft zugeschriebenen Differenz. In der Wirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit musste diese Strategie, die letztlich von der illusionären Vorstellung der Überwindbarkeit des Unterschieds der agrarischen und industriellen Produktion durch agrarpolitische Massnahmen des Staates ausgeht, geradezu zwingend in eine ideologische Überhöhung der bäuerlichen Bevölkerung münden. Wer seine durch die Nutzung biotischer Ressourcen per definitionem bedingte «Unterlegenheit» gegenüber der vom Verbrauch der mineralischen Vorräte profitierenden Industrieproduktion nicht in allgemein gültigen ökonomischen Kategorien formulieren konnte, der war bei der Begründung staatlicher Schutzmassnahmen zur ideologischen Überhöhung der eigenen Basis geradezu gezwungen. Zusätzlichen Auftrieb erhielt die Ideologisierung der bäuerlichen Forderungen nach «Gerechtigkeit» durch die in eine Krise geratene Industriegesellschaft selber, suchten doch zahlreiche ihrer Repräsentanten dieser wieder Halt zu vermitteln, indem sie deren wirkliche und vor allem vermeintlichen bäuerlichen Elemente hervorstrich. Das war der Nährboden, auf dem der berühmte Satz «Schweizerart ist Bauernart» entstehen musste.³²

Aus den Erkenntnissen der Geschlechtergeschichte wissen wir, welche Probleme und Verirrungen aus einer solchen Doppelstrategie der Hervorhebung der Differenz zur Erreichung von Gleichheit entstehen können. In Deutschland bei-

³⁰ Baumann, Moser, Bauern, S. 135 ff.

³¹ De Giorgi Dino, Verfügungsbeschränkungen im bäuerlichen Bodenrecht, Bern 1988.

³² Laur Ernst, Der Schweizer Bauer, seine Heimat und sein Werk, Brugg 1939, S. 86. Diesem Argumentationsmuster verfielen bezeichnenderweise auch oppositionelle bäuerliche Kräfte wie die Jungbauern, die ansonsten in den 1930er-Jahren der Frage, was es heisst, in der Industriegesellschaft Bauer zu sein, wie kaum eine andere politische Gruppierung nachgingen.

spielsweise leistete sie der völkischen Glorifizierung der Mutterschaft Vorschub; gleichzeitig barg sie die Gefahr einer Reduktion der Frauen auf diese Funktion.³³ Auch für die Landwirtschaft war der rhetorische Erfolg, den ihre Repräsentanten auf der ideologischen Ebene verbuchen konnten, bestenfalls ein zweischneidiges Schwert. Er führte weder zur Schaffung einer kohärenten Agrarpolitik, deren Massnahmen auf den Kenntnissen sowohl der wirklichen Ursachen der «Unterlegenheit» als auch des «nachhaltigen Potentials» der Landwirtschaft entwickelt worden wären, noch zu einer kurzfristigen Verbesserung der bäuerlichen Lebensverhältnisse. Den Bäuerinnen jedenfalls bescherte der rhetorische Höhenflug von Wissenschaft, Bürgertum und Bauernführung nichts als falsche Vorstellungen in nichtbäuerlichen Kreisen über ihren Alltag. Mit ihrer ideologiegeleiteten, quasi offiziellen Umbenennung in «Hausfrauen» und «Mütter» durch die Behörden in den 1930er-Jahren wurden sie keineswegs von ihrer Arbeit entlastet; im Gegenteil, Ende der 1930er-, Anfang der 1940er-Jahre fanden erstaunte Betriebswirtschafter heraus, dass die Arbeitszeit der Bäuerinnen praktisch regelmässig mehr als 4000 Stunden pro Jahr betrug!³⁴ Sie könne nicht begreifen, schrieb eine Bäuerin schon Anfang der 1930er-Jahre lakonisch, «dass es immer noch Leute» gebe, «die den Bäuerinnenstand beschönigen» wollten. Das einzig begreifliche daran sei, dass es wohl von Leuten getan werde, «die ausserhalb dem werktätigen Bauernstand stehen und von der Wirklichkeit keinen richtigen Begriff haben».³⁵

Sogar die Bauern, die im Vergleich zu den Bäuerinnen, den Dienstboten und den mitarbeitenden Familienangehörigen von der staatlichen Agrarpolitik zweifellos privilegiert wurden, erkaufte sich mit den agrarpolitischen Schutzmassnahmen eine starke Abhängigkeit vom Industriestaat. Nachdem sie am Ende des 19. Jahrhunderts den Marktkräften gehorchend vom Ackerbau auf Viehwirtschaft umgestellt hatten, mussten sie nun auf Geheiss der Behörden die Ackerfläche wieder ausdehnen oder – wie es der aus der Industrie stammende freisinnige Bundesrat Obrecht formulierte – wieder zu «einer natürlichen Einstellung der Betriebseinrichtung» zurückkehren, die man fälschlicherweise verlassen habe, «um die viel bequemere Graswirtschaft zu bevorzugen»!³⁶ Was «natürlich» und was ein rechter Bauer war, stand bezeichnenderweise wieder einmal zur Debatte – und es waren kaum die Betroffenen selbst, die in dieser Frage über Definitionsmacht verfügten. Als der Stadtberner Journalist und spätere BGB-Bundesrat Markus Feldmann 1929 in Bukarest ein Referat Ernst Laurs hörte, wurde ihm klar, dass es in der Agrarpolitik letztlich «nicht um das Schicksal einer <Klasse>, sondern um das Schicksal des Landes, des Staates» gehe. Den «tieferen Sinn der

33 Wecker Regina, Staatsbürgerrechte, Mutterschaft und Grundrechte, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 46 (1996), S. 396.

34 Moser, Mehr Selbstversorgung und mehr Produktion für den Markt, in: Tanner Jakob et al. (Hg.), Geschichte der Konsumgesellschaft. Märkte, Kultur und Identität, Zürich 1998, S. 63–81.

35 Schweizerische Landfrauenzeitung, 1. Jg., Nr. 38, 22. 8. 1931.

36 Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, 1939, Ständerat, S. 280.

schweizerischen Bauernbewegung» sah er in deren «Bekanntnis zur Heimat und zum Vaterland». ³⁷ Im Zweiten Weltkrieg gingen wichtige Exponenten der staatlichen Agrarbürokratie wie der Direktor der Abteilung für Landwirtschaft, Ernst Feisst, explizit davon aus, dass die landwirtschaftlichen Organisationen nicht «mehr in erster Linie Zweckverbände der Interessenwahrung und der Opposition gegen die Behörden» sein sollten, sondern ein «Aufklärungs- und Erziehungsinstrument im Auftrag und zur Unterstützung der Behörden». ³⁸

Schlussfolgerungen

Dass sich in der Agrarmodernisierung derart autoritäre Vorstellungen teilweise durchsetzen konnten, hängt auch damit zusammen, dass sogar den agrarpolitischen Akteuren mit der Zeit die Einsicht in die eigentlichen Ursachen und Motive der Interventionen der Industriegesellschaften abhandenkamen. Wegen ihrer Abhängigkeit vom Staat waren auch die bäuerlichen Interessenvertreter nicht fähig, Alternativen zur Industrialisierung der Ernährung zu entwickeln; in der Nachkriegszeit wurden sie faktisch zu unkritischen Vollzugsorganen dieses Prozesses. ³⁹ Eine wichtige Ursache dieser Entwicklung war die Theoriebildung, die auch in der Agrarökonomie immer mehr von der Neoklassik beherrscht wurde. Die neoklassische Produktionsfunktion als weitgehend logischer theoretischer Ausdruck der sich durchsetzenden Industriegesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts ist aber eine Betrachtungsweise, die genau diejenigen Faktoren ausklammert, die für das Verständnis der nicht reduzierbaren Differenz von Landwirtschaft und Industrie unumgänglich sind: die Bedeutung der qualitativen Unterschiede der in den beiden Sektoren eingesetzten natürlichen Ressourcen (biotische im agrarischen, mineralische im industriellen) sowie des Bodens. Die ökologische ökonomische Theorie hingegen, die – auch im Gegensatz zu der herkömmlichen Umweltökonomie – die qualitative Umwandlung der biotischen und mineralischen Ressourcen in den thermodynamischen Gesetzen thematisiert und die Implikationen daraus für die Ökonomie systematisiert, wurde vollstän-

³⁷ BAR, J.1.3, Tagebuch Markus Feldmann, 8. 6. 1929.

³⁸ BAR, E 7220 (A) 3, Bd. 1.

³⁹ Alternativen zur Industrialisierung der Nahrungsmittelproduktion wurden weder auf der partei- noch verbandspolitischen Ebene entwickelt. Hier war das Bestreben, die Landwirtschaft nach dem Abbild der Industrie zu formen, kaum grundsätzlich umstritten; gezankt hat man sich in der agrarpolitischen Diskussion um das Tempo, nicht die Richtung. Alternative Ansätze wurden einzig dort entwickelt, wo man versuchte, das langfristige Potential biotischer Ressourcen unter Respektierung der ihnen innewohnenden Wachstumsrestriktionen optimal zu nutzen – also im biologischen Landbau. Dem staatlich inszenierten Versuch zur Unterordnung der Agrarproduktion unter die Industrieperspektive setzte dieser konsequent das Entwicklungspotential der bäuerlichen Landwirtschaft auf ihrer biotischen Grundlage entgegen. Dass mit Mina Hofstetter dabei eine Frau die wichtigste (und die Bäuerin auf den einzelnen Höfen in der Regel die entscheidende) Rolle spielte, ist wohl kein Zufall.

dig marginalisiert.⁴⁰ Eine Folge davon war, dass praktisch alle (Agrar-)Ökonomen die Landwirtschaft als eine Wirtschaftsweise zu betrachten begannen, die lediglich aufgrund von Elastizitäten von den industrie- und dienstleistungswirtschaftlichen Normen abweiche.⁴¹ Ökonomische Begründungen für einen «sachlich gerechtfertigten Agrarschutz» tauchten in der agrarpolitischen Diskussion nur noch äusserst selten auf.⁴² Man beschränkte sich auf das Messen der Einkommensunterschiede zwischen Industrie und Landwirtschaft und deutete diese primär als Folge «rückständiger» Agrarunternehmer. Kein Wunder, dass aus einer solchen Perspektive der Agrarpolitik deshalb immer mehr die Funktion einer Entwicklungspolitik im Sinne einer Angleichung der agrarischen an die industriellen Verhältnisse zugeschrieben wurde. Gerade weil es in der Agrarpolitik letztlich um viel mehr als um die Bauern ging, musste dieser «Zweig der schweizerischen Volkswirtschaft unter allen Umständen in stark vermehrter Masse entwickelt werden», da es sonst «auf die Dauer nicht ohne die immense Gefahr wirtschaftlicher Gleichgewichtsstörungen (strukturbedingte Krisenherde) abgehen» werde.⁴³ Staat und Gesellschaft waren aus dieser Optik deshalb geradezu verpflichtet, den «Krisenherd» bäuerliche Landwirtschaft mit einer Entwicklungspolitik zu beseitigen. Jedenfalls, argumentierten Ökonomen Ende der 1950er-Jahre, entbinde der in der Landwirtschaft leider feststellbare Mangel an Initiative zur Überwindung der bäuerlichen Landwirtschaft die «übrige Wirtschaft so wenig wie die Familie der wirtschaftlich entwickelten Nationen gegenüber den weniger entwickelten davor, Entwicklungsprogramme auszuarbeiten und zu verwirklichen».⁴⁴ Dank der Liberalisierung der Futtermittelimporte sowie der Motorisierung und Chemisierung schien der Traum der Industriegesellschaft, die Nahrungsmittelproduktion von ihrer wachstumsbegrenzenden Grundlage, dem Boden, befreien zu können, in den 1960er-Jahren plötzlich doch noch realisierbar. Das alte Ziel, die Nahrungsmittelproduktion auf die gleiche Ressourcenebene zu stellen, auf der die industrielle Produktion schon seit dem frühen 19. Jahrhundert beruhte – und damit auch im Ernährungsbereich die Grundlagen für ein exponentielles Wirtschaftswachstum zu schaffen –, rückte mit der massiven Ausdehnung der der Landwirtschaft vor- und nachgelagerten Bereiche des *agribusiness* (Chemie-, Dünger- und Maschinenindustrie; Verarbeitung, Konservierung, Verpackung, Handel etc.) in greifbare Nähe. Nicht wenig zur Legitimation dieser, auf der

40 Vgl. dazu Georgescu-Roegen Nicholas, *The Entropy Law and the Economic Process*, Cambridge 1971; Binswanger Hans Christoph, *Geld und Natur. Das wirtschaftliche Wachstum im Spannungsfeld zwischen Ökonomie und Ökologie*, Stuttgart 1991.

41 Frey Rene L., *Wirtschaft, Staat und Wohlfahrt. Eine Einführung in die Nationalökonomie*, Basel 1993, S. 201 f.

42 Eine Ausnahme ist Hans Christoph Binswanger, vgl. beispielsweise *Neue Zürcher Zeitung*, 2./3. 5. 1992.

43 Steiner Karl, *Ein Fünf-Punkte-Plan zur Gesundung der schweizerischen Agrarwirtschaft*, Winterthur 1959, S. 15.

44 Senn Emil, *Die gegenwärtige schweizerische Agrarpolitik. Eine nationalökonomische Auseinandersetzung mit ihren Zielen und Mitteln*, Winterthur 1958, S. 272.

politischen Ebene kaum je thematisierten, radikalen Veränderungen beigetragen haben die mit der Etablierung der Hilfsstoffwirtschaft möglich gewordenen Produktivitätsfortschritte, führten doch diese dazu, dass die Nahrungsmittel ab den 1960er-Jahren so billig wie nie zuvor in der Geschichte wurden.

Doch das Dioxin in den Eiern, der Rinderwahnsinn und die gentechnologisch veränderten Pflanzen auf den Tellern haben in den 1990er-Jahren die Industriegesellschaft schnell wieder aus diesem (Alp-)Traum geweckt. Angesichts der Tatsache, dass am Ende des Industrialisierungsprozesses der Ernährung⁴⁵ nicht nur billige Nahrungsmittel stehen, sondern offenbar auch die Gewissheit, dass wir uns beim Essen der Gefahr aussetzen, buchstäblich den Verstand zu verlieren,⁴⁶ macht es naheliegend, noch einmal über den Sinn der Ersetzung der Agrarkultur durch die Landwirtschaft nachzudenken – genauso wie die gesellschaftliche Diskriminierung des weiblichen Geschlechts auch nach der rechtlichen Gleichstellung ein öffentliches Thema bleiben wird.

45 Bovine Spongiforme Encephalopathy (BSE) entstand dadurch, dass man die mit dem zunehmenden und zugleich immer selektiveren Fleischkonsum in immer grösseren Mengen anfallenden Schlachtabfälle nicht mehr in einem natürlichen Kreislauf über den Boden in die Pflanzenproduktion als Grundlage der Viehhaltung leitete, sondern über die direkte Umwandlung in Tiermehl als Futter für Pflanzenfresser, die damit zu Fleischfressern gemacht wurden. Der Rinderwahnsinn ist also die (logische) Folge des Versuchs, durch industrielle Fertigungsverfahren die von den natürlichen Kreisläufen vorgegebene Zeitlichkeit der Nutzung biotischer Ressourcen künstlich abzukürzen und damit die Grundlagen für eine rationelle Tierproduktion im industriegewirtschaftlichen Sinne zu schaffen.

46 Vgl. dazu Tanner Jakob, *Der Mensch ist, was er isst. Ernährungsmythen und Wandel der Esskultur*, in: *Historische Anthropologie* 4 (1996), S. 399–419.

Die «agrарische Transition» erklären und verstehen

ERNST LANGTHALER

Die Arbeiten des Archivs für Agrargeschichte haben mein Denken über die «agrарische Transition», den Systemübergang zur industrialisierten Landwirtschaft im 20. Jahrhundert, stark beeinflusst. Ein Impuls in diese Richtung war die Mitarbeit am Sammelband *Integration Through Subordination* im Rahmen der COST-Aktion *Programme for the Study of European Rural Societies* (PROGRESSORE), vor allem dessen programmatisches Einleitungskapitel von den Herausgebern Peter Moser und Tony Varley. Daraus sowie aus Juri Audersets und Peter Mosers Forschungsprojekt zur agrарisch-industriellen Wissensgesellschaft bezog ich wichtige Anregungen, um meine Regionalstudie über Landwirtschaft im Nationalsozialismus am Beispiel des Reichsgaues Niederdonau in größere räumliche und zeitliche Zusammenhänge einzuordnen.¹

In meiner Lesart sieht die These der «Integration durch Unterordnung» die entscheidende Triebkraft der agrарischen Transition im Industriestaat, der mittels konsensstiftender und dissensschwächender Strategien die revolutionäre Produktivitätssteigerung der Landwirtschaft im Dienst der nationalen Ernährungssicherheit forciert. Im Zuge technischen und institutionellen Wandels wird die Landwirtschaft in ihrer Mehrfachrolle als Nahrungsmittelproduzentin, Betriebsmittelkonsumentin und Arbeitskraftreservoir vergesellschaftet, das heisst in die Industriegesellschaft integriert und zugleich deren Logik untergeordnet. Gleichzeitig mit dem Übergang vom solar- zum fossilergetischen Agrarsystem erfolgt der Übergang von einem agrарisch-industriellen Wissensregime, das die Eigenlogiken tierischer und pflanzlicher Ressourcen anerkennt, zu einem industriell-agrарischen Wissensregime, das keinen Unterschied zwischen lebenden und anderen Ressourcen kennt.²

Ich interpretiere die «Integration durch Unterordnung» als einen von vier aufeinander bezogenen Erklärungsansätzen der agrарischen Transition, die sich in markt- und staatsorientierte sowie system- und konfliktorientierte Aspekte gliedern. Der markt- und systemorientierte Ansatz der «induzierten Innova-

-
- 1 Moser Peter, Varley Tony (Hg.), *Integration through Subordination. The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe* (Rural History in Europe 8), Turnhout 2013; Auderset Juri, Moser Peter, *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrарisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850–1950)*, Wien 2018; Langthaler Ernst, *Schlachtfelder. Alltägliches Wirtschaften in der nationalsozialistischen Agrargesellschaft 1938–1945* (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 38), Wien 2016.
 - 2 Moser Peter, Varley Tony, *The State and Agricultural Modernisation in the Nineteenth and Twentieth Centuries in Europe*, in: Dies. (Hg.), *Integration through Subordination. The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe* (Rural History in Europe 8), Turnhout 2013, S. 13–39.

tion» sieht die entscheidende Triebkraft in der regionalen Faktorausstattung mit Land und Arbeit. Wo Arbeitskraft knapp und daher teuer ist, besteht bei wachsender Nahrungsmittelnachfrage ein Anreiz zur Anwendung arbeitssparender, mechanisch-technischer Neuerungen (z. B. Traktoren) und zur Steigerung der Arbeitsproduktivität. Wo hingegen Land knapp und daher teuer ist, besteht ein Anreiz zur Anwendung landsparender, organisch-technischer Neuerungen (z. B. Mineraldünger) und zur Steigerung der Bodenproduktivität. Gemeinsam mit den technischen Neuerungen induzieren die jeweiligen Faktorknappheiten entsprechende institutionelle Neuerungen in der Agrar- und Ernährungspolitik sowie im Forschungs- und Bildungsbereich.³

Der markt- und konfliktorientierte Ansatz der «landwirtschaftlichen Tretmühle» rückt die Konkurrenz zwischen bäuerlichen Übernehmern technischer Neuerungen in den Mittelpunkt. Der für Industriegesellschaften charakteristische Agrarpreisdruck wegen wachsenden Nahrungsmittelangebots und gedämpfter Nachfrage kann vom Einzelbetrieb – mangels Einfluss auf die Preisgestaltung – nur mittels produktivitätssteigernder Technologien aufgefangen werden. Die Extraprofite technisch avancierter *earlybird farmers* veranlassen die breite Masse der *average farmers*, die Neuerungen zu übernehmen. Die dadurch erweiterte Kluft zwischen Angebot und Nachfrage auf den Produktmärkten zwingt technisch rückständige *laggard farmers* zum Nachrüsten oder Aufgeben ihrer Betriebe, zum «Wachsen oder Weichen». Wie Hamster im Laufrad, die trotz aller Mühe nicht von der Stelle kommen, versuchen die Landwirtschafttreibenden in der Tretmühle vergeblich, ihre Einkommen durch technische Neuerungen zu steigern.⁴

Der staats- und konfliktorientierte Ansatz des «agrarischen Wohlfahrtsstaates» fokussiert auf das Ringen zwischen dem Konkurrenzdruck des Weltagrarmarkts und den Schutzmassnahmen der europäischen Nationalstaaten, die in drei Wellen – den 1880er-, 1930er- und 1950er-Jahren – markt- und preispolitische Regelwerke zur Stützung bäuerlicher Einkommen setzten. Darin äussert sich teils der Einfluss mächtiger Agrarlobbies auf den Staatsapparat, teils die von den Entscheidungsträgern geteilte Grundüberzeugung des «landwirtschaftlichen Exzeptionalismus», demzufolge die Andersartigkeit des Agrarsektors auch andersartige Eingriffe – etwa Agrar- als Sozialpolitik – erfordere.⁵

Innerhalb dieses Bezugsrahmens verorte ich «Integration durch Unterordnung» als einen eher staats- und systemorientierten Ansatz: staatsorientiert, weil der Industriestaat die entscheidende Triebkraft bildet; systemorientiert, weil agrarische und nichtagrarische Entscheidungsträger das Integrationsmotiv – jenseits von Meinungsunterschieden im Einzelnen – grundsätzlich teilen. Trotz

3 Hayami Yujiro, Ruttan Vernon W., *Agricultural Development. An International Perspective*, 2. Aufl., Baltimore 1985.

4 Cochrane Willard W., *The Development of American Agriculture. A Historical Analysis*, 2. Aufl., Minneapolis 1993.

5 Tracy Michael, *Government and Agriculture in Western Europe 1880–1988*, Harvester 1989.

unterschiedlicher Akzente schliessen sich die vier Erklärungsansätze der agrarischen Transition keineswegs völlig aus. Vielmehr ergänzen sie einander in einem multiparadigmatischen Interpretationsrahmen zur Erklärung der Agrarrevolution des 20. Jahrhunderts. Jedoch bedürfen diese (notgedrungen) strukturell argumentierenden Erklärungsansätze der Ergänzung durch Akteursperspektiven, um die Denk- und Handlungspraxis der «Revolutionäre» auch zu verstehen – und derart zum verstehenden Erklären oder, was auf dasselbe hinausläuft, erklärenden Verstehen der agrarischen Transition zu gelangen.

Ernst Langthaler

ist Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Johannes Kepler Universität Linz und Vorstand des Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR) in St. Pölten. Er ist Autor von *Schlachtfelder. Alltägliches Wirtschaften in der nationalsozialistischen Agrargesellschaft 1938–1945*, Wien 2016 und *Wirtschaften mit Stil. Historisch-anthropologische Perspektiven zum Agrarstrukturwandel als Praxis*, in: *Historische Anthropologie* 20, Heft 3 (2012), S. 135–169.

Integration through Subordination

The state and agricultural modernisation in the nineteenth and twentieth centuries in Europe

PETER MOSER, TONY VARLEY

Introduction: Historical contexts

Attempts to tie instances of broad agricultural change to specific historical periods are always potentially contestable as regards their starting and ending points as well as their sources of dynamism. At the same time, an attempt at periodisation is indispensable if we are to impose some order on realities that otherwise threaten to become overly diffuse. While political reasons have often featured in attempts to account for broad agricultural change, by no means have they been the only sorts of reasons deemed consequential. Access to new resources as well as economic, social and technological developments and the creation of new «useful knowledge» have often been regarded as of equal or greater importance as drivers of change.¹

In what sense can periods of broad agricultural change in Europe be described as «revolutionary»? Although the term «agricultural revolution» is not universally accepted as accurately describing the broad changes within agriculture,² the term remains viable as long as it is handled carefully. Paul Bairoch provides an ambitious and – especially if it is combined with an analysis of the issue of agriculture’s widening resource base – useful periodisation of transformative change in western European agriculture.³ Bairoch distinguishes three agricultural revolutions occurring over the last 250 years or so. The first of these, extending from the seventeenth to the middle of the nineteenth century, saw change in agriculture as a matter of a broad re-organisation of the long-established system of using biotic resources on the land. What became definitive in the second agricultural revolution, which extended from the mid-nineteenth century to the 1940s, was the ever-expanding interaction between the new industrial societies

-
- 1 Hobsbawm Eric, *The Age of Revolution 1789–1848*, London 1977; Crotty Raymond D., *When Histories Collide: The Development and Impact of Individualistic Capitalism*, Walnut Creek 2001; Mokyr Joel, *The Gifts of Athena: Historical Origins of the Knowledge Economy*, Princeton 2002; Siefert Rolf Peter et al., *Das Ende der Fläche. Zum gesellschaftlichen Stoffwechsel der Industrialisierung*, Köln 2006; Wrigley Edward Anthony, *Energy and the English Industrial Revolution*, Cambridge 2010.
 - 2 Thirsk Joan (ed.), *England’s Agricultural Regions and Agrarian History, 1500–1750*, London 1987.
 - 3 Bairoch Paul, *Les Trois revolutions agricoles du monde developpé. Rendements et productivite de 1800 à 1985*, *Annales. Economies, Societes, Civilisations*, 44 (1989), p. 317–353.

and their agricultural sectors. The third agricultural revolution, commencing in the 1940s and continuing to the present day, was by far the most comprehensive and mould-breaking of all three – and therefore qualifies as the most unequivocally revolutionary of the three periods. It is characterised by the sharp drop in demand for human and animal labour and the unprecedented increases in production and productivity as well as a rapidly decreasing biodiversity. Critical to the third agricultural revolution was the newly gained access to the vast, but finite fuel reserves of the lithosphere. Since the 1950s food production, processing and transport have been largely, albeit never fully, based on the consumption of the same fossil fuel reserves that manufacturing industry has relied on since the early days of the thermo-industrial revolution when for the first time in history it became possible to decouple the processes of production and reproduction in the industrial sector.⁴

The period of the first agricultural revolution 1750–1850: Growth within the limits set by the use of biotic resources

The first of the three revolutionary periods illustrates how change that eventually works to transform the *status quo* can be a long drawn out affair that can be at once continuous with the past while breaking sharply with it. Selective and incremental change aimed at practical improvements has been a feature of agrarian societies for millennia, but a significant awakening to the possibilities of transformative change in the sphere of agriculture can be observed in the last quarter of the eighteenth century in many parts of northern and western – but not southern⁵ – Europe. Agricultural change was evident not only in Britain but also in countries like France, Germany, the Netherlands, Sweden and Switzerland, where the interest in changing agricultural matters was stimulated by the rapid pace at which knowledge was developing and organisational innovations were appearing. The interest in improving food and fodder production was strengthened by a combination of political and economic crisis conditions born out of the double experience of war and famine in the 1750/60s and early 1770s.⁶

4 Georgescu-Roegen Nicholas, *Economic Theory and Agrarian Economics* (1960), in: Georgescu-Roegen Nicholas, *Energy and Economic Myths: Institutional and Analytical Economic Essays*, New York 1976, p. 103–145; Sieferle et. al., *Das Ende der Fläche*; Wrigley, *Energy and the English Industrial Revolution*.

5 Clar Ernesto, Pinilla Vicente, *The Contribution of Agriculture to Spanish Economic Development, 1870–1973*, in: Lains Pedro, Pinilla Vicente (eds.), *Agriculture and Economic Development in Europe since 1870*, London 2009, p. 311–332.

6 Behrisch Lars, *Agrarian Statistics in Late Ancien Regime France and Germany*, in: Vivier Nadin (ed.), *The State and Rural Societies: Policy and Education in Europe 1750–2000*, Tübingen 2008, p. 35–55, here 51; Stuber Martin et al. (eds.), *Kartoffeln, Klee und kluge Köpfe. Die Ökonomische und Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern OGG (1759–2009)*, Bern 2009.

In France and Germany the desire to achieve fundamental change in agriculture was influenced by the close relationship that developed between the «absolute» monarchies and the Enlightenment rationalism associated with Physiocracy and Cameralism.⁷ For both schools it was essential that the enlightened absolutist rulers, as a means of enhancing their own political power and relative standing in the emerging competitive state system, supported the project of agriculture-led economic growth. In breaking with the earlier mercantilist ideas both the more theoretical Physiocrats and the rather pragmatic Cameralists shared the view that the growth of national economies would depend on agricultural production undergoing a fundamental transformation. Progress in achieving more output on the land by using the existing resources primarily required the creation and transformation of new knowledge, the application of technical innovations and the cultivation of new plants.

The state – whether organised along monarchical lines or constituted as a city republic – played a crucial role in stimulating agricultural change in order to achieve growth. Political initiatives, in other words, were pivotal in giving impetus to the movement for fundamental agricultural change. But how transformative in practice were the changes occurring during the period of the first agricultural revolution? The growing of nitrogen-fixing plants like clover, the re-organisation of husbandry methods such as stall-feeding and the extension of relatively newly discovered plants (such as the potato) were not revolutionary in themselves. However, when combined they enabled a substantial increase in livestock keeping which provided the essential manure for increased plant production and in turn this generated the basis for expanded livestock keeping.⁸ The closure of the age-old fertilizer gap, a characteristic of all solar-based agricultural societies, not only created the material background for unprecedented economic growth in agricultural production but, probably even more significantly, it opened up a radical new developmental perspective, inducing people to look forwards in their economic expectations.⁹ The preference given to production over trade by the Physiocrats in France, the Cameralists in Germany and the economic patriots as well as other elite-dominated agricultural improvement societies in many other countries challenged the hitherto dominant perception of agriculture as being an intrinsically static or stagnant form of economic activity.

A crucial feature of this development was the stimulus given to the complex process of creating and applying knowledge with a view to transforming agriculture. Not only did a substantial segment of the educated elite become interested in questions of how farming methods could be improved, but a number of prac-

7 Behrisch, *Agrarian Statistics*.

8 Pfister Christian, *Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt im Kanton Bern 1700–1914*, Bern 1995.

9 Koselleck Reinhart, «Erfahrungsraum» und «Erwartungshorizont» – zwei historische Kategorien, in: Koselleck Reinhart, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, p. 349–375.

tical farmers began to read and sometimes even write about the new production methods which they were developing, either together or in parallel with the academically educated agriculturalists of the new agricultural improvement societies.¹⁰ «Practice with Science», was therefore a very suitable motto for the Royal Agricultural Society of England (established in 1837) to choose as its rallying cry.¹¹ Out of the first agricultural revolution arose not only significantly increased production but an institutionalisation of actors and discourses of knowledge within the agricultural departments of universities, agricultural colleges and farmers' clubs as well as within the print media of numerous farming-related publications and periodicals.

The most significant outcome of the first agricultural revolution was a swiftly emerging consciousness of the possibility of transforming agriculture into an increasingly dynamic sector capable of continuous growth (albeit a growth still inherently limited by its use of biotic resources which by nature are bound to cyclical processes of reproduction). In the longer term another, initially unintended, consequence of the first agricultural revolution was its contribution to the disruption of the established social and political order. Not alone did this contribute to hastening the end of the Ancien Regime but it facilitated the breakthrough to an industrial society that would bring forth new state elites and private and civil society actors with new interests and ideas as to how transformative change was to be conceived and pursued in the agricultural sphere. In other words, the changes during the first agricultural revolution are of an endogenous character, induced by actors shaping and re-shaping their environment.¹²

The period of the second agricultural revolution c. 1850–1950: integration of the agricultural sector into the industrial society

In the period of the second agricultural revolution the terms modern and industrial became increasingly regarded as one and the same. From now on modernising farming primarily meant seeking to emulate the new mode of industrial production in re-organising agricultural production. But since the resource base of agriculture in this period remained primarily the use of living animals and plants, the results of the modernising measures introduced in farming not surprisingly were often significantly different from those in industry. While, for example, the combustion engine rapidly displaced draught animals in industrial production, this source of power became even more important in agriculture as

¹⁰ Stuber et al., Kartoffel, Klee und kluge Köpfe.

¹¹ Brassley Paul, Agricultural Education, training and Advice in the UK, in: Vivier Nadine (ed.), *The State and Rural Societies: Policy and Education in Europe 1750–2000*, Turnhout 2008, p. 259–278.

¹² Boserup Ester, *The Conditions of Agricultural Growth: The Economics of Agrarian Change under Population Pressure*, London 1965.

can be observed in the sharp rise of horses on farms from the middle of the nineteenth century on.¹³ The same is to be said about wage labour: while it became a constitutive element of industry in the second half of the nineteenth century, it began to shrink in the agricultural sector.¹⁴

The persistence and sometimes the new appearance of elements perceived as surviving from the pre-industrial area, evoked bewilderment in industrial and progressive agricultural circles. Agriculture and quite often those engaged in it, were increasingly seen as deviating from what was now more and more the industrially defined norm. This perception strengthened the pre-existing resolve to modernise farming and those working the land. One way of doing this was to convert peasants into farmers who conformed to the standard set by manufacturing industry. Such a normative ideal was succinctly formulated by the Swiss politician (and farmer) Zacharias Gysel who in 1854 published an important book with the revealing title: *Der Schaffhauser Bauer, wie er sein sollte, und wie er nicht ist, wie er ist, und wie er nicht sein sollte* (literally: «The Schaffhauser peasant as he should be, and is not, and how he is and should not be».¹⁵ A growing number of civil servants, scientists and individual farmers became dedicated to modernising agriculture according to the norms followed in manufacturing industry.¹⁶

Although state interventions took a variety of different forms, as time passed practically every measure strengthened the tendency to integrate agriculture into industrial society by trying to make it look and function more and more like industry.¹⁷ This underlying tendency was often obscured by discourses of the late nineteenth century in which pressure groups, political parties and administrative and scientific interests demanded special treatment for the agricultural sector. So far historians have tended to reproduce rather than analyse these contemporary sources. Historiography has overwhelmingly interpreted the wide-ranging state intervention in agriculture before World War I simply as attempts to protect the farming population from the negative impacts of the world markets at the cost of the consumers. While the protectionist rhetoric may support such a reading, a careful scrutiny of the actual policies being adopted and the outcomes of these policies suggest a rather different interpretation.

Even the most consciously protectionist measures did not inhibit the integration of agricultural production into the world market. In virtually all European countries the agricultural sector was integrated into the new division of

13 Moser Peter, Die Agrarproduktion: Ernährungssicherung als Service public, in: Halbeisen Patrick et al. (eds), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Basel 2012, p. 568–631.

14 Koning Niek, *The Failure of Agrarian Capitalism: Agrarian Politics in the United Kingdom, Germany, the Netherlands and the USA 1946–1919*, London 1994.

15 Gysel Zacharias, *Der Schaffhauser Bauer, wie er sein sollte, und wie er nicht ist, wie er ist, und wie er nicht sein sollte*, Schaffhausen 1854.

16 Sombart Werner, *Der moderne Kapitalismus*, Leipzig 1902.

17 Fitzgerald Deborah, *Every Farm a Factory: the Industrial Ideal in American Agriculture*, New Haven 2003.

labour dictated by the new global trading regime. It is commonly accepted that farmers in Holland, Denmark and Britain, countries strongly committed to free trade until the 1930s, changed their production patterns from grain to animal husbandry. Yet the very same process is evident in countries like Switzerland, Germany and France, where governments had opted for a so-called «protectionist» policy.¹⁸ Based on broadly converging outcomes, there are probably more similarities than differences between Britain after the repeal of the corn laws in 1846 and those Continental states with formally «protectionist» trade policies in the late nineteenth century. In Switzerland, an early industrialised country like Britain or Belgium, grain-growing decreased just as dramatically as it did in free-trading countries. And productivity growth in Germany (with its agricultural protection) was among the highest in Europe.¹⁹

The crucial challenge, therefore, is not so much to describe the supposed success of lobby organisations but to analyze and explain why and how the different policies produced broadly similar outcomes in this period. One way forward is to scrutinise more critically the so-called protectionist policies. In Switzerland as well as in Spain, for example, it is much more precise to speak of a «selective protectionism» than a general «protectionist» policy.²⁰ Such a policy empowered farmers to adapt to changing circumstances more than it protected them in their existing practices. Furthermore, agricultural policy reliant on selective protectionist measures was in its outcomes – as against its justifications or declarations of intent – far more dynamic than static in character. Usually it was accompanied by educational measures as well as by prohibitions and monetary incentives. Those engaged in agriculture were thus enabled to adapt to the new realities created by the transport revolution while simultaneously preserving the potential to produce at least a substantial portion of the food so badly needed when international trade became seriously disrupted during World War I.

In the last quarter of the nineteenth century agriculture had become – along with increasing imports – virtually the sole provider of food for the ever-expanding urban-industrial population whose members were increasingly losing

18 Aldenhoff-Hübinger Rita, *Agrarpolitik und Protektionismus. Deutschland und Frankreich im Vergleich 1879–1914*, Göttingen 2002; Baumann Werner, *Bauernstand und Bürgerblock. Ernst Laur und der Schweizerische Bauernverband 1897–1918*, Zürich 1993; van Molle Leen, *A State for the Peasants or the Peasants for the State? The Two Faces of Belgian Agricultural Policy, 1830–1914*, in: Vivier Nadine (ed.), *The State and Rural Societies: Policy and Education in Europe 1750–2000*, Turnhout 2008, p. 159–176.

19 Koning Niek, *The Evolution of Farm Policies: A Long-Term Global Perspective*, in: Moser Peter, Varley Tony (eds.), *Integration through Subordination: The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe*, Turnhout 2013, Figure 2.3, p. 47.

20 David Thomas, Mach André, Straumann Tobias, *The Questioning of Selective Protectionism in Switzerland. Cartel Law Reform and Corporate Governance Changes in the 1990s*, in: Müller Margrit et al. (eds.), *Pathbreakers: Small European Countries Responding to Globalisation and Deglobalisation*, Bern 2008, p. 449–476; Gallego Martinez Domingo, Pinilla Vicente, *Del librecomercio matizado al proteccionismo selectivo: el comercio exterior de productos agrarios y alimentos en Espana entre 1849 y 1935*, in: *Revista de Historia Economica*, XIV (1996), p. 371–420.

the knowledge, skill and capacity to produce even a small portion of their own nourishment. Simultaneously agriculture also became an essential provider of many of the raw materials such as leather in shoemaking, or plants and wool in the expanding textile and clothes-making industries. And, equally importantly, the demand for industrial goods in farming circles itself grew rapidly in the same period. Agriculture before World War I, in other words, became more rather than less important within the industrial societies of western Europe. It is, therefore, not surprising that it was regarded more as a valuable resource than as a burden. Agriculture not only provided food for the expanding urban population, it also «contributed in an essential way to modern economic growth».²¹ It made as much economic as political sense for the European industrial states to invest in, regulate and protect this increasingly important sector by pursuing modernising policies that were by no means synonymous with protecting individual farmers.

It is noteworthy that official measures taken in this period still usually took into account the distinctive organising principles (*Eigenlogik*) of the agricultural sphere where the process of production was still closely tied to the process of reproduction. Production in agriculture had therefore to be organised cyclically and seasonally rather than along linear and continuous lines as was now customary in industrial production. Educational institutions and labour policies of the industrial states allowed for the idiosyncrasies of agricultural production by, for instance, establishing so-called winter schools for young farmers or fixing variable summer and winter working hours and minimum wages for farm labourers.²²

The purpose of these «special» measures, deviating from the industrial norm, was (as with selective protectionism) by no means to preserve a pre-industrial peasantry. On the contrary, it was meant to help to bridge the widening gap between agriculture and industry and effect a transition from a peasant to a modern agriculture in practical ways. Instead of turning «peasants into Frenchmen»²³ the agricultural policies were aimed at transforming «peasants into farmers», as Ernst Laur, the internationally acclaimed agricultural economist and director of the Swiss Farmers Union expressed it. Laur maintained that one of the most efficient measures to achieve such a transformation was the adoption of systematic book-keeping even on small and medium sized farms. He developed, on a scientific basis, a book-keeping system for peasant farms.²⁴ Laur was

21 Federico Giovanni, *Feeding the World: an Economic History of Agriculture, 1800–2000*, Princeton 2005.

22 Flückiger Daniel, *Mediators between the Industrial State and Agriculture: The Social Profile and Professional Activities of Agronomists in Switzerland, 1871–2007*, in: Moser Peter, Varley Tony (eds.), *Integration through Subordination: The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe*, Turnhout 2013, p. 267–288; Collins Edward J. T. (ed.), *The Agrarian History of England and Wales, Vol. VII, 1850–1914*, Cambridge 2000.

23 Weber Eugen Joseph, *Peasants into Frenchmen: the Modernization of Rural France 1870–1914*, Stanford 1976.

24 Laur Ernst, *Grundlagen und Methoden der Bewertung, Buchhaltung und Kalkulation in der Landwirtschaft*, Berlin 1911.

convinced that the practice of book-keeping «will turn the peasant into a farmer».²⁵ Right from its inception in 1898 the Swiss Bauernsekretariat, the scientific department of the Swiss Farmers' Union, organised book-keeping courses for hundreds of peasants with the intention to transform them into small and medium-sized commercial farmers who closely aligned their cultivation of the land with the demands on the markets and the regulations of the state. Farmers with such abilities were, in many ways, more successful in adopting the new modernising measures than the big estates heavily dependent on wage labour. All over western Europe, as the coal-based transport revolution and the advent of industrial fertilizer broke the Malthusian connection between population and prices,²⁶ these big estates found themselves unable to compete successfully with the medium-sized farms depending mainly on family labour.

For the first time since the beginning of the second agricultural revolution the hazards of relying on global food markets became obvious in the later stages of World War I. In many European societies under the impact of the ensuing food crisis a wide variety of actors (including hitherto liberal-minded free traders and substantial sections of the political left who had long fought more for cheap food prices than for higher wages) came to realise the agricultural sector's crucial importance for industrial society's continued well-being. Under the new circumstances even societies that had adopted free trade policies in the second half of the nineteenth century now began to opt for an agricultural policy that favoured the production of food over trading in foodstuffs. A whole range of measures – such as compulsory production, educational offensives and price incentives – was implemented in pursuit of this goal. In Switzerland this policy went so far that agriculture became organised along the lines of a public service.²⁷ Even in hitherto free trade strongholds like the United Kingdom or the Netherlands the state intervened heavily in the agricultural sector during the interwar period.²⁸

The desire to integrate the agricultural sector seamlessly into industrial society was carried to such lengths in the period of the second agricultural revolution that, in light of the difficulties of saying definitively where agriculture ended and manufacturing industry began, contemporary historians have commenced to question the adequacy of the very term «agricultural sector». For the very same reason the term agrarian knowledge society²⁹ has been extended and reformulated as «agrarian-industrial knowledge society». This is a much more precise (if less elegant) term for analysing the processes of knowledge production, trans-

25 Laur Ernst, *Landwirtschaftliche Buchhaltung für bäuerliche Verhältnisse*, Aarau 1907.

26 Koning, *The Failure of Agrarian Capitalism*.

27 Moser, *Die Agrarproduktion*.

28 Schuurman Anton, *Agricultural Policy and the Dutch Agricultural Institutional Matrix During the Transition from Organized to Disorganized Capitalism*, in: Moser Peter, Varley Tony (eds.), *Integration through Subordination: The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe*, Turnhout 2013, p. 65–84.

29 Uekötter Frank, *Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft*, Göttingen 2010.

formation and implementation in agriculture since the middle of the nineteenth century.³⁰

In summary then a far-reaching integration of the agricultural sector into the industrial society was achieved during the period of the second agricultural revolution. At the same time it should not be forgotten that agricultural production remained not entirely, but to a large degree, tied to the reproduction cycles of its biotic resources and thereby remained capable of reproducing a substantial part of its own resource base within the process of production.

The third agricultural revolution: a partially successful attempt to industrialise agricultural production

«The relationship with the environment has always been a distinctive feature of agriculture, but its nature has changed deeply in the recent decades». To formulate this important observation by Giovanni Federico³¹ more precisely: a fundamental change in the «colonisation of nature and the societal metabolism»³² occurred in the post-war decades with the widespread adoption of the combustion engine in agriculture. Access to the enormous fuel reserves of the lithosphere – hitherto a resource almost exclusively consumed in industrial production – substantially, albeit never fully, transformed the cultivation of soil, plants and animals into an activity of converting mineral resources into food for human consumption. This was the single most important factor that, in the ensuing «productivist» phase,³³ enabled the historically unprecedented growth in the volume of food production as well as in the productivity of agricultural labour, the latter even beginning to surpass that of the industrial and service sectors.³⁴

From the late 1940s onwards it was the versatile, multi-purpose oil-fuelled tractor that truly revolutionised work in Europe's fields. Together with the ready availability of other fossil fuel-based inputs and machinery – mineral fertilizer, pesticides, fungicides and motorised mowing, milking and harvesting machines – a historically unprecedented replacement of people and draft animals was set in

30 Auderset Juri, Bächli Beat, Moser Peter, Die agrarisch-industrielle Wissensgesellschaft. Akteure, Diskurse, Praktiken, in: Brodbeck Beat, Ineichen Martina, Schibli Thomas (eds.), *Geschichte im virtuellen Archiv. Das Archiv für Agrargeschichte als Zentrum der Geschichtsschreibung zur ländlichen Gesellschaft*, Baden 2012, p. 21–38.

31 Federico, *Feeding the World*, p. 5.

32 Landsteiner Erich, Langthaler Ernst (eds.), *Agrosystems and Labour Relations in European Rural Societies*, Tübingen 2010.

33 Ilbery Brian, Bowler Ian, *From Agricultural Productivism to Post-productivism*, in: Ilbery Brian (ed.), *The Geography of Rural Change*, London 1998, p. 57–84.

34 Bairoch, *Les trois révolutions agricoles*; Halbeisen et al. (eds.), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, 2012; Federico Giovanni, *Natura non fecit saltus: the 1930s as the Discontinuity in the History of European Agriculture*, in: Brassley Paul, Segers Yves, van Molle Leen (eds.), *War, Agriculture, and Food: Rural Europe from the 1930s to the 1950s*, New York 2012, p. 15–32.

train. What is called the replacement of labour by capital in neo-classical economics can more precisely be described as the substitution of living resources by mineral ones, thus permitting the partial decoupling of production and reproduction in agriculture for the first time in history.

But the spectacular increase in food production of the post-war era is the result of a complex process. It cannot be adequately explained by one factor alone. The ready availability of cheap oil would hardly have produced these momentous results on its own;³⁵ a variety of new and old actors were active in intervening and shaping the unfolding process. New knowledge and skills were created, transmitted, acquired and applied to agricultural practice. The outcome would have been quite different had the space left by the declining number of farmers, farm women and farm labourers not been simultaneously filled by the swelling numbers of agronomists, technicians, veterinary surgeons, inseminators, advisers, accountants, salesmen and other actors specialised in interpreting the new (as well as sometimes the old) knowledge needed to exploit the new production possibilities.³⁶ In other words, the approach of the farming population towards the process of cultivating the land had to be substantially changed. Agricultural institutions and individuals sceptical, reluctant or even hostile towards this form of modernisation found themselves increasingly marginalised. It is only since the late 1980s with the advent of post-productivism, often co-existing with productivism within the same farm, that state institutions and scientists began to take seriously alternative notions of how agriculture should be conceived and practiced.

Largely because of the newly acquired access to the fossil fuel-based resources the same broad project of agricultural modernisation as pursued in the two preceding periods now produced strikingly different results. Alongside the spectacularly growing volume of food and labour productivity stands the loss of social- and biodiversity in the countryside. The extent and severity of ecological degradations in the rural world in the second half of the twentieth century illustrates how similar (or even bigger) problems can arise in farming as in industry when it comes to be based on the same resources and is organised according to the same principles and practices as manufacturing industry. The animal welfare issue aptly illustrates in its turn what becomes unavoidable when what is considered «normal» and desirable in industry (i. e. production on a large scale and the transportation of goods over long distances for cost and market reasons) becomes morally highly objectionable in agriculture on the grounds that it often harms living creatures. Another example of the different results produced in the third agricultural revolution compared to its two predecessors is the loss of energy efficiency and biodiversity. The eighteenth and nineteenth century improvements such as stall-feeding, the introduction of human and animal-op-

35 Pfister Christian (ed.), *Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Konsumgesellschaft*, Bern 1995.

36 Uekötter, *Die Wahrheit liegt auf dem Feld*; Flückiger, *Mediators*.

erated machinery and improved crop rotations actually increased the energy efficiency of production along with biodiversity. Yet, in the second half of the twentieth century, when agricultural production began to rely increasingly on the consumption of fossil fuel, the efficiency ratio declined dramatically alongside rapidly shrinking biodiversity.³⁷

The policy of integrating the agricultural sector into industrial society gained strong support from the breakthrough that saw the «social state» being virtually universally accepted by all the relevant political forces. From the 1940s on agricultural policy in almost all European states contained a social dimension in favour of the still numerous segment of the working population toiling on the land. It enabled those surviving in agriculture to realise an income comparable to that earned by those employed in industry and services. The extension of the «social-democratic» welfare state idea to the rural areas was supported in principle, if not in every detail, by European liberal, social-democratic and conservative governments alike. Similarly the Common Agriculture Policy of what became the European Union contained social, regional as well as economic elements. Individual farmers were encouraged and indeed obliged to increase the volume of their production as well as changing it even more towards animal products in order to meet increasing consumer demand. In some areas production ultimately exceeded demand, thus leading at first to the introduction of costly export-subsidies to dispose of the surplus and then to production restrictions at the level of the individual farm.³⁸

The agricultural policy of practically all European states, within and outside the EU, not only offered incentives to stimulate increased production but also put in place mechanisms to achieve the most radical structural reform ever seen in agriculture. The modernising policy, as Yves Tavernier had already realised by the early 1970s,³⁹ literally provided fuel for the machinery of displacing producers. Even economists fundamentally critical of the European «high-price» policy stressed the point that it was specifically this policy that forced the farmers to achieve the highest possible productivity.⁴⁰ Not surprisingly, it was precisely during the period of this policy that the vast majority of all farms were given up within a generation or two, thus reducing the ever smaller fraction gainfully

37 Krausmann Fridolin, Vom Kreislauf zum Durchfluss. Österreichs Agrarmodernisierung als sozialökologischer Transformationsprozess, in: Dix Andreas, Langthaler Ernst (eds.), *Grüne Revolutionen: Agrarsysteme und Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert*, Innsbruck 2006, p. 17–45.

38 Spoerer Mark, «Fortress Europe» in Long-term Perspective: Agricultural Protection in the European Community, 1957–2003, in: *Journal of European Integration History* 16 (2010), p. 143–162, Patel Kiran Klaus (ed.), *Fertile Ground for Europe? The History of European Integration and the Common Agricultural Policy since 1945*, Baden-Baden 2009.

39 Tavernier Yves, *L'Univers politique des paysans dans la France contemporaine*, Paris 1972, p. 22.

40 Kleinewefers Henner, Wirtschaftspolitische Konzeption und Umweltproblematik: das Beispiel der Agrarpolitik, in: *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, 108 (1972), p. 283–328.

occupied in agriculture to a tiny minority even in most rural areas. The widespread, endless but ultimately futile demonstrations and protests of European farmers against their displacement from the land in the post-war area are a telling indication that this policy was a much more complex one than has been often depicted in the literature which tends to misread this defensive collective action as an instance of successful «rent seeking» behaviour.⁴¹

Not surprisingly, the numerical, social and spatial contraction of agriculture significantly influenced the agricultural organisations. The once relatively powerful farmers' organisations, which more and more had acquired the role of implementing state agricultural policies during the latter years of the second agricultural revolution, now tended to become the ever more co-opted «machines of integration», ready to adapt industrial and urban values to a degree that frequently even went far beyond that of sections of the urban elites. This can be seen, for instance, in their hostility towards peasant and organic farming-friendly policy measures in the 1970/80s.⁴² While serving in the corporatist era to strengthen the policy of integrating agriculture into industrial society almost uncritically, the main farmers' organisations more and more departed from their equally important role of representing the diversity of the agricultural world. The result of this departure has been a weakening of agriculture's position vis-a-vis the agri-industrial world, as is illustrated revealingly by the sharp decline in the prices producers realise since the 1990s even though consumer prices continue to increase.⁴³ The abovementioned farmer demonstrations directed against state agricultural policy have been a notable consequence of this process of co-optation. Not surprisingly too, they were often aimed in part at their own official representatives. Parallel to the integration of the mainstream farmers' organisations into the agri-industrial complex and the state administration, we can observe the appearance of a great variety of non-governmental organisations (including a number of newly established farmers' organisations) tied to the emergence of different farming styles and production methods.⁴⁴

Notwithstanding this diversification of agricultural representation in the last three decades, agriculture as a whole has experienced a dramatic weakening on the cultural and symbolic level. Today, even the very term «agriculture» is fast disappearing from the lexicon of everyday life, as is seen for example when departments of agriculture are re-named departments of food and rural development or political parties drop any reference to their rural origins so as to remain – or to become – part of the (post)modern world. Agriculture today is

41 Hofreither Markus, *Origins and Development of the Common Agricultural Policy*, in: Gehler Michael (ed.), *Vom gemeinsamen Markt zur europäischen Unionsbildung. 50 Jahre Römische Verträge 1957–2007*, Wien 2009, p. 333–348.

42 Moser Peter, *Der Stand der Bauern*, Frauenfeld 1994; Vogt Gunter, *Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum*, Bad Dürkheim 2000.

43 Moser, *Die Agrarproduktion*.

44 Van der Ploeg Jan Douwe, *The Virtual Farmer: Past, Present, and Future of the Dutch Peasantry*, Assen 2003.

more and more incapable of intellectually explaining and politically defending and upholding its own distinctive organising principles (*Eigenlogiken*), principles that despite everything still retain their relevance. Even the most advanced forms of industrialised agriculture continue to depend on using plants and animals whose production is tied to the reproduction of its own basis and therefore remains subject to cyclical and seasonal constraints. The abandonment of customised education for agronomists and the way agricultural colleges tend to ignore the seasonality dimension in organising farmers' education today are only two examples of the tendency to ignore agriculture's distinctive peculiarities.⁴⁵ At the same time agriculture remains, primarily for food and recreation related reasons, an important factor in European societies even in the early twenty-first century – a fact that is partly mirrored in its continued significance within the European Union's policy regime and also in the attractions it continues to have for young people in spite of the long working hours and relatively low incomes awaiting those who opt to work in agriculture and live from it.

When Wrigley argued that the energy revolution in manufacturing at the end of the eighteenth century industry opened a Pandora's box,⁴⁶ the same must even more forcefully be said of what happened in the attempt to industrialise agricultural production during the period of the third agricultural revolution. [...]

Conclusions

At the beginning of his contribution Niek Koning writes that the «relationship between agriculture and the state is as fascinating as it is complex». This statement captures a great deal while still leaving us with the unavoidable challenge of coming to grips with the complexity of the relationship, at least in some of its many manifestations. While broadly engaging with this challenge this book concurs with the conclusions of earlier volumes in this COST series which stress the specific importance of states, and their civil society allies, to the process of agricultural modernisation over recent centuries.⁴⁷ To say this does not preclude accepting that technological knowledge, commercial incentives and favourable institutional conditions were also necessary to the transformation of European peasantries into a diverse class of commercial farmers who, simultaneously, often

45 That seasonality still features greatly in contemporary agriculture can be seen in the hundreds of thousands of seasonal harvest workers drawn from the fringes of Europe (or from outside it) to work mostly on big capitalist farms similar to those that flourished prior to the rise of family farming at the end of the nineteenth century, see Koning, *The Failure of Agrarian Capitalism*.

46 Wrigley, *Energy and the English Industrial Revolution*.

47 Vivier Nadine (ed.), *The State and Rural Societies: Policy and Education in Europe 1750–2000*, Turnhout 2008; Pinilla Vicente (ed.), *Markets and Agricultural Change in Europe from the 13th to the 20th Century*, Turnhout 2009; Landsteiner, Langthaler (eds.), *Agrosystems and Labour Relations in European Rural Societies*, Turnhout 2010.

regarded themselves and behaved like peasant-minded individuals.⁴⁸ But this still incomplete transformation would have been substantially different were it not for the world-changing possibilities opened up, particularly after the Second World War, by access to the vast mineral resources of the lithosphere. This important facet of the history of agricultural modernisation has not been treated by any of the contributors to this volume. It therefore deserves more attention from historians and social scientists in the near future.

The gradual, but eventually substantial, enlargement of the mineral resource base of twentieth century European agriculture is the starting point for our «integration through subordination» thesis. It provides the crucial material dimension of the context in which states and their civil society allies have sought to integrate their agricultural sectors into the industrial world. Industrial states intervened in agriculture not only to head off crisis conditions but, just as importantly, to define the substance and direction of what was to pass for «progress» under modern conditions. Herein lies the nub of the «integration through subordination» thesis. It does not mean that farming was a victim of industrialisation, but rather that the normative ideal of industrial production and its associated practices became centred on transforming agriculture in industrial society into something that would fundamentally rely on the same resource base – and therefore function in the same way and share the same values – as manufacturing industry since the time of the thermo-industrial revolution. Integrating industrialising agriculture via subordination therefore meant displacing peasant farming, not agriculture as such. In this process the farming population lost much of its capacity to represent itself as predicted by Karl Marx. This loss, however, was not primarily because of its own inadequacies but rather because the experience and language of peasant agriculture was neither appreciated nor understood by those powerful elites who looked to industrial modernity for their normative standards.⁴⁹

The impressive success of the dominant model of agricultural modernisation is perhaps best illustrated by the unprecedented increase in food production as well as in the spectacular productivity gains achieved mainly in the third quarter of the twentieth century. On the debit side of the equation we see the huge loss of social, animal and plant biodiversity in the countryside as well as the dwindling knowledge in the farming community of how biotic resources can be used in a sustainable way. Modernised agriculture, in other words, presents us with something rather different than simply industrialised agriculture. This conclusion may be disappointing to the technocratic worldview intent on creating a modern agriculture in the image of manufacturing industry, but it gives the historian and social scientist much to ponder and explore further.

48 Olsson Mats, Svensson Patrick (eds.), *Growth and Stagnation in European Historical Agriculture*, Turnhout 2011.

49 Scott James C., *Seeing Like a State: How Certain Schemes to Improve the Human Condition have Failed*, New Haven 1998.

What Can We Learn in East Central Europe from the Archives of Rural History?

ZSUZSANNA VARGA

When Peter Moser initiated the Archives of Rural History (AHR) in Bern twenty years ago, he could hardly have had on his mind that their experience may one day serve as a model for the post-socialist countries as well. When I first heard from the ARH, the thing that sparked my interest was that it was a “virtual” institution. I had never known that such an archive exists. As far as I heard, it was the first “virtual” archive in Switzerland. Later I started to pay attention to the various interactions between the creators of the agricultural records and the Archives of Rural History. When in 2009 I could spend a few days in Bern at the invitation of Peter Moser, I caught insight into their everyday work. I was impressed by the realization of the concept and how the ARH managed to get the participants of the agri-food sector interested in preserving their documents and even making them accessible to researchers.

I was intrigued by the ARH so much because it offered a solution to a great challenge researchers and archivists were facing in those countries that underwent the post-socialist transition. Prior to 1990, under socialism, archives had a rather easy task because the state as the owner of the companies defined the period after which they had to hand over their documents to the responsible archives. Similar regulations applied for the cooperatives. With the change of the political regime and the privatization of the companies and many cooperatives, a new situation arose. An outside observer could say that this transformation provided an exceptional opportunity for archives to collect the documents after the collapse of socialism. In reality, however, the situation proved to be more difficult in the decade after 1990 as I will illustrate in the following. In Hungary, for a decade, archives had no free capacity to collect and catalogue the documents of the socialist era from the organizations that were transformed or ceased to exist. In the 1990s, most of the energy and resources of the archives were absorbed by meeting the needs of the masses of citizens that arose in the process of restitution policies. The property infringements that enabled someone to issue a requirement for compensation were listed in four acts in Hungary. As an example, I would like to mention the former wealthy peasant families who known as “kulaks” since the 1950s. If the descendants of these families could prove that their parents’ or grandparents’ house, thresher or lands had been nationalized, after the judgement of their request, they could receive so-called compensation vouchers. When the transformation of the local cooperatives started, they could use these vouchers to buy assets (land, machines, buildings) of these institutions.

Because most families did not have the documents needed to prove their case, they had to turn to the archives. To indicate the scale of the task archives had to cope with: in the 1990s, 1.4 million new private family farms appeared in a few years' time.

After the process of compensation was finished, the archives started to survey the situation in the regions they were responsible for. Unfortunately, they had to face further problems. The archives of dissolved companies often were stored in conditions that resulted in irreversible damages within a few years, due to excess of humidity and the development of moulds etc. For lack of regular checks, it also occurred frequently that the archival funds which had been preserved in good physical conditions had a lot of documents missing. Many documents were taken away and their fate or whereabouts often remained unknown. I was affected myself by these problems during my research. But when interviewing people, I was informed about where these documents could be that were supposedly lost. It is impossible to generalize, but a lot of documents were acquired by the former as well as the new managers. Therefore, it would be important that an institution like the Archives of Rural History would focus on the preservation of the legacy of the persons who played a significant role in the agrarian sector since more and more agrarian politicians and economic leaders of the socialist era have pass away. Today, in many cases it is a matter of pure chance whether a valuable document reaches a public collection. In some cases, when a family became acquainted with me during the interviews I conducted in earlier years, I was asked to help to find an appropriate host institution for the legacy. In some cases it was the Hungarian National Archives, in other cases the Museum of Hungarian Agriculture that were able to help. But unfortunately in the majority of the cases the successors could not decide on what was valuable among their heap of documentation and photos. Unfortunately, as a consequence, but several valuable legacies fell victim to clean-ups.

All this I can say based on my personal experience gained in Hungary, but other experts in the region lament similar situations. An organization along the principles of the ARH is, therefore, much in demand in Hungary, because it does not only collect sources and make them accessible to researchers and the public, but it also functions as a research center.

I have given several lectures on "good practices" and new initiatives like the ARH. Some Hungarian institutions seem to be interested in the concept. I hope that in the near future we will manage to find project resources which could help institutionalize this know-how transfer. As I have mentioned, similar institutions to the Archives of Rural History in Bern would be needed not just in Hungary, but also in other countries of the East Central Europe!

Zsuzsanna Varga

is Professor of Modern History at the Eötvös Lorand University in Budapest and Vice-President of the European Rural History Organisation (EURHO). She is the author of *Conflicts and compromises between the Hungarian socialist state and the peasantry: contextualising the “Hungarian Agricultural Miracle”* in: Moser Peter, Varley Tony (eds.), *Integration through Subordination. The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe*, Turnhout 2013 and *The Hungarian Agricultural Miracle? Sovietization and Americanization in a Communist Country*, Lanham 2020.

Agrarfrage und Industriekapitalismus

Reflexionen über eine marxistische Debatte

JURI AUDERSET

Einleitung

«Auf einer ganzen Reihe von Gebieten ist die landwirtschaftliche Produktion in industrielle verwandelt worden, einer anderen Reihe steht diese Umwandlung in absehbarer Zeit bevor; kein Gebiet der landwirtschaftlichen Thätigkeit ist völlig sicher davor. Und jeder Fortschritt in dieser Richtung muß dahin führen, die Bedrängniß der Landwirthe zu vermehren, ihre Abhängigkeit von der Industrie zu steigern, die Sicherheit ihrer Existenz zu verringern. [...] Auch auf dem flachen Lande geräth das ganze ökonomische Leben, das sich bisher so einförmig streng in ewig gleichen Geleisen bewegte, in den Zustand beständiger Revolutionirung, der das Kennzeichen der kapitalistischen Produktionsweise ist. Dieser ständige Wirbel zieht alle auf den Grund, die nicht außergewöhnliches Glück, außergewöhnliche Rücksichtslosigkeit, außergewöhnliche geschäftliche Intelligenz oder außergewöhnliche Geldmittel aufweisen können. Und so inauguriert die Revolutionirung der Landwirthschaft für sie alle eine Hetzjagd, in der sie erbarmungslos weitergetrieben werden, bis sie erschöpft zusammenbrechen – mit Ausnahme einiger brutalen Glückspilze, denen es gelingt, auf den Körpern der Unterliegenden sich emporzuschwingen in die Reihen der Hetzenden, der großen Kapitalisten.»¹

Man erahnt anhand der klassentheoretischen Begriffe und der Unterdrückungs- und Ausbeutungsmetaphern dieser Zeilen, dass der zitierte Text schon etwas älter ist und aus einer bestimmten Tradition marxistischer Gesellschaftsanalyse stammt. Die sprachliche Form mag vielleicht etwas antiquiert anmuten, zugegeben, die Inhalte, von denen Karl Kautsky hier jedoch berichtet, sind von einer geradezu verblüffenden Aktualität. Dass die Agrarmodernisierung im 19. und 20. Jahrhundert im Wesentlichen auf eine Industrialisierung der Landwirtschaft zielte, wie Kautsky bereits an der Jahrhundertwende in seinem Buch *Die Agrarfrage* feststellte, ist unbestritten, auch wenn das bisherige Ergebnis dieser agrarpolitischen Bemühungen etwas anderes ist als industrielle Landwirtschaft.² Dass

1 Kautsky Karl, *Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie*, 2. Auflage, Stuttgart 1902 [1899], S. 289.

2 Moser Peter, Varley Tony, *The State and Agricultural Modernisation in the Nineteenth and Twentieth Centuries in Europe*, in: dies. (Hg.), *Integration through Subordination. The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe*, Turnhout 2013, S. 13–39; Goodman David et al., *From Farming to Biotechnology. A Theory of Agro-Industrial Development*,

die Landwirtschaft im 20. Jahrhundert durch ihre Integration in die Industriegesellschaft zu einem untergeordneten, aber nichtsdestoweniger wichtigen, ebenso von Kapital und industriell vorgefertigten Produktionsmitteln und Hilfsstoffen wie von oligopsonistisch strukturierten Abnahmemärkten abhängiges Glied in der Kette des Agribusiness geworden ist, lässt sich ebenfalls kaum bezweifeln.³ Und die «Hetzjagd», welche Kautsky durch die industriekapitalistisch induzierte Umwälzung der landwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse ausgelöst und fortwährend angetrieben sah, mag eine kritische Wendung dessen sein, was andere später zwischen affirmativ-resignativem und fortschrittoptimistischem Sprachgebrauch schwankend als alternativlose «Wachsen-oder-Weichen»-Politik oder als überfällige Überwindung sogenannt «strukturschwacher» Wirtschaftsbranchen bezeichneten.⁴ Im Folgenden wird es indessen nicht darum gehen, Kautskys prognostische Fähigkeiten herauszuschälen, auch wenn manche seiner Beobachtungen aus dem Zeitalter der ersten Globalisierung unbestreitbare Relevanz für die Strukturentwicklungen der Landwirtschaft in der neoliberalen Globalisierung der Gegenwart aufweisen.⁵ Stattdessen möchte ich die um 1900 losgetretene, in erster Linie von Karl Kautsky und Eduard David geprägte Debatte über die Agrarfrage einer Neulektüre unterziehen, um daraus konzeptionelle Überlegungen zur Interpretation der ebenso spannungs- wie widerspruchsreichen Geschichte der landwirtschaftlichen Produktion in der industriekapitalistischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts zu entwickeln und diese damit als integrales Teilgebiet einer zuletzt wiederentdeckten Geschichte des Kapitalismus zu erschliessen.⁶ Spannungs- und widerspruchsreich war diese Geschichte deshalb, so die erkenntnisleitende These meiner Ausführungen, weil die Nutzung von Tieren und Pflanzen in der agrarischen Produktionsweise mit temporalen und räumlichen Eigenlogiken einherging, die sich als «strukturelle

London 1987; McKittrick Meredith, *Industrial Agriculture*, in: J. R. McNeill, Erin Stewart Mauldin (Hg.), *A Companion to Global Environmental History*, Chichester 2012, S. 411–432.

- 3 Moser Peter, *Eine «Sache des ganzen Volkes»? Überlegungen zum Prozess der Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft*, in: *Traverse* 1/2000, S. 64–78.
- 4 Hierzu auch Langthaler Ernst, *Wirtschaften mit Stil. Historisch-anthropologische Perspektiven zum Agrarstrukturwandel als Praxis*, in: *Historische Anthropologie* 20 (2012), S. 276–296.
- 5 Goodman David, Watts Michael J. (Hg.), *Globalising Food. Agrarian Questions and Global Restructuring*, London; New York 1997. Zum diachronen Vergleich Langthaler Ernst, *Landwirtschaft vor und in der Globalisierung*, in: Sieder Reinhard, Langthaler Ernst (Hg.), *Globalgeschichte 1800–2010*, Wien etc. 2010, S. 135–169.
- 6 Grundlegend für diesen Zusammenhang ist immer noch Servolin Claude, *L'absorption de l'agriculture dans le mode de production capitaliste*, in: Tavernier Yves, et al. (Hg.), *L'univers politique des paysans dans la France contemporaine*, Paris 1972, S. 41–77. Zur neueren Geschichte des Kapitalismus vgl. insbesondere Sewell William H. Jr., *The Temporalities of Capitalism*, in: *Socio-Economic Review* 6 (2008), S. 517–537; ders., *The Capitalist Epoch*, in: *Social Science History* 38 (2014), S. 1–11; Lenger Friedrich, *Die neue Kapitalismusgeschichte. Ein Forschungsbericht als Einleitung*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 56 (2016), S. 3–37; Kocka Jürgen, van der Linden Marcel (Hg.), *Capitalism. The Reemergence of a Historical Concept*, London 2016; Beckert Jens, *Capitalism as a System of Expectations. Toward a Sociological Microfoundation of Political Economy*, in: *Politics & Society* 141 (2013), S. 323–350; Neal Larry, Williamson Jeffrey (Hg.), *The Cambridge History of Capitalism*, 2 Bde., Cambridge 2014.

Widerständigkeiten» gegen eine «durchgreifende Umstellung auf kapitalistische Handlungslogiken» erwiesen.⁷ Gleichzeitig gingen die anhaltenden Bestrebungen zur Umgestaltung der landwirtschaftlichen Produktion nach industriekapitalistischen Paradigmen und damit zur Überwindung dieser strukturellen Widerständigkeiten mit einem insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschleunigten Zugriff auf nichterneuerbare mineralische Ressourcen einher, der wiederum neue ökologische Gefährdungen bewirkte.⁸

Bevor diese These ausführlicher diskutiert wird, seien an dieser Stelle kurz noch einige Bemerkungen zu den beiden Protagonisten vorangestellt, deren ebenso produktive wie differenzierte Streitlust den Ausgangspunkt der nachfolgenden Überlegungen markiert. Die marxistische Debatte um die Agrarfrage setzte Mitte der 1890er-Jahre innerhalb der deutschen Sozialdemokratie ein. Zunächst auf dem Breslauer Parteitag 1895 auf die politische Agenda gehoben, wurde die Auseinandersetzung in den Spalten der von Kautsky herausgegebenen Zeitschrift *Die Neue Zeit* fortgesetzt und kulminierte schliesslich in zwei umfangreichen Werken: in Kautskys 1899 erschienenem Werk *Die Agrarfrage* und in Eduard Davids 1903 veröffentlichtem *Sozialismus und Landwirtschaft*. In der Geschichtsschreibung ist weder Kautskys noch Davids Beschäftigung mit der Agrarfrage hinreichend gewürdigt worden.⁹ Das mag nicht zuletzt mit den Nomenklaturen des marxistischen Diskurses im frühen 20. Jahrhundert zu tun haben, in welchem Kautsky ebenso rasch das Etikett des «orthodoxen Marxisten» angeklebt wurde, wie David – sofern er überhaupt zur Kenntnis genommen wurde – als «Revisionist» schubladisiert wurde. Diese Kategorisierungen verstellen indes den Blick auf das, was die beiden bei allen im Folgenden noch zu diskutierenden Differenzen verband: der Erkenntnishunger über die Charakteristiken, die Lage und die Zukunftsperspektiven der Landwirtschaft in der industriekapitalistischen Gesellschaft. In dieser analytischen Fluchtlinie hoffen auch die folgenden Ausführungen – um im metaphorischen Bild zu bleiben – Erkenntnisappetit auf diese Frage zu machen, denn die «marginale Rolle», die der Agrargeschichte realistischerweise selbst von vielen ihrer wichtigsten Vertreter zugeschrieben wird,¹⁰ steht in einem erstaunlichen Spannungsverhältnis zum Umstand, dass Nahrung im Sinne von Marcel Mauss ein «fait social total» ist,

7 Welskopp Thomas, Zukunft bewirtschaften. Überlegungen zu einer praxistheoretisch informierten Historisierung des Kapitalismus, in: *Mittelweg* 36 26/1 (2017), S. 81–97, hier S. 94.

8 Moser Peter, Zugriff auf die Lithosphäre. Gestaltungspotenziale unterschiedlicher Energiegrundlagen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft, in: *Traverse* 3/2013, S. 37–48; Worster Donald, Transformations of the Earth. Towards an Agroecological Perspective in History, in: *The Journal of American History* 76 (1990), S. 1087–1106.

9 Vgl. allerdings Hussain Athar, Tribe Keith, Marxism and the Agrarian Question, 2 Bde., London etc. 1981, Bd. 1, S. 102–132.

10 Mooser Josef, Agrargeschichte und Kulturgeschichte im 20. Jahrhundert, in: Nolte Paul et al. (Hg.), *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*, München 2000, S. 124–133, hier S. 124. Vgl. jetzt auch die etwas optimistischere Einschätzung bei Hafner Urs, *Aufbruch am Rand. Die neue Geschichtsschreibung zu den ländlichen Gesellschaften der neuzeitlichen Schweiz – Einführung und Übersicht*, infoclio.ch Forschungsbericht, Bern 2016.

dessen historische Ausleuchtung auf die Analyse des Wandels agrarischer Produktionsbedingungen und -verhältnisse nicht verzichten kann.¹¹

Bestrebungen zur Verwissenschaftlichung der Landwirtschaft aus dem Geiste der Industrie

Eine der treibenden Kräfte in der Transformation der landwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse seit der Mitte des 19. Jahrhunderts war die Entwicklung, Verbreitung und praktische Operationalisierung agrarischen Wissens.¹² Agrarische Bildungs- und Forschungsanstalten, die vielgliedrige landwirtschaftliche Organisations- und Presselandschaft sowie das bäuerliche Erfahrungswissen verbanden sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem vielschichtigen Ensemble agrarischer Wissensproduktion und -zirkulation, das im Wesentlichen darauf zielte, aus dem «empirischen Handwerk» der bäuerlichen Landwirtschaft ein «Gewerbe» zu machen, «welches auf wissenschaftlichen Grundlagen beruht und nach industriellen Grundsätzen betrieben wird», wie der Berner Landwirt und Agronom Albert von Fellenberg-Ziegler bereits 1865 postulierte.¹³ Diese bei Fellenberg-Ziegler deutlich werdende Amalgamierung von Wissenschaft und industrieller Produktion war keine Ausnahme. Als wissenschaftlich galt gemeinhin, was «effiziente», «rationelle», «fortschrittliche» und «moderne» Produktionsprozesse ermöglichte, also genau das, was die Faszinationskraft des fabrikindustriellen Produktionsregimes im kollektiven Imaginationsraum der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts ausmachte.¹⁴ Verwissenschaftlichung bedeutete in dieser Perspektive zunächst also eine Angleichung und Unterordnung der landwirtschaftlichen Produktion an die mit wissenschaftlicher Rhetorik untermauerten, nach *scientific management* organisierten und von den Mühen der Reproduktion der eingesetzten materiellen Ressourcen emanzipierten Produktionsparadigmen der Industrie.¹⁵

Auch Karl Kautsky und Eduard David entging diese Verwissenschaftlichungstendenz der Landwirtschaft nicht, aber sie setzten andere und zugleich

11 Mauss Marcel, *Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques*, Paris 2007. Vgl. hierzu auch Tanner Jakob, *Der Mensch ist, was er isst. Ernährungsmythen und Wandel der Esskultur*, in: *Historische Anthropologie* 4 (1996), S. 399–419.

12 Vgl. Auderset Juri, Moser Peter, *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850–1950)*, Wien etc. 2018.

13 Fellenberg-Ziegler Albert, *Die Aufgabe der Landwirtschaft in der Gegenwart*, in: *Bernische Blätter für Landwirtschaft* 19, 21–23 (1865), S. 85.

14 Klappenburg Jr. Jack, *Social Theory and the De/Reconstruction of Agricultural Science. Local Knowledge for an Alternative Agriculture in: Henderson George, Waterstone Marvin (ed.), Geographic Thought. A Praxis Perspective*, London; New York 2009, S. 248–265.

15 Vgl. zum *scientific management* Sarasin Philipp, *Die Rationalisierung des Körpers. Über «Scientific Management» und «biologische Rationalisierung»*, in: ders., *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt a. M. 2003, S. 61–99.

unterschiedliche Akzente. Während für Kautsky die «wissenschaftlich kommerzielle Leitung» des Landwirtschaftsbetriebs, die Anwendung von Maschinen, Motoren und Kunstdünger, das «Mikroskop und das chemische Laboratorium» sowie die Buchführung die Landwirtschaft in eines «der revolutionärsten», wenn nicht in das «revolutionärste der modernen Gewerbe» verwandelten,¹⁶ setzte Eduard David an einer anderen Stelle an. In seiner Sichtweise waren es weniger die «technischen Innovationen», welche die Agrarproduktion revolutionierten, sondern die «richtige Erkenntnis der Lebensbeziehungen zwischen Boden, Pflanze und Tierleib».¹⁷ Die Erkenntnis über die Stoffflüsse, die natürlichen Kreisläufe und den sozio-biologischen und geo-chemischen Metabolismus in der Nutzung von Tieren und Pflanzen öffnete in Davids Perspektive den «epistemischen Raum», in dem sich die agronomische Wissensproduktion bewegte.¹⁸

Es gibt gute Gründe dafür, in diesen vielfältigen Bestrebungen zur Verwissenschaftlichung eine der Grundtendenzen in der Agrargeschichte des 20. Jahrhunderts zu sehen.¹⁹ Die von Jakob Tanner beobachtete «Symbiose von Industrie und Wissenschaft» in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der damit einhergehende «irreversible Bedeutungszuwachs einer *wissenschaftlich mediatisierten Realität*»²⁰ generierten ein epistemisches Prisma, das auch den Blick auf die Landwirtschaft prägte und die industriegesellschaftlichen Erwartungen an ihre Modernisierung definierte.²¹ «L'agriculture se modèle sur l'industrie», konstatierte der französische Agrarwissenschaftler Michel Augé-Laribé zu Beginn des 20. Jahrhunderts: «Ainsi l'agriculture moderne est constituée. Nous disons qu'elle est <industrialisée> et <commercialisée> parce qu'elle a dû imiter les méthodes de production et de vente de l'industrie, parce qu'elle est entrée, contrainte et forcée, dans le système économique moderne, caractérisé par la division du travail, la production de marchandises en vue de la vente, la concurrence entre producteurs, la domination du capital.»²²

In der Tat wirkten diese industriekapitalistischen Erwartungshorizonte einschneidend auf die Agrarmodernisierung ein. Aber die in der Auseinandersetzung zwischen Kautsky und David sichtbar werdenden divergierenden Sichtweisen auf die Frage, worin denn die Bedeutung der Wissenschaft für die Agrarproduktion genau liege, ist ein wichtiger Indikator für den brüchigen und – so Frank

16 Kautsky, Agrarfrage, S. 55 und 292.

17 David Eduard, Sozialismus und Landwirtschaft, 2. Auflage, Leipzig 1922 [1903], S. 682.

18 Rheinberger Hans-Jörg et al., Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur, in: dies. (Hg.), Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur, Berlin 1997, S. 7–21.

19 Fitzgerald Deborah, Mastering Nature and Yeoman. Agricultural Science in the Twentieth Century, in: Krige John, Pestre Dominique (ed.), Science in the Twentieth Century, Amsterdam 1997, S. 701–713; Uekötter Frank, Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft, Göttingen 2010.

20 Tanner Jakob, Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890–1950, Zürich 1999, S. 38. Hervorhebungen im Original.

21 Fitzgerald Deborah, Every Farm a Factory. The Industrial Ideal in American Agriculture, New Haven; London 2003.

22 Augé-Laribé Michel, L'Evolution de la France agricole, Paris 1912, S. 44 und 41.

Uekötter – «seltsam verhuschten Charakter des landwirtschaftlichen Verwissenschaftlichungsprozesses» im 20. Jahrhundert.²³ So sehr die mit wissenschaftlichem Erkenntnisanspruch untermauerten Produktionsparadigmen des modernen Industriekapitalismus die Landwirtschaft zu beeinflussen begannen, so brüchig oder gar obsolet wurden sie, wenn sie ohne Anpassung an die agrarischen Eigenheiten in die landwirtschaftliche Praxis zu übertragen versucht wurden. Denn die Eigenlogiken, die der Nutzung biotischer Ressourcen innewohnen, entzogen sich bisweilen ihrer umfassenden Standardisierung, Technisierung, Kornmodifizierung, Monetarisierung und Industrialisierung.²⁴ Diese Brüche seien im Folgenden etwas genauer betrachtet.

Biotische Brüche: Über die Eigenlogiken lebender Ressourcen

Seit der Industriellen Revolution, die präziser formuliert vor allem eine thermoindustrielle Revolution war, basieren Industrie und Landwirtschaft auf teilweise unterschiedlichen Ressourcengrundlagen.²⁵ Mit der technologischen Entwicklung der Dampfmaschine wurde es in der industriellen Produktion erstmals möglich, fossile und mineralische Ressourcen (Kohle, Metalle, Erdöl) aus der Lithosphäre, also aus dem Erdinnern, zu extrahieren und durch ihre Verbrennung in eine für den Menschen nutzbare kinetische Energie zu verwandeln. Erst vor diesem Erfahrungshintergrund konnte das Konzept des Wachstums zum Imperativ der industriekapitalistischen Wirtschaftsordnung und zum Zement jenes «stahlharten Gehäuses» werden, von welchem Max Weber gesprochen hat. Die «moderne, an die technischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschineller Produktion gebundene Wirtschaftsordnung» bestimme «mit überwältigendem Zwange» das Leben der Menschen, und zwar so lange, so Weber bereits 1905, «bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht» sei.²⁶ Damit machte Weber auf den fundamentalen Zusammenhang zwischen dem fabrikindustriellen Produktionsregime, dem Verbrauch mineralischer Ressourcen und der Hegemonie des Wachstumsparadigmas im Industriekapitalismus aufmerksam.²⁷

23 Uekötter, Die Wahrheit ist auf dem Feld, S. 13.

24 Mann Susan A., Dickinson James M., Obstacles to the Development of a Capitalist Agriculture, in: The Journal of Peasant Studies 5 (1978), S. 466–481; Goodman et al., From Farming to Biotechnology, S. 6–14.

25 Georgescu-Roegen Nicolas, Energy and Economic Myths. Institutional and Analytical Economic Essays, New York etc. 1976, S. 71–102; Sieferle Rolf et al., Das Ende der Fläche. Zum gesellschaftlichen Stoffwechsel der Industrialisierung, Köln etc. 2006, S. 296–297.

26 Weber Max, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus (1905), Erfstadt 2005, S. 159–160.

27 Vgl. hierzu auch Binswanger Hans Christoph, Die Wachstumsspirale. Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses, Marburg 2006; Schmelzer Matthias, The Growth Paradigm. History, Hegemony, and the Contested Making of Economic Growthmanship, in: Ecological Economics 118 (2015), S. 262–271.

Es war dieser Zusammenhang, der die Landwirtschaft im 19. Jahrhundert zum «Anderen der Industriegesellschaft» werden liess.²⁸ Denn anders als die industrielle Fabrikation blieb die agrarische Produktion an die Reproduktionsrhythmen, saisonalen Wachstumsschwankungen und -restriktionen einer solar-energetischen «organischen Ökonomie» gebunden.²⁹ In der Agrarproduktion wurden auch im «Zeitalter des Dampfes» auf der Grundlage des Bodens mit Hilfe der Photosynthese innerhalb der Biosphäre (dem belebten Teil der Erde) lebende Ressourcen (Tiere und Pflanzen) genutzt, deren Produktion auch ihre Reproduktion miteinschliesst. Mit anderen Worten: Anders als mineralische Ressourcen verfügen biotische Ressourcen zwar nicht über ein vergleichbares, kurzfristig ausschöpfbares Wachstumspotential, dafür aber über das Potential, ihre Produktionsgrundlagen im Nutzungsprozess zu erneuern, sie sind also gleichzeitig Produkt und Produktionsmittel. Darin gründet ihre prinzipielle Nachhaltigkeit, aber auch ihre partielle Unverfügbarkeit gegenüber wachstumsgetrimmten Verwertungs- und Verbrauchsprozessen.³⁰

Die Ressourcenfrage stand letztlich auch im Zentrum der Debatte um die Agrarfrage bei Kautsky und David. Während Ersterer in der Nachfolge von Marx davon ausging, dass der Produktionsprozess in Industrie und Landwirtschaft im Wesentlichen gleichartig sei und sich die Modernisierung der Landwirtschaft demzufolge in ihrer Industrialisierung ausdrücken werde,³¹ insistierte Eduard David in seinem Buch *Sozialismus und Landwirtschaft* mit Nachdruck darauf, dass es einen irreduziblen «Wesensunterschied» zwischen agrarischer Produktion und industrieller Herstellung gäbe, der der Industrialisierung (nicht jedoch der Modernisierung) der Agrarproduktion kaum überwindbare Hindernisse in den Weg lege: «In der Landwirtschaft» handle «es sich um die *Entwicklung lebender Wesen*; in der Industrie» hingegen «um die *Verarbeitung toter Dinge*». «*Die industrielle Güterherstellung*» sei «*ein mechanischer, die landwirtschaftliche Produktion*» hingegen «*ein organischer Prozess*».³² Im Kern zielte diese Formulierung auf eine Herausarbeitung der qualitativen Unterschiede und der differierenden ökonomischen und sozialen Potentiale, die sich zwischen zwei Formen natürlicher Ressourcen aufspannten: den in der Landwirtschaft genutzten «lebenden» Ressourcen wie Pflanzen und Tiere und den in der Industrie ver-

28 Moser, Eine «Sache des ganzen Volkes», S. 68 f.

29 Wrigley Edward A., *Energy and the English Industrial Revolution*, Cambridge 2010, S. 9–25.

30 Um das an zwei Beispielen zu konkretisieren: Eine Kuh gibt nur dann Milch, wenn sie ein Kalb geboren hat. Die Verfügbarkeit des Produkts – hier der Milch – ist also unaufhörlich an den Reproduktionsprozess der Kuh und an die Ernährung des Kalbs gebunden, was beides naturgemäss nur zyklisch erfolgt. Getreidesaatgut lässt sich ebenso auf Märkten als Ware absetzen, wie es gleichzeitig aufgrund seiner Reproduktionsfähigkeit als Produktionsmittel zur erneuten, aber aufgrund der Regenerationszeit der Böden zeitlich versetzten Aussaat verwendet werden kann.

31 Marx Karl, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Volktausgabe, hrsg. von Karl Kautsky, Stuttgart 1914, S. 444–446.

32 David, *Sozialismus und Landwirtschaft*, S. 44, Hervorhebungen im Original.

brauchten, in der zeitgenössischen Sprache Davids und Kautskys «toten» mineralischen Ressourcen.

Für die Agrargeschichte ist es nun von entscheidender Bedeutung, dass sich an der von David konstatierten Grundkonstellation einer Gleichzeitigkeit der Nutzung biotischer und des Verbrauchs mineralischer Ressourcen im 20. Jahrhundert grundsätzlich nichts geändert hat. Was sich aber geändert hat, ist die massive Zunahme des Verbrauchs mineralischer Ressourcen in der Agrarproduktion seit den 1950er-Jahren, ohne dass die Nutzung biotischer Ressourcen damit obsolet geworden wäre.³³ Auch in einer industrialisierten Landwirtschaft werden nach wie vor Tiere und Pflanzen genutzt um Nahrungsmittel zu produzieren, allerdings unter einer wachsenden Einspeisung fossiler Energie in den Produktions- und Distributionsprozess und mit den zwangsläufigen ökologischen Degradierungen. Ehemals bestehende, saisonal- und reproduktionsbedingte Begrenzungen der agrarischen Produktion wurden so verschoben, ohne indes gänzlich aufgehoben worden zu sein, sodass die Zukunftsvorstellungen jener «phantasiebegabten Chemiker», die bereits zu Kautskys und Davids Zeit davon träumten, dass «die gesammte Nahrungsmittelmenge in chemischen Fabriken produziert» werde, sich nicht erfüllt haben.³⁴ Aber die Produktionsvolumen und die Produktivität der Landwirtschaft erreichten nun in den 1950er- und 1960er-Jahren aufgrund der erweiterten Energiegrundlage erstmals jene Wachstumsraten, welche in der Industrie bereits im 19. Jahrhundert erzielt wurden und die Erwartungshorizonte an die Agrarmodernisierung seither abgesteckt hatten.³⁵ Wenn also von der Industrialisierung der Landwirtschaft als einem der Grundzüge der Agrargeschichte des 20. Jahrhunderts die Rede ist, dann bedeutet dies zunächst einmal eine Erweiterung der Ressourcengrundlage und eine partielle Ersetzung biotischer durch mineralische Ressourcen im landwirtschaftlichen Produktionsprozess. Arbeitstiere und menschliche Muskelkraft wurden ersetzt durch Verbrennungsmotoren,³⁶ während ebenfalls fossilbasierte chemische Hilfsmittel wie Pflanzenschutzmittel, Pestizide, Fungizide und Herbizide die nach wie vor kontingenten, da wetter-, boden- und klimaabhängigen agrarischen Produktionsbedingungen homogenisierten und stabilisierten.³⁷ Doch der kulturelle und praktische *impact* des oben herausgearbeiteten epistemischen Prismas

33 Moser, Zugriff auf die Lithosphäre, S. 41–45.

34 Kautsky, Agrarfrage, S. 289.

35 Federico Giovanni, *Feeding the World. An Economic History of Agriculture, 1800–2000*, Princeton 2008.

36 Auderset Juri, Moser Peter, *Mechanisation and Motorisation. Natural resources, knowledge, politics and technology in 19/20th centuries agriculture*, in: Martiin Carin et al. (Hg.), *Agriculture in Capitalist Europe, 1945–1960. From Food Shortages to Food Surpluses*, London, New York 2016, S. 145–164.

37 Moser Peter, *Kultivierung und Bekämpfung lebender Organismen. Der bäuerliche Umgang mit chemisch-synthetischen Hilfsstoffen in der Übergangszeit von der agrarisch-industriellen zur industriell-agrarischen Wissensgesellschaft (1942–1972)*, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 65 (2017), S. 19–34.

des Industriekapitalismus auf die landwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse reicht weiter.

Temporale Brüche: Zyklizität und Linearität, Arbeitszeit und Produktionszeit

Wie Edward P. Thompson in seinem bahnbrechenden Aufsatz *Time, Work-Discipline, and Industrial Capitalism* gezeigt hat, besteht die «Kulturbedeutung» (Max Weber) des Industriekapitalismus unter anderem in der tiefgreifenden Veränderung der gesellschaftlichen und ökonomischen Temporalstrukturen.³⁸ Auch dieser Wandel des Zeitregimes, der im arbeitsteilig organisierten, die Arbeiter und Arbeiterinnen disziplinierenden und ihre Tätigkeiten synchronisierenden fabrikindustriellen System seinen vielleicht augenfälligsten Ausdruck fand, ist unauflöslich an die qualitativen Unterschiede biotischer und mineralischer Ressourcen gebunden. Erst die Nutzbarmachung mineralischer Ressourcen für den Antrieb von Maschinen seit der thermoindustriellen Revolution überlagerte die diskontinuierliche und zyklische Zeitlichkeit einer «organischen Ökonomie» mit linearen und kontinuierlichen Zeitstrukturen einer «industriellen Ökonomie». Der industrielle Brennofen, der mit Kohle versorgt wurde, setzte ununterbrochen und stetig kinetische Energie frei, die den Rhythmus des Arbeitsprozesses bestimmte und – wie schon Marx beobachtete – im Wesentlichen in einer Erhöhung der Geschwindigkeit resultierte.³⁹ Mit der thermoindustriellen Revolution wurde also eine lineare, kontinuierliche, standardisierte und damit auch beschleunigte Zeitstruktur der Produktion erschlossen, die das spezifisch «Moderne», «Rationelle», «Fortschrittliche» und «Effiziente» der Industrieproduktion in der Wirklichkeitswahrnehmung vieler historischer Akteure kennzeichnete.⁴⁰

Im Vergleich dazu blieb die Nutzung biotischer Ressourcen in der Agrarproduktion an deren zyklische Reproduktions- und Regenerationsrhythmen gebunden. Eduard David beobachtete diese Gleichzeitigkeit eines industriellen und eines agrarischen Zeitregimes genau. Während in der Industrie die zeitlichen Rhythmen des Produktionsvorgangs einzig von den technischen Möglichkeiten, dem Wissen und dem Kapital abhängig sei und damit potentiell in eine verestigte, kontinuierliche und lineare Zeitlichkeit überführt werden könne, entbehre die landwirtschaftliche Produktion «*des kontinuierlichen Flusses, den wir bei der Fabrikation eines mechanischen Machwerks finden*». In der Landwirtschaft diktiere, so David weiter, die «Natur den Eröffnungstermin des Arbeitsprozesses» und die Zyklen der Produktion und Reproduktion, so dass die Arbeit «nicht in ununterbrochenem Ablauf» vollzogen werden könne. Während in der Industrie

38 Thompson Edward P., *Time, Work-Discipline, and Industrial Capitalism*, in: *Past & Present* 38 (1967), S. 56–97.

39 Marx, *Das Kapital*, S. 353.

40 Kern Stephen, *The Culture of Time and Space 1880–1914*, Cambridge; London 1983.

die einzelnen Produktionsstufen nicht zeitlich festgelegt seien und deshalb die für die fabrikmässige Arbeitsteilung essentielle «Möglichkeit des ständigen zeitlichen *Nebeneinanders*» verschiedener spezialisierter Produktionsstufen bestehe, könne in der Landwirtschaft nur das Zusammenführen «verschiedener Pflanzen- und Tierkulturen» im gleichen Betrieb und das Abstimmen ihrer Produktions- und Reproduktionszyklen, das heisst die Organisation ihres zeitlichen Neben- und Nacheinanders, einen mehr oder weniger stetigen Arbeitsfluss garantieren, der aber nichtsdestoweniger saisonalen Schwankungen ausgesetzt bleibe. Diese temporalen Eigenschaften der agrarischen Reproduktion hatten Auswirkungen auf die Organisation des Arbeitsprozesses, konnte doch die für jede industriekapitalistische Herstellung zentrale funktionale Spezialisierung einzelner Arbeitsschritte unter solchen Bedingungen nur sehr bedingt umgesetzt werden. Anstatt einer Reduktion auf einzelne Tätigkeiten erforderten die diskontinuierlichen temporalen Strukturen in der Nutzung biotischer Ressourcen eine Vervielfältigung der Arbeitstätigkeiten: Düngen, Pflügen, Eggen, Säen, Hacken, Mähen, Ernten und Transportieren verschränken sich ineinander, um überhaupt eine mehr oder weniger stetige Arbeitsauslastung zu ermöglichen. Würde sich ein Bauer auf die Produktion eines einzigen Artikels beschränken, so beobachtete David, wäre er über «Wochen und Monate hindurch zu gänzlicher Einstellung der Betriebsarbeit gezwungen» oder müsste sich einen zusätzlichen Erwerb ausserhalb seines Betriebs suchen.⁴¹

Die durch die räumliche Konzentration, zeitliche Verfügbarkeit und potentielle Isolierung und Modularisierung einzelner Produktionsschritte ermöglichte Beschleunigung des Arbeitsprozesses in der Industrie war also nur sehr bedingt auf die Landwirtschaft übertragbar. Darin zeigt sich eine wichtige temporale Differenz zwischen Agrar- und Industrieproduktion. Während in der industriekapitalistischen Produktionsweise Arbeitszeit und Produktionszeit fast deckungsgleich sind, oder präziser: arbeitsorganisatorisch gemacht werden, treten sie in der Agrarproduktion teilweise weit auseinander, was mit den zyklischen Regenerations- und Reifeprozessen biotischer Ressourcen zusammenhängt. Der Bauer möge sich «noch so fieberhaft abmühen» und «Tag und Nacht drängen und treiben» – «die organische Entwicklung lässt sich nicht wesentlich beschleunigen», argumentierte David. Das Getreide reife nicht früher, die Kirsche reife nicht rascher und das Kalb im Mutterleib vollendet sich nicht schneller.⁴²

Die Verwissenschaftlichung der Landwirtschaft in den kapitalistischen Industriegesellschaften des 20. Jahrhunderts lässt sich vor diesem Problemhorizont als ein umfassendes Bestreben interpretieren, dieses Auseinanderfallen von Arbeits- und Produktionszeit wenn nicht zu beheben, so zumindest zu verkleinern. Reproduktionstechnologien wie die künstliche Besamung bei landwirtschaftlichen Nutztieren, die Entwicklung von Hybridsaatgut in der

⁴¹ David, *Sozialismus und Landwirtschaft*, S. 45–47.

⁴² Ebd., S. 48.

Pflanzenzucht oder der Einsatz von Kunstdünger und chemischen Pflanzenschutzmitteln lassen sich in dieser Perspektive nicht nur als Instrumente zur Ertrags- und Produktivitätssteigerung lesen, sondern ebenso sehr als Versuche, die Beschleunigungsresistenzen biotischer Ressourcen zu umgehen und letztlich in ein industriekapitalistisches Zeitregime einzugliedern.⁴³ Allerdings muss auch hier betont werden, dass die Spannungen zwischen zyklisch-metabolischen Rhythmen bei biotischen Ressourcen und den verstetigten, standardisierten, normierten und serialisierten Produktionsrhythmen der industriellen Fabrikation letztlich nicht aufgehoben sind, die Industrialisierung der Agrarproduktion also auch in dieser Hinsicht an den Eigenlogiken von Menschen, Pflanzen und Tieren gebrochen wird.

Spatiale Brüche: Konzentration und Dispersion

Nicht nur in Bezug auf die Zeitlichkeit der modernen Welt prägte und prägt der Industriekapitalismus die Wahrnehmungsmuster und ökonomischen Praktiken, sondern auch in Bezug auf Räumlichkeit. Wie Reinhart Koselleck in einem einflussreichen Aufsatz über *Raum und Geschichte* geschrieben hat, habe die «wissenschaftlich-technisch-industriell überformte Welt» mit ihren Beschleunigungseffekten «alle Zeit-Raum-Relationen grundlegend oder besser gesagt fließend» verändert.⁴⁴ Aber Koselleck war sich bewusst, dass aus historischer Perspektive zwischen «metahistorischen Raumvorgaben und historischen Räumen menschlicher Organisation» unterschieden werden muss, auch wenn beide einander unablässig bedingen.⁴⁵ Das Verhältnis ihrer wechselseitigen Bedingtheit, so die These, die in diesem Abschnitt in aller Kürze diskutiert wird, ist in der Industrie- und Agrarproduktion unterschiedlich, weshalb auch die von Koselleck angesprochenen «Grenzen der Verfügbarkeit und der Nutzbarkeit» räumlicher Vorbedingungen sich in diesen beiden Produktionsbereichen unterscheiden und in historischer Perspektive ungleichzeitig verschieben.⁴⁶

Diese Problematik des Raumes beziehungsweise die Möglichkeiten der Verfügbarmachung räumlicher Vorgaben im Produktionsprozess wurde bereits von Kautsky und David thematisiert. Anders als in der Industrie, argumentierte Eduard David mit klarem Blick, sei der Boden in der Landwirtschaft nicht nur «Standort» der Produktion, sondern zugleich auch «Produktionsmittel» und «Rohstoff». Als «Ernährerin» von Pflanzen und Tieren gäbe die landwirt-

43 Bonneuil Christophe, Hochereau François, Gouverner le «progrès génétique». Biopolitique et métrologie de la construction d'un standard variétal dans la France agricole d'après-guerre, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 63 (2008), S. 1305–1340.

44 Koselleck Reinhart, *Raum und Geschichte*, in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2003, S. 78–96, hier S. 93.

45 Ebd., S. 86.

46 Ebd., S. 84.

schaftlich genutzte Erde einen Teil ihrer Substanz ab, die sie durch zweckmäßige Düngung, Fruchtwechsel und Regeneration wieder aufzubauen vermöge. Sie sei also unentrinnbar in die Stoffflüsse der Agrarproduktion eingebunden, weshalb sie weit mehr ist als nur Standort – ein Aspekt, der im Übrigen auch von der neo-klassischen Theorie nicht berücksichtigt wird.⁴⁷ «Feld und Weide als Arbeitsraum» vorzufinden,⁴⁸ bedeutet deshalb auch, dass die räumliche «Weite der Arbeitsstätte»⁴⁹ und die Exponiertheit der Produktionsflächen gegenüber unkontrollierbaren Witterungs-, Temperatur- und Klimaeinflüssen merklich mit der räumlichen Konzentration und Abschirmung des fabrikindustriellen Systems kontrastiert. In der Fabrik setzte sich nicht zuletzt aufgrund der grösseren Verfügbarkeit der Raumorganisation das «reibungslose Fliesen» als metaphorisches Sinnbild effizienter Fabrikordnung durch, wie der Historiker Timo Luks argumentiert: «Die innere und äussere Gestaltung der Fabrikgebäude und Produktionshallen wurde der Idee der Flow Production untergeordnet und gab dieser Gestalt. Bestimmte Bewegungen, die nicht behindert werden durften, die Transformation unerwünschter in erwünschte Bewegungen, eine möglichst rationelle Ausnutzung von Raum und Zeit – all das sollte durch die Gestaltung des betriebs-sozialen Raums erreicht werden.»⁵⁰

Und all das, so könnte man hinzufügen, war in der agrarischen Produktion einem enger umrissenen Realisierungshorizont ausgesetzt, weil sich die räumlichen Produktionsbedingungen solchen Kontroll- und Disziplinierungspraktiken teilweise entzogen. Die letztlich fast unbewältigbare Kontingenz der agrarischen Produktion setzte dem Machbarkeitsoptimismus des «social engineering»⁵¹ mitunter abrupte Grenzen: Witterung, klimatische Einflüsse, topographische, bodenchemische und geologische Voraussetzungen waren zu einem weit geringeren Grade kontrollier- und steuerbar, als dies die mit einem Dach geschützte Anordnung von Maschinen, Arbeitskörpern und die Kanalisierung von Bewegungen in der «sozial-räumlichen Umwelt» der Fabrik waren.⁵²

Diese räumlichen Vorbedingungen zwangen auch der Organisation des Arbeitsprozesses in der landwirtschaftlichen Produktion ganz andere Muster auf

47 David, Sozialismus und Landwirtschaft, S. 42 und 48. Zur Nichtberücksichtigung des Bodens als Produktionsgrundlage in der neoklassischen ökonomischen Theorie vgl. Gerber Jean-François, Steppacher Rolf, Introduction, in: dies. (Hg.), *Towards an Integrated Paradigm in Heterodox Economics. Alternative Approaches to the Current Eco-Social Crises*, Houndsmills 2012, S. 1–25.

48 Spittler Gerd, Die Arbeitswelt in Agrargesellschaften, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43 (1994), S. 1–17.

49 David, Sozialismus und Landwirtschaft, S. 48.

50 Luks Timo, Kanalisierte Dynamik, angeordnete Körper. Bewegungsmetaphern, Gesellschaftsordnung und der Industriebetrieb (1920–1960), in: Bluma Lars, Uhl Karsten (Hg.), *Kontrollierte Arbeit – disziplinierte Körper? Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2012, S. 251–281, hier S. 255.

51 Etzemüller Thomas, *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2009; Kerstin Brückweh et al. (Hg.), *Engineering Society. The Role of the Human and Social Sciences in Modern Societies, 1880–1980*, Basingstoke; New York 2012.

52 Luks, *Kanalisierte Dynamik*, S. 256.

als in der Industrie. Dies wird etwa im Pflanzenbau sehr deutlich. Der «pflanzliche Lebensprozess», so meinte bereits David, sei «örtlich fixiert», weshalb die in der Landwirtschaft tätigen Menschen, ihre Werkzeuge und Maschinen viel höheren Mobilitätsanforderungen begegnen als im industriellen Produktionsprozess. In der Fabrik wandert, oder um die oben bereits bemühte Metapher zu gebrauchen, fließt in der Regel der Arbeitsgegenstand, während Arbeitskraft und Arbeitsmittel örtlich fixiert sind. In der Landwirtschaft ist es gerade umgekehrt, hier müssen sich die menschlichen Arbeitskräfte und die eingesetzten Maschinen dem «lokomotorischen» Charakter der Feldarbeit anpassen. Agrarische Arbeit sei deshalb immer einer «räumlichen Unbeständigkeit» ausgesetzt, argumentierte David. Die oben diskutierte zeitliche Staffelung der vielfältigen landwirtschaftlichen Tätigkeiten findet also ihr räumliches Pendant im fortwährenden räumlichen Wechsel des Arbeitsortes: Acker, Wiese, Stall, Scheune und Haus seien «in bunter Abwechslung die Werkstätte des Landwirts». ⁵³ Dies setzte auch die Verwendung maschineller und motorisierter Technologie – *das* Symbol, in welchem sich das Selbstverständnis der Industriegesellschaft bündelte – ganz anderen Erwägungen aus. ⁵⁴

Technologische Brüche: Über die Ungleichzeitigkeit von Mechanisierung und Motorisierung in Landwirtschaft und Industrie

«In der Industrie wird die Arbeitsstätte, die Fabrik, künstlich geschaffen und wird daher den Anforderungen der Maschine angepasst», meinte Kautsky in der *Agrarfrage*. «In der Landwirtschaft wird die Arbeitsstätte der meisten Maschinen von der Natur geschaffen, die Maschine soll sich ihr anpassen. Das ist nicht immer leicht möglich, mitunter völlig ausgeschlossen.» ⁵⁵ Wie Kautsky bemerkte, schufen die oben thematisierten temporalen und räumlichen Charakteristika in der Nutzung biotischer Ressourcen also für den Einsatz motorisierter Technologie in der Landwirtschaft teilweise grundlegend andere Bedingungen als in der industriellen Herstellung. ⁵⁶ Während die Einführung der Dampfmaschine in der Industrieproduktion zu Recht als «conceptually one of the most radical inventions ever made» bezeichnet wurde, ⁵⁷ stiessen die Bestrebungen zu ihrer Anwendung in der Agrarproduktion auf Widerstände, welche die erhitzten Erwartungen an den Einsatz von Maschinen und Motoren in der Landwirtschaft rasch abkühlten. Die von vielen Beobachtern in der Mitte des 19. Jahrhunderts

⁵³ David, Sozialismus und Landwirtschaft, S. 47.

⁵⁴ Sussman Herbert, Machine Dreams. The Culture of Technology, in: Victorian Literature and Culture 28 (2000), S. 197–204.

⁵⁵ Kautsky, Agrarfrage, S. 38.

⁵⁶ Auderset, Moser, Mechanisation and Motorisation, S. 150 f.

⁵⁷ Mokyr Joel, Editor's Introduction. The New Economic History and the Industrial Revolution, in: ders. (Hg.), The British Industrial Revolution. An Economic Perspective, Boulder 1993, S. 1–131, hier S. 19.

prophezeite Revolutionierung der landwirtschaftlichen Produktionsweise durch den Einsatz von motorisierter Technologie machte angesichts ihrer bestenfalls partiellen und zum Ärger ihrer Propagandisten oft erfolglosen Anwendung ziemlich rasch einer generellen Ernüchterung und zugleich einer realistischeren und pragmatischeren Sicht auf die Motorisierung der Agrarproduktion Platz. So fragte sich Eduard David 1902, weshalb «die Maschine in der Landwirtschaft nirgends eine auch nur annähernd mit der Industrie vergleichbare ‹Revolution der Produktionsweise› hervorgebracht» habe, die beispielsweise Marx im *Kapital* prognostiziert hatte.⁵⁸ Davids Antwort lautete:

«Einfach deshalb nicht, weil in der Landwirtschaft die ‹Kontinuität der Sonderprozesse›, die Marx als das Prinzip des Industriebetriebs bezeichnet, *völlig ausgeschlossen ist. Die Natur des landwirtschaftlichen Produktionsvorgangs selbst bedingt die Diskontinuität der ihn begleitenden Arbeitsprozesse und macht deren Einordnung in die technische Einheit einer Kombination von Teilarbeitsmaschinen schlechterdings unmöglich.* Solange man das Hervorbringen lebender Organismen nicht in eine kontinuierliche Kette mechanischer Operationen auflösen kann und solange man nicht, befreit von Terminen und Temperaturverhältnissen, das Nacheinander der Stufenprozesse in ein arbeitsteilig kombiniertes Nebeneinander zu verwandeln vermag, so lange wird aus dem landwirtschaftlichen Betrieb kein ‹grosser Automat› werden. Wer Marx darin beistimmt, dass nicht die Verwendung einzelner Maschinen, sondern deren Kombination zu einem automatischen Maschinensystem erst entwickelte Industrie kennzeichnet, der muss ihm widersprechen, wenn er es unternimmt, die Landwirtschaft in maschinentechnische Parallele zur Industrie zu stellen.»⁵⁹

Wie David hellsichtig beobachtete, setzte sich deshalb in der Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts nicht der Verbrennungsmotor durch, sondern der «*organische Motor*» von Zugtieren, der wegen seiner Eigenschaften «den Bedürfnissen des landwirtschaftlichen Betriebs» besser angepasst war.⁶⁰ Die räumliche und temporale Komplexität landwirtschaftlicher Produktionsprozesse verwandelte die effiziente Dampfmaschine der industriellen Fabrikhalle auf den agrarischen Anbauflächen in ein kostspieliges und ineffizientes Ungetüm, während die Arbeitstiere den zeitlich schwankenden und räumlich dispersen Arbeitserfordernissen viel besser angepasst schienen.⁶¹

Was Tiere zum Einsatz in der durch saisonale Rhythmen und Reproduktionszyklen geprägten landwirtschaftlichen Produktion so vortrefflich eignete, machte sie umgekehrt in der industriellen Produktion quasi unbrauchbar,

⁵⁸ Marx, *Das Kapital*, S. 444–446.

⁵⁹ David, *Sozialismus und Landwirtschaft*, S. 130. Hervorhebungen im Original.

⁶⁰ Ebd., S. 157. Hervorhebung im Original.

⁶¹ Hierzu jetzt auch die Beiträge in Nieradzik Lukasz, Schmidt-Lauber Brigitta (Hg.), *Tiere Nutzen. Ökonomien tierischer Produktion in der Moderne* (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes), Innsbruck etc. 2016.

wurden doch hier seit der thermoindustriellen Revolution primär gleichmässige, kontinuierlich zu erbringende Leistungen verlangt, die der physiologischen Konstitution der Tiere sowie ihrer zyklisch geprägten Rhythmik der Energiegewinnung, -umwandlung und -verausgabung widersprachen.⁶² Das war der Grund, weshalb industrielle und agrarische Produktionsweisen ganz unterschiedliche temporale Eigenschaften aufwiesen wie David weiter beobachtete: «Eine stete automatische gleichmässige Kraftleistung, wie sie die Fabrik von der Kraftquelle verlangt, widerstrebt den physiologischen Bedürfnissen des Tiers. Sein nervöser Apparat ist der Ermüdung unterworfen, und zwar umso schneller und intensiver, je einförmiger und einseitiger die Anspannung der Kräfte ist. Bei der mechanischen Kraftmaschine fallen Verausgabung und Reproduktion der Kraft zeitlich zusammen; dieses Zusammenfallen ermöglicht ein pausenloses Funktionieren, wie die Fabrik es verlangt. Beim tierischen Motor dagegen besteht ein physiologischer Widerstreit zwischen der Arbeitsleistung und der Wiederherstellung der Arbeitskraft durch Nahrungsaufnahme, Verdauung und Schlaf. Beide Funktionen fallen zeitlich auseinander.»⁶³

Im «Zeitalter des Dampfes» wurde in der Landwirtschaft nicht der kohlenbasierte Dampfmotor, sondern die nun als «tierische Motoren» imaginierten Körper von Pferden, Rindvieh und oft auch Hunden zur wichtigsten Zugkraft – ob es nun ums Pflügen, Mähen, Säen, Hacken, Ernten und Düngen auf den Feldern, um die Beförderung von Lasten oder die Krafterzeugung bei Hofarbeiten ging.⁶⁴ Wurde das Pferd in der industriellen Produktion und im städtischen Verkehrswesen bereits Ende des 19. Jahrhunderts durch die Dampfmaschinen und Motoren sukzessive «überholt, überboten oder ins Abseits gedrängt», so stellte sich das von Reinhart Koselleck beschriebene «Ende des Pferdezeitalters» in der Agrarproduktion erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts ein.⁶⁵ Bis dahin blieb animalische Muskelkraft die zentrale Triebfeder für die Mechanisierung der landwirtschaftlichen Produktion.

Die gleichzeitige Koexistenz von dampfgetriebenen Maschinen in der industriellen Herstellung und tierischen und menschlichen «Motoren» in der Agrarproduktion schuf zugleich ein komparatives Deutungsmuster, das die Entwicklung und Umsetzung neuer Technologien in der Agrarwirtschaft bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts begleitete. Je länger ein praxistauglicher, polyfunktionaler Traktor auf sich warten liess, desto genauer wurde der Tierkörper als Modell für die Entwicklung der landwirtschaftlichen Motorenteknologie inspiziert

62 Georgescu-Roegen, *Energy and Economic Myths*, S. 36–46.

63 David, *Sozialismus und Landwirtschaft*, S. 157–158.

64 Norton Greene Ann, *Horses at Work. Harnessing Power in Industrial America*, Cambridge; London 2008, S. 189–199. Zur Metapher des menschlichen Motors Rabinbach Anson, *The Human Motor. Energy, Fatigue, and the Origins of Modernity*, Berkeley; Los Angeles 1992.

65 Koselleck Reinhart, *Das Ende des Pferdezeitalters*, in: *Süddeutsche Zeitung* 221, 25. 9. 2003, S. 18; Roche Daniel, *Equestrian Culture in France from the Sixteenth to the Nineteenth Century*, in: *Past & Present* 199 (2008), S. 113–145; Raulff Ulrich, *Das letzte Jahrhundert der Pferde. Geschichte einer Trennung*, München 2015.

und zum Vorbild erklärt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts konstatierte der Basler Ingenieur Konrad von Meyenburg, dass in der landwirtschaftlichen «Motorkulturfrage» noch «nicht genug von den bewährten Methoden der Menschen und Tiere» gelernt wurde. Der Ingenieur müsse sich zuerst «in die Haut der Scharrtiere, des Bodens und der Pflanzen versetzen», dann «in die Haut der Zugtiere und der Landwirte», damit das nötige Verständnis für das Zusammenspiel von «Motorkultur» und «Agrikultur» entstehe. Es ist kein Zufall, dass Meyenburg bei seiner Entwicklung von landwirtschaftlichen Maschinen zur Bodenbearbeitung die federnden Grab- und Kratzbewegungen des Maulwurfs mechanisch nachzuahmen versuchte. Und im Pferd sah er das Vorbild jenes «Universaltraktors», mit dessen technischen und für die raum-zeitlich unbeständige Agrarproduktion adäquaten Realisierung sich die Landmaschineningenieure so schwertaten.⁶⁶ Noch Ende der 1940er-Jahre schrieb der Agronom Emil Rauch: «Aber welche Maschine ist in ihrer Arbeit so vielseitig, so anpassungsfähig und so leicht für die verschiedenartigsten Arbeiten verwendbar wie das Tier? Das zeigt sich sofort im unebenen Gelände und bei wechselnden Ansprüchen der Fahrbahn. Da wechselt das Pferd die Gänge, die Geschwindigkeit, den Kraftaufwand, es erhöht die Griffigkeit und Adhäsion und verlegt das Gewicht, so dass es sowohl auf der Strasse wie auf dem Acker, auf der Wiese, im Wald und auch zwischen den Kulturen Fahreigenschaften entwickelt, die ein einzelner Motor in dieser Mannigfaltigkeit nie leisten kann. Jede Maschine wird nur auf einem begrenzten Arbeitsgebiet technisch und wirtschaftlich wertvolle Arbeit leisten. Mit der Motorisierung geht die Spezialisierung Hand in Hand. In einem Betrieb aber mit vielseitigen Ansprüchen wird das Pferd nur dann vom mechanisierten Zug verdrängt werden, wenn mehrere Spezialmotoren an seine Stelle treten.»⁶⁷

Die Metapher des «Motors» wurde also nicht nur pauschal auf den Tierkörper übertragen, sondern lieferte auch den Interpretationsrahmen, um den Tierkörper funktional zu zergliedern und ihn zugleich heuristisch für die Konstruktion einer polyfunktionalen Motormaschine zum Vorbild zu nehmen. Man begann die muskuläre Bewegung und die Agilität, die Wendigkeit und dynamische Anpassungsfähigkeit der Zugtiere mit motortechnologischen Begriffen zu beschreiben und sah in ihren Körpern «Wechselgetriebe», «Drehmomente» und «Gänge» am Werk.⁶⁸ So verwandelte sich die Zugkraft von Tieren zur «Traktion»,⁶⁹ ihre Fähigkeit zur Anpassung an unterschiedliche Terrainverhältnisse zur «Adhäsion»⁷⁰ und ihre Hufe und Klauen wurden mit dem «Pneu der Autoräder»

66 Von Meyenburg Konrad, Motorlastwagen und Motorpflüge, Sonderdruck aus den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft 31 (1910), S. 2–4.

67 Rauch Emil, Pferd und Motor, in: Neue Zürcher Zeitung, 2568, 8. Dezember 1949. Hervorhebung im Original.

68 Ebd.

69 Wahlen Friedrich Traugott, Zum Geleit, in: Der Motor in der Landwirtschaft, Spezialheft von Auto 15, Nr. 21/22 (1941), S. 8 f., hier S. 8.

70 Rauch, Pferd und Motor.

verglichen.⁷¹ Anstatt zu schreiten, zu traben oder zu galoppieren, entwickelte das Pferd in der Vorstellungswelt von Agronomen und Ingenieuren nun anpassungsfähige «Fahreigenschaften».⁷² Die Anatomie und die vielfältigen Fähigkeiten des Pferdes wurden in der symbolischen Sinnwelt der agrarwissenschaftlichen Ingenieure zu einem komplexen technischen und mechanischen Ensemble, ja geradezu zu einem Cyborg,⁷³ und zeigten in mancherlei Hinsicht, was bisher vergeblich technisch zu realisieren versucht worden war: die Konstruktion eines «Universal-Traktors», der all diese Erfordernisse und Fertigkeiten zu integrieren vermochte. Analog zum Tierkörper musste diese Arbeitsmaschine eine Kombination und Integration mehrerer «Spezialmotoren» aufweisen, um dadurch eine ähnlich «vielseitige Verwendbarkeit» zu erreichen, welche Eduard David ein halbes Jahrhundert zuvor bereits dem «animalischen Motor» des Pferdes zugeschrieben hatte.⁷⁴ Mit anderen Worten: In den Augen der Agronomen sollte der Traktor das Pferd zuerst imitieren, um es dann zu übertreffen und schliesslich doch noch obsolet zu machen. Dies geschah breitenwirksam erst in den 1950er-Jahren. Jetzt ersetzten fossilenergetisch angetriebene Motoren die Muskelkraft der Tiere, was zugleich jene Agrarflächen zur Ausdehnung der Nahrungsmittelproduktion für die Menschen freisetzte, die bisher zur Futtererzeugung der Arbeitstiere genutzt worden waren.

Schlussbetrachtung

Die Kontroverse über die Agrarfrage markiert eine ebenso paradoxe wie wirkmächtige Transitionsphase in der marxistischen und historiografischen Thematisierung des Agrarischen. Während sich Karl Kautsky und Eduard David an der Wende zum 20. Jahrhundert intensiv mit den Idiosynkrasien und Komplexitäten der Agrarproduktion in der industriekapitalistischen Gesellschaft zu beschäftigen begannen, kennzeichnet sich die Rezeption dieser Debatte sowohl in der Historiografie wie auch in der marxistischen Theorietradition durch ein eigentümliches Abdriften auf politisch-strategische Opportunitätsfragen. Selbst die eindringlichste und detaillierteste Darstellung der Debatte, Athar Hussains und Keith Tribes *Marxism and the Agrarian Question*, geht davon aus, dass sich die Agrarfrage letztlich an politische Parteien gerichtet habe, «rather than to anybody who happened to be interested in the countryside and agricultu-

71 Duerst Ulrich, Zur Statik und Mechanik des Pferdes, in: Probleme der schweizerischen Pferdezucht. Vorträge, gehalten an der Tagung der Schweizerischen Vereinigung für Tierzucht vom 23. und 24. März 1945 in Murten, Bern 1945, S. 107–113, hier S. 111.

72 Rauch, Pferd und Motor.

73 Haraway Donna, A Cyborg Manifesto. Science, Technology and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century, in: dies., Simians, Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature, New York 1991, S. 149–181.

74 Rauch, Pferd und Motor; David, Sozialismus und Landwirtschaft, S. 158 f. Hervorhebung im Original.

re».⁷⁵ Diese politikhistorische Interpretation reduziert die Agrarfrage auf innerparteiliche Konfliktlagen zwischen «Orthodoxen» und «Revisionisten» in der SPD und auf strategisch-programmatische Überlegungen der «Landagitation»: Oder anders gesagt: Während die von Kautsky im ersten Teil der *Agrarfrage* erörterte «Entwicklung der Landwirtschaft in der kapitalistischen Gesellschaft» den im zweiten Teil dargestellten Ausführungen zur «Sozialdemokratischen Agrarpolitik» systematisch untergeordnet wird, erfahren Davids Ausführungen zu den «Wesensunterschieden zwischen organischer und mechanischer Produktion» kaum mehr als die Ignoranz der Nachgeborenen. Aus dieser Perspektive verschwinden Kautskys und Davids differenzierte Analysen vollständig aus dem Blickfeld. Damit wird das Agrarische gleichsam zur *terra incognita* innerhalb der industriekapitalistischen Gesellschaft, um deren Erkundung und Erkenntnis man sich nicht weiter zu kümmern braucht. Die Rezeptionsgeschichte der Agrarfrage steht damit auch symptomatisch für die intellektuelle Entfremdung zwischen Vertreterinnen der Arbeitergeschichte einerseits und Agrarhistorikerinnen andererseits, die ihre jeweiligen Untersuchungsfelder und Akteursgruppen im 20. Jahrhundert selten in Beziehung zueinander setzen und so implizit den in der Industriegesellschaft vorherrschenden Eindruck stützten, dass die beiden Bereiche wenig oder nichts miteinander zu tun hätten.⁷⁶

Eine andere, seit den 1990er-Jahren an Konturen gewinnende historiografische Interpretation rückt demgegenüber gerade die Interdependenz und Interaktion zwischen der Agrarwirtschaft und den im 19. und 20. Jahrhundert hegemonial werdenden Paradigmen des Industriekapitalismus in den Fokus.⁷⁷ In dieser Perspektive wird auch das bisher brach liegende und in diesem Essay in den Grundzügen thematisierte Potential einer erneuten Beschäftigung mit den Argumenten Kautskys und Davids für eine «neue Geschichte des Kapitalismus» deutlich.⁷⁸ Denn für Kautsky und David war die Agrarfrage gerade nicht einfach eine taktische Frage zur Mobilisierung der Landbevölkerung für den Sozialismus. Vielmehr erkannten sie in ihr eine intellektuelle Herausforderung, weil sich sowohl die kapitalistischen Handlungslogiken als auch die marxistisch orientierten Zukunftserwartungen in der agrarischen Praxis an den Produktionsbedingungen und -prozessen brachen, die der Nutzung von Tieren und Pflanzen zugrunde liegen. Das Verstehen und Erklären der dadurch generierten Ambiva-

75 Hussain, *Tribes, Marxism and the Agrarian Question*, Bd. 1, S. 133.

76 Hahamovitch Cindy, Halpern Rick, *Not a «Sack of Potatoes»: Why Labor Historians Need to Take Agriculture Seriously*, in: *International Labor and Working-Class History* 65 (2004), S. 3–10.

77 Moser, *Eine «Sache des ganzen Volkes»*; Fitzgerald, *Every Farm a Factory*; Mooser Josef, *Das Verschwinden der Bauern. Überlegungen zur Sozialgeschichte der «Entagrarisierung» und Modernisierung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert*, in: Münkler Daniela (Hg.), *Der lange Abschied vom Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn*; Göttingen 2000, S. 23–35.

78 Lenger, *Kapitalismusgeschichte*; Beckert Sven, *The New History of Capitalism*, in: Kocka, van der Linden (Hg.), *Capitalism*, S. 235–250.

lenzen der Agrarfrage im Industriekapitalismus konstituieren den epistemischen Kern ihrer Auseinandersetzung und sind zugleich der Stachel im Fleisch einer historiografischen Beschäftigung mit den Dynamiken der landwirtschaftlichen Produktion und Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert.

Die Agrarmodernisierung im Modus der Industrialisierung löste in den westlichen kapitalistischen Gesellschaften insofern nicht nur das säkulare Problem des kollektiven Hungers, das noch im 19. Jahrhundert als periodisch auftauchender Schatten über der Agrar- und Ernährungsfrage lag; sie schuf auch Probleme, die die Agrarfrage des 21. Jahrhunderts konstituieren. Diese Ambivalenz des agrarwirtschaftlichen «Fortschritts» im Industriekapitalismus antizipierte ansatzweise bereits Marx.⁷⁹ Jeder «Fortschritt der kapitalistischen Agrikultur», schrieb er im *Kapital*, «ist nicht nur ein Fortschritt in der Kunst den Arbeiter, sondern zugleich auch in der Kunst, den Boden zu berauben, jeder Fortschritt in Steigerung seiner Fruchtbarkeit für eine gegebene Zeitfrist zugleich ein Fortschritt im Ruin der dauernden Quellen dieser Fruchtbarkeit.»⁸⁰ Diese von Marx eher erahnten als analysierten Ambivalenzen der Agrarmodernisierung wurden erst in der Kontroverse um die Agrarfrage von David und Kautsky systematisch erschlossen und verlangen zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht weniger des Nachdenkens als zu Beginn des 20. Jahrhunderts. «Is There an Agrarian Question in the 21st Century?», fragte Henry Bernstein vor einigen Jahren.⁸¹ Die Antwort lautet auch dann «Ja», wenn im Moment der Tisch gedeckt und die Bäuche satt sind.

79 Sperber Jonathan, Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert, München 2013; Jones Gareth Stedman, Karl Marx. Greatness and Illusion, London 2016.

80 Marx, Das Kapital, S. 445 f.

81 Bernstein Henry, Is There an Agrarian Question in the 21st Century? in: Canadian Journal of Development Studies 27 (2006), S. 449–460; Friedmann Harriet, Focusing on Agriculture. A Comment on Henry Bernstein's «Is there an Agrarian Question in the 21st Century», in: ebd., S. 461–465.

Les Archives de l'histoire rurale ou la fin d'une histoire paradoxale

LAURENT TISSOT

Vivre avec un paradoxe, tel a certainement été le sort de maints jeunes historiens des années 1980 dont nous faisons partie.¹ Prisonniers d'une vision quelque peu «unilatérale» de l'histoire économique à force de lire que les révolutions industrielles du XIX^e siècle et les modernisations qui les ont accompagnées sont le fait du seul secteur dit «secondaire» qui entraîne derrière lui, comme des boulets, les autres activités, nous ressortions convaincus que s'intéresser à l'histoire agraire équivalait à perdre son temps. Il nous suffisait de jeter un œil sur l'évolution de la population active dans l'agriculture. En plus ou moins lent mais constant recul, elle apportait une conclusion définitive sur l'impact du secteur... Mais en même temps, nous étions confrontés à la dure «réalité» helvétique qui nous ramenait toujours à considérer que l'identité du pays se construisait – et se comprenait – dans ses campagnes, ses champs, ses forêts, ses montagnes, ses villages, ses fermes, bref précisément là où économiquement il n'y avait plus rien à chercher... Autrement dit, le pays ne cessait de créer sa richesse là où l'industrie croissait, les villes, alors que son identité n'avait d'assises que dans un monde en voie d'extinction. Étrange paradoxe il est vrai que de penser industriellement le succès suisse en faisant référence culturellement et politiquement à ce qui était en train de disparaître.

Se sortir de ce paradoxe n'a pas été sans remise en question. Sans juger pour autant l'historiographie qui avait porté au pinacle la notion de révolution industrielle et les raisons pour lesquelles il en a été ainsi, la prise en compte, dans les années 1990, d'approches plus sensibles à la diversité des trajectoires économiques nous projetait dans des configurations différentes. L'industrialisation n'était pas une affaire uniquement manufacturière au sens étroit du terme mais intégrait des activités qui complétaient, enrichissaient, amplifiaient et même modifiaient en s'y adossant les transitions qui étaient en train de s'opérer à grande échelle. Mis en exergue dans un livre à grand succès, un «monde des possibles» s'ouvrait à la compréhension des mécanismes économiques.² Le secteur agricole pouvait être envisagé, entre autres, sous un nouvel angle d'où il n'apparaissait plus comme dépassé, moribond, attardé, conservateur, désuet, à la traîne. Non seulement il se montrait innovatif, dynamique, flexible mais aussi capable de favoriser des évolutions perceptibles dans d'autres activités jugées centrales. Il contribuait à

1 Les termes utilisés dans le présent texte s'appliquent tant aux femmes qu'aux hommes.

2 Sabel Charles F., Zeitlin Jonathan, *World of Possibilities. Flexibility and Mass Production in Western Industrialization*, Cambridge 1997.

donner à l'économie en général une dimension globale où les interdépendances s'imposaient comme les éléments clés.

C'est dans ce nouveau paradigme que la création des Archives de l'histoire rurale (AHR) et leur pérennisation s'intègrent et, à mon sens, se comprennent. En faisant sortir l'agriculture des ornières d'une certaine orthodoxie historiographique, elles démontraient à leur création les implications épistémologiques qu'une meilleure évaluation des activités «primaires» suscitait. En d'autres termes, elles nuançaient la hiérarchie tenue longtemps pour acquise et même indestructible des moteurs économiques que la célèbre notion rostowienne de *take off*, notamment, avait théorisée. En ce sens, l'histoire économique n'est pas qu'une affaire de Produit intérieur brut, de Valeur ajoutée ou de Revenu national. Elle touche aux agencements complexes qui amènent, sur un plan qualitatif, un espace à prospérer ou à s'appauvrir et qui, de ce point de vue, peuvent aboutir à redéfinir non seulement les cadres conceptuels et chronologiques qui l'expliquent, mais encore les relations synergiques entre les différentes activités.

C'est dire que les AHR nous offrent une relecture de l'histoire suisse au XIX^e et XX^e siècles et de ses fondements économiques et sociaux. Dans ce prolongement, elles retissent un lien entre les dimensions purement économiques et celles, culturelles et symboliques, des ferments identitaires de la Suisse. En rassemblant les archives touchant le monde agricole, en répertoriant les thèmes d'études possibles, en s'engageant résolument dans la recherche, en œuvrant pour une compréhension dégagée de tout dogme ou a-priori, elles matérialisent la volonté impérieuse de toute entreprise scientifique d'alimenter sans cesse les réflexions méthodologiques ou les acquis historiographiques. Tant sur la question de l'histoire de l'environnement, de la gouvernance, des rapports de genres, de la polyactivité que sur celle de la formation professionnelle, de l'énergie, du paysage ou encore des animaux ses contributions sont essentielles. De l'histoire paradoxale, les AHR nous ont aidés à découvrir une histoire du monde paysan à la fois décomplexée et désenclavée.

Laurent Tissot

est professeur émérite de l'Université de Neuchâtel. Il est spécialiste d'histoire économique et sociale de la Suisse et de l'Europe. Publications récentes : *Un foyer intellectuel et artistique dans le Jura bernois, 1780-1850*. Charles-Ferdinand Morel et Isabelle Morel-de Géliou, Neuchâtel, Alphil, 2021 (avec Claude Hauser et Sylviane Messerli [éd.]); *Sports et entreprises. La performance en jeu*, Neuchâtel, CIES, 2020 (avec Thomas Busset [éd.], avec la collaboration de Francesco Garufo).

II/2

**Zur Wissens- und Ressourcengeschichte der Landwirtschaft
in der industriellen Moderne**

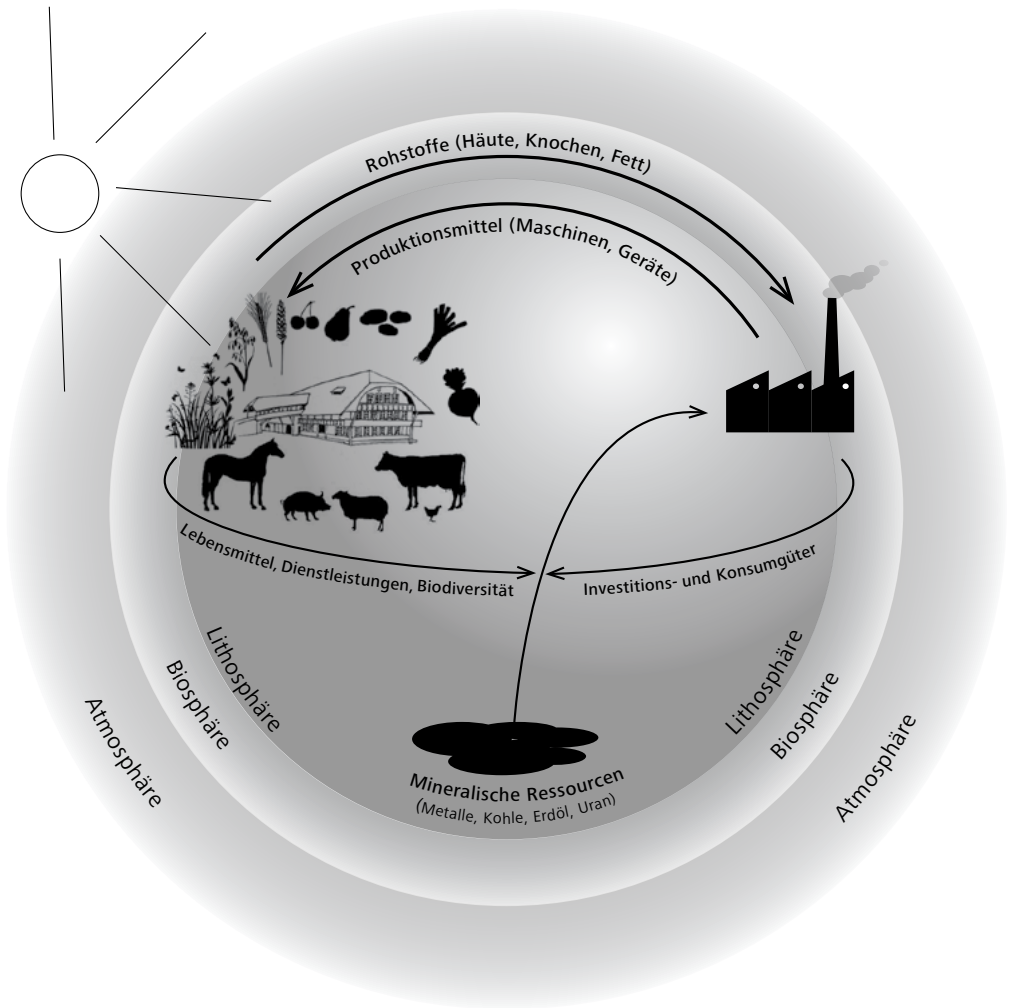
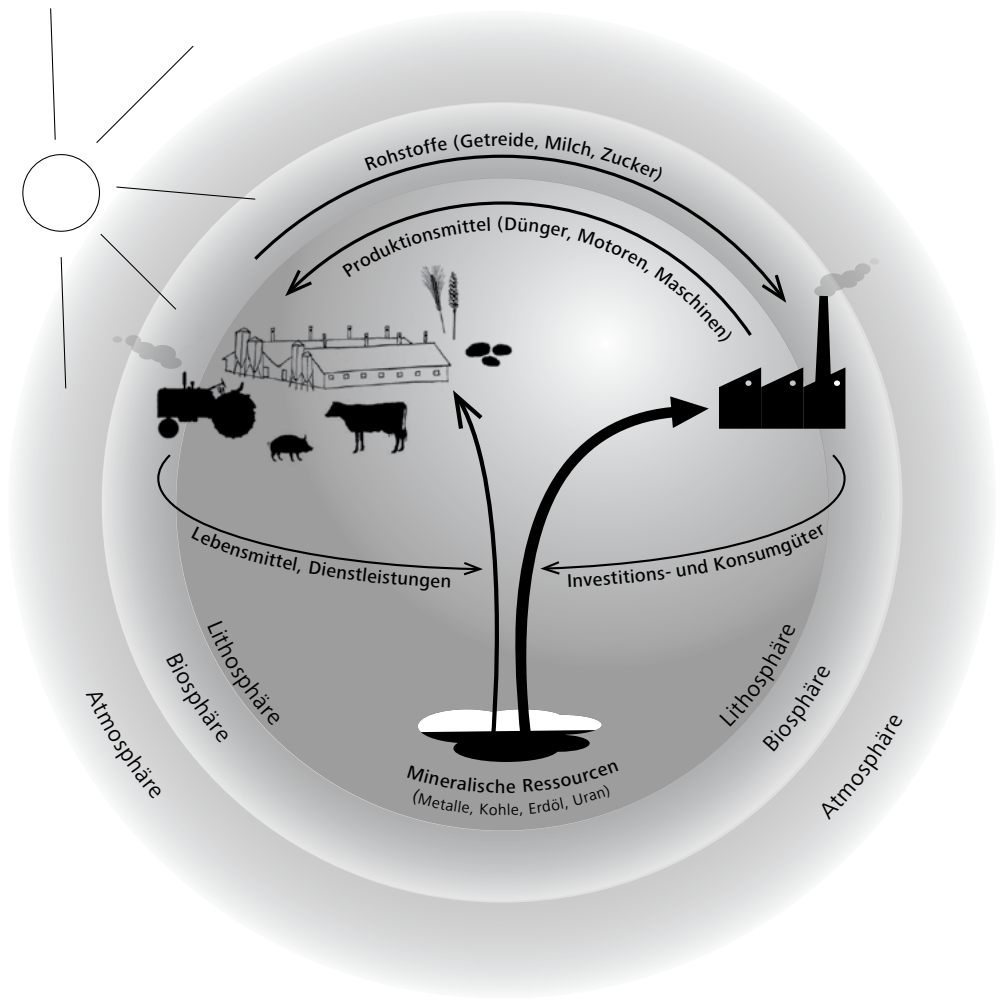


Abbildung 3 und 4: Erst mit der thermoindustriellen Revolution wurde es möglich, im grossen Stil auf die mineralischen Ressourcenvorräte in der Lithosphäre zuzugreifen. Mit der Dampfmaschine und dem Verbrennungsmotor konnte die Herstellung von Gütern in der Industrie nun kontinuierlich und ortsunabhängig durchgeführt werden. Die wetter- und bodenabhängige agrarische Produktion hingegen blieb zyklisch und saisonal. Sie nutzte Tiere und Pflanzen, die im Produktionsprozess reproduziert wurden. Erst mit der Entwicklung leichter, wendiger Traktoren gegen Mitte des 20. Jahrhunderts wurden die arbeitenden Tiere aus der Landwirtschaft verdrängt. Die agrarische Produktion erfolgte jedoch auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zyklisch und bis zu einem gewissen Grad saisonal bestimmt. Die Eigenheiten der agrarischen Ressourcengrundlage brachten Wissenssysteme hervor, deren Analyse und Historisierung ein wichtiger Teil der neueren Wissensgeschichte der Landwirtschaft darstellt.



Zugriff auf die Lithosphäre

Gestaltungspotenziale unterschiedlicher Energiegrundlagen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft

PETER MOSER

«Der Landwirth» sei gewissermassen auch «ein Industrieller», hielt Félix Villeroy 1861 fest. Allerdings relativierte der französische Agronom diese Gleichstellung gleich wieder, fügte er der Aussage doch hinzu, dass ein Landwirt nicht wie «ein Fabrikant unter Dach» arbeite, sondern «im Freien», wo er «einer Menge von atmosphärischen Einflüssen ausgesetzt» sei, «welche er in den meisten Fällen nicht vorhersehen und erklären, ja sogar nicht einmal erkennen» könne; seine «vorzüglichsten Maschinen» seien zudem «lebende Wesen, die sich nicht so wie Maschinen aus Holz und Eisen regieren» liessen.¹

Was Villeroy zu Beginn der 1860er-Jahre implizit thematisierte, war die unterschiedliche Ressourcenbasis, welche den wirtschaftlichen Praktiken der Landwirtschaft und denjenigen der Industrie ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zugrunde lag. Das auf der Erschliessung fossiler Energiequellen aus der Lithosphäre beruhende neue Energieregime der Industriegesellschaften trieb «Maschinen aus Holz und Eisen» an; die landwirtschaftliche Produktion hingegen, die lange nur ganz punktuell auf diese Technologien zurückgreifen konnte, basierte nach wie vor primär auf der Nutzung von Tieren und Pflanzen, also «lebenden Wesen», die ihre Eigenlogiken hatten und sich nicht gleich «regieren» liessen wie die Kohle, mit deren Verbrennung der fossile Energieträger in für die Menschen nutzbare mechanische Arbeit und dissipierte Energie-Materie verwandelt wird, welche die Umwelt in der Biosphäre belastet.

Es waren nicht nur Agronomen wie Villeroy, die diese grundlegenden Unterschiede feststellten und dadurch die Landwirtschaft und die Industrie in einen vergleichenden Deutungshorizont stellten und zunehmend in ein temporales Deutungsmuster rückten, das sie mit dichotomischen Begriffskontinua wie «Fortschrittlichkeit» und «Rückständigkeit», «Moderne» und «Tradition», «Wachstum» und «Stagnation» absteckten. Eingebettet in diesen Deutungsrahmen wurden die Erweiterung der Energiegrundlagen und deren Nutzbarmachung für die landwirtschaftliche Produktion in der Folge zu einem der zentralen Anliegen der sich herausbildenden agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft, die dieses Ziel jedoch nicht nur durch die Entwicklung und Aneignung neuer technologischer Möglichkeiten zu erreichen versuchte; geprägt wurden die Umsetzungen, Ausformungen und Auswirkungen der Bestrebungen zur Model-

1 Bernische Blätter für Landwirtschaft, 18. 10. 1861.

lierung der Landwirtschaft nach dem Vorbild der Industrie ebenso stark von der agrarischen Praxis und dem Reden über den Agrarsektor.²

Wenn HistorikerInnen heute nach den Faktoren fragen, welche die Stagnation, das Wachstum oder das Schrumpfen einer Wirtschaft beeinflussen, berücksichtigen sie in der Regel jene Kriterien nicht, die zeitgenössischen Beobachtern besonders wichtig waren. Wirtschaftshistoriker analysieren die Bevölkerungsentwicklung, die Charakteristiken und Veränderungen der politischen Rahmenbedingungen, die Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen auf Märkten oder den Stand der technologischen Entwicklungen sowie das Wissen und die Kenntnisse der Akteure.³ Die naturgesetzlichen Grundlagen des Wirtschaftens hingegen werden kaum ernsthaft thematisiert. Abgesehen von Untersuchungen zu einzelnen Energieträgern wie der Kohle oder dem Erdöl wird die Energie primär als Kostenfaktor auf der monetären Ebene oder innerhalb der technologischen Entwicklung zur Kenntnis genommen – oder sie wird dann, umgekehrt, aber ähnlich unkritisch, gleich zur Grundlage einer «energetischen Kulturtheorie» erklärt, wie schon Max Weber kritisierte.⁴ Für die Geschichtsschreibung ist es jedoch entscheidend, dass sie sich auch mit der «Energie als Produktionsfaktor»⁵ beschäftigt und diese nicht ebenso ausser Acht lässt wie die Wirtschaftswissenschaften, die trotz fachinterner Kritik seit den 1970er-Jahren bis heute nicht wirklich auf diese Frage eingegangen sind.⁶

Mit der Thematisierung der Ressourcen Grundlagen wird hier nicht einer neuen energetischen Kulturtheorie das Wort geredet, sondern nach den Grenzen und Potenzialen der Nutzung lebender und des Verbrauchs mineralischer Ressourcen gefragt, um diese in einen Zusammenhang mit der Entwicklung der Nahrungsmittelproduktion und der Gesamtwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert zu rücken. Es geht also gerade nicht darum, die bisherigen, der Ressourcenfrage wenig Aufmerksamkeit widmenden historischen Erklärungen⁷ durch eine

2 Der vorliegende Aufsatz entstand im Rahmen des vom Archiv für Agrargeschichte (AfA) durchgeführten, vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanziell unterstützten Forschungsprojekts zur agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft.

3 Für einen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte vgl.: *Wirtschaftsgeschichte in der Schweiz – eine historiografische Skizze* (= *Traverse* 1/2010), Zürich 2010; Halbeisen Patrick et al. (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Basel 2012.

4 Weber Max, «Energetische» Kulturtheorien, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1951, S. 400–426, hier S. 409. Für eine aktuelle energetische Gesellschaftstheorie vgl. Droste Dietrich, *Energiemangel als Antrieb der Menschheitsgeschichte. Eine energetische Gesellschafts- und Geschichtstheorie*, München 2010.

5 Binswanger Hans Christoph, *Die Wachstumsspirale. Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses*, Marburg 2006, S. 204 f.

6 So beispielsweise: Georgescu-Roegen Nicholas, *The Entropy Law and the Economic Process*, Cambridge (MA) 1971; Binswanger Hans Christoph, Ledergerber Elmar, *Bremmung des Energiezuwachses als Mittel der Wachstumskontrolle*, in: Wolff Jörg (Hg.), *Wirtschaftspolitik in der Umweltkrise*, Stuttgart 1974.

7 Vgl. beispielsweise Kenwood Albert George, Loughheed Alan Leslie, *The Growth of the International Economy 1820–2000*, London 1999, S. 17 f.

essenzialistische, von der Energiegrundlage determinierte Deutung zu ersetzen, sondern um die konkrete Frage, welche Rolle die langsame Ausweitung der Ressourcengrundlage der Landwirtschaft für die Geschichte der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft von der Mitte des 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts spielte und welche Transformationen der wirtschaftlichen Praktiken und des Redens über die Landwirtschaft damit einhergingen. Das Ziel besteht also darin, jene Ansätze weiter zu entwickeln, welche die Ressourcenfrage im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung bereits angesprochen haben.⁸

Unterschiedliches Wachstum in der Industrie- und Agrarproduktion im 19. und 20. Jahrhundert

Giovanni Federico hat kürzlich auf den an sich bekannten, aber selten diskutierten Sachverhalt hingewiesen, dass im Zeitraum von 1870 bis 1990 in Westeuropa sowohl die Gesamtwirtschaft wie auch die Agrarproduktion stark wuchsen, aber in einem jeweils sehr unterschiedlichen Ausmass: Nahm die Gesamtwirtschaft von 1870 bis 1913 mit 2,1 Prozent pro Jahr praktisch doppelt so stark zu wie die Agrarproduktion, so verlief die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg praktisch umgekehrt: Jetzt wuchs die Agrarproduktion in einem Ausmass, das alle auf der bisherigen Entwicklung beruhenden Prognosen zur Makulatur machte, war die Nahrungsmittelproduktion doch Mitte der 1980er-Jahre um nicht weniger als 40 Prozent höher als aufgrund der Entwicklung vor dem Ersten Weltkrieg prognostiziert worden war. Der Welthandel mit Agrarprodukten hingegen, der von 1870 bis 1913 um jährlich 3,9 Prozent gewachsen war, erreichte auch nach dem Zweiten Weltkrieg trotz einem enormen Ausbau auf der realen Ebene nie mehr diese Wachstumsraten.⁹

8 Vgl. dazu beispielsweise: Sieferle Rolf Peter et al., *Das Ende der Fläche. Zum gesellschaftlichen Stoffwechsel der Industrialisierung*, Köln 2008; Wrigley Edward A., *Energy and the English Industrial Revolution*, Cambridge 2010; Steppacher Rolf, *Property, Mineral Resources, and «Sustainable Development»*, in: Steiger Otto (Hg.), *Property Economics. Property Rights, Creditor's Money and the Foundations of the Economy*, Marburg 2008, S. 323–354; Pfister Christian (Hg.), *Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Konsumgesellschaft*, Bern 1995; Pomeranz Kenneth, *The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*, Princeton (NJ) 2000; Malanima Paolo, *The Path Towards the Modern Economy. The Role of Energy*, in: Chiarini Bruno, Malanima Paolo (Hg.), *From Malthus' Stagnation to Sustained Growth. Social, Demographic and Economic Factors*, London 2013, S. 71–99; Bartolotto Silvana, *The Long-Term Role of Energy in the Economic Growth of Europe*, in: Möllers Nina, Zachmann Karin (Hg.), *Past and Present Energy Societies. How Energy Connects Politics, Technologies and Cultures*, Bielefeld 2012, S. 305–330.

9 Federico Giovanni, *Natura Non Facit Saltus. The 1930s as the Discontinuity in the History of European Agriculture*, in: Brassley Paul, Segers Yves, Van Molle Leen (Hg.), *War, Agriculture, and Food. Rural Europe from the 1930s to the 1950s*, London 2012, S. 15–32, hier S. 21.

Vier Jahrzehnte «produktivistischer»¹⁰ Landwirtschaft in Westeuropa haben hier den Mangel in einen Überfluss verwandelt – und zugleich tiefe Spuren in den ökologischen Grundlagen der Produktion, der Praxis der Nahrungsmittelverarbeitung sowie in den Konsumgewohnheiten und Essenskulturen hinterlassen.

Entgegen allen populären Vorstellungen, die davon ausgehen, dass die bäuerliche Landwirtschaft sich vor allem durch eine stagnierende Entwicklung auszeichne, erlebte die vorwiegend auf bäuerlichen Familienbetrieben basierende Agrarproduktion in Westeuropa in der Nachkriegszeit einen einmaligen Veränderungs- und Wachstumsschub: Nicht nur waren die Produktion und die Produktivität jetzt bedeutend höher als vor dem Ersten Weltkrieg, sondern die Wachstumsraten überstiegen auch diejenigen der Industrieproduktion. «The productivity performance of agriculture during the post-war boom was outstanding», schreibt Federico, «its rate of TFP [total-factor productivity] growth from 1967 to 1992 exceeded the rate in manufacturing in seven Western European countries out of eight and the average difference was 94 per cent».¹¹

Deutungsversuche und Erklärungsansätze

Wieso wuchs die Agrarproduktion gerade jetzt in einem Ausmass, wie es in der Industrie schon im 19. Jahrhundert üblich geworden war? Giovanni Federico selbst führt das Phänomen weitestgehend auf die Agrarpolitik der EU zurück. Diese populäre Erklärung ist jedoch kaum zutreffend. Denn: Erstens sind in der Schweiz, in Grossbritannien oder in Ungarn, die in der «produktivistischen» Phase allesamt nicht Mitglied der EU waren, ganz ähnliche Entwicklungen zu beobachten.¹² Zudem unterschied sich die Agrarpolitik der westlichen Industriegesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg keinesfalls grundsätzlich von derjenigen der Zwischenkriegszeit. In der Schweiz etwa wurde die am Ende des Ersten Weltkriegs beschlossene Neuausrichtung der Agrarproduktion 1947 auf Verfassungs- und 1953 auf Gesetzesstufe festgeschrieben. Und zweitens führt die Reduktion der Ursachen des in der Tat erklärungsbedürftigen Wachstums auf die staatliche Agrarpolitik weg von den Akteuren, die dieses «Wunder»¹³ in einem Alltag vollbrachten, in dem sie, anders als ihre Vorfahren, nun in einem erheb-

10 Ilbery Brian, Ian Bowler, From Agricultural Productivism to Post-Productivism, in: ders. (Hg.), *The Geography of Rural Change*, London 1998, S. 57–84.

11 Federico, *Natura*, S. 23 f.

12 Vgl. dazu Brassley Paul, *Changing Technologies and Output Increases in: United Kingdom Agriculture, 1945–1985*, in: Moser Peter, Varley Tony (Hg.), *Integration through Subordination. The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe*, Turnhout 2013, S. 301–320; Varga Zsuzsanna, *Conflicts and Compromises Between the Hungarian Socialist State and the Peasantry: Contextualising the «Hungarian Agricultural Miracle»*, in: Moser, Varley, *Integration*, S. 241–261; Moser Peter, *Die Agrarproduktion als Service Public*, in: Halbeisen et al., *Wirtschaftsgeschichte*, S. 260–320, hier S. 269.

13 Vgl. Varga, *Conflicts and Compromises*.

lichen Ausmass Zugriff auf fossile Energieträger aus der Lithosphäre hatten. Diesbezüglich klärungsbedürftig ist deshalb weniger der Einfluss der Agrarpolitik als vielmehr die Frage, wieso eine weitgehend ähnliche Politik zu so disparaten Resultaten führte. Um die Resultate der «produktivistischen» Phase in der Agrarproduktion verstehen zu können, müssen zusätzlich zu den politischen Rahmenbedingungen auch das Verhalten der Akteure und die sich ausweitenden Ressourcengrundlagen der bäuerlichen Landwirtschaft genauer betrachtet werden. Nach der Industriellen Revolution, die sich allerdings über mehrere Jahrzehnte hinzog und deren Kern gerade nicht im Einsatz von Maschinen, sondern in deren Antrieb durch die Verbrennung fossiler Energieträger bestand (weshalb sie zutreffender als thermo-industrielle Revolution bezeichnet wird), gingen die meisten Ökonomen und Wirtschaftshistoriker davon aus, dass sowohl das Wirtschaftswachstum als auch die Produktivität im Agrarsektor geringer seien als in der Industrie. Adam Smith erblickte den Grund dafür primär im Umstand, dass in der landwirtschaftlichen Produktion die Arbeitsteilung nur beschränkt durchführbar sei.¹⁴ David Ricardo ging im Vergleich zwischen Agrarsektor und Industrie von einem wesentlich grösseren Potenzial für technologische Verbesserungen in der Industrie aus und dass Karl Marx in der bäuerlichen Landwirtschaft alles andere als eine Quelle des Wachstums sah, ist allgemein bekannt.¹⁵

Diese Sichtweise der Klassiker der politischen Ökonomie, einer bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts stark von Thomas Malthus' Theorie des kausalen Zusammenhangs von Agrarproduktion und Bevölkerungsentwicklung beeinflussten, in Bezug auf die Interpretation des Wachstumspotenzials daher eher «trübseligen Wissenschaft»¹⁶, wurde im Grundsatz auch von der Neoklassik übernommen – allerdings nur was das Wachstumspotenzial der Agrarproduktion anbelangt. Zudem setzte sich dieses Narrativ auch in der Wahrnehmung des Entwicklungspotenzials der nichtwestlichen Welt durch, wenn diagnostiziert wurde, dass eine «dynamische Industrie» einem «stagnierenden, traditionellen Agrarsektor» gegenüberstehe.¹⁷

Erstmals wirkungsvoll infrage gestellt wurde dieses Wahrnehmungsmuster in den 1960er-Jahren, als der Agrarökonom Theodore W. Schultz und die Wirtschaftswissenschaftlerin Ester Boserup begannen, genauer hinzuschauen und dabei «entdeckten», dass sich bäuerliches Wirtschaften in der Regel weniger durch Stagnation als durch dynamische Prozesse dank der Entwicklung und Implementierung neuer technologischer Möglichkeiten auszeichnete.¹⁸ Dass sich

14 Vgl. zu Smith: Will Martin, Mitra Devashish, Productivity Growth and Convergence in Agriculture versus Manufacturing, in: *Economic Development and Cultural Change* 49 2 (2001), S. 403–422, hier S. 403.

15 Ebd., S. 403.

16 Sperber Jonathan, Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert, München 2013, S. 154.

17 Für eine Übersicht vgl. Will, Mitra, Productivity Growth.

18 Schultz Theodore W., *Transforming Traditional Agriculture*, New Haven 1964; Boserup Esther, *The Conditions of Agricultural Growth. The Economics of Agrarian Change under Population Pressure*, London 1965.

diese Sichtweise in den wissenschaftlichen Diskussionen gerade in dem Moment Gehör verschaffen konnte, als praktisch überall in Europa das Wachstum im seit dem späten 19. Jahrhundert von bäuerlichen Familienbetrieben dominierten Agrarsektor¹⁹ ähnliche Ausmasse erreichte wie im Industriebereich, ist wohl kein Zufall.

Bei der Analyse vorindustrieller Agrargesellschaften hat sich der boserupische Ansatz mittlerweile weitestgehend durchgesetzt. «Most current research has moved away from the malthusian model since dynamics within agriculture have been observed across preindustrial Europe», schreiben Mats Olsson und Patrick Svensson.²⁰ Als zentrale, für die unterschiedlichen Entwicklungen massgebliche Bereiche identifizieren sie das technologische Wissen, kommerzielle Anreize sowie die institutionellen Rahmenbedingungen.²¹

Wer sich für das Wachstum der Agrarproduktion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts interessiert, fragt mit Vorteil zusätzlich nach den energetischen Grundlagen. Denn was die Agrarproduktion nach dem Zweiten Weltkrieg primär von der vorangehenden, bis in die Zwischenkriegszeit reichenden Phase unterscheidet, ist die auf einer Erweiterung der Ressourcengrundlage basierende Motorisierung und Chemisierung vieler Arbeitsgänge, nicht die Agrarpolitik.

Der Zugriff auf die Lithosphäre und die Transformation der Agrarproduktion in der Nachkriegszeit

Ganz offensichtlich ist die «produktivistische» Landwirtschaft mit dem in den 1940/50er-Jahren erstmals in einem signifikanten Ausmass möglichen Zugriff auf die mineralischen Ressourcen in der Lithosphäre verknüpft. Zur Erweiterung der Energiegrundlagen genühten jedoch weder das Vorhandensein billiger fossiler Energieträger noch die technologischen Neuerungen. Möglich gemacht hat diese Entwicklung erst ein komplexes, heute quellenmässig zwar ausserordentlich gut dokumentiertes, aber noch kaum erforschtes Zusammenspiel zwischen den neuen technologischen Möglichkeiten, den gesellschaftlichen Bestrebungen zur Industrialisierung der Landwirtschaft und der Bereitschaft einer Vielfalt von Akteuren, die Möglichkeiten und Zwänge des neuen Energieregimes in der agrarischen Praxis auch anzuwenden und weiter zu entwickeln.

Ein Hauptcharakteristikum dieser tiefgreifenden Veränderungen in der bäuerlichen Landwirtschaft ist die Ersetzung menschlicher, tierischer und pflanz-

19 Zur Durchsetzung der bäuerlichen Familienbetriebe gegenüber den Grossbetrieben am Ende des 19. Jahrhunderts vgl. van Zanden Jan Luiten, *The First Green Revolution. The Growth of Production and Productivity in European Agriculture, 1870–1914*, in: *Economic History Review* 44 2 (1991), S. 215–239; Koning Niek, *The Failure of Agrarian Capitalism*, London 1994.

20 Olsson Mats, Svensson Patrick (Hg.), *Growth and Stagnation in European Historical Agriculture*, Turnhout 2011, 25.

21 Olsson, Svensson, *Growth and Stagnation*, S. 31.

licher Energie durch fossile Energieträger. Dieser Vorgang löste jene kumulativen Effekte aus, die sich als ausserordentliche Wachstumsbeschleuniger der Agrarproduktion erwiesen. Denn damit wurde teilweise auch in der Landwirtschaft möglich, was der Einsatz von Dampfmaschinen in der Industrie schon im 18./19. Jahrhundert möglich gemacht hatte: Die Umwandlung der in Millionen von Jahren angehäuften und in der Lithosphäre abgelagerten Vorräte an fossilen Energieträgern in eine für die Menschen nutzbare Energie. In der Industrieproduktion überstieg die Kraft des Dampfes denn auch schon im 19. Jahrhundert bald die Kraft der Menschheit²² und die «allgegenwärtige» Dampfmaschine begann auch die Wahrnehmung und das Denken vieler Zeitgenossen entscheidend zu beeinflussen.²³

In der dezentral, von den Reproduktionszyklen der Tiere und Pflanzen sowie der Saisonalität bestimmten Agrarproduktion²⁴ konnte sich die weitgehend standortgebundene, auf eine kontinuierliche Produktion ausgerichtete Dampfmaschine im 19. Jahrhundert gerade nicht durchsetzen.²⁵ Hier änderte sich an der Praxis der menschlichen Nutzung von Pflanzen und Tieren mithilfe der Sonnenenergie auf der Grundlage des Bodens innerhalb der Biosphäre bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts nichts Grundlegendes. So führte die in einem energetischen Sinn nur beschränkt mögliche Industrialisierung der Tier- und Pflanzenproduktion dazu, dass die Landwirtschaft quasi definitionsgemäss zum «Anderen» der Industriegesellschaft wurde, obwohl respektive gerade weil es an Bestrebungen, die Landwirtschaft nach dem Ebenbild der Industrie zu modellieren, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts weder in der Schweiz noch in Westeuropa fehlte.

Träger dieser Versuche zur «Integration durch Unterordnung»²⁶ der bäuerlichen Landwirtschaft waren die Akteure der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft,²⁷ also jenes Ensemble von Menschen und Institutionen, die nicht nur ihre Praktiken des Wirtschaftens an die unterschiedlichen energetischen Grundlagen anpassten, sondern auch deren Grenzen und Potenziale auszuloten und durch Wissen und Technologie zu verändern versuchten. Charakteristisch für ihr vielfach gebrochenes Wirken ist, dass sie viele ihrer Zielsetzungen nur punktuell erreichen konnten, weil sich die energetischen Grundlagen von denjenigen der Industrie unterschieden. Pioniere des Einsatzes von Dampfmaschinen in der Landwirtschaft wie der Ingenieur Max Eyth wurden zwar in der Tat wirkungsmächtig, aber flächendeckend eben erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhun-

22 Reuleux Franz, Kurzgefasste Geschichte der Dampfmaschine, Braunschweig 1891, S. 72.

23 Neswald Elizabeth R., Thermodynamik als kultureller Kampfplatz. Zur Faszinationsgeschichte der Entropie 1850–1915, Freiburg 2006, S. 90.

24 Zur Frage «Was ist Landwirtschaft?» vgl. Moser, Agrarproduktion, S. 269.

25 Folke Dovring, Land and Labour in Europe in the Twentieth Century, Den Haag 1965.

26 Moser, Varley Integration.

27 Vgl. Auderset Juri et al., Die agrarisch-industrielle Wissensgesellschaft im 19./20. Jahrhundert: Akteure, Diskurse, Praktiken, in: Brodbeck Beat, et al. (Hg.), Geschichte im virtuellen Archiv. Das Archiv für Agrargeschichte als Zentrum der Archivierung und Geschichtsschreibung zur ländlichen Gesellschaft, Baden 2012, S. 21–38.

derts. Die technologische Entwicklung vom Dampfflug der 1860er-Jahre über die Schleppertraktoren zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum praxistauglichen Traktorpflug in den 1950er-Jahren dauerte nahezu ein Jahrhundert. In der Landwirtschaft nahm bis in die 1940er-Jahre mit der Mechanisierung die Zahl der als Zugtiere eingesetzten Pferde und Kühe zu, nicht die der Dampfmaschinen.

So bestand die energetische Grundlage der meisten der nun zunehmend mechanisierten Arbeitsvorgänge (Gras mähen, Dünger sähen, pflügen et cetera) in der Landwirtschaft aus lebenden, sich im Produktionsprozess reproduzierenden Ressourcen – und nicht aus mineralischen wie in der Industrie, die ohne saisonale und reproduktionsbedingte Restriktionen effizient verbraucht werden konnten. Im Gegensatz zu den Dampfmaschinen der Industrie, die sich, wie August Strindberg in den 1880er-Jahren beobachtete, «in die Erde hinunter nach der Kohle»²⁸ frassen, benötigten die Zugtiere eine immer grössere Bodenfläche zu ihrer Reproduktion. Der mit der Mechanisierung zunehmende Flächenbedarf ist denn auch der Hauptgrund dafür, dass ein wesentlicher Teil der Produktivitätsfortschritte, die durch die Mechanisierung erzielt werden konnten, durch den zusätzlichen Energiebedarf aus der Biosphäre gleich wieder wettgemacht wurde.

Die mit der Mechanisierung einhergehende Partizipation der Agrarproduktion am Verbrauch mineralischer Ressourcen beschränkte sich vorerst auf den Erwerb von industriell hergestellten Maschinen, Geräten und mineralischem Handelsdünger²⁹ – vor allem vermittelt durch die in den 1880/90er-Jahren entstehenden landwirtschaftlichen Genossenschaften. Diese waren entscheidend daran beteiligt, dass die Agrarproduktion im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts nicht nur in die nationalen Volkswirtschaften, sondern auch umfassend in die internationale Arbeitsteilung eingebunden wurde (in eine Arbeitsteilung also, die weitgehend auf der Transportrevolution beruhte, die ebenfalls nur dank dem Zugriff auf fossile Energieträger möglich geworden war). Die punktuelle Partizipation am Verbrauch mineralischer Ressourcen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trug wesentlich zu jenem Wachstum der Agrarproduktion bei, das höher und stetiger ausfiel als je zuvor, aber zugleich eben auch deutlich geringer blieb als dasjenige in der Industrieproduktion.

Bis in die 1940er- und 50er-Jahre konnten sich in der Landwirtschaft die Traktoren nicht wirklich durchsetzen. Zwar gab es schon in den 1920er-Jahren relativ viele Traktoren, die konnten aber vorläufig nicht viel mehr als das, was Menschen, Pferde, Kühe, Ochsen und Stiere schon lange machten: Geräte ziehen. Bis in die 1930er-Jahre ging es in der Regel mehr um «Schlepper» als um Traktoren im modernen Sinn, wenn von landwirtschaftlichen Traktoren die Rede war.³⁰ Die wenigsten dieser Geräte waren mit einer funktionierenden Zapfwelle ausgestattet, die es möglich machte, die Maschine als polyvalenten Geräteträger einzu-

28 Strindberg August, Unter französischen Bauern. Eine Reportage, Frankfurt a. M. 2009, S. 142.

29 Smil Vaclav, Enriching the Earth. Fritz Haber, Carl Bosch and the Transformation of World Agriculture, Cambridge (MA), 2001.

30 Vgl. beispielsweise Schweizerische Landwirtschaftliche Monatshefte (1931), S. 78–81.

setzen, mit dem nicht nur gezogen, sondern gleichzeitig auch noch gemäht, gesät, aufgeladen, gepflügt, geeeggt et cetera werden konnte. Dieser Ausbau erfolgte in den 1940/50er-Jahren. Erst mit dieser Mutation in eine polyvalente Motorarbeitsmaschine wurde der Traktor «zur Kraftzentrale des Bauernhofes».³¹ Der technologische «Durchbruch», den Federico mit dem Aufkommen des Traktors in den 1920er-Jahren wäht (und inhaltlich richtigerweise mit der Dampfmaschine im 19. Jahrhundert in Verbindung bringt³²), fand in der agrarischen Praxis erst in den 1940er- und 50er-Jahren statt und ist die zentrale Voraussetzung für das Wachstum, das in den vier Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg sogar noch höher ausfiel, als erwartet wurde.

Dass bäuerliche Betriebsleiter während und nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend Traktoren anschafften, hing nicht nur mit den technischen Verbesserungen der Schlepper zusammen, sondern auch mit dem zunehmenden Reden über das Motorenwesen, das dank Zeitschriften wie dem in den 1920er-Jahren gegründeten *Der Traktor* in Gang gesetzt wurde. Das Publikationsorgan des Schweizerischen Traktorenverbands war in vieler Hinsicht weniger eine Folge der langsamen Verbreitung des Traktors in der agrarischen Praxis, als vielmehr ein Wegbereiter dazu. Die Zeitschrift war zwar auch ein klassischer, direkter *go-between* zwischen der Traktorenindustrie und den Bauern, die sich einen Traktor angeschafft hatten, sie erlangte aber schon bald selbst einen eigentlichen Akteurstatus, indem sie einen in andere Medien und damit in die Gesellschaft wirkenden Diskurs über die Motorisierung der Landwirtschaft in Gang setzte. So propagierte der *Traktor* die Motorisierung nicht nur aus ökonomischen Gründen, sondern verlieh ihr auch sozialen Sinn und ein ästhetisches Erlebnis. Gleichzeitig entwickelte sich die Zeitschrift zu einem präzisen Beobachter über die Auswirkungen und Wahrnehmungen der von ihr geförderten Motorisierung. So etwa 1954, als auf der Titelseite ein Bild mit der Unterschrift erschien: «Welch herrliches Erlebnis! Bei strahlendem Sommermorgen, mit dem berühmten Hürlimann-Traktor die Heuernte zu beginnen. Weder Hausfrauen noch Zugtiere brauchen sich mit der früher so mühsamen Arbeit zu plagen».³³

Die Bestrebungen vieler Akteure der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft zur Verwissenschaftlichung und Industrialisierung der bäuerlichen Landwirtschaft hatten einen Nährboden geschaffen, auf dem die nach dem Zweiten Weltkrieg insgesamt grosse Bereitschaft in der bäuerlichen Bevölkerung gedieh, sich wissenschaftlich-technologische Neuerungen anzueignen und Menschen, Tiere und Pflanzen auch neuen, technologiebedingten Anforderungen anzupassen. Nachdem man die Zucht beim Rindvieh und den Pferden seit dem Beginn der Mechanisierung in den 1860er-Jahren explizit auf die für eine erfolgreiche Mechanisierung nötige zusätzliche Zugkraft ausgerichtet hatte und Veteri-

31 So die Redaktion der Zeitschrift *Der Traktor* anlässlich der Erweiterung des Titels zu *Der Traktor und die Landmaschine* im Januar 1956.

32 Federico, *Natura*, S. 25.

33 *Der Traktor* 5 (1954), S. 1.

näre und Bauern mit Eierstocktransplantationen bei Kühen (allerdings erfolglos) versucht hatten, in der Milchproduktion analog der Fabrik eine Laktation ohne Reproduktion zu erzielen, war man nun auch bereit, über die Züchtung den Körper der Kühe nach den Bedürfnissen der von Motoren angetriebenen Maschinen zu modellieren. Weil der Melkmaschine «naturgemäss einfach gewisse Grenzen gesetzt» seien, müssten die Viehzüchter «den andern Partner», also die Kuh und insbesondere deren Euter, der Maschine anpassen.³⁴

Die Motorisierung und Chemisierung vieler Bereiche der landwirtschaftlichen Produktion führten nicht nur zu einem massiven Rückgang der Pferdehaltung, des Zugviehs, der Dienstboten und vieler Familienangehöriger auf den Höfen, sondern, als Folge davon, auch zu einer für die Ausdehnung der Produktion und Produktivität wichtigen «Freisetzung» von Flächen zur Nahrungsmittelproduktion für den Konsum ausserhalb der Betriebe. Allein der durch die Durchsetzung der künstlichen Besamung beim Rindvieh in den 1960/70er-Jahren verursachte Rückgang der Anzahl der Zuchtstiere hatte zur Folge, dass die Erträge des Anbaus von Zehntausenden von Hektaren Boden auf den Märkten statt wie bisher im Magen der Tiere landeten. Im Verbund mit den von einer liberalen Handelspolitik erwünschten Futtermittelimporten wurden diese durch den Zugriff auf die Lithosphäre «gewonnenen» Flächen in der Biosphäre zur Grundlage jenes Wachstums im Agrarsektor, das in der Nachkriegszeit bemerkenswerterweise höher ausfiel als im Industriebereich, obwohl auch die sich in diesem Moment stark industrialisierende Landwirtschaft immer noch einen wesentlichen Teil der Reproduktion ihrer Grundlagen im Produktionsprozess wiederherstellte.

Fazit

Die Thematisierung der Energiegrundlagen ist eine Grundvoraussetzung zum Verständnis der (wirtschaftlichen) Entwicklung im 19./20. Jahrhundert. Und zwar nicht nur wegen des seit der thermo-industriellen Revolution erstmals möglich gewordenen exponentiellen Wachstums der Wirtschaft, sondern auch wegen der untrennbar mit dem Abbau fossiler Energieträger aus der Lithosphäre einhergehenden entropischen Degradierung, also der Zunahme der Entropie in der Biosphäre. Eine Thematisierung der Energiegrundlagen öffnet zudem auch einen realistischen Blick auf die Grenzen und Potenziale lebender Ressourcen, die im Unterschied zu den fossilen Energieträgern im Prozess der Produktion wiederhergestellt werden können, deren Nutzung aber durch Saisonalitäten und Reproduktionszyklen beschränkt wird.

³⁴ So AfA, Nr. 116, Dossier 45-02, Archivbestand Schweizerischer Braunviehzuchtverband. Herdebuchstelle des Schweizerischen Braunviehzuchtverbands 1969.

Das weitgehend durch die unterschiedlichen Ressourcengrundlagen kreierte Spannungsverhältnis zwischen den Industriegesellschaften und ihrer bäuerlichen Landwirtschaft trug im 19. Jahrhundert wesentlich zur Herausbildung der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft bei, die im Zusammenhang mit ihren Bestrebungen zur Überwindung dieser Differenz Kenntnisse, Diskurse und Praktiken über die «Logik des Lebenden»³⁵ schuf, die nicht nur zur Analyse des Agrarsektors relevant sind, sondern auch zum Verständnis der Industrie- und Konsumgesellschaft – jedenfalls wenn die Akteure und Akteurinnen nicht ausser acht gelassen werden.

35 Jacob François, *Die Logik des Lebenden. Eine Geschichte der Vererbung*, Frankfurt a. M. 2002.

Reflections on the 20th anniversary of the Archiv für Agrargeschichte

JONATHAN HARWOOD

I first became acquainted with Peter Moser – and through him with the work of the Archiv für Agrargeschichte – around 2000 when I began to work on a history of plant breeding in German-speaking Europe. At that time the secondary literature on this subject (in English, French, or German) was very limited, nothing had come out since the late 1980s when two important histories of breeding in the United States were published. It was, therefore, with great interest that I read (and reviewed) Peter Moser's *Züchten, Säen, Ernten* (2003).

A few years later we met for the first time at a workshop on European agricultural history held in Le Mans (2006) where I discovered that we had several interests in common. What I found impressive about him was the breadth of his understanding of agriculture. Unlike most historians of agriculture (or of technology), he possesses a knowledge, not only of peasant life/farming practice/agrarian politics, but also of the technical detail of plant breeding and other agricultural sciences. This enables him to tackle wide-ranging historical issues in a way that few can match.

As a result, I invited him to take part in a workshop that Staffan Mueller-Wille and I organised in 2008 at the Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin. That meeting brought together for the first time an international group of historians of plant breeding, providing a catalyst for subsequent exchange and collaboration. Later that year we met again at an interesting workshop which he organised at Moeschberg/Schweiz.

My most recent encounter with the work of the Archiv, however, has been through reading Juri Auderset's and Peter Moser's *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft* (2018). This remarkable book is a major contribution to our understanding of the transformation of agriculture since the 19th century, a topic which has engaged many European historians in recent years. The book is novel in several respects. For one thing, unlike most discussions of the 'agricultural revolution' which characterised this period, it is not an economic history but a history of the several knowledges dealing with agricultural production. Moreover, although most of its empirical material is drawn from the history of Swiss agriculture, its analytical framework has implications for Europe and North America.

Secondly, unlike most books on the history of science or technology, Juri Auderset's and Peter Moser's is not confined to the development of formalised expert knowledge but also extends to the informal knowledge possessed by

farmers and others involved in production. Indeed, they show that the interaction between these two forms of knowledge played a large role in shaping the transformation. Moreover, the shifts in knowledge and practice which they trace are not analysed in isolation but are placed in the context of the social, economic and political changes which Swiss agriculture was undergoing as it came under pressure to adjust to an industrialising society.

Finally and most importantly, the book offers a novel thesis about the nature of ‘agricultural modernisation’ over the last century. Juri Auderset and Peter Moser argue that the relations between agricultural knowledge and industrial culture went through three periods. The first (1850s and 1860s) was characterised by an uncritical belief that agricultural practice (and the knowledge which informed it) could be recast according to the principles of industrial production. By the 1870s, however, experts had come to the conclusion that the distinctive nature of agricultural production meant that it could not be reshaped in such a stark manner. Instead from the 1870s into the 1940s forms of accommodation were sought, giving rise to a variety of ‘hybrid’ knowledges which sought to take on board *some* principles of industrial production while retaining the fundamental facts of agriculture’s specificity (above all, its temporal and spatial variability). After the Second World War, however, the relations between agricultural knowledge and industrial culture shifted once again, abandoning the previous search for accommodation in favour of a radical embrace of what has come to be called ‘industrial agriculture’. The most important consequence of this shift is that agricultural production (throughout the global North and increasingly in the South), like its industrial counterpart, now relies almost entirely upon non-renewable resources. In my view, therefore, this book is almost certain to prompt a fundamental rethink of the revolution which agriculture has undergone since the 19th century.

Jonathan Harwood

is emeritus Professor of the History of Science & Technology at the University of Manchester and Associate Fellow in the Science Policy Research Unit at the University of Sussex (GB). He is the author of *Europe’s Green Revolution and Others Since. The Rise and Fall of Peasant-Friendly Plant Breeding*, London 2016 and *Coming to terms with tropical ecology: technology transfer in the early Green Revolution*, in: *International Journal of Agricultural Sustainability*, 19 (2021), p. 305–318.

Mechanisation and Motorisation

Natural resources, knowledge, politics and technology in 19th- and 20th-century agriculture

JURI AUDERSET, PETER MOSER

Introduction

When August Strindberg travelled around rural France in the 1880s in order to understand the development of French agriculture facing the rise of industrialisation and a first wave of globalisation, he was impressed by the fundamental changes in the landscape of the heavily industrialised Normandy. In industrial production, Strindberg observed, the steam engines literally «fed themselves» into the earth's interior in order to access the longed for coal stocks.¹ In contrast to the vertical digging movements of the steam engine into the lithosphere, the «organic motors» of draught animals used in agriculture moved horizontally, nourished by plants grown within the biosphere.²

Strindberg's observation is more than a vivid blending of topographical, metabolic and technological metaphors. It sketches an important analytical perspective on the resource basis of technological change and reminds us of the importance of distinguishing between mechanisation and motorisation, two terms often confusedly used when it comes to the analysis of 19th- and 20-century agriculture.³

Machines in agriculture were up to the middle of the 20th century basically powered by a rising number of draught animals (horses, cattle, dogs) whose upkeep was contingent upon plants and animals continuously reproduced in the process of production. As long as animal (and human) power remained the principal source of power for machines in agriculture, it was simply impossible to create the same growth rates in agriculture as in industrial production, whose rising volume and productivity in the 19th century can mainly be attributed to the steam engine, entirely depending on the consumption of mineral resources

1 Strindberg August, *Unter französischen Bauern*. Eine Reportage, Frankfurt a. M. 2009, p. 142.

2 This metaphor was used extensively in the discourses on animal labour; see e. g. David Eduard, *Sozialismus und Landwirtschaft*, Berlin 1903, p. 217.

3 See e. g. Ankli Robert E., Olmstead Alan L., *The Adoption of the Gasoline Tractor in California*, in: *Agricultural History* 55, No. 3 (1981), p. 213–230, here p. 225; Olmstead, Alan L., Rhode Paul W., *The Agricultural Mechanization Controversy of the Interwar Years*, in: *Agricultural History* 68, No. 3 (1994), p. 35–53; White William J., *An Unsung Hero: The Farm Tractor's Contribution to Twentieth-Century United States Economic Growth*, in: *The Journal of Economic History* 61, No. 2 (2001), p. 493–496.

from the lithosphere.⁴ The manifold attempts to introduce the steam engine in agriculture were, if not a downright failure, at least only a very partial success.⁵ Generally speaking, its distribution and successful application was limited to activities in the farmyard like threshing, mostly activities which occurred due to the seasonality and cyclicity of all agricultural work, but not continuously. While the steam engine was the perfect solution for a spatially fixed, continuously operated production, it was rather ill suited for the improvement of the decentralised, cyclical, seasonally bound and weather-dependent production processes in agriculture. As Eduard David, the German socialist thinker, shrewdly observed in his book *Socialism and Agriculture*, the steam engine did *not* have the same revolutionary impact in agriculture as it had in industry, where it was possible to organise production «in a continuing chain of mechanic operations». In contrast, the temporal and spatial structures of the biotic resources used in agriculture rendered it impossible to convert temporally discontinuous and spatially dispersed patterns of (re)production into temporally synchronic and continuous and spatially concentrated, modularised sequences of production.⁶

While the thermo-industrial revolution enabled a continuous process of production in the industrial sector, it strengthened the cyclical production rhythms in agriculture.⁷ Here, the industrially produced machines and equipment suitable for improving the production demanded not steam engines but draught animals such as horses, oxen, cattle and even dogs. They were all a much more suitable source of power in agricultural production than the steam engine. For almost a century, in agriculture they were conceptualised and installed as organic motors and produced comparable, but significantly different, results from the distribution of the steam engine in industry. Since they were biotic resources themselves, they shared many similarities with the living matter they were used to improve. Draught animals were adaptive and interacted with men who tried to improve and model them actively for their purposes through breeding, feeding and husbandry methods. Hence, mechanisation in agriculture went along with the creation, increase and improvement of draught animals. Farmers, farm labourers and farm women developed a great variety of methods for educating and training animals in their youth to work, often in co-operation with older, already «learned» animals such as the mare in the case of foals.

The simultaneousness of a continuous throughput of energy in industry and discontinuous rhythms of energy input, throughput and output in agriculture puzzled contemporaries as early as in the middle of the 19th century.

4 Wrigley Edward A., *Energy and the English Industrial Revolution*, Cambridge 2010, p. 26–52.

5 Wik Reynold M., *Steam Power on the American Farm, 1830–1880*, in: *Agricultural History* 25, No. 4 (1951), p. 181–186, here: p. 182. Although Wik draws attention to the difficult process of adaptation, his account is heavily structured by assumptions of technological progress and peasant reluctance.

6 David, *Sozialismus und Landwirtschaft*, p. 217.

7 Georgescu-Roegen Nicholas, *Energy and Economic Myths: Institutional and Economic Essays*, New York 1976.

While scientists and adherents of the industrial society advocated an outright industrialisation of the agricultural sector, the biotic resources resisted certain forms of this particular form of modernisation and, therefore, created tensions and frictions between the emerging industrial societies and their agricultural sectors.⁸ Besides establishing endless ideological debates⁹ they also turned out to be a productive force of intellectual differentiation and knowledge production that eventually generated an agrarian-industrial knowledge society whose actors were trying to meet the requirements of the agricultural reproduction, including seasonally bound use of biotic resources, with those of the lithosphere based industrial society.¹⁰

When the «motor dreams», so popular in the middle of the 19th century, were shattered again and again when applied in agricultural practice, astute observers became convinced that engines fit for agriculture had to blend the diversity of skills so characteristic of the draught animal with the steadiness, speed and precision of the combustion engine.¹¹ The comparison of the combustion motor and the organic motor of the draught animal became the crucial interpretative pattern in the development of agricultural technologies.

It was not until the 1940/50s, however, that a complex interplay between the significant enlargement of energy resources, epistemic changes, technological innovations, political interventions, and sociocultural dispositions led to the breakthrough of the combustion engine in agriculture. The long dreamed of, versatile, multifunctional, oil-fuelled tractor, equipped with power take-offs that transferred power directly to implements under tow, and endowed with rubber tyres that increased mobility between spatially dispersed fields and enabled a relatively flexible adhesion to changing soil conditions and terrains, was finally developed in a close co-operation between farmers, engineers, and agronomists. Only the appearance of these versatile tractors enabled agriculture to participate in a significant way in the consumption of mineral resources – a precondition for the replacement of the now innumerable draught animals and the impressive growth of agricultural production and productivity in the post-war years.¹²

8 Moser Peter, Varley Tony (eds), *Integration through Subordination: The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe*, Turnhout 2013.

9 Miller Simon, *Urban Dreams and Rural Reality: Land and Landscape in English Culture, 1920–1945*, in: *Rural History* 6, No. 1 (1995), p. 89–102.

10 On the concept of an agrarian-industrial knowledge society, see Auderset Juri, Moser Peter, *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850–1950)*, Vienna 2018.

11 This is a slight modification of a notion introduced by Herbert Sussman; see his *Machine Dreams: The Culture of Technology*, in: *Victorian Literature and Culture* 28, No. 1 (2000), p. 197–204.

12 The technological evolution of the tractor, but not its impact on the consumption of mineral resources, is traced by Olmstead Alan L., Rhode Paul W., *Reshaping the Landscape: The Impact and Diffusion of the Tractor in American Agriculture, 1910–1960*, in: *The Journal of Economic History* 61, No. 3 (2001), p. 663–698; Federico Giovanni, *Natura Non Fecit Saltus: The 1930s as the Discontinuity in the History of European Agriculture*, in: Brassley Paul, Segers Yves,

In the following sections we will explore the processes of mechanisation and motorisation from the middle of the 19th century to the 1960s by emphasizing the different potentials and limitations of mineral and biotic resources. It was basically this different resource basis in industry and agriculture which led to such notable differences between the patterns of mechanisation and motorisation in industry and agriculture and not, as historians have tended to argue, the assumed conservative character of the peasants, their sentimental and irrational veneration for the horse, their apparent dislike for technological innovations and their quasi-Luddite tendencies against progress.¹³ A close reading of the sources suggests that the farming population by and large made quick, efficient and creative use of new technologies, if they were actually capable of improving the process of reproduction.¹⁴ Farmers themselves were anxious to improve existing technologies or develop new ones. Since technological choices are always accompanied by contingencies, uncertainties and unintended consequences, farmers carefully reflected on the practical use of new inventions in order to minimise the high technology-induced risks. An implementation of new technology in agricultural practice, therefore, depended on many more aspects than the availability and transfer capacities of technology from the factory or the workshop to the farm.

To take the different resource basis in agriculture and industry seriously opens up, in a combination with an historic-epistemic approach, a new perspective for the history of mechanisation and motorisation that avoids the trap of technological or energetic determinism.¹⁵ Our approach, therefore, emphasises the interactive relationships between the specific material conditions of energy use, the social force of historic epistemic cultures in shaping reality and the path dependencies and dynamics of technological change.¹⁶ From this perspective, the mechanisation and motorisation of agriculture can no longer be narrated as the

Van Molle Leen (eds), *War, Agriculture, and Food: Rural Europe from the 1930s to the 1950s*, London 2012, p. 15–32.

- 13 Scott Roy V., *The Reluctant Farmer: The Rise of Agricultural Extension to 1914*, Urbana 1971; Wik, *Steam Power on the American Farm*, p. 185; Ellenberg George B., *Debating Farm Power: Draft Animals, Tractors, and the United States Department of Agriculture*, in: *Agricultural History* 74, No. 2 (2000), p. 545–568, here: p. 562.
- 14 Finley Mark, *Far Beyond Tractors: Envirotech and the Intersections between Technology, Agriculture, and the Environment*, in: *Technology and Culture* 51, No. 2 (2010), p. 480–485.
- 15 On the problem of technological determinism, see Scranton Philip, *Determinism and Indeterminacy in the History of Technology*, in: *Technology and Culture* 36, No. 2 (1995), p. 31–53; Fitzgerald Deborah, *Beyond Tractors: The History of Technology in American Agriculture*, in: *Technology and Culture* 32, No. 1 (1991), p. 114–126.
- 16 Kloppenburg Jack Jr., *Social Theory and the De/Reconstruction of Agricultural Science: Local Knowledge for an Alternative Agriculture*, in: Henderson George, Waterstone Marvin (eds.), *Geographic Thought: A Praxis Perspective*, New York 2009, p. 248–265. On the concept of epistemic cultures, see Knorr Cetina Karin, *Epistemic Cultures: Forms of Reason in Science*, in: *History of Political Economy* 23 (1991), p. 105–122.

result of a smooth – albeit, compared to the industrial sector, late – «victory of change and progress over traditionalism and apathy».¹⁷

In order to underpin this alternative narrative of technological change in 19th- and 20th-century agriculture, we will first trace the attempts to introduce the steam engine in agriculture and then discuss how this failure shifted intellectual attention to the observation, analysis and improvement of draught animals that were increasingly conceived as organic or animal motors. Second, we will argue that the semantic spill-over of this metaphor not only had illustrative and heuristic effects, but also constitutive and epistemic ones.¹⁸ From the 1870/80s onwards, self-propelled, motor-driven agricultural machinery was increasingly shaped after the specific capabilities of draught animals. Therefore, the tacit as well as the newly gained scientific knowledge of the animal body, its specific emotional, intellectual, and physical capacities, its physiology, agility and multifunctionality became something like a blueprint for the invention of motor-powered agricultural machines. Third, we will focus on the causes of the gradually successful motorisation of agricultural production in the 1940/50s and the profound impacts it had far beyond the agricultural sector.

The failure of the steam engine and the rise of the draught animal

The steam engine was, according to Joel Mokyr, «one of the most radical inventions ever made».¹⁹ If we take into account that the thermo-industrial revolution for the first time in history enabled actors to decouple the processes of production and reproduction in the industrial sector, it was probably even *the* most important invention. The disconnection of the production from the necessity to reproduce the consumed resources nurtured the vision that eternal growth was a concept that could be applied to the economic sphere. The steam engine, therefore, not only transformed a (temporary) abundance of coal into an affluence of kinetic energy, it also transcended the knowledge of the temporal and voluminous limits of an «organic economy» and introduced the notion of an ever growing economy.²⁰ Not surprisingly, the steam engine became *the* central iconic symbol of the «culture of technology» in the 19th century.²¹ In a characteristic vision of the zeal for technological progress, the machine engineer M. A. Alder-

17 Scott, *The Reluctant Farmer*, p. 3.

18 On the role of metaphors in the history and sociology of science and knowledge, see Rouse Joseph, *What are Cultural Studies of Scientific Knowledge?* in: *Configurations* 1 (1992), p. 57–94; Maasen Sabine, Weingart Peter, *Metaphors – Messengers of Meanings: A Contribution to an Evolutionary Sociology of Science*, in: *Science Communication* 17 (1995), p. 9–31.

19 Mokyr Joel, *Editor's Introduction: The Economic History of the Industrial Revolution*, in Mokyr Joel (ed.), *The British Industrial Revolution: An Economic Perspective*, Boulder 1993, p. 1–131.

20 Wrigley, *Energy and the English Industrial Revolution*, p. 9–25.

21 Sussman, *Machine Dreams*, p. 197.

son argued in 1834 that the advantages of the steam engine lay in its capacity to overcome the physiological limits and the cyclical and land-bound patterns of energy use inherent in an animal powered economy:

«Animals require long and frequent periods of relaxation from fatigue, and any great accumulation of their power is not obtained without great expense and inconvenience ... To relieve us from all this difficulties, the last century has given us the steam-engine for a resource, the power of which may be increased to infinitude: it requires but little room – it may be erected in all places, and its mighty services are always at our command, whether in winter or in summer, by day or by night – it knows no intermission but what our wishes dictate.»²²

These «machine dreams», which were, more precisely, motor dreams, were by no means an exclusively urban and industrial phenomenon.²³ Agricultural reformers, agronomists, scientists, and farmers alike were fascinated by the tireless, continuous movements of the machines powered by steam engines day and night, weekdays and Sundays, summer and winter. In Switzerland, a commentator in an agricultural journal wrote in 1871 that the co-operation between agrarian sciences and technical engineering would lead to the day when the peasant would be nothing more than a «controlling and intelligent conductor of machines which are subject to his will».²⁴ Since the 1850s, when agronomists became convinced that agriculture should and could be modelled along industrial lines, agricultural journals regularly printed reports of «successful» implementations of the steam engine in France and England.²⁵ But, significantly, these reports were rather based on public demonstrations than everyday practice, and they often illustrated more the aspirations of agricultural reformers, scientists, engineers, and mechanics than the everyday reality in the fields.²⁶ Nevertheless, it became common to expect that the transfer of motorised technology from the industrial workshop to the field and barn of the farm would lead to similar effects here as in industry and that agriculture would soon be transformed from an «empirical handicraft» into a «science-based» industry, as the agronomist and farmer Albrecht von Fellenberg-Ziegler wrote in 1865.²⁷ The steam-based motorised technology in industry, therefore, set an ever moving «horizon of

22 Alderson M. A., *An Essay on the Nature and Application of Steam, with an Historical Notice on the Rise and Progressive Improvement of the Steam-Engine*, London 1834, p. 44.

23 Sussman, *Machine Dreams*.

24 Schneberger Johann Friedrich, *Die Landwirtschaft gegenüber der Industrie und dem Handel*, in: *Landwirtschaftliche Zeitung* 8, No. 32 (1871), p. 141–142.

25 *Mittheilungen über Haus-, Land- und Forstwirtschaft für die Schweiz*, 1858, p. 151; 1860, p. 87.

26 These reports more often included the message of the attendance of important persons such as the French emperor than precise information of the work actually performed by steam engines; see e. g. *Mittheilungen über Haus-, Land- und Forstwirtschaft für die Schweiz*, 1860, p. 87.

27 Fellenberg-Ziegler Albert, *Die Aufgabe der Landwirtschaft in der Gegenwart*, in: *Bernische Blätter für Landwirtschaft* 19, No. 21–23 (1865).

expectation»²⁸ for the transformation, rationalisation and scientisation of agriculture into operation.²⁹

When it came to adopting the steam engine into agricultural practice, however, it soon became evident that things were much more complicated. The «progressivist fervour» was consistently brought down to earth when the steam-powered, newly developed machinery crystallised itself as rather unreliable because it was often not capable to adapt to the ever changing conditions.³⁰ Weather and topographical factors, seasonally and diurnally changing degrees of capacity utilisation and the limited possibilities of modularising and serialising work sequences with living animals and plants often turned the elegant efficient machine of industry into an inefficient monstrosity in agriculture.

Decentralised, soil-based agricultural production apparently required a different form of mobility and versatility from the centralised one in industry: «Rather than the Copernican revolution of manufacturing whereby nature must circulate around the machine, nature in agriculture maintains its predominance and it is the machine which must circulate.»³¹ Mindful observers of the agricultural development in industrial societies like Karl Kautsky and Eduard David had already come to similar conclusions in the late 19th century. In his *The Agrarian Question*, published in 1899, Kautsky wrote that the introduction of machinery in agriculture faced «more obstacles than the mechanisation of industry». Whereas «the industrial workplace, the factory, is an artificial creation, adapted to the requirements of the machine», in agriculture «most machines have to work in and adapt to natural surroundings». Kautsky, one of the strongest supporters of a scientisation and industrialisation of agriculture, even admitted that it was «often difficult, and occasionally downright impossible».³²

The only undisputed, truly successful application of the steam engine in 19th-century agriculture was the threshing machine.³³ Here, significantly, the power of the steam engine was not used to facilitate the production process, but, as in industry, for the transformation of a product: cereals into grain and straw.³⁴ Thus, the use of the steam engine proved to be advantageous only for stationary

28 Koselleck Reinhart, *Futures Past: On the Semantics of Historical Time*, New York 2004, p. 255–275.

29 Lutz Raphael translates the German word *Verwissenschaftlichung* as scientization (and not scientification) cf. Raphael Lutz, *Embedding the Human and Social Sciences in Western Societies, 1880–1980: Reflections on Trends and Methods of Current Research*, in Brückweh Kerstin et al. (eds), *Engineering Society: The Role of the Human and Social Sciences in Modern Societies, 1880–1980*, London 2012, p. 41–56.

30 Fitzgerald, *Beyond Tractors*.

31 Goodman David, Sorj Bernardo, Wilkinson John, *From Farming to Biotechnology: A Theory of Agro-Industrial Development*, Oxford, New York 1987, p. 21.

32 Kautsky Karl, *The Agrarian Question*. In two volumes, London, Winchester 1988, p. 32.

33 See the account in *Bernische Blätter für Landwirtschaft*, 1865, p. 26. The exceptionally successful implementation of the threshing machine is highlighted by Dovring Folke, *Land and Labour in Europe 1900–1950: A Comparative Survey of Recent Agrarian History*, the Hague 1956; Wik, *Steam Power on the American Farm*, p. 181–186.

34 Goodman et al., *From Farming to Biotechnology*, p. 21.

belt-work. For almost all other activities and especially the fieldwork, the diversity and the specific temporal and spatial structures of the tasks required a more mobile and flexible source of power. Thus, when steam engines were actually used beyond their fixed place in the farmyard, they had to be installed on wheels and pulled by animals in order to fulfil the requirements.³⁵ The steam engine, therefore, did not replace draught animals in agriculture – quite the contrary: for almost a century their numbers on the farms rose significantly. Because draught animals remained even on farms where tractors were bought too, in agriculture a hybrid energy system emerged which remained firmly within the biosphere and demanded a congenial co-operation between humans, animals and motors.

The problems created by the attempts to adjust the steam engine to agricultural conditions led not only to an increase in the numbers of draught animals but also to a new intellectual interest in them, which representatives of the emerging industrial societies had somewhat prematurely perceived as a «pre-industrial» phenomenon.³⁶ Hence, agriculture not only witnessed a disenchantment in the attempts to motorise its production, but also a shift of the intellectual attention towards animals which could be bred, fed and trained to work in co-operation with human beings: horses, mules, donkeys, oxen, cows, bulls and dogs. Peasants, agronomists, veterinarians and engineers began to view the body and mind of draught animals increasingly as an «epistemic object», worthy of elaborate and sometimes expensive observations, studies and scientific experimentations.³⁷ Breeders began to collect data concerning the ancestry of the animals, kept records on their performance, applied information processing procedures, statistics and theories of inheritance for selective breeding and thus increased the average weight, height and pulling power of draught animals. Not surprisingly, this process led not only to the creation of «new» breeds, but also to the disappearance of others.³⁸ Veterinarians and agronomists analysed the physiology, anatomy, and motion of their bodies, and tried to improve their versatility and the relationship of energy incorporated in feed and exhausted by work. Farmers sharpened their long established hermeneutic culture of observation of the behaviour of the animals which mostly lived under the same roof, often crediting them with qualities so far reserved for human beings, such as character, memory and capacities to learn.³⁹ In short, the farm became a crucial site of observation and an important intersection of scientific and tacit knowledge production

35 Wik, *Steam Power on the American Farm*, p. 181.

36 Norton Greene, *Horses at Work*, p. 164–165.

37 Rheinberger Hans-Jörg, *An Epistemology of the Concrete: Twentieth-Century Histories of Life*, Durham 2010.

38 On the marginalisation and promotion of certain races, without explicitly dealing with the question of animal labour, see Theunissen Bert, *Breeding without Mendelism: Theory and Practice of Dairy Cattle Breeding in the Netherlands 1900–1950*, in: *Journal of the History of Biology* 41, No. 4 (2008), p. 637–676.

39 Günthart Alois, *Über das Gedächtnis des Rindes und seine Verwendung bei der Zugarbeit*, in: *Die Grüne, Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift*, 13. Juni 1941, Nr. 24, p. 642–644.

regarding the animal as an «intelligent» and variable energy source for increasing and facilitating agricultural production.⁴⁰

The heterogeneity and complexity of tasks to be done in agriculture produced a remarkable variety of energy structures on the farm: steam and stationary combustion engines were used along with electric, animal, and human power.⁴¹ But electricity, like steam, was a spatially (too) fixed source of energy for fieldwork; it too remained confined to the farmyard where it was introduced on a large scale in the first half of the 20th century. As a source of energy circulating in network structures, the distribution patterns of electrification depended heavily on the activities of electricity works and collective decisions made by local communities and regional political institutions.⁴² As predicted by contemporary observers like Fellenberg-Ziegler, mechanisation alleviated many operations on the farm, but it also created a demand for new skills and knowledge, and it did not save labour to a significant extent. Instead, it shifted labour mainly from humans to animals who «could push, pull or drive with their legs and feet by using the motion of walking or trotting» and thus convert their «linear motion into the kind of power needed for the machine».⁴³

Animal motors and iron horses: the intellectual fascination for draught animals and their influence on technological change

The close interplay between men and the increasing number of draught animals and machines created a conceptual dialectic between the animal and the motor in many of the agricultural discourses on labour and technology in the age of the second industrial revolution. At the same time as the human body was increasingly conceptualised as a «human motor», as Anson Rabinbach has shown, the animal body had become an animal motor in the eyes of the actors of the agrarian-industrial knowledge society.⁴⁴ In the language of thermodynamics, which

40 Clarke Adele E., *Disciplining Reproduction: Modernity, American Life Sciences and the 'Problems of Sex'*, Berkeley, Los Angeles, London 1998; Wilmot Sarah, *Between the Farm and the Clinic: Agriculture and Reproductive Technology in the Twentieth Century*, in: *Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences* 38 (2007), p. 303–315; Gaudillière Jean-Paul, *The Farm and the Clinic: An Inquiry into the Making of our Biomedical Modernity*, in: *Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences* 38 (2007), p. 521–529.

41 Seufferheld A., *Die Anwendung der Elektrizität im landwirtschaftlichen Betriebe*, Stuttgart 1899; Ringwald Fritz, *Die Elektrizität im Dienste der Landwirtschaft*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft schweizerischer Landwirte* 2 (1921), p. 74–83. On the history of electrification, see e. g. Brassley Paul, *Agricultural Technology and Ephemeral Landscape*, in: Nye David E. (ed.), *Technologies of Landscape: From Reaping to Recycling*, Amherst 1999, p. 21–39; Gugerli David, *Redeströme. Zur Elektrifizierung der Schweiz 1880–1914*, Zürich 1996.

42 Nef Andreas, *Vom Laufberuf zum Sitzberuf: Die Technisierung des Gutsbetriebs «Schloss Gündelhart»*, Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich, Zürich 2003.

43 Norton Greene, *Horses at Work*, p. 190.

44 Rabinbach Anson, *The Human Motor: Energy, Fatigue, and the Origins of Modernity*, Berkeley 1992.

governed much of the late 19th- and early 20th-century thinking on labour, productivity, technology and energy (and which linked discourses in physics, engineering, economics and agriculture), all productive activity was linked interchangeably in the concept of energy.⁴⁵ The implications of this spread of thermodynamics in scientific discourse were aptly summarised by François Jacob:

«The concepts of thermodynamics completely upset the notion of a rigid separation between beings and things, between the chemistry of the living and the laboratory chemistry. With the concept of energy and that of conservation, which united the different forms of work, all the activities of an organism could be derived from its metabolism ... the same elements compose living beings and inanimate matter; the conservation of energy applies equally to events in the living and in the inanimate world.»⁴⁶

At the same time, it is important to remember that the two main laws of thermodynamics experienced a rather asymmetrical reception in scientific discourse. While the first law of thermodynamics stated that matter and force can be exchanged and converted but neither created nor destroyed, the second law of entropy, however, insisted on the irreversible dissipation of energy in the production process. While the first law in combination with the access to the resources in the lithosphere fitted perfectly into the concept of eternal growth and progress, the second was a rather uncomfortable and, therefore often ignored, reminder of the limits and costs of growth in an «energy-rich economy».⁴⁷ This asymmetric reception proved to be of crucial importance for the conceptual amalgamation of animals and motors, because it obscured the difference between living and inanimate matter, as François Jacob emphasises. Only from this rather reductionist point of view could humans, animals and motors equally be reduced to means of energy transmission.⁴⁸

The levelling of the differences between living beings and inanimate matter in the thermodynamic concept of energy corresponded, not surprisingly, only partially with the experiences of the farming population which lived and worked in community with their animals.⁴⁹ The peasants were too well aware of the fatigue

45 Rabinbach, *The Human Motor*; Mirowski Philip, *More Heat than Light: Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics*, Cambridge 1989; Osietzki Maria, *Körpermaschinen und Dampfmaschinen: Vom Wandel der Physiologie und des Körpers unter dem Einfluss von Industrialisierung und Thermodynamik*, in: Sarasin Philipp, Tanner Jakob (eds), *Physiologie und industrielle Gesellschaft: Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1998, p. 313–346.

46 Jacob François, *The Logic of Life: A History of Heredity*, New York 1983, p. 194.

47 Wrigley, *Energy and the English Industrial Revolution*, p. 26–52; Georgescu-Roegen Nicholas, *The Entropy Law and the Economic Process*, Cambridge 1971.

48 Kuhn Thomas S., *Energy Conservation as an Example of Simultaneous Discovery*, in: Clagett Marshall (ed.), *Critical Problems in the History of Science*, Madison 1959, p. 321–356.

49 This failure corresponded partially with the experiences made in scientific studies on human labour; see Vatin François, *Le travail, sciences et société: Essai d'épistémologie et de sociologie du travail*, Brussels 1999.

of their working companions, their need to rest, their intellectual adaptability and their changing performance capacities depending on the cycle of reproduction to be ignorant of the fundamental differences between motor and animal. The practical and tacit knowledge of the farming population rather supported the insight of the agronomists that draught animals and electric and combustion motors showed both similarities, but also striking differences. Therefore, the emerging discourse on the «farm power question» was by no means structured by an antagonistic pattern, pitting the draught animal against the motor and operating in an either/or mode of discussion.⁵⁰ Rather, animals and motors were more and more conceptualised as complementary tools. Consequently, farmers and agronomists began to identify operations which should best be done with the help of animals and operations where the use of engines was more efficient. Franz Ineichen, a farmer and pioneer of motorisation in Swiss agriculture, brought this perspective to the point when he wrote in 1941 that every source of power on the farm was «suitable for some tasks and causes trouble for others».⁵¹

Both sources of energy, animals and motors, were identified as epistemic objects to be developed in order to meet the diversity of tasks, and the patchy temporal and spatial structures of agricultural work. This process of improvement occurred by mutual observations and conceptual transfers of insights. Just as the metaphor of the animal motor provided a means for thinking of the animal body in an analogy to the engine, the development of suitable agricultural technology drew on the animal body as a source for intellectual inspiration. Quite tellingly, the successfully implemented motorised machines were increasingly perceived as «iron horses» or «modern superhorses»,⁵² a metaphoric and semantic indicator that the machine-animal relation was not a cognitive one-way street, shaping solely the perception of the animal along the lines of the engine, but rather a dialectical process producing heuristic and epistemic effects in both directions.

This comparative cognitive pattern between animal and motor had profound implications on the specific development of technological innovations in agriculture in the first half of the 20th century, which received a first boost in the second half of the First World War, when a large proportion of the agricultural horses were required for military purposes. In Switzerland, the campaign for an «advancement of a rational motorisation» began in 1916/17.⁵³ But the laborious

50 Ellenberg, *Debating Farm Power*; Olmstead and Rhode, *The Agricultural Mechanization Controversy of the Interwar Years*.

51 Ineichen Franz, *Vergleichende Betrachtung über Traktoren und Zugtiere*, in: *Der Motor in der Landwirtschaft, Spezialheft von Auto 15*, No. 21/22 (1941), p. 64–67, here: p. 67.

52 On the metaphor of the «iron horse», see Wik, *Steam Power on the American Farm*, p. 185; the «superhorse» is mentioned in A. Benteli, *Ein neuer Raupen-Traktor*, in: *Schweizerische landwirtschaftliche Monatshefte 1* (1923), p. 21.

53 Sidler Alfred, *Etwas über die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der Motorisierung der Landwirtschaft in der Schweiz*, in: *Der Motor in der Landwirtschaft, Spezialheft von Auto 15*, No. 21/22 (1941), p. 9–13. On the history of agriculture in Switzerland during the First World War, see Moser Peter, *Mehr als eine Übergangszeit: Die Neuordnung der Ernährungs-*

and expensive attempts to find a tractor suitable to agricultural conditions were mainly unsuccessful, since they were still more or less the same technical «monsters», «leviathans» and «behemoths» which Siegfried Giedion and other historians identified in North America around the turn of the century.⁵⁴ Only the new agricultural tractors, developed in the interwar period, successfully acquired some of the qualities the analytical eyes of agronomists and veterinarians so aptly captured in their close inspection of the animal body. The agronomist and promoter of motorisation of agriculture in Switzerland, Hermann Beglinger, set the pace of development when he declared in 1920 that the tractor of the future would have to correspond «to a higher degree to the horse» than it had so far.⁵⁵

From the 1920s on the language of motor-technology began to shape the perception of the animal more profoundly. Agronomists claimed that the capacity of the horse to keep its pulling power and speed constant despite an uneven road or wet soil was about the same thing as «continuously variable transmission» and «changing gears» in motor-technology.⁵⁶ The agile movements and speed variations of the animal body were captured with concepts such as «motoring torque» and «gears». Hooves became «pneumatic tyres» and were analysed with regard to their «adhesion», and instead of trotting and galloping the horse had certain «driving and guiding characteristics». For the agronomist Emil Rauch it was clear that the horse «changed gears» and raised the «adhesion» depending on the conditions of the terrain and the tasks to be done, thereby showing an adaptability, agility, and flexibility the tractor was not yet able to compete with.⁵⁷ In a sense, then, the animal became at least in the conceptual realm of agricultural technology something of a cyborg.⁵⁸

This blurring of spheres had the reciprocal effect that the animal's body and mind became a model for the development of new and improved agricultural machinery. As long as the tractor showed such deficiencies regarding its adaptation to agricultural conditions, draught animals were kept even on those farms which had bought tractors. In the everyday experiences of the farming population, the specific capabilities of the animals continued to reveal the technological

frage während des Ersten Weltkriegs, in: Rossfeld Roman, Buomberger Thomas, Kury Patrick (eds), 14/18: Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, p. 172–199.

54 Giedion Sigfried, *Mechanization Takes Command: A Contribution to Anonymous History*, New York 1948, p. 162; Wik, *Steam Power on the American Farm*, p. 186; Ankli, *Olmstead, The Adoption of the Gasoline Tractor in California*, p. 214.

55 Beglinger Hermann, *Entwicklung und Stand des Motorpflugwesens in der Schweiz*, in: *Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz* 34 (1920), p. 210–243, here: p. 212.

56 Ineichen, *Vergleichende Betrachtung über Traktoren und Zugtiere*, p. 65.

57 Rauch Emil, *Pferd und Motor*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 2568, 8 December 1949; Duerst Ulrich, *Zur Statik und Mechanik des Pferdes*, in: *Probleme der schweizerischen Pferdezzucht: Vorträge, gehalten an der Tagung der Schweizerischen Vereinigung für Tierzucht vom 23. und 24. März 1945 in Murten (= Schriften der Schweizerischen Vereinigung für Tierzucht, Nr. 6)*, Bern 1945, p. 107–113.

58 Haraway Donna, *A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century*, in: Haraway Donna (ed.), *Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature*, New York 1991, p. 149–181.

shortcomings of the tractors. Thus, the necessity to blend the speed, mechanical precision, steadiness and timeliness of the already existing tractors with the versatility and diversity of skills displayed by the animal became an intellectual driving force for the agro-technological improvers, whose developments of innovative technology were chiefly the result of a close co-operation between farmers, agronomists and engineers, as can be seen in the great variety of agricultural machines developed around the capacities of the draught animal.

In analogy to the animal body and mind, technological innovations were increasingly directed towards a multifunctional usability, combining different motors for specialised tasks within the same machine. In other words, the challenges of developing technologies suitable to agricultural conditions led many observers to the firm conviction that the longed for self-propelled, motor-driven universal and general-purpose tractor had to have the qualities of most draught animals too, in order to replace them eventually.

Extending the energy base: access to the lithosphere and the motorisation of agricultural production in the 1950s

The 1950s are characterised by an accelerated period of change in agriculture, based on an interplay of historical experience, new access to mineral resources, rapid technological development, shifting political conditions and the production of new as well as the marginalisation of hitherto «useful knowledge».⁵⁹ The old attempts to develop a tractor shaped along the multifunctional lines of the draught animal while simultaneously transcending its constraints, limitations and peculiarities made its breakthrough in the 1940/50s, and, therefore, created the conditions which enabled a broad and rapid diffusion of the now versatile motorised technology. Tractors were, of course, an important topic in agricultural discourses since the first decade of the 20th century, but their application remained mainly restricted to pulling purposes. This rather slow implementation of a technical innovation often frustrated contemporaries and is often interpreted by historians as proof of an assumed conservative character of farmers when it comes to technology. Our reading suggests that this fractured process of technological implementation was a crucial experience for the actors involved; it created the cultural dispositions, knowledge and skills which eventually led to an accelerated adaptation of the more versatile tractors when they entered the stage in the post-war years. It was exactly the complex and unpredictable experiences with new technologies that created the epistemic breeding ground which enabled farm labourers as well as farmers to creatively cope with the challenges of the tractors and a whole range of other motor-powered machines in the 1950s. Now

⁵⁹ On the notion of useful knowledge, see Mokyr Joel, *The Gifts of Athena: Historical Origins of the Knowledge Economy*, Princeton 2002.

the «monsters» of the early 20th century and the «steel-horses» of the 1930s were finally turned into «a power centre of the farm»,⁶⁰ equipped with the crucial power take-off that eventually made it possible to multitask, the ultimate precondition for its superiority over the draught animal, as predicted in the early 1920s.⁶¹

It was this technological breakthrough that empowered agriculture to participate in a so far unprecedented degree in the consumption of mineral resources, making the reproduction of biotic ones superfluous to a large, but by no means total, extent. This access to the lithosphere «liberated» farmers partially from the temporal and spatial restrictions bonded to the use of living matter and enabled agricultural production to catch up with growth rates which had characterised the industrial sector since the 19th century. Contrary to popular perception of a stagnating sector, Giovanni Federico recently pointed out that «the productivity performance of agriculture during the post-war boom was outstanding. From 1967 to 1992, its rate of TFP (Total Factor Productivity) growth from 1967 to 1992 exceeded the rate in manufacturing in seven Western European countries out of eight and the average difference was 94 per cent».⁶² But the main causes for this economically extraordinary (and ecologically far-reaching if not disastrous) performance lay less in a new interventionist agricultural policy, as Federico and many others suggest,⁶³ than in a multitude of close epistemic, institutional, technological and political interactions within the new extending energy base of the 1950s. Certainly, the Second World War accelerated the already comprehensive state interventions with the newly emerging credit and knowledge institutions. And the re-creation of agriculturally relevant international institutions and the American-based technological improvement programmes after 1945 equally supported the implementation of the now technologically improved tractors and other motor-powered agricultural technology. But these institutional, technological, and political factors only produced the profound changes in agriculture in the context of the rapidly extending energy base that characterised the 1950s as a decade of a hitherto unknown growth of production and productivity in agriculture. Particularly crucial for this age of transition, therefore, was the replacement of one natural resource, the reproducible plants and animals, by another, the consumable minerals which have a much bigger growth potential (in the short term) than the biotic ones. In other words, the extension of the energy base «disintegrated» the energetically so far partly self-supporting farm while it integrated the agricultural sector into the growth paths typical of industrial-capitalist societies since the 19th century.⁶⁴

60 Der Traktor, Nr. 1, 1956, p. 6.

61 Wiesinger Kurt, Universal-Traktor, in: Mitteilungen der Gesellschaft schweizerischer Landwirte 1 (1921), p. 47–52.

62 Federico, *Natura Non Fecit Saltus*, p. 24.

63 Federico, *Natura Non Fecit Saltus*. This view is generally shared as well by Patel Kiran Klaus, *The Paradox of Planning: German Agricultural Policy in a European Perspective, 1920s to 1970s*, in: *Past & Present* 212 (2011), p. 239–269.

64 Howald Oskar, *Betrachtungen zur Abgrenzung des Geltungsbereichs des Landwirtschaftsgesetzes von 1951*, in: *Agrarpolitische Revue* 20 (1963/64), p. 459–464, here: p. 461.

A crucial factor for the growing output and productivity in agriculture was that the broad diffusion of the tractor and other motorised technology unleashed land so far used for the feed and upkeep of draught animals, and breeding bulls, which were replaced by the rapidly expanding technique of artificial insemination. Moreover, farm labourers were no longer needed to handle the draught animals and to do work which was now superfluous because of the multifunctional versatile tractor and the application of chemical aids in plant production.⁶⁵ Thus, the tractor not only facilitated work, but it also made labour superfluous and provided large land areas which were now used for producing food and commodities for the agro-food industry.⁶⁶ Whereas in the age of mechanisation the increasing number of draught animals simultaneously promoted and limited growth, in the age of motorisation agriculture for the first time was able to meet the growth expectations of industrial societies. The process of tractorisation integrated the sector into the industrial economy by «disintegrating» the farm from its former partly energy independence.⁶⁷ The necessity to buy fuel, replacements, artificial fertilisers, seeds, semen, etc. exposed farmers to the hitherto unknown volatilities and uncertainties of the markets, and the disappearance of draught animals deprived them of a part of their reproducible means of production. In short, when capital and mineral resources replaced labour and biotic resources, the production was decoupled from its former self-supporting, but growth-restricting system of a partial reproduction in the process of production. The farm, in other words, was transformed from a semi self-supporting unit to a crucial, but still vulnerable, link in the chain of the growing agro-business. It was primarily the anxiety to safeguard the stability of agricultural production, still subject to changing weather conditions and cyclical and seasonal patterns of production, which promoted the new state interventionism of the 1950/60s, rather than the often more lamented than analysed farming lobby.⁶⁸ This process of disintegrating the farm by integrating the agricultural sector into the capitalist economy has often been reduced to the single aspect of labour being replaced by capital. While this interpretation is not entirely wrong, it nonetheless obscures more than it enlightens the fundamental changes which characterised agricultural production in the 1940/50s: the replacement of biotic resources by mineral ones.

The predominant view of these changes in the post-war years usually emphasises the financial costs for the taxpayer and the beneficial results of the process of rapid modernisation that turned food shortages into food surpluses.

65 Moser Peter, Zugriff auf die Lithosphäre: Gestaltungspotenziale unterschiedlicher Energiegrundlagen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft, in: *Traverse* 3/2013, p. 37–48.

66 Olmstead Alan L., Rhode Paul W., *Creating Abundance: Biological Innovation and American Agricultural Development*, Cambridge 2008, p. 11.

67 Howald, *Betrachtungen zur Abgrenzung des Geltungsbereiches des Landwirtschaftsgesetzes von 1951*, p. 461.

68 See e. g. Spoerer Mark, «Fortress Europe» in Long-term Perspective: Agricultural Protection in the European Community, 1957–2003, in: *Journal of European Integration History* 16 (2010), p. 143–162.

Contemporaries were fascinated by the new possibilities which opened up thanks to access to the lithosphere. The problems that went hand in hand with this appropriation of new energy stocks for agricultural production, however, were for the time being mainly concealed behind the veil of prosperity, emancipation from drudgery, unexpected growth of production and productivity, and rising living standards. To some extent, it might have been the unfamiliarity and the sheer speed of the changes in post-war agriculture which led many observers to endorse the unprecedented powers of production and, at the same time, to neglect the ecological problems associated with them.

As profound and far reaching as these changes undoubtedly were, it is important to remember that they did not free the agricultural sector from the growth restrictions of an organic economy entirely. Even in the age of a new wave of «industrialisation», agriculture still used animals and plants that contested their industrialisation and commodification to a certain degree, and, therefore, reminded the public not only that there would be alternative forms of agricultural modernisation to the comprehensive attempts to industrialise it, but also that modernised agriculture is something quite different from simply industrialised agriculture. Nicholas Georgescu-Roegen had already realised this in 1960 when he wrote: «For industrial uses man has been able to harness one source of energy after another, from the wind to the atom, but for the type of energy that is needed by life itself he is still wholly dependent on the most «primitive» source, the animals and plants around him.»⁶⁹ The transition process of the 1950s, therefore, created the possibilities of gaining access to new sources of energy which were used to a large extent by the farming population, but it did not lead to an escape, from an industrial perspective, of the peculiar structures and growth restrictions of biotic resources.

Conclusions

The third agricultural revolution of the long 1950s, which Paul Bairoch aptly characterised as «the industrialisation of the agro-food-chain»,⁷⁰ was by no means the outcome of a historically inevitable process of technological change, but rather the historically contingent result of a complex interplay between resource-bound, epistemic, technological, political, and institutional forces. The 1950s were indeed a caesura with regard to both the use of energy in agriculture and the epistemic framework in which the newly gained access to mineral energy was interpreted. The motorisation of agricultural production based on the access to a store of energy in the lithosphere unleashed an unprecedented potential of pro-

69 Georgescu-Roegen Nicholas, *Economic Theory and Agrarian Economics*, in: *Oxford Economic Papers* 12, No. 1 (1960), p. 1–40.

70 Bairoch Paul, *Les trois révolutions agricoles du monde développé: Rendements et productivité de 1800 à 1985*, in: *Annales E. S. C.* 44 (1989), p. 317–353.

duction thanks to the new knowledge created and accumulated by the actors of the agrarian-industrial knowledge society in their long enduring efforts to motorise agriculture. Significantly, this process went along with the marginalisation of the hitherto essential knowledge about the characteristics of the energy flows of biotic resources reproducible with the help of the photosynthesis. The long 1950s witnessed an epistemic shift away from an intellectual occupation with the temporal and spatial logics of living resources to a scientifically supported «decontextualised rationality» that derived its concepts chiefly from industrial realities which were placed above agricultural realities.⁷¹ Not surprisingly, therefore, the distinction between the characteristics of the reproducible biotic resources and the idiosyncrasies of the consumable fossil resources almost completely vanished from the discourses in agricultural science in that period.⁷²

A historic-epistemic approach towards change and continuity in agriculture reveals that the practical outcomes of technological developments are by no means the result of a more or less «frictionless»⁷³ diffusion process, nor can they be solely traced back to agricultural policies or institutional frameworks alone. Our approach rather suggests a preponderance of a multitude of close interactions of theory and practice; scientists and farmers both conceptualised «their» object along the lines of the other. In the case of the key invention of the tractor, technology not only transformed and conquered nature, as the standard progressivist narrative of technological change in agriculture maintains, but the understanding of the nature (and culture) of the animal shaped technological improvements in a reciprocal way. A history of technological change in agriculture, therefore, has to pay more attention to the social and epistemic interactions between humans, animals and motors – interactive relationships that have been hidden from history for all too long.

The peculiarities of technological change in agriculture are heavily influenced by the spatial and temporal characteristics of agricultural production. Farms, therefore, were (and still are) characterised by a hybrid energy resource system with the result that agriculture became (almost) like industry while it (partly) remained different. To identify and recognise this hybridity as an empirical fact enables us to do historical justice to the creative bricolage (Claude Lévi-Strauss)⁷⁴ that the farming population revealed in the use of different energy resources in their daily work – so aptly illustrated by the rise of draught animals in the age of steam and the simultaneous transformation of monster-tractors into steel horses first and then versatile, multifunctional oil-fuelled tractors equipped with power take-offs.

71 See Kloppenburg, *Social Theory and the De/Reconstruction of Agricultural Science*, p. 248.

72 Auderset, Moser, *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft*.

73 Rodolfo E. Manuelli, Seshadri Ananth, *Frictionless Technology Diffusion: The Case of Tractors*, in: *American Economic Review* 104 (2014), p. 1368–1391.

74 Lévi-Strauss Claude, *La pensée sauvage*, Paris 1962, p. 26.

Every Farm an Archive

DEBORAH FITZGERALD

When I think about the Archives of Rural History (ARH), I think about one of my early research experiences that gave a whole new meaning to the idea of “working in the field.” While researching my dissertation, I spent a lot of time in rural Illinois, talking to corn breeders and trying to locate their early company records. Most of the breeders had thrown their papers away, confident that they would not be of any interest to anyone. But one of them, Eugene Funk, suddenly remembered that the company stored a bunch of them out on one of their experimental farms. Very excited, I jumped into his pick-up truck and we drove about five miles out into the flat Illinois countryside. We pulled up next to what looked like an abandoned farm shed, where cows were wandering around hunting for food, and he said “Well here we are! The papers are inside; I’ll come back for you in a couple of hours.” And sure enough, inside I found a lot of dust and debris, but also about ten big boxes of unsorted company papers, some of which turned out to be gold. But now I think, too bad Peter Moser wasn’t roaming around Illinois, looking for agricultural papers and photos, ensuring they would be taken care of and used by scholars and enthusiasts for many years to come.

I first learned about the ARH while attending a EURHO conference some years ago, but I had trouble understanding what it was. Peter Moser, I heard, had gotten in touch with tons of agricultural people in Switzerland, trying to see if they possessed nearly any kind of historical documents, films, or photos about agriculture in history, and if they would be willing to give them to curate, catalogue, and relocate in a safe archival-like environment. Oh, I said, you mean Peter Moser works for the national archives, and the archives sends him out to collect for them. No, no, I was told, it is just Peter Moser himself who started this. Oh, I said, he must have gotten a big grant from the government or university to put this together. No, no, they said, maybe a small grant here and there, but he just does it. I could not wrap my head around the idea that an independent person with a vision created a nationally significant institution. But of course, he had.

The ARH has been a huge boon to rural and agricultural historians, both those who use its materials and those who read the resulting articles. I had the opportunity to learn more about it when Juri Auderset spent a few months at the Massachusetts Institute of Technology (MIT) in 2018. As he worked on his book on agricultural work in industrial capitalism, and in our long conversations, I learned a great deal not only about European agricultural history, but about the remarkable archival funds identified and catalogued by the Archives of Rural History. The archival materials have generated a fresh review of accepted agricultural history, which has been characterized by an often positivist and deterministic flavor.

The materials, in fact, offer a much more nuanced and complex story of agricultural change, and one which is more sensitive to how farmers make their cropping and production decisions in real life. One particularly provocative and persuasive paper, Juri Auderset's and Peter Moser's "Mechanisation and Motorisation: Natural Resources, Knowledge, Politics and Technology in 19th and 20th Century Agriculture" is an excellent example. Juri Auderset and Peter Moser here point out the very real historical contingency that obtains as actual farmers in actual circumstances try to figure out if and when to transition their labors from, for example, animal power to motorized power in the fields, or whether to adopt some third technique that blends elements of both. The idea that such decisions were "just a matter of time" turns out not to be so true, and the seemingly inescapable pressure to modernize the farm turns out to be entirely escapable, as many thousands of farmers demonstrated over the last 100 years. Calling this the agrarian-industrial knowledge society puts renewed emphasis on the persistence of beliefs and practices that have stood the test of time – the familiar "if it isn't broken, don't fix it" mentality – right alongside the appeal of novel practices that might offer less fatigue or more and better production. So too, Juri Auderset's study of Swiss agronomists who visited the United States in the early 20th century to learn more about new techniques and approaches provides stories told much less often. Reading through their reports and correspondence, Juri Auderset discovers how Americans' efforts to push science and technology into agricultural operations, sometimes inspired the Swiss but as often appalled them. They found the Americans entirely motivated by dollars and cents, seemingly without any affection for the land or the farmstead itself, without much sense that one can produce, and consume, enough, without constantly striving to have more. It was a truly foreign philosophy of farming, and one that the Swiss found often troubling, but also in a way reassuring; the Swiss discovered that they were already doing many things right.

Getting these individualized, geographically-localized, and time sensitive stories is not simple work. How much simpler to rely government statistics regarding head of cattle, bushels of grain, dozens of eggs, and number of farm laborers to draw a picture of the average farm in Switzerland in 1940. But look how much is lost. This is a picture without anyone in particular, like drawing the juice from a plum to make a prune. In the Archives of Rural History, plums abound.

Deborah Fitzgerald

is Leverett Howell and William King Cutten Professor of the History of Technology at the Massachusetts Institute of Technology (MIT) and author of *Every Farm a Factory: The Industrial Ideal in American Agriculture*, New Haven 2003 and *The Business of Breeding: Hybrid Corn in Illinois*, Cornell, 1990, and an essay on the industrialization of food *World War II and the Quest for Time-Insensitive Foods*, in: *Osiris* 35 (2020), p. 291–309.

Kultivierung und Zerstörung lebender Organismen

Der bäuerliche Umgang mit chemisch-synthetischen Hilfsstoffen in der Übergangszeit von der agrarisch-industriellen zur industriell-agrarischen Wissensgesellschaft (1945–1975)

PETER MOSER

Einleitung

In der Wirtschaftsgeschichte galten Kunstdünger einsetzende Bauern lange als innovative Akteure, die nicht nur ihren Berufskollegen den Weg in die Moderne aufzeigten, sondern auch noch einen wichtigen Beitrag zum Wachstum der Gesamtwirtschaft leisteten. Das gleiche galt, wenn auch eher implizit, lange für den Einsatz von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln, d. h. von Pestiziden. Mit dem Aufstieg der Umweltgeschichte und dem wissenschaftlich motivierten Interesse an der agrarischen Entwicklung setzte in den letzten zwei Jahrzehnten in der Historiografie jedoch eine radikale Umwertung des gleichen Verhaltens der gleichen Akteure ein. Der sich rasch durchsetzenden neuen Sichtweise zufolge befanden sich die in der Nachkriegszeit synthetische Hilfsmittel einsetzenden Akteure auf einem von der Agrarlobby und der chemischen Industrie orchestrierten «kognitiven Blindflug»,¹ auf dem sie nicht nur die Umwelt und die Gesundheit der Konsumenten gefährdeten, sondern auch alternative Entwicklungsmöglichkeiten aus den Augen verloren hätten.

Abgesehen davon, dass mit dieser Interpretation «eine Offenheit der Agrarentwicklung suggeriert wird, die es so nicht gab»,² stellt sich die Frage, ob die Akteure, die den Einsatz synthetischer Hilfsmittel in der Nahrungsmittelproduktion propagierten und diese im Produktionsprozess dann auch einsetzten oder durch Spezialisten applizieren liessen, sich in der Tat auf einem kognitiven Blindflug bewegten? Ins Blickfeld zu rücken sind dabei zwar auch die individuellen Legitimationsstrategien, aber vor allem die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die Wissenskulturen sowie die natürlichen Ressourcen, auf die die Akteure Zugriff hatten (oder nicht). So kann vermieden werden, dass die Historiografie «zur blossen Mitschrift jener unreflektierten Beziehungen» wird, «die die sozialen Agenten zu ihren eigenen Praktiken und Wünschen» unterhielten.³

1 Uekötter Frank, Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft, Göttingen 2010, S. 365.

2 Kopsidis Michael, Agrarische Wissensgesellschaft ohne Ökonomie? Anmerkungen zu Frank Uekötters Buch «Die Wahrheit ist auf dem Feld», in: AKA-Newsletter 28 (2011), S. 9–14, hier S. 11.

3 Eribon Didier, Rückkehr nach Reims, Frankfurt a. M. 2016, S. 45.

Neben dem Versuch zur Rekonstruktion des individuellen Verhaltens geht es also ebenso sehr um die Kontextualisierung des Handelns der Akteure, d. h. um die Optionen, die ihnen zur Verfügung standen, und um die Zwänge, denen sie ausgesetzt waren. Ob Bäuerinnen im Rebberg DDT und Bauern im Obstbau Bleiarsoniat einsetzten oder ob sie den Gelbrost auf ihren Weizenfeldern mit Fungiziden zu bekämpfen versuchten, hing nicht (nur) davon ab, ob sie Chemikern mehr glaubten als Biologen, sondern auch (und zuweilen vor allem) davon, welche Produktionsmittel ihnen zu welchen Preisen zugänglich waren, welche Vorschriften und Förderungsstrategien die Politik verfolgte und welche Vorstellungen von Qualität bei der Nahrungsmittelindustrie, dem Handel und den Konsumenten dominierten. Denn bekanntlich erweiterten sich mit der Entdeckung der insektiziden Wirkungen von DDT in den 1940er-Jahren nicht nur die Handlungsoptionen der Produzierenden, sondern auch die Erwartungen und die Definitionsmacht der der Landwirtschaft vor- und nachgelagerten Sektoren. Ausgehend vom Konzept der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (AIW), die in den 1950/60er-Jahren in eine industriell-agrarische Wissensgesellschaft (IAW) mutierte,⁴ wird in diesem Beitrag danach gefragt, wie die Vielfalt der an der Chemisierung der Landwirtschaft beteiligten Akteure im Zeitalter der «industrialisation de la chaîne agro-alimentaire»⁵ mit zentralen Ingredienzien des agro-technischen Fortschritts umging. Das Konzept der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft knüpft einerseits an Frank Uekötters Wissensgeschichte der Landwirtschaft an,⁶ geht jedoch explizit darüber hinaus, um deutlich zu machen, dass es in dieser Wissensgesellschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts neben einem agrarischen immer auch einen industriellen Teil gab, und dass beide wechselseitig aufeinander einwirkten.

Als Quellen dienen in erster Linie vom Archiv für Agrargeschichte (AfA) in den letzten Jahren identifizierte, erschlossene und damit der Forschung zugänglich gemachte Archivalien in Papierform sowie Film- und Tondokumente, die von Bauern und Bäuerinnen, Landwirtschaftlichen Fachschulen und Versuchsanstalten, chemischen Fabriken, regionalen Genossenschaftsverbänden sowie kantonalen und eidgenössischen Behörden produziert und eingesetzt worden sind. Besonders wichtig waren die Aufsätze, die junge Bauern von 1945 bis 1975 schrieben, sowie die Aufzeichnungen des Agronomen Urs Schnider,⁷ der 1946

4 Auderset Juri, Moser Peter, Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürlichen Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850–1950), Wien 2018.

5 Bairoch Paul, Les trois révolutions agricoles du monde développé. Rendements et productivité de 1800 à 1985, in: *Annales E. S. C.* 44 (1989), S. 317–353.

6 Uekötter, Die Wahrheit ist auf dem Feld.

7 Peter Moser, Schnider, Urs (1914–1992)--DB3215, in: AfA-Portal Personen und Institutionen, Version vom September 2021, [www.histoiredururale.ch/pers/personnes/Schnider,_Urs_\(1914_1992\)__DB3215.html](http://www.histoiredururale.ch/pers/personnes/Schnider,_Urs_(1914_1992)__DB3215.html) (23. 2. 2022). Das Tagebuch befindet sich im Archivbestand des Verbands ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften (VOLG), (AfA Nr. 260), Dossiers 42-02 bis 42-22.

den Beratungsdienst des Verbandes ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften (VOLG) reorganisierte und diesem in der Folge bis 1966 auch vorstand. Denn das vom Leiter eines der wichtigsten Hilfsstoffvermittlers während 21 Jahren geführte Arbeitstagebuch im Umfang von mehr als 5000 Seiten bildet nicht nur seine beruflichen Tätigkeiten und seine Netzwerke ab, sondern macht auch einen Teil seiner Wahrnehmungen und Überlegungen im Zusammenhang mit der Pestizidfrage transparent.

Pflanzenschutz und Pestizidentwicklung im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Seit Jahrhunderten versucht die bäuerliche Bevölkerung, die von ihr kultivierten Pflanzen vor einem unerwünschten Befall tierischer und pflanzlicher Organismen zu schützen. In Westeuropa erhielten diese Bestrebungen in den 1870/80er-Jahren mit dem Einsatz chemischer Mittel erstmals einen grundlegend neuen Charakter. Auch in der Schweiz begannen kantonale und eidgenössische Behörden, die aus Nordamerika eingeschleppte Reblaus *Phylloxera* und den Falschen Mehltau mit Pestiziden zu bekämpfen. Dabei wurden grosse Teile der von den Aktivitäten betroffenen Akteure im Weinbau sowohl auf der epistemischen als auch auf der organisatorischen Ebene in die vielerorts für obligatorisch erklärten Extinktionsverfahren eingebunden.⁸

Das zeitweise umfassende Ausmass annehmende toxikologische Engagement gehörte zu der im Rahmen der Globalisierung entstehenden «agricultural institutional matrix»,⁹ die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts von der sich herausbildenden agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (AIW) in Westeuropa geschaffen wurde. Ihre Genese verdankt die AIW im Wesentlichen zwei Entwicklungen: Erstens dem Scheitern und den Verwerfungen, welche die in den 1850/60er-Jahren einsetzenden Bestrebungen zur Verwissenschaftlichung und Industrialisierung der Landwirtschaft mit sich brachten, zweitens den in den 1870/80er-Jahren einsetzenden, die Erfahrungen dieses Scheiterns reflektierenden, neuen Versuchen zur Integration des Agrarsektors in die sich globalisierenden Industriegesellschaften. So führte beispielsweise der Umstand, dass die in der Industrie so erfolgreichen Dampfmaschinen in der Landwirtschaft nur im stationären Bereich, vor allem beim Dreschen von Getreide, also der Transformation, nicht der Produktion, erfolgreich eingesetzt werden konnten, zur mehrere

8 Straumann Lukas, *Nützliche Schädlinge. Angewandte Entomologie, chemische Industrie und Landwirtschaftspolitik in der Schweiz 1874–1952*, Zürich 2005, S. 314.

9 Schuurman Anton, *Agricultural policy and the Dutch agricultural institutional matrix during the transition from organized to disorganized capitalism*, in: Moser Peter, Varley Tony (Hg.), *Integration through subordination. The politics of agricultural modernisation in industrial Europe*, Turnhout 2013, S. 65–84.

Jahrzehnte beanspruchenden Entwicklung geländegängiger Traktoren.¹⁰ Und der Misserfolg der Jahresschulen in den 1850/60er-Jahren führte zur Etablierung von Winterschulen ab den 1880er-Jahren, die auf die Saisonalität der agrarischen Produktion Rücksicht nahmen und deshalb bei den jungen Bauern auch zu einem grossen Erfolg wurden.

Das erste grossflächig koordinierte phytopathologische Engagement von Chemikern, Behörden, Agronomen und Teilen der bäuerlichen Bevölkerung war in einem doppelten Sinne folgenreich: Erstens dämmte es die Reblaus und die Ausbreitung des Falschen Mehlaus ein; und zweitens trug es viel zur Etablierung von Institutionen bei, die sich in der Folge der Schädlingsbekämpfung und der Entwicklung und Verbreitung neuer Pestizide in der agrarischen Praxis widmeten. So entstanden 1886 in Lausanne die vom Kanton Waadt getragene Versuchsanstalt für Weinbau und vier Jahre später die von mehreren Kantonen aus der Deutschschweiz finanzierte Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil am Zürichsee. Beide Institutionen wurden um die Jahrhundertwende vom Bund übernommen, ausgebaut und auf eine überregionale Tätigkeit ausgerichtet.

Eine zunehmend wichtige Rolle spielten in diesem Prozess die Insektenforscher, die sich auf der Schweizerischen Ebene schon 1858 in der Entomologischen Gesellschaft zusammengeschlossen hatten. Ihre Etablierung im Kreis der landwirtschaftlichen Schädlingsbekämpfer gelang der angewandten Entomologie jedoch erst in der Zwischenkriegszeit, als der Biologe Otto Schneider-Orelli, der zuerst an der Versuchsanstalt Wädenswil gewirkt hatte, zur Betreuung der entomologischen Sammlung von der ETH Zürich angestellt wurde. 1928 wurde seine Stelle in eine ausserordentliche Professur umgewandelt. Diese Aufwertung der Entomologie an der ETH erfolgte parallel zur Ausweitung der chemischen Schädlingsbekämpfung auf den Obstbau in der agrarischen Praxis. Eine wichtige Rolle in diesem Prozess spielten die in den 1920er-Jahren entstehenden kantonalen Zentralstellen für Obstbau. Diese arbeiteten von Anfang an sowohl mit den landwirtschaftlichen Winterschulen und den Versuchsanstalten als auch mit den Genossenschaftsverbänden und der chemischen Industrie zusammen, die sich nach dem Ersten Weltkrieg der Entwicklung neuer Pflanzenschutzmittel zuwandte.

Zu den Pionierunternehmen in diesem Bereich gehörten die Firma Dr. Rudolf Maag AG im zürcherischen Dielsdorf sowie das Chemieunternehmen Geigy in Basel. Beide versuchten Anfang der 1920er-Jahre, «einsichtigen Obstbauern», die «mit dem regelmässigen Spritzen ihrer Obstgärten» begannen, Schwefelkalkbrühe, Obstbaumkarbolium, Bleiarseniat und andere Mittel zur Bekämpfung der Schädlinge zu verkaufen.¹¹ Die Landwirtschaftliche Genos-

¹⁰ Moser Peter, Von «Umformungsprozessoren» und «Überpferden». Zur Konzeptualisierung von Arbeitstieren, Maschinen und Motoren in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft 1850–1960, in: Nieradzik Lukasz, Schmidt-Lauber Brigitta (Hg.), Tiere nutzen. Ökonomien tierischer Produktion in der Moderne, Innsbruck 2016, S. 116–133.

¹¹ Berger E., Die Schädlingsbekämpfung in der Landwirtschaft, in: Wir jungen Bauern. Schweizerische Zeitschrift für die bäuerliche Jugend (1945), S. 1–22, hier S. 1.

senschaft Eiken im Fricktal liess 1924/25 von der Maag AG beispielsweise eine Anzahl Obst- und Kirschbäume ihrer Mitglieder spritzen, in deren Verlauf die Firma ein Mittel zur Bekämpfung der Schrotschuss genannten, bei den Kirschen massive Ernteauffälle bewirkenden Pilzkrankheit entwickelte, das sie 1926 auf den Markt brachte.¹² Im gleichen Jahr gab die Maag AG einen Spritzkalender heraus, der eine schematische Instruktion für den Einsatz chemischer Pflanzenschutzmittel im Obstbau umfasste, die eine Winterspritzung, eine Vor- und Nachblütenbehandlung sowie eine Obstmadenspritzung und eine Spätschorfbehandlung beinhaltete. Diese Anleitung für Praktiker wurde in der Folge um je eine weitere Vor- und Nachblütenspritzung ergänzt und von der Versuchsanstalt Wädenswil in Verbindung mit der Schweizerischen Zentrale für Obstbau, die die Aktivitäten der kantonalen Zentralstellen koordinierte, auch in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg jährlich neu aufgelegt; sie behielt ihre Gültigkeit also bis in die Zeit, in der Pestizide auch auf dem offenen Ackerland systematisch eingesetzt wurden.

Die mengen- und flächenmässige Ausweitung des Einsatzes chemischer Pflanzenschutzmittel über den Bereich der Spezialkulturen hinaus fiel in die Anfänge der dritten Phase der Agrarmodernisierung, in der zugleich eine Motorisierung vieler landwirtschaftlicher Arbeitsprozesse, eine markante Zunahme des Einsatzes synthetischer Handelsdünger sowie eine Reduktion der bisher polyfunktionalen Nutztiere auf monofunktionale «Veredelungsapparate» und eine massive Abwanderung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft stattfanden.¹³ Alle diese grundlegenden Veränderungen gehörten zum Kern jenes agrotechnischen Fortschritts, der wesentlich dazu beitrug, dass in der Landwirtschaft ab den späten 1950er-Jahren erstmals vergleichbare Wachstumsraten und Produktivitätsfortschritte erzielt werden konnten, wie sie in der Industrie dank dem in der thermo-industriellen Revolution möglich gewordenen Zugriff auf die Vorräte in der Lithosphäre schon seit dem 19. Jahrhundert gängig waren.¹⁴

Ähnlich dem Kunstdünger, den motorengetriebenen Maschinen und den neuen Reproduktionstechnologien in der Tierzucht gelangten auch die seit der Entdeckung der insektiziden Eigenschaften des Wirkstoffs DDT Ende der 1930er-Jahre zunehmend synthetisch hergestellten Pflanzenschutzmittel nicht ohne menschliche Hilfe auf die von der bäuerlichen Bevölkerung zur Nahrungsmittelproduktion kultivierten Pflanzen (und Nutztiere). Es waren immer Menschen, die die Pestizide im Labor konstruierten, in den Produktionshallen der Industrie herstellten, in den Medien, Schulen und Vortragsälen der Universitäten und Fachschulen propagierten oder kritisierten und im direkten Kontakt

¹² Wiesmann Robert, Untersuchungen über die Bekämpfung der Kirschbaumkrankheiten in Eiken (Fricktal) im Jahre 1927, in: Schweizerische Landwirtschaftliche Monatshefte (1928), S. 143–149, hier S. 143.

¹³ Auderset, Moser, Agrarfrage.

¹⁴ Moser Peter, Zugriff auf die Lithosphäre. Gestaltungspotenziale unterschiedlicher Energiegrundlagen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft, in: *Traverse* 3/2013, S. 37–48.

mit den Anwendern verkauften sowie schliesslich in der agrarischen Praxis einsetzen – oder zurückwiesen. Erneut, wenn auch in essenziell ganz anderer Form kamen die Menschen mit den Substanzen der Pestizide in Berührung, wenn sie die mit Pflanzenschutzmitteln behandelten Nahrungsmittel visuell zur Kenntnis nahmen und als Nahrung in ihre Körper inkorporierten.

Diskursive Vermittlung und praktische Anwendung synthetischer Pestizide

Die auch in der historischen Literatur populäre Vorstellung, wonach im Agrarsektor wissenschaftliches, in Labors und Hörsälen geschaffenes Wissen mit Hilfe des landwirtschaftlichen Publikations- und Bildungswesens in einem langsamen, aber unumkehrbaren Diffusionsprozess in die Köpfe von Bauern und Bäuerinnen abgefüllt werde, die dieses Wissen dann in praktische Fähigkeiten zur Anwendung im Alltag transformierten,¹⁵ hat nur wenig gemein mit der historischen Realität der Produktion, Zirkulation, Transformation, Marginalisierung und Zerstörung von Wissen in der Landwirtschaft, wo – im Unterschied zur Industrie – eine ausgesprochen dezentrale Wissensproduktion stattfand, weil sich hier die Produktionsmittel im Besitz einer Vielzahl von bäuerlichen Familienbetrieben befanden.¹⁶

Auch das Wissen über die auf anorganischer Basis oder synthetisch hergestellten Pflanzenschutzmittel entstand in einem komplexen Interaktionsprozess, an dem Dienstboten und Kinder auf den Höfen ebenso beteiligt waren wie Wissenschaftler, Bäuerinnen, Beamte, Biologen, Verkäufer und Chemiker. Da nicht wenige der seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an den Versuchsanstalten und in den agrochemischen Betrieben tätigen Wissenschaftler auf einem Bauernhof aufgewachsen waren, kannten viele von ihnen auch die Schädlingsbekämpfung der landwirtschaftlichen Praxis. Anders als in vielen anderen Bereichen, wo mit der Akademisierung der Wissenschaft eine Herauslösung der wissenschaftlichen Praxis aus dem lebensweltlichen Kontext der Wissenschaftler erfolgte,¹⁷ fand bei den an der ETH wirkenden Agronomen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft zunächst ein zunehmend enger werdender Bezug zur land-

15 Büschenfeld Jürgen, Chemischer Pflanzenschutz und Landwirtschaft. Gesellschaftliche Vorbedingungen, naturwissenschaftliche Bewertungen und landwirtschaftliche Praxis in Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Dix Andreas, Langthaler Ernst (Hg.), Grüne Revolutionen. Agrarsysteme und Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert, Innsbruck 2006, S. 129–150.

16 Braverman Harry, Labor and monopoly capital. The degradation of work in the twentieth century, New York 1974.

17 Daston Lorraine, Die wissenschaftliche Persona. Arbeit und Berufung, in: Theresa Wobbe (Hg.), Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bielefeld 2003, S. 109–136; Heintz Bettina, Auftakt. Wissenschaftsstruktur und Geschlechterordnung, in: Heintz Bettina, Merz Martina, Schumacher Christina, Wissenschaft, die Grenzen schafft. Geschlechterkonstellationen im disziplinären Vergleich, Bielefeld 2004, S. 19–76.

wirtschaftlichen Praxis statt, der den agronomisch ausgebildeten Hoch- und Fachschullehrern im Wettbewerb um wissenschaftliches Prestige und Positionen einen Vorsprung vor Naturwissenschaftlern verschaffte. Erst in der Nachkriegszeit, mit dem Übergang von der agrarisch-industriellen zur industriell-agrarischen Wissensgesellschaft, erfolgte auch in der Agronomie eine Entwertung und Delegitimierung des agrarischen Praxiswissens.¹⁸

Bis in die 1960er-Jahre besuchten viele Agronomen nach ihrem obligatorischen Schulunterricht zuerst eine landwirtschaftliche Fortbildungs- und eine landwirtschaftliche Fachschule, bevor sie schliesslich an der ETH Agronomie studierten. Kehrete ein Grossteil von ihnen nach der Diplomierung an der ETH als Lehrer an die Winterschulen zurück, so fanden die anderen ihr Auskommen in der Verwaltung, im Versuchswesen, in Handels- und Industriebetrieben oder bei einer Organisation der Produzenten. Auch auf der horizontalen Ebene fand ein reger Austausch der Akteure statt. So war beispielsweise der Entomologe Robert Wiesmann, der zusammen mit einem Lehrer einer landwirtschaftlichen Winterschule ein Standardlehrbuch über «nützliche und schädliche Tiere in der Landwirtschaft» schrieb,¹⁹ nach seinem Studium der Zoologie zuerst bei der Firma Maag tätig, wechselte dann als Assistent von Otto Schneider-Orelli an die ETH und arbeitete danach als Mitarbeiter der Versuchsanstalt Wädenswil, bevor er von 1944 bis 1964 die Entwicklung von Pestiziden bei Geigy prägte.²⁰ Dadurch, dass viele Agronomen ihre beruflichen Positionen innerhalb der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft immer wieder veränderten, blieb auch ihr Sachwissen kontinuierlich umstritten und musste im Alltag ständig neu legitimiert, ergänzt, korrigiert oder erweitert werden. Das führte dazu, dass immer wieder auch institutionell legitimierte Wissenshierarchien in Frage gestellt wurden. Spätestens als der Professor für Entomologie an der ETH dem Berater des Genossenschaftsverbandes die Auskunft über eine Frage zur Ernährung der Bienen verweigerte, weil «er nicht etwa etwas anderes» sagen wollte als «die offizielle Auskunftsstelle» für Bienenfragen an der Versuchsanstalt Liebefeld bei Bern, wurde klar, dass sich die Deutungshoheit in diesem Bereich mittlerweile von der Hochschule in die agrikulturchemische Versuchsanstalt verschoben hatte.²¹

Die bäuerlichen Bildungseinrichtungen, in denen Fragen des Pestizideinsatzes erörtert wurden, waren ausgesprochen vielfältig. Das hatte zur Folge, dass

18 Kloppenburg Jack Jr., *Social theory and the de/reconstruction of agricultural science. Local knowledge for an alternative agriculture*, in: Henderson George, Waterstone Marvin (Hg.), *Geographic thought. A praxis perspective*, London 2009, S. 248–265.

19 Bieri Walter, Wiesmann Robert, *Schädliche und nützliche Tiere in der Landwirtschaft*, hrsg. vom Schweizerischen Verband der Lehrer an landwirtschaftlichen Schulen und der Ingenieur-Agronomen, 6. Auflage, Bern 1943.

20 Wiesmann, Robert (1899–1972)–DB3806, AfA-Portal Personen und Institutionen, Version vom März 2022, [www.historerurale.ch/pers/personnes/Wiesmann,_Robert_\(1899_1972\)_DB3806.html](http://www.historerurale.ch/pers/personnes/Wiesmann,_Robert_(1899_1972)_DB3806.html).

21 Schnider Urs, *Tagebuch*, 1947, S. 30, in: Archivbestand des Verbands ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften (VOLG), (AfA Nr. 260), Dossiers 42-02 bis 42-22.

auch viele derjenigen Bauern, die keine Fachschule absolvierten, sich mit dieser Thematik auseinandersetzen konnten. So wurden in den von den örtlichen landwirtschaftlichen Vereinen organisierten Fach- und Weiterbildungskursen nicht nur Vorträge über Schädlingsbekämpfungsmittel gehalten, sondern – was bis in die 1970er-Jahre besonders attraktiv und diskussionsanregend war – auch Diaserien und Filme wie beispielsweise «Der Koloradokäfer, der gefürchtete Feind unserer Kartoffelkulturen» (1936), «Chemische Maikäferbekämpfung» (1954), «Warum Stirpanol?» (ca. 1960) oder «Schädlingsbekämpfung» (1968) vorgeführt und debattiert.²² Sein Lichtbildervortrag sei – und zwar «sowohl von Männern als auch von Frauen» – sehr gut besucht worden, notierte Urs Schnider am 7. April 1948 in sein Tagebuch.

Der Umstand, dass in diesen Veranstaltungen Bauern und Bäuerinnen Wissen unter sich austauschten und sich damit gegenseitig stützten,²³ animierte Agronomen wie Jean Vallat²⁴ in den 1950er-Jahren zur Einführung des Systems der Gruppenberatung. Hier wurde Wissen nicht doziert, sondern durch das Diskutieren der Beteiligten neu geschaffen. In diesen Interaktionen wurden auch Grenzen porös: Was die Bauern von den Agronomen und diese von den Bauern lernten, blieb unklar. Auf den Umstand, dass Schüler der landwirtschaftlichen Fachschulen zuweilen «progressivere» Haltungen einnahmen als ihre an der ETH ausgebildeten Lehrer, ist in der Literatur bereits hingewiesen worden.²⁵ Auch im Umgang mit synthetischen Pestiziden waren die Positionen diesbezüglich alles andere als klar. So riet beispielsweise Urs Schnider 1947 Bauern, die sich nach Möglichkeiten zur Bekämpfung der Rapserrflöhe mit «Hexalo» erkundigten, dezidiert davon ab, weil im Moment «noch keine praktisch erprobte Bekämpfungsmethode bekannt» sei.²⁶

An der diskursiven Vermittlung und praktischen Anwendung der synthetischen Pestizide im agrarischen Produktionsprozess war ein Konglomerat von Akteuren beteiligt, die in den Anfängen, als die Wirksamkeit und Giftigkeit vieler der zahlreichen neuen Mittel noch höchst ungewiss war, durch die vielfältigen Interaktionen zu einer eigentlichen Schicksalsgemeinschaft zusammenwuchsen, wie am Alltag des VOLG-Beraters Urs Schnider ersichtlich wird.

22 Diese Filme sind online zugänglich via das AfA Online-Portal Bild- und Tondokumente: www.images-histoierurale.ch. [Heute: <https://ruralfilms.eu>].

23 Berlage Nancy, *Farmers helping farmers. The rise of the farm and home bureaus, 1914–1935*, Louisiana 2016.

24 Peter Moser, Vallat, Jean (1924–2009)–DB3638, AfA-Portal Personen und Institutionen, Version vom März 2022, [www.histoierurale.ch/pers/personnes/Vallat,_Jean_\(1924_2009\)_DB3638.html](http://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Vallat,_Jean_(1924_2009)_DB3638.html).

25 Flückiger Daniel, *Mediators between the industrial state and agriculture. The social profile and professional activities of agronomists in Switzerland, 1871–2007*, in: Moser Peter, Varley Tony (Hg.), *Integration through subordination. The politics of agricultural modernisation in industrial Europe*, Turnhout 2013, S. 267–288.

26 Schnider, *Tagebuch*, 1947, S. 133.

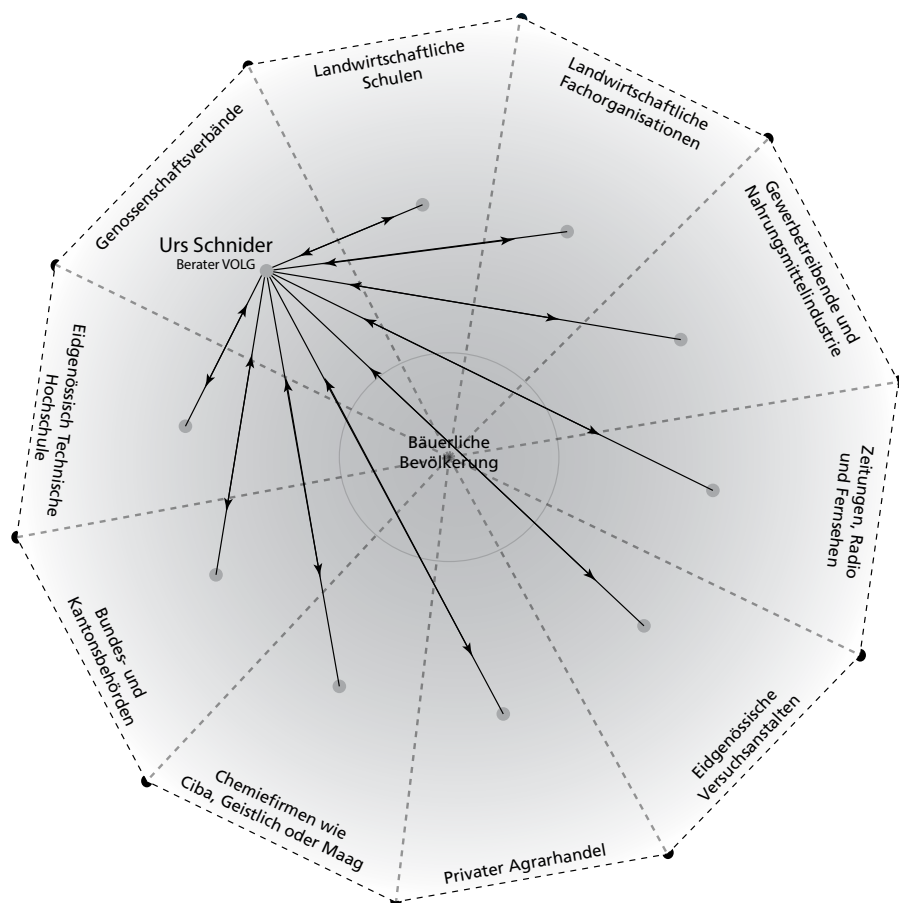


Abbildung 5: Obwohl sich Urs Schniders Arbeitstag immer wieder veränderte, lässt sich aus seinem Tagebuch ein durchschnittlicher Alltag rekonstruieren. So erledigte er beispielsweise am Morgen schriftliche Anfragen von Praktikern und Wissenschaftlern, bevor er am Vormittag Bauern und landwirtschaftliche Schulen besuchte; am Nachmittag nahm er an einem Kolloquium an der ETH teil und nutzte bei dieser Gelegenheit die dortige Bibliothek zur Konsultation der neusten wissenschaftlichen Literatur. Anschließend erörterte Schnider mit dem Verwalter einer landwirtschaftlichen Genossenschaft ortsspezifische Fragen und referierte am Abend in einer bäuerlichen Versammlung über die neusten Qualitätsvorstellungen des Handels, die Giftigkeit von Pestiziden, den Preis von Kunstdünger, die neusten an den Zahlenerhebungen für die Buchhaltung vorzunehmenden Anpassungen sowie die von den Medien im Namen der Konsumenten erhobenen Forderungen nach billigen und gesunden Produkten. Ob er den Bericht über den Verlauf der Versammlung, den er in der Regel im «Genossenschaftler» und der regionalen Bauernzeitung publizierte, noch am gleichen Abend verfasste oder diese Tätigkeit auf den folgenden Tag verschob, hing primär vom Redaktionsschluss des entsprechenden Mediums ab.

Alte Schädlinge und neue Mittel zu deren Bekämpfung

Im Januar 1947 teilte die Saatzuchtgenossenschaft Zürich ihren Mitgliedern mit, dass sich der Umsatz an Saatkartoffeln für das Jahr 1946 auf 100 Wagen belief und dass «Engerlinge und Blättläuse» weitere «100 Wagen Saatkartoffeln gefressen» hätten.²⁷ Dieses von Agronomen als «Naturkatastrophe»²⁸ wahrgenommene Ereignis löste bei den betroffenen Bauern und Bäuerinnen ambivalentere Reaktionen aus, gingen die meisten von ihnen doch noch davon aus, dass Schädlinge und Krankheiten im Pflanzenbau durchaus Ernteauffälle in dieser Grössenordnung verursachen konnten. Neu war hingegen, dass zumindest ein Teil von ihnen wusste, dass landwirtschaftliche Versuchsanstalten, chemische Firmen, Schulen, die Verwaltung und landwirtschaftliche Genossenschaftsverbände grosse Anstrengungen zur Entwicklung neuer Mittel zur Schädlingsbekämpfung auf anorganischer Basis unternahmen. Einige gingen sogar explizit davon aus, dass jetzt auch im Acker- und Futterbau wirksamere Mittel zur Vermeidung solcher Schäden vorhanden waren als noch in der Zwischenkriegszeit. So erklärte ein Landwirt, dass die Verunkrautung der Wiesen mit Blacken in vielen Betrieben im Moment so katastrophal sei, dass man mit dem Ausstechen von Hand nicht mehr durchkomme. «Existiert noch kein chemisches Mittel», fragte er im Mai 1948 Urs Schnider.²⁹ Schon im Februar des gleichen Jahres hatte ein anderer Schnider gegenüber erwähnt, man habe «letztes Jahr sehr viel davon» gesprochen, «dass neue Engerlings-Bekämpfungsmittel geprüft» würden. «Kann man für das kommende Engerlingsjahr mit einem wirksamen, billigen Mittel rechnen», wollte er vom Genossenschaftsvertreter wissen.³⁰ Spätestens mit der Einführung des «Wundermittels» DDT,³¹ das 1942 von der Firma Geigy in der Form des Pestizids «Gesarol» auf den Markt gebracht wurde, rückte die Vorstellung, dass Schädlinge nun viel wirkungsvoller und für andere Organismen zugleich weniger gefährdend als bisher bekämpft werden konnten, auch in den Erfahrungshorizont vieler Bauern, die Ackerbau betrieben.³² Waren es bisher vor allem Winzer und Obstbauern gewesen, die sich offen für den Einsatz von Pestiziden zeigten – «wo der Rebbau zu Hause ist, sind die Leute aufgeschlossen und geistig beweglich», war Schnider³³ überzeugt –, so zeichnete diese Charakteristik nun einen zunehmend grösser werdenden Teil der bäuerlichen Bevölkerung aus. Allerdings

27 Schnider, Tagebuch, 1947, S. 6.

28 Braun W., Heutiger Stand der Bekämpfung der Maikäfer und Engerlinge, in: Schweizerische Landwirtschaftliche Monatshefte (1946), S. 344–353, hier S. 344.

29 Schnider, Tagebuch, 1948, S. 217.

30 Schnider, Tagebuch, 1948, S. 243.

31 Simon Christian, DDT. Kulturgeschichte einer chemischen Verbindung, Basel 1999.

32 Wittwer Jonas, Zwischen Gift und Pflanzenschutz. Die Pestizidwahrnehmung junger Landwirte von 1940 bis Ende der 1970er-Jahre, unveröff. Bachelorarbeit, Universität Bern 2016, S. 12.

33 Schnider, Tagebuch, 1947, S. 185, 201.

blieben die Verhältnisse in den Ackerbaugebieten vorerst heterogen. Die Bauern, die er besuche, notierte Schnider, «düngen und pflügen ganz unterschiedlich».³⁴

Das im Rückblick ökologisch als besonders problematisch geltende, nach drei Jahrzehnten wieder aus dem Verkehr gezogene DDT galt bei den Chemikern und Medizinern ursprünglich in einem doppelten Sinne als willkommene Alternative zu Mitteln wie Bleiarсениат, weil diese weniger wirksam waren und zudem auch Warmblütler schädigten. Bauern, die ab 1942 in ihren Kulturen Gesarol einsetzten, erkundigten sich anfänglich noch explizit nach der Giftigkeit des neuen Mittels,³⁵ das sie in der Regel mittels Handspritzapparaten (Rückenspritzen) oder pferdegezogenen Motorspritzgeräten auf ihren Äckern oder in ihren Obstgärten selber ausbrachten. Beide Geräte erlebten in der Kriegszeit, als die Agrikulturchemie ganz in den «Dienst der Landesversorgung» gestellt wurde,³⁶ einen gewaltigen Aufschwung.³⁷ In der Nachkriegszeit schlossen sich viele Bauern in den Rebbergen zu Spritzgenossenschaften³⁸ zusammen oder bauten, vor allem in den Obst- und Ackerbaugebieten, innerhalb ihrer landwirtschaftlichen Genossenschaften einen Spritzdienst auf. In beiden Fällen übertrugen die Bauern die Tätigkeit des Spritzens zunehmend an Fachleute, die sich – angestellt von den lokalen Genossenschaften – auf das Ausbringen von Pestiziden spezialisierten und fortan auch den Herstellern und Händlern der Mittel als bevorzugte Ansprechpartner dienten.

Mit der Professionalisierung des Spritzwesens³⁹ entstand eine Distanz zwischen der bäuerlichen Bevölkerung und den Pestiziden, mit denen sie kaum mehr in unmittelbarem Kontakt kam. Wie viele andere biologisch-agronomische Tätigkeiten – die Besamung der Tiere, die Zusammenstellung des Futters etc. – wurde auch das Spritzen an Experten ausgelagert, die nur noch zur Erledigung dieser spezifischen Arbeiten auf den Betrieb kamen. Was auf der monetären Ebene viel zur Vertiefung der Integration der Landwirtschaft in die Volkswirtschaft beitrug, hatte auf der epistemischen Ebene zur Folge, dass das Wissen über die Mittel, ihre Anwendung und deren komplexe Auswirkungen im bäuerlichen Milieu wieder schwand. Solange die in der eigenen Genossenschaft bestellten, von lokal bekannten Fachleuten applizierten Pestizide die von der Verarbeitungsindustrie, dem Handel und den Konsumenten verlangten Standardisierungen und Homogenisierungen bewirkten, hatten Bauern wenig Anlass, sie anders zu betrachten als die neuen Geräte und Motoren, das Mischfutter oder die Spermien, die sie

34 Schnider, Tagebuch, 1948, S. 251.

35 Wittwer, Pestizidwahrnehmung, S. 38.

36 Gisiger Leo, Die Agrikulturchemie im Dienste der Landesversorgung, in: Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift 49 (1943), S. 1273–1293.

37 Ferrière Charles, Défago Gérard, Roos Karl, Lutte contre le doryphore de 1923 à 1943, Bern 1943.

38 Schellenberg Alfred, Genossenschaftliche Spritzanlagen im Kanton Zürich, in: Schweizerische Zeitschrift für Obst- und Weinbau 60 (1951), S. 121–127.

39 Vgl. dazu auch den Film «Spritztechnik», online zugänglich via das AfA-Online Portal Bild- und Tondokumente: www.images-histoiredurale.ch. [Heute: <https://ruralfilms.eu>].

nun ebenfalls in einem immer umfangreicheren Ausmass einkauften, um mehr und billiger produzieren zu können. Das Interesse am Mittel wurde, wie von der Politik und der neuen Betriebswirtschaft verlangt, weitgehend auf die Frage nach der Wirtschaftlichkeit reduziert.

Für die Bauern waren synthetische Pestizide in der Nachkriegszeit nicht Wundermittel, sondern eines von vielen neuen Hilfsmitteln, mit deren Einsatz sie Ziele erreichen konnten, die von anderen vorgegeben wurden. Es ist deshalb auch nicht erstaunlich, dass die von Chemikern und Behörden schon im 19. Jahrhundert entwickelte Kriegsrhetorik gegen Insekten⁴⁰ im bäuerlichen Vokabular fast vollständig fehlt, wie Jonas Wittwer anhand der Lektüre von Aufsätzen junger Bauern, der bäuerlichen Presse und den in den 1950/60er-Jahren an den Fachschulen eingesetzten Lehrbüchern festgestellt hat.⁴¹

Die bei Biologen und in Naturschutzkreisen schon seit der «Insektizidkrise» in den frühen 1950er-Jahren,⁴² dann aber vor allem nach der Publikation von Rachel Carsons Buch «Der stumme Frühling» in den frühen 1960er-Jahren formulierte Kritik am Einsatz synthetischer Pestizide wurde von den Betriebsleitern, die die ökonomisch-epistemischen Zwänge der Modernisierung der Landwirtschaft im Gegensatz zum Handel, der Nahrungsmittelindustrie, den Konsumenten und den Naturschützern nicht ignorieren konnten, kaum rezipiert. Wenn sie wahrgenommen wurde, führte die Kritik zu einer defensiven, den Einsatz verteidigenden Haltung. Erst ab den frühen 1970er-Jahren ist innerhalb der Landwirtschaft (abgesehen von den Biobauern) eine punktuelle Kritik am «übermässigen» Einsatz von Pestiziden und Kunstdünger feststellbar. Überlagert wurde diese in der Regel zuerst von Bäuerinnen geäusserte Kritik an der Chemisierung der Nahrungsmittelproduktion von der Forderung nach pestizid- und kunstdüngerfreien Inseln in Form von Biotopen, die im Mittelland nun oft im Rahmen der Durchführung von Meliorationen angelegt wurden. Weitgehend im Einklang mit den Ökologievorstellungen der sich etablierenden Konsumgesellschaft entwickelten in den 1970er-Jahren auch Bauern und Bäuerinnen Naturschutzvorstellungen, die darauf beruhten, dass ein Teil der bisher landwirtschaftlich genutzten Flächen aus dem agrarischen Nutzungsprozess herauszulösen und, von der Allgemeinheit finanziert, als lokale Reservate zu «musealisieren», d. h. in ihrem «ursprünglichen Naturzustand» zu belassen sei. Die von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, einem der wirkmächtigsten Modernisierungsagenten im Obstbau,⁴³ initiierte, von der Schweizerischen Zentrale für Obstbau geleitete Studiengruppe «Obstbau und Naturschutz» wies 1971 darauf hin, dass jetzt auch «die Landwirtschaft nach modernen, rationel-

40 Straumann, Nützliche Schädlinge, S. 292.

41 Wittwer, Pestizideinsatz, S. 15 und 34.

42 Straumann, Nützliche Schädlinge, S. 31.

43 Auderset Juri, Moser Peter, Rausch & Ordnung. Eine illustrierte Geschichte der Alkoholfrage, der schweizerischen Alkoholpolitik und der Eidgenössischen Alkoholverwaltung (1887–2015), Bern 2016.

len Gesichtspunkten betrieben werden» müsse, um «ihrer volkswirtschaftlichen Aufgabe gerecht werden» zu können.⁴⁴ Gleichzeitig betonte die ebenfalls von der Zentrale herausgegebene «Obstrundschau», dass die ein rationelles Wirtschaften erst möglich machenden «Traktorenlandschaften» durch «naturnahe Elemente wie Hecken und Feldgehölze» wieder «belebt» werden sollten.⁴⁵ Wie selbstverständlich gingen die Mitglieder der Studiengruppe jetzt davon aus, dass die die Landschaft «belebenden Elemente» nicht mehr eine «Folge der normalen Nutzung» durch die Landwirtschaft seien und deshalb auch «nicht mehr primär» von den Bauern im landwirtschaftlichen Produktionsprozess reproduziert werden könnten.⁴⁶

Der Einsatz von Pestiziden in der Landwirtschaft hatte viel weiter reichende Auswirkungen als die bisher in umwelthistorischen Untersuchungen hervorgerufenen negativen Einflüsse auf die Tier- und Pflanzenwelt oder die in der Wirtschaftsgeschichte thematisierten Wachstumsimpulse. Pestizide leisteten in der Nachkriegszeit einen entscheidenden Beitrag dazu, dass in der öffentlichen Wahrnehmung nun «progressive» in «konservative» Bauern (und umgekehrt) verwandelt wurden. Und innerhalb des bäuerlichen Milieus leisteten die Pestizide einen entscheidenden Beitrag zur Übernahme der in Industrie- und Konsumgesellschaften dominierenden Vorstellungen darüber, was «Ökologie» sei und dass «ökologisches» Verhalten primär in der Vermeidung von Eingriffen in eine als konstant und stabil imaginierte und den Menschen als Entität zur Bewahrung anvertraute «Natur» bestehe.

Fazit

Die grosse Mehrheit der bäuerlichen Bevölkerung reagierte pragmatisch-offen auf die in den drei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg neu zugänglichen synthetischen Pestizide. Ausser den Biobauern, die sich weitgehend über die Verweigerung des Einsatzes chemisch-synthetischer Hilfsmittel definierten, lehnten nur wenige einen Einsatz aus grundsätzlichen Überlegungen kategorisch ab. Bauern und Bäuerinnen, die den von der Agrarpolitik strukturierten innerlandwirtschaftlichen Verdrängungskampf bestehen und überleben wollten, setzten zum Schutze ihrer Reben, Obstbäume und Ackerkulturen ganz überwiegend Pestizide ein, um Pflanzen und Tiere nach den Vorgaben des Handels, der Nahrungsmittelindustrie und der Konsumenten produzieren zu können.

Der ausgesprochen pragmatische Umgang mit dem ausserhalb der Landwirtschaft so heftige Emotionen auslösenden Pestizideinsatz ist primär eine Folge der

44 Obstbau und Naturschutz. Informationen und Richtlinien, hrsg. von der Studiengruppe für Fragen des Natur- und Heimatschutzes bei der Umstellung des schweizerischen Obstbaues, Oeschberg-Koppigen 1971, S. 7.

45 Obstrundschau, Nr. 10, 1971.

46 Obstbau und Naturschutz, S. 9.

spezifischen Situation der bäuerlichen Produzenten innerhalb der Industrie- und Konsumgesellschaft. Anders als Wissenschaftler, die ihre Arbeit auf je ein, in der Regel relativ klar definiertes, natur-, sozial- oder geisteswissenschaftlich legitimes Ziel fokussieren und dabei auf der kognitiven Ebene die Zielsetzungen der anderen definitionsgemäss weitgehend ignorieren konnten, waren die «angewandte Wissenschaft»⁴⁷ treibenden Bauern und Bäuerinnen bei der Ausführung ihrer Arbeit mit sich im Alltag konstant überlappenden «thermochemischen», «photochemischen» und «biochemischen Lebensprozessen»⁴⁸ konfrontiert, die sich in der agrarischen Praxis nicht voneinander trennen liessen. Ähnlich wie im sozioökonomischen Bereich, wo die in modernen Gesellschaften normalerweise in Klassen aufgespaltenen Interessengegensätze zwischen Arbeit und Kapital in der bäuerlichen Landwirtschaft ins Innere der einzelnen Bauern verlegt waren,⁴⁹ hatte die bäuerliche Bevölkerung als «Wärter, Pfleger und Töter von Bodenmikroben, Pflanzen und Tieren»⁵⁰ auch bei der Kultivierung von Nutzpflanzen gar keine andere Wahl, als eine pragmatische, sämtliche Perspektiven zu integrieren versuchende Sicht auf Hilfsmittel und Techniken zu entwickeln und dafür eine semantische Vielfalt zu entwickeln, die es ihnen ermöglichte, sich in der Sprache des jeweiligen Gegenübers verständlich zu machen. Dem Agronomen Urs Schnider fiel auf, dass die Bauern ihre Urteile kaum je aufgrund unverrückbarer, grundsätzlicher Überlegungen trafen, sondern praktisch immer auf der Grundlage vergleichender Beobachtungen. Die Bauern urteilten («ausser in der Politik») nie «absolut, sondern immer relativ», hielt er in seinem Tagebuch fest.⁵¹

Eine multiperspektivische Betrachtungsweise zeichnete schon die Akteure der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft aus. Für diejenigen, die den Transformationsprozess zur industriell-agrarischen Wissensgesellschaft ökonomisch überleben wollten, blieb sie eine Grundvoraussetzung. Allerdings verschoben sich in der Übergangszeit sowohl die Blicke auf die natürlichen Ressourcen und ihre Eigenheiten als auch die Anforderungen an das zum ökonomischen Bestehen notwendige Wissen der Akteure. So ging es darum, die bisherige, zwar auch am Modell der Industriegesellschaft orientierte, dabei aber auf einen Teil der agrarischen Eigenheiten explizit Rücksicht nehmende Perspektive durch eine Konzeptualisierung des Agrarischen zu ersetzen, die davon ausging, dass auch im bäuerlichen Alltag Produktion und Reproduktion nach Möglichkeit zu trennen und die dazu notwendigen Tätigkeiten je unterschiedlichen, spezialisierten Akteursgruppen zuzuweisen seien. Pestizide spielten in diesem Prozess

47 Haldemann Ernst, Über die Landwirtschaft, in: Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft 24 (1953), S. 343–357, hier S. 343.

48 Meyenburg Konrad von, Grundsätzliches zur Kritik der Rentabilitätsberechnungen des Schweizer Bauernsekretariats, in: Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft 63 (1927), S. 433–466, hier S. 447.

49 Crignon Claude, Le paysan inclassable, in: Actes de la recherche en sciences sociales 14 (1975), Paris, S. 82–87.

50 Meyenburg, Rentabilitätsberechnung, S. 447.

51 Schnider, Tagebuch, 1947, S. 163.

insofern eine zentrale Rolle, als sie einen kaum zu unterschätzenden Beitrag zu einer ästhetisierenden Standardisierung der von der Landwirtschaft produzierten lebenden Organismen leisteten. Erst die Wirkung der Pestizide auf die Pflanzen respektive vor allem deren Früchte, schuf in den Köpfen der Produzenten den Raum und die Bereitschaft zur Aneignung und Adaption industriell normierter betriebswirtschaftlicher und ökologischer Vorstellungen.

Für die Bauern und Bäuerinnen wurde diese Entwicklung nicht etwa deshalb zu einer Gratwanderung, weil sie nicht in der Lage gewesen wären, ihren Gegenstand «anders», d. h. in den Kategorien des Verbrauchens und des Schützens statt des Nutzens zu denken, sondern deshalb, weil ihre Tätigkeit nach wie vor zu einem grossen Teil auf der Nutzung, d. h. die Reproduktion der Ressourcen Grundlagen beinhaltenden Produktion lebender Tiere und Pflanzen beruhte. Anders als auf der konzeptionell-semantischen Ebene der agrarpolitischen Diskussionen, auf der sich die Bauern wie Fische im Wasser bewegten, sich den hegemonialen Diskursen anpassten und unterordneten, bedingte die agrarische Nutzung im Produktionsprozess jedoch immer noch eigene, von den industriellen Normen abweichende Temporalstrukturen, wie schon Eduard David beobachtet hatte. Der Bauer möge sich «noch so fieberhaft abmühen» und «Tag und Nacht drängen und treiben», die «organische Entwicklung» lasse «sich nicht wesentlich beschleunigen», schrieb David am Anfang des 20. Jahrhunderts. Das Getreide reife nicht früher, die Kirsche röte nicht rascher und das Kalb im Mutterleib vollende sich nicht schneller.⁵² Deshalb blieb das Agrarische trotz der epistemischen Homogenisierung im Alltag oftmals nach wie vor das «Andere».

Einen wichtigen Beitrag zur zumindest temporären und punktuellen Überwindung der agrarischen Eigenheiten leisteten im bäuerlichen Alltag neben den synthetischen Pestiziden und Kunstdüngern auch die fossile in kinetische Energie verwandelnden Motoren sowie die neuen Reproduktionstechniken bei den Tieren oder die hybriden Sorten im Pflanzenbau. Erst die Verfügbarkeit dieser industriellen «Wunderwaffen» machte es den Bauern und Bäuerinnen (teilweise) möglich, sich von den Restriktionen der die Reproduktion beinhaltenden Produktionspraktiken zu emanzipieren und zugleich aktiv an einer Konzeptualisierung des Agrarischen zu partizipieren, die nun explizit davon ausging, dass es keinen Unterschied (mehr) gebe zwischen einer industriellen Herstellung von Gütern und der agrarischen Produktion von Tieren und Pflanzen.

Zur Bewältigung dieser «Integration durch Unterordnung»⁵³ ebenso wichtig wie die Erweiterung der auf dem Zugriff auf die Lithosphäre basierenden Hilfsstoffe und Techniken war die Umsemantisierung zentraler Sachverhalte des Agrarischen. Nahrungsmittel mussten zu «Rohstoffen» gemacht werden, damit sie die Industrie «veredeln» und der Handel mit einem «Label» versehen konnte. Was, aus einer agrarischen Perspektive betrachtet, als Denaturierung und Ent-

⁵² David Eduard, Sozialismus und Landwirtschaft, Leipzig 1922, S. 48.

⁵³ Moser Peter, Varley Tony (Hg.), Integration through subordination. The politics of agricultural modernisation in industrial Europe, Turnhout 2013.

wertung der Produkte erschien, wurde, aus industriekapitalistischer Sicht, zu einer Ausweitung der Wertschöpfungskette innerhalb des Agri-Business. In diesem Agri-Business wurde die Landwirtschaft epistemisch immer mehr auf den Status einer Konsumentin industriell hergestellter Hilfsstoffe und Güter reduziert, dafür volkswirtschaftlich aber immer relevanter (und deshalb für die Agrarpolitik auch interessanter).

Die mit dem Perspektivenwechsel auf die Landwirtschaft einhergehende Umsemantisierung agrarischer Sachverhalte war für die bäuerliche Praxis besonders in denjenigen Bereichen relevant, die als «Ökologie» und «Betriebswirtschaft» verstanden wurden. So geriet im Zeitalter der Pestizide auch die bisher sogar von Kritikern der agrarischen Interessenpolitik als «überaus fruchtbar» wahrgenommene Entwicklung einer Begrifflichkeit zur «Feststellung der ökonomischen Lage und des Betriebserfolges»⁵⁴ durch die bäuerliche Betriebswirtschaftslehre ins Kreuzfeuer der Kritik. Genau diese, nicht vollständig auf mathematische Symbole reduzierte Sprache zur Erfassung der agrarischen Komplexität habe, argumentierten junge AgrarökonomInnen, die landwirtschaftliche Betriebsökonomie an einen «toten Punkt» gebracht. Dieser konnte aus ihrer neoklassisch imprägnierten Perspektive nur dadurch überwunden werden, dass die landwirtschaftliche Betriebslehre künftig auf eine eigene Terminologie und Methodik verzichtete und «die Methodik und Terminologie der allgemeinen Betriebswirtschaftslehre» übernehme.⁵⁵

Eine ähnliche Ausmasse annehmende Veränderung war im Bereich dessen nötig, was unter «Ökologie» und «ökologischem Verhalten» zu verstehen war. Hier mussten die Bauern und Bäuerinnen ihren Blick primär auf die Möglichkeit einer strikte(re)n Trennung von «Natur» und «Kultur» hin erweitern, d. h., sie mussten ihre ökologischen Überlegungen in eine Sprache übersetzen, die von einem Gegenüber verstanden wurde, das diese Phänomene in einer ganz anderen Begrifflichkeit fassbar zu machen versuchte. Es ging um nichts weniger als darum, «die Natur mit ganz anderen Augen»⁵⁶ zu betrachten, nicht mehr davon auszugehen, dass sie im agrarischen Nutzungsprozess (wie in einer Agrikultur) immer wieder reproduziert und verändert wird, sondern davon auszugehen, dass sie essenziell vorhanden sei und damit durch menschliche Tätigkeiten wie den Einsatz synthetischer Hilfsstoffe gefährdet werde.

Obwohl sich viele Akteure am Prozess dieses in der Nachkriegszeit koperikanischen Dimensionen annehmenden Neudenkens des Agrarischen beteiligten, gelang es nur Wenigen, ihre konkreten Überlegungen dazu in eine Sprache zu giessen, die dem Grad ihrer Reflexion annähernd gerecht wurde, ohne den konkreten Sachverhalt aus den Augen zu verlieren. Einer von ihnen war der auf

⁵⁴ Notz Emil, Die Rentabilitäts-erhebungen des Schweizerischen Bauernsekretariates, in: Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft 63 (1927), S. 22–83, hier S. 39.

⁵⁵ Steiner Karl, Ein Fünf-Punkte-Plan zur Gesundung der schweizerischen Agrarwirtschaft, Winterthur 1959, S. 52.

⁵⁶ Därendinger Ernst, Der Engerling, Zürich 1983, S. 28.

einem Berner Bauernhof aufgewachsene, an der ETH Zürich zum Agronomen ausgebildete Gottlieb Lüthi, der im Zusammenhang mit seiner Arbeit in einer Obstplantage in Nordamerika 1932 schrieb, dass es ihm im Vergleich zur Stallarbeit «direkt als ein Vergnügen» vorkomme, beim Spritzen der Obstbäume «in stetem Kampfe mit dem Winde die prachtvollen Baumkronen derart gründlich und doch mit einem Minimum an Flüssigkeit durchspritzen zu können, dass kein Flecklein Rinde» trocken bleibe. Der Wind, fuhr Lüthi fort, habe sich zeitweilig «heftig und unermüdlich für seine Insekten und Pilze» gewehrt, er hätte es «offenbar mehr geschätzt, durch bemooste Äste zu blasen, in denen tausend verschiedenartige Schmetterlinge, Mücken, Spinnen und Käfer mit ihren Verwandten und Bekannten krochen, flogen, summten und zirpten oder einander anglotzten». Doch der «eigennützig Knabe Mensch» macht «dem allem den Garaus; er schreit: Qualitätsobst! Und das bedeutet Tod für die ungezählten Billionen von Lebewesen. Wenn der verwöhnte Mensch nicht mehr Zeit haben will, die Äpfel zu erlesen und nach Wurmlöchern abzusuchen, sondern nur noch in rotbackige, gesunde beissen will, so hat das kleine Volk auf das Dasein zu verzichten; nicht einmal die Abrüstungskonferenz wird auf diesen erbarmungslosen Vergiftungskampf aufmerksam».⁵⁷

⁵⁷ Lüthi Gottlieb, *Wanderjahre in Amerika. Reiseerlebnisse Schweizerischer Jungbauern aus Kanada und den Vereinigten Staaten*, Bern 1932, S. 41.

Encountering and Building on the “Agrarian-industrial Knowledge Society”

JUSTUS HILLEBRAND

I was a graduate student at the University of Maine and had received funding to attend a small conference in Galway, Ireland, in 2017. Full of ambition and eager to learn, I arrived at the small room reserved for the conference proceedings, gave my presentation, and listened attentively. While Peter Moser’s paper on the *agrarian-industrial knowledge society* (ca. 1850–1950) taught me the term “lithosphere,” it is the intense conversations between sessions that stand out in my memory. As I would become more aware of later, a chronology on agricultural knowledge spanning centuries was hard to come by and that might have been part of what drew my attention. But really, it was not just the lightbulbs Peter Moser’s informal explanations set off in my head. It was also the way he explained it, with a passion, a man after my own heart.

Later in 2017, I attended the Biennial Conference of the European Rural History Organisation (EURHO) in Leuven, Belgium. Peter Moser had sent me some of the work of his colleagues and himself, which I devoured with a hunger for more, and I actually ended up on the same panel as Juri Auderset from the Archives of Rural History (ARH). I had not had time to delve deeper into primary sources and somewhat doggedly presented a more polished version of my Galway paper. In the midst of some of my very rough and idiosyncratic ideas, it held a kernel of evidence that would set me on my way the next couple of years. At the time, it did not feel right to subscribe to this grand concept of the *agrarian-industrial knowledge society* from the onset. There were sessions organized solely to investigate the validity or traction of this concept in other European countries, or at least so it seemed to me. I left with the stubborn conviction that proving someone else’s concept in a different country was not enough for me. I wanted more. I wanted to stand on my own two feet.

And so, I disappeared into the archives for two years or so. I consciously decided to let theories and concepts of agricultural history be and dive into the primary sources as well as other histories to shape my own research. I read books about the history of manuals and facts, of nineteenth-century chemistry and postwar physics, and of the collection of South American antiquities. I amassed evidence. Scanning barely read pages over pages in too many archives on two continents, it was easy to not think about grand explanatory schemes anymore but get lost in the particularities of my case study regions. It was only when I settled down to start writing again that I ran into trouble. Once I had to explain my own argument in writing, I realized that the *agrarian-industrial knowledge*

society had become the foundation of my thinking about the development of agricultural knowledge between the eighteenth and twenty-first century. There was no way around it, because the explanations across more than two centuries were not just convincing, but practical and productive for my own work. I had to acknowledge that it explained so concisely so much of what I wanted to build on – a productive shorthand for an explanatory universe in which to explore and find answers to my own questions. At least for the sake of argument, I accepted the concept of the *agrarian-industrial knowledge society* as valid in Europe and North America, rather than setting out to prove it. This simple shift in thinking saved me a whole lot of arguing and freed up space for me to make my mark. I was standing on the shoulders of giants, but still on my own two feet.

In my mind, (and I am undoubtedly selling their work short in the little space I have,) the concept of the *agrarian-industrial knowledge society* saw a community of actors devoted to the same goal, in conflict at times, but in essence trudging towards applying principles of industry to agriculture – albeit finding that this would never be entirely possible because of the different resource base of industry and agriculture. Where the work of Peter Moser, Juri Auderset, and their colleagues at the ARH explored the many ways this happened and was talked about, I wanted to know *how* these many different actors within the community came to agree on the particular industrial solutions to agricultural problems. Farmers and scientists had such different perspectives on farming, how could they even talk to one another?

Inspired by research in the history of science, I began to conceptualize with primary evidence in hand the ways in which actor groups within the *agrarian-industrial knowledge society* argued with one another, adapting, rejecting, and negotiating knowledge, practices, and power. Codependencies, compromises, and conventions welded together those actors claiming to be the industrial future of farming but also excluded those unable or unwilling to commit to this industrial future. Inclusion as much as exclusion made the *agrarian-industrial knowledge society*.

Tracing knowledge about animal nutrition and feeding also allowed me to begin delving into the colonial connections of the *agrarian-industrial knowledge society*. One consensus among its members was that industrial byproduct feeds from oil mills were among the most efficient feeds. The oil crops imported from tropical or subtropical parts of the world included oil palm kernels, peanuts, coconuts, cottonseed, or sesame. Their industrial processing did not only mean agricultural use of energy from the past as fossil fuels stored in the lithosphere. Their production and import also meant agricultural use of energy from often-colonized, non-white farmers and of nutrients from colonized soils. Empire was also part of what may even be termed an *agrarian-industrial-colonial knowledge society*.

Finally, I hoped to illuminate how agricultural innovations in the spirit of industry were not just disseminated after “invention,” but were changed along

the way, adapted by ever reinventing actors in ever different places. I could only understand the ways actor groups like scientists and farmers negotiated agreement in the face of often starkly opposed perspectives by recasting the very concept of innovation as dependent on context. Whether farmer, scientist, or market agent, what different actors recognized as new, useful, and reliable knowledge depended on their particular goals and on their particular environmental, economic, cultural, and social contexts.

This research has been fundamentally shaped by the concept of the *agrarian-industrial knowledge society*. How useful or insightful my research will be to others only time can tell, but at least it answered my own questions. And for that I am indebted to the inspiring, thorough, and passionate research of Peter Moser, Juri Auderset, and their colleagues at the Archives of Rural History. Thank you.

Justus Hillebrand

is an independent historian and research consultant in digital history. He is the author of *To Know the Land with Hands and Minds: Negotiating Agricultural Knowledge in Late-Nineteenth-Century New England and Westphalia*, dissertation, University of Maine 2021. As proprietor of Digital History Consulting, Inc., he designs databases and collaborates in digital research with historians and historical institutions including the Mandel Center for Advanced Holocaust Studies at the United States Holocaust Memorial Museum.

Arbeitstiere

Aspekte animalischer Traktion in der Moderne

JURI AUDERSET, HANS-ULRICH SCHIEDT

Über die Unsichtbarkeit der Arbeitstiere und die Dringlichkeit ihrer historischen Sichtbarmachung

Als der Soziologe Leo Löwenthal sich 1933 in der *Zeitschrift für Sozialforschung* mit der Geschichte des Anschirrens und der Verwendung von Arbeitstieren beschäftigte, fühlte er gegenüber der imaginierten Leserschaft der von Max Horkheimer vom Institut für Sozialforschung herausgegebenen Zeitschrift offensichtlich einen besonderen Rechtfertigungsdruck.¹ Diese Themenwahl möge «zunächst befremden», so Löwenthal, denn: «Welche allgemeinen geschichts- und gesellschaftswissenschaftlichen Interessen sollen sich an die verschiedene Beschaffenheit von Gegenständen aus Leder, Holz oder Stricken knüpfen, mit denen man Pferde und Ochsen vor irgendwelchen Arbeitsgeräten, Wagen, Pflügen und dergleichen anzuschirren pflegt?»² In kritischer Auseinandersetzung mit den Thesen des französischen *homme de cheval* und Historikers Richard Lefebvre des Noëttes³ sah Löwenthal das Potenzial einer solchen Beschäftigung mit Arbeitstieren und den mit ihnen verbundenen Techniken darin, dass sie eine «kritische Geschichte der Technologie» ermögliche, welche die «dogmatische Trennung von <Natur>- und <Kultur>wissenschaft zu überwinden» helfe. Arbeitstiere oszillierten zwischen Natur und Kultur, sie stellten eine der zentralen begrifflichen Dichotomien des modernen abendländischen Denkens infrage.⁴ Die historische Beschäftigung mit Arbeitstieren sei eine «notwendige Voraussetzung einer materialen Soziologie der menschlichen Gesellschaft»: Den «Zusammenhang zwischen der Rolle der tierischen Kraft und den Formen des gesellschaftlichen Lebens beim historischen und gesellschaftlichen Studium außer Acht zu lassen», betonte Löwenthal, sei ein «ebenso gewichtiger Fehler, wie es eine Darstellung der modernen Gesellschaft und ihrer Lebensweise ohne

1 Dieser Text entstand im Rahmen des im Archiv für Agrargeschichte in Bern durchgeführten SNF-Projekts «Kulturen und Raumordnungen der Arbeitstiere».

2 Löwenthal Leo, *Zugtier und Sklaverei. Zum Buch Lefebvre des Noëttes: 'L'attelage. Le cheval de selle à travers les âges'*, in: *Zeitschrift für Sozialforschung* 2 (1933), S. 198–211, hier 202 f.

3 Lefebvre des Noëttes Richard, *L'attelage. Le cheval à travers les âges*, Paris 1931. Vgl. zu diesem Werk und zu dessen Rezeption Amouretti Marie-Claire, *L'attelage dans l'antiquité. Le prestige d'une erreur scientifique*, in: *Annales E. S. C.* 1/46 (1991), S. 219–230.

4 Vgl. hierzu Descola Philippe, *Jenseits von Natur und Kultur*, Frankfurt a. M. 2013.

Berücksichtigung der Eisenbahnen, der Dampfschiffe, der Automobile und der Maschinen überhaupt wäre».⁵

Während Löwenthal die historische Untersuchung des Zusammenhangs «zwischen der Rolle der tierischen Kraft und den Formen des gesellschaftlichen Lebens» insbesondere für die Vormoderne einforderte, plädieren wir für eine zeitliche Erweiterung dieser Perspektive. Denn gerade die von Dampfschiffen, Eisenbahnen, Automobilen und Maschinen geprägte «moderne Gesellschaft» blieb in vielerlei Hinsicht auf jene «tierische Kraft» angewiesen, deren Alltagspräsenz sich nur schwer mit dem Selbstbild der modernen Industriegesellschaft in Einklang bringen lässt und deshalb meist aus ihrer Geschichte herausgeschrieben wird.⁶ Ähnlich wie viele Beobachter der industriellen Moderne war letztlich auch Löwenthal einem Narrativ verhaftet, das John Berger einmal das Versetzen der Tiere «in eine entschwindende Vergangenheit» genannt hat.⁷ Auch in der Historiografie besteht diese Tendenz, tierliche Arbeit als überlebtes und letztlich dann doch substituiertes Relikt einer untergegangenen, vorindustriellen Zeit zu thematisieren, selbst wenn manche Historikerinnen und Historiker auf die Bedeutung der Arbeitstiere in der Moderne hingewiesen, eine eingehendere historische Ausleuchtung dieses Phänomens eingefordert und zumindest für England, Frankreich und Nordamerika schon geleistet haben.⁸

Wenn Arbeitstiere nicht schlicht als zu verdrängende und zu überwindende Kraftquellen angesehen werden, an deren Stelle schliesslich sukzessive Dampfmaschinen, Lokomotiven, Elektrotrams, Automobile, Traktoren und Mähdreher traten, dann öffnen sich neue historische Perspektiven auf ihre poly- und ambivalenten Rollen als «Arbeitsgefährten» und «Arbeitsmaschinen» im Zuge einer sich industrialisierenden Gesellschaft.⁹ Denn interessanterweise verrichteten Arbeitstiere parallel zur technologischen Erschliessung fossiler Ressourcen

5 Löwenthal *Zugtier*, S. 211.

6 Deluermoz Quentin, Jarrige François, Introduction. Writing History with Animals, in: *Revue d'histoire du XIXe siècle* 54 (2017), S. I–XVI, hier VIII.

7 Berger John, Warum sehen wir Tiere an?, in: ders., *Das Leben der Bilder oder die Kunst des Sehens*, Berlin 2015, S. 13–38, hier 22.

8 Unter anderem Thompson Francis Michael Longstreth, *Nineteenth-Century Horse Sense*, in: *The Economic History Review* 29 (1976), S. 60–81; ders. (Hg.), *Horses in European Economic History. A Preliminary Canter*, Reading 1983; Roche Daniel, *Equestrian Culture in France from the Sixteenth to the Nineteenth Century*, in: *Past & Present* 199 (2008), S. 113–145; ders., *La culture équestre occidentale, XVIe–XIXe siècle. L'ombre du cheval, tome 1: Le cheval moteur. Essai sur l'utilité équestre*, Paris 2008; Baratay Eric, Mayaud Jean-Luc, *Un champ pour l'histoire: l'animal*, in: *Cahiers d'histoire* 42 (1997), S. 410–470; Baratay Eric, *Bêtes de somme. Des animaux au service des hommes*, Paris 2008; Collins Edward J. T., *The latter-day history of the draught ox in England, 1770–1964*, in: *Agricultural History Review* 58 (2010), S. 191–216; Norton Greene Ann, *Horses at Work. Harnessing Power in Industrial America*, Cambridge 2008; McShane Clay, Tarr Joel A., *The Horse in the City. Living Machines in the Nineteenth Century*, Baltimore 2007.

9 Porcher Jocelyne, Estebanez Jean, *Animal Labor. At the Forefront of Innovative Research*, in: dies. (Hg.), *Animal Labor. A New Perspective on Human-Animal Relations*, Bielefeld 2019, S. 11–33; dies., *Animal Work*, in: Kalof Linda (Hg.), *The Oxford Handbook of Animal Studies*, New York 2017, S. 302–318.

und Energieträger, die sie insbesondere aus der fabrikindustriellen Produktion verdrängten, in anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, in der Landwirtschaft oder im Transport, nach wie vor vielfältige Arbeitsleistungen. Damit wird eine lange Geschichte der Gleichzeitigkeit, Interaktion und Komplementarität menschlicher, animalischer und mechanischer Arbeit sichtbar, die sich vom späten 18. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts erstreckt.

Im Gegensatz zur Nicht(mehr)wahrnehmung der Tierarbeit steht die Tatsache, dass zahlreiche Quellen von ihrer ökonomischen und gesellschaftlichen Bedeutung zeugen. Sie legen ein ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts vielfältiges Nebeneinander nahe, das David Edgerton mit der so eingängigen wie einleuchtenden Wendung «The Shock of the Old» beschreibt.¹⁰ Die Arbeitstiere erwiesen sich dabei nicht als die oft verklärten oder beklagten Relikte, sondern als vielseitige Faktoren der Modernisierung selbst.¹¹ Ohne die Arbeitskraft und die Arbeitsfähigkeiten der Tiere wären weder das Wachstum der Städte und der urbane Massenverkehr, noch die mit der Eisenbahn und dem Dampfschiff zunehmenden, aber auf komplementäre animalische Zugkraft weiterhin angewiesenen Güter- und Personen Transporte oder die Mechanisierung der Landwirtschaft denkbar gewesen.

Im Folgenden werden wir zwei Gesichtspunkte dieser umfassenden und komplexen Geschichte etwas genauer ins Auge fassen: In einem ersten Schritt gehen wir der Gleichzeitigkeit von Persistenz und Obsoleszenz der Arbeitstiere nach und rekonstruieren anhand von quantitativen und qualitativen Quellen kursorisch Arbeitstierbestände und ihre historischen Entwicklungsmuster vom späten 18. Jahrhundert bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. In einem zweiten Schritt werden menschlich-tierliche Interaktionsmuster und Kooperationsverhältnisse in agrarischen und transporttechnischen Arbeitskontexten thematisiert und danach gefragt, wie die Arbeitskraft und -fähigkeiten der Tiere begrifflich erfasst und interpretiert wurden. Die zugrunde liegenden Quellen beziehen sich schwergewichtig auf die Schweiz und angrenzende Länder. Die skizzierten Phänomene stellen keinen «helvetischen Sonderfall», sondern eine Variante west- und zentraleuropäischer Prozesse dar.

¹⁰ Edgerton David, *The Shock of the Old. Technology and Global History since 1900*, London 2006, S. IX–XVIII. Vgl. dazu auch Möser Kurt, Fortdauer und Wiederkehr des Alten in der Technik, in: Böhn Andreas, Möser Kurt (Hg.), *Techniknostalgie und Retrotechnologie* (Karlsruher Studien Technik und Kultur 2), Karlsruhe 2010, S. 17–40.

¹¹ Koselleck Reinhart, Der Aufbruch der Moderne oder das Ende des Pferdezeitalters, in: *Historikerpreis der Stadt Münster 2003*, Münster 2003, S. 23–37.

Präsenz und Verbreitung der Arbeitstiere

Arbeitstiere – Pferde, Esel, Maultiere, Maulesel, Kühe, Stiere, Ochsen und Hunde – verrichteten im erwähnten Zeitraum auf vielfältige, anpassungsfähige Weise einen wichtigen Teil der in Wirtschaft und Gesellschaft benötigten Zug- und Tragarbeiten. Sie arbeiteten auf dem Land und in den Städten, in Landwirtschaft, Industrie, Gewerbe, Bergbau, Militär (Train, Kavallerie, Fourage) und – nicht zu vergessen – im Sport. Sie wurden verwendet zum Reiten und Säumen, zum Ziehen von Frachtfuhrwerken, von Karren, Bennen, Loren, Postkutschen, Brauerei-, Feuerwehr-, Kehr- und Leichenwagen, von Droschken, Omnibussen und Trams. Arbeitstiere rangierten Züge, treidelten Schiffe, zogen in Göppeln, auf Strassen und Schienen, entlang von Kanälen, über Felder, Wiesen und in Wäldern.¹² Sie waren den Menschen *working companions* und lebten oft unter dem gleichen Dach wie ihre Besitzer und Besitzerinnen. Sie waren Leistungsträger und Potenziale der Güter- und der Personenmobilität, sie wurden gezüchtet, erzogen, geschätzt, wissenschaftlich analysiert, gebraucht, verbraucht und geschunden. Kurz: Arbeitende Tiere waren ein omnipräsentes Phänomen in einer Gesellschaft, die sich zunehmend über ihre industriellen und technischen Fortschritte definierte und die sich im «Maschinenzeitalter» wähnte.¹³

Die numerische Evidenz der allgegenwärtigen Tierarbeit lässt sich über verschiedene Linien seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert verfolgen. Bei aller Heterogenität und bei allen regionalen Eigenarten, gegenläufigen Entwicklungen und Ungewissheiten der Datenerhebung lassen sich gleichwohl einige strukturelle Trends und Tendenzen erkennen. Aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert sind mehrere Viehzählungen überliefert, die vom wachsenden Interesse (früh)staatlicher Stellen an der statistischen Erfassung tierdemografischer und -ökonomischer Prozesse als Instrument der wirtschaftspolitischen Kontrolle und Intervention zeugen.¹⁴ Die detaillierteste bezieht sich auf den grossen geografischen Raum des alten Berns, der sich von den Grenzen Genfs bis nach Brugg und Lenzburg erstreckte und der die topografisch-ökologisch verschiedenen Regionen der Alpen, des Hügellands, des Mittellands und des Juras umfasste. Sie weist mit rund 90 Pferden auf 1000 Einwohner*innen über den langen ins Auge gefassten Zeitraum die grösste Pferdedichte aus.¹⁵ In einigen Kantonen wurden auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Nutz- und Arbeitstiere gezählt.¹⁶ Eine tragfähigere statistische Grundlage für das ganze Gebiet der Schweiz bieten

12 Aufzählung aufgrund zahlreicher historischer Fotos. Im erwähnten SNF-Projekt (siehe Anm. 1) entsteht eine mit Metadaten ausgestattete Bilddatenbank, welche die mithilfe von Tieren verrichteten Arbeiten sichtbar macht [vgl. www.agrararchiv.ch].

13 Schmoller Gustav, Über das Maschinenzeitalter in seinem Zusammenhang mit dem Volkswohlstand und der sozialen Verfassung der Volkswirtschaft, Berlin 1903.

14 Porter Theodore, The Rise of Statistical Thinking 1820–1900, Princeton 1986.

15 StaBE, B VI 480 und 481.

16 Die Ergebnisse der Eidgenössischen Viehzählung vom 20. April 1896, Bern 1898, S. 257–282: Die Ergebnisse kantonaler Zählungen seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts.

aber erst die eidgenössischen Viehzählungen, die ab 1866 in Zehnjahres- und ab 1896 in Fünfjahresschritten Tierbestände sowie Tierhalter und Tierhalterinnen erhoben und dokumentierten. Es ist die hier fassbare lange Zeitreihe der Pferdebestände, die den offensichtlichsten Anlass gibt, die verbreiteten Narrative der Substitution der Arbeitstiere durch Eisenbahnen und Automobile zu hinterfragen. Der Pferdebestand der Schweiz stieg seit den 1890er-Jahren in absoluten Zahlen stark an. Er war um die Mitte des 20. Jahrhunderts mit 152002 Tieren (155027 Equiden) um rund 50 Prozent höher als noch 1866.¹⁷

Erst unmittelbar nach Erreichen des Höchststandes zu Beginn der Nachkriegszeit kam das jähe Ende des «letzten Jahrhunderts der Pferde»¹⁸ – fast hundert Jahre nach dem Bau der Eisenbahnen und mehr als fünfzig Jahre nach der beginnenden Automobilisierung des Strassenverkehrs. Die Arbeitspferde verschwanden ab den 1950er-Jahren als Folge der Motorisierung der Landwirtschaft und der militärischen Einheiten schnell aus jenen Kontexten, in denen die Nachfrage nach Tierarbeit noch bis in die Zwischenkriegszeit stark angewachsen war.

Trotz der beeindruckenden Zunahme der Arbeitspferdebestände führt die Relationierung dieser Zahlen zur Bevölkerung sowie zur genutzten Fläche zu zwei differenzierenden Beobachtungen: Erstens erweist sich die Schweiz als ein im internationalen Vergleich ausgesprochen pferdearmes Land, zweitens bestanden innerhalb der Schweiz grosse Unterschiede. Im Vergleichsjahr 1866 wies der pferdereichste Kanton Freiburg (84/1000) beispielsweise eine neunmal grössere Pferdedichte pro Kopf der Bevölkerung als der Kanton Tessin (9/1000) auf. Beide Beobachtungen laden ein, nach anderen Arbeitstieren und ihren Verwendungsweisen sowie nach den Gründen der regional differierenden Entwicklungsmuster zu fragen.

Neben den Pferden waren Rinder, Ochsen, Kühe und zuweilen auch Stiere die wichtigsten Zugkräfte. Im Wallis und im Tessin waren zudem Esel und Maultiere zahlreich. Die Kontexte ihrer Verwendung im langen 19. Jahrhundert wiesen eine beträchtliche räumliche Variabilität auf und änderten sich teilweise tiefgreifend und oft in Wechselwirkung zueinander. Allgemein besteht kaum ein Zweifel, dass in der Schweiz noch in der Zwischenkriegszeit nicht die Pferde, sondern die Kühe die häufigsten Zugtiere waren. Da sie als ausgesprochen polyvalente Tiere im bäuerlichen Arbeitskontext sowohl als Arbeitskraft wie auch für die Milch- und Fleischproduktion genutzt wurden, ist ihre Verbreitung als Arbeitstiere weniger deutlich fassbar als bei Pferden. Aus den 1850er-Jahren sind verschiedene Beobachtungen über den im Hügel- und Mittelland zahlreicheren Gebrauch von Rindern zur Zugarbeit überliefert.¹⁹ Allerdings variierte auch die Verwendung von Rindern als Arbeitstieren räumlich und betriebsstrukturell stark. Während in klein- und in vielen mittelbäuerlichen Betrieben das Rind aufgrund seiner vielseitigen Verwendbarkeit und der niedrigeren Unterhaltskosten

¹⁷ Eidgenössische Viehzählungen 1866 ff.

¹⁸ Raulff Ulrich, *Das letzte Jahrhundert der Pferde. Geschichte einer Trennung*, München 2015.

¹⁹ Zum Beispiel in *Allgemeine Schweizer Bauernzeitung*, Nr. 12, 21. 3. 1856; Nr. 13, 28. 3. 1856.

bis in die Zwischenkriegszeit das wichtigste Arbeitstier war, stellte es auf mittelgrossen und grossen Betrieben eine «tierische Ergänzungskraft» neben Pferden, Zugochsen und Traktoren dar.²⁰ Ochsen und Pferde wurden hauptsächlich in grösseren Betrieben gehalten. Die Mehrfunktionalität der Kühe eröffnete aber auch dort Spielräume für die betriebswirtschaftliche Gestaltung und Entwicklung. Wo sowohl Rinder als auch Pferde als Arbeitstiere gehalten wurden, waren die Pferde disponibler auch für nebergewerbliche Transporte einsetzbar.

Diese starke Betonung der Tierarbeit in landwirtschaftlichen Kontexten erklärt sich daraus, dass die Land- und Forstwirtschaft selbst sehr grosse Transport- und Arbeitsaufkommen generierte und die Haltung, Zucht und Ausbildung von Arbeitstieren landwirtschaftliche Praxis waren. Und schliesslich wurden auch ausserhalb der Landwirtschaft die meisten Transporte im bäuerlichen Nebengewerbe erledigt, was dessen charakteristische saisonale Rhythmen erklärt, die aus der Naturgebundenheit und der Verflechtung von Produktion und Reproduktion in der Landwirtschaft resultierten. Knapp zwei Drittel der Pferde wurden 1906 in landwirtschaftlichen Betrieben gezählt, nur knapp ein Achtel der Arbeitstiere in Betrieben von Industrie und Gewerbe.²¹

In der Industrialisierung und Urbanisierung entwickelten sich neben der Landwirtschaft neue Verwendungszusammenhänge für Arbeitstiere, welche die Erwartungen an ihre physische Konstitution und ihre Kraftentwicklung prägten. Der Ausbau der Verkehrsinfrastrukturen, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzende Bau der Chausseen und Kunststrassen und dann der Bau der Eisenbahnen, der Anstieg der Transportvolumen und die Mechanisierung der Landwirtschaft riefen im Allgemeinen nach schnelleren, grösseren und stärkeren Tieren, und in der Tat erweist sich das Grösser- und Schwererwerden der Tiere selbst als ein eigentliches Signum des ins Auge gefassten langen Zeitraums.²² Die Nachfrage nach grösserer animalischer Arbeitskraft wandelte sich indes sektoral unterschiedlich, ungleichzeitig und in unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Die «langsame Fuhrwerkerei»²³ mit Ochsen wurde bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrheitlich von den neuen Strassen verdrängt und durch Pferde ersetzt.²⁴ Die grösste Zäsur der in den Blick genommenen zwei Jahrhunderte resultierte zweifellos aus dem Aufkommen der Eisenbahnen in Europa seit

20 Wenger Hans, Untersuchungen über die Arbeitsleistung von Schweizer Rindern, Bern 1939, S. 14; vgl. dazu auch Spann Joseph, Das Rind als Arbeitstier, Freising 1925.

21 Ergebnisse der eidgenössischen Betriebszählung, 1905, Bern 1911, Bd. 3: Die Betriebe der Industrie und des Gewerbes, 1911, S. 136^{*}; Bd. 2: Die Betriebe der Urproduktion, S. 46^{*}.

22 Frédérique Audoin-Rouzeau, Les éléments nouveaux de l'élevage aux Temps Modernes, in: Cahiers d'histoire 3-4/42 (1997), S. 481–509. Zu den wachsenden Durchschnittsgewichten der Tiere siehe auch Laur Ernst, Vorschläge betreffend den Ausbau der schweizerischen Viehstatistik, in: Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz 6 (1892), S. 300–310, hier vor allem S. 302 f.

23 Eidgenössische Viehzählung, 1901, Kommentarteil, S. 14.

24 Schiedt Hans-Ulrich, Kapazitäten des Fuhrwerkverkehrs im 18. und 19. Jahrhundert. Grundlagen der Schätzung von Transportkapazitäten des vormodernen Landverkehrs, in: ders. et al. (Hg.), Verkehrsgeschichte (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 25), Zürich 2010, S. 121–136.

den 1830er- und in der Schweiz seit den 1850er-Jahren. In deren Folge wurde die tierliche Traktion aber nicht hinfällig. Wohl gingen die Transporte über grössere Distanzen von den Fuhrwerken und den Kutschen auf die Bahnen über. Im Gegenzug erwachsen in den stark intensivierten Austauschbeziehungen sowie mit den grösseren Transportvolumen der Industrien und der Städte qualitativ neue und alles in allem grössere und regelmässiger Nachfragen nach tierlichen Leistungen im Verkehr. Die wachsenden Städte traten als Nachfragerinnen nach Pferden gerade im beginnenden Eisenbahnzeitalter besonders hervor. In den Städten Zürich, Bern, Basel, Lausanne, La Chaux-de-Fonds, Genf und Freiburg wurden die grössten Bestände aller schweizerischen Gemeinden erhoben. Und es waren die Stadtkantone Genf und Basel-Stadt, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die grösste Pferdedichte pro Arealeinheit aufwiesen.²⁵ Der Agrarwissenschaftler und Professor am Polytechnikum in Zürich Adolf Kraemer interpretierte die Viehzählungsergebnisse des Jahres 1886 unter anderem dahin, dass «die ausgedehnte Verwendung des Pferdes als Arbeitstier und daher auch ein starker Pferdebestand vorzugsweise da angetroffen» werde, «wo der Verkehr stärker entwickelt ist, insbesondere auch im Bereiche der industriellen Districte und der grossen Städte (Frachtpferde, Pferde für das Personenfuhrwerk [Omnibus, Posten und Miethfuhrwerke, Luxusgespanne] und Reitpferde), ferner im grossen landwirtschaftlichen Besitzstande bei stärker hervortretendem Feldbau, am Meisten bei zerstreuter Lage der Güterstücke, und namentlich in klimatisch vortheilhaft ausgestatteten Gegenden (Ausdehnung der Arbeitszeit im Jahre)».²⁶

Es waren dann allerdings auch wieder die Städte, in denen die Motorisierung des Strassenverkehrs und die Elektrifizierung der Trams sich zuerst auf die Tierbestände auswirkten, sanken diese dort doch seit dem beginnenden 20. Jahrhundert. In den 1920er-Jahren gerieten die Arbeitstiere auch auf den Landstrassen unter Druck, während sie auf den Feldern, Äckern und im Wald sowie im Militär noch bis in die 1960er-Jahre hinein wichtige und teilweise unverzichtbare Arbeitskräfte blieben. Vor allem aufgrund der komplexen naturräumlichen Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft war die Substitution der Tiere durch motorisierte Technologien weitaus schwieriger als in anderen Handlungskontexten. Das gleichzeitige Nebeneinander und Miteinander von menschlicher, animalischer und mechanischer Traktion dauerte in diesem Bereich länger, die Ersetzung von menschlicher und tierlicher Arbeitskraft durch adäquate Motoren erwies sich als zäher. Umso wichtiger blieben deshalb die animalischen Arbeitsleistungen im Prozess der agrarischen Modernisierung. Es war nicht zuletzt dieses Widerständige der agrarischen Produktionsbedingungen gegenüber technologischen Substitutionsbemühungen, das immer wieder Anlass zu besonders

25 Eidgenössische Viehzählungen, 1906 und 1911, einleitende Kommentare zu den Zählergebnissen.

26 Kraemer Adolf, Die Statistik des Viehstandes in der Schweiz, in: Schweizerisches landwirtschaftliches Centralblatt 5 (1886), S. 247.

intensiven Debatten über die spezifischen Eigenschaften von Arbeitstieren und motorisierten Maschinen gab.²⁷

Arbeitsgefährten und Arbeitsmaschinen

Die gesellschaftliche Ubiquität der Arbeitstiere drückte sich nicht nur darin aus, dass ihr Vorkommen, ihre geografische Verteilung und ihre Bestandsentwicklungen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert numerisch erfasst, dokumentiert und analysiert wurden. Darüber hinaus wurden die Arbeit der Tiere und ihre Zusammenarbeit mit Menschen vielstimmig kommentiert und interpretiert. Die unterschiedlichen Arbeitsfähigkeiten und Verwendungskontexte der Tiere, die für die Reproduktion ihrer Muskelkraft notwendige Pflege, Fütterung und Technik, die besonderen Erfordernisse der Erziehung der Tiere zur Arbeit, die Potenziale und Grenzen ihrer physischen Belastung sowie die soziale Realität der Überlastung dieser gelegentlich als «Martyrer der Arbeit» bezeichneten Geschöpfe²⁸ – all diese immer wieder aufgeworfenen Probleme brachten unterschiedliche soziale Akteure dazu, sich zu ihren Wahrnehmungen und Erfahrungen mit Tierarbeit zu äussern. Die zeitgenössischen Diskussionen über die Arbeit von und mit Tieren sind insofern aufschlussreich, als sie kulturelle Zuschreibungen und Deutungsmuster der animalischen Arbeit sowie Reflexionen über menschlich-tierliche Interaktionen in Arbeitsprozessen erkennen lassen.

Der Umstand, dass neben den Pferden insbesondere Rinder eine wesentliche Quelle von Zug- und Arbeitskraft darstellten, führte zeitgenössische Beobachter verschiedentlich dazu, die Arbeitsleistungen und -fähigkeiten dieser Tiere in eine komparative Perspektive zu rücken. Einer der grossen Vorteile der Rinderarbeit waren die wesentlich geringeren Kosten. Immer wieder wurde der Umstand thematisiert, dass die monofunktional für Transportarbeiten verwendeten Pferde amortisiert werden müssten und darum ein besonderes betriebswirtschaftliches Risiko darstellten, während bei den Rindern aufgrund ihrer Mehrfunktionalität und weiterer Vorzüge, beispielsweise des besseren und reichlicheren Mists, keine entsprechende Entwertung durch die Arbeit einzuberechnen sei.²⁹ Pferde

27 Auderset Juri, Moser Peter, *Mechanisation and Motorisation. Natural Resources, Knowledge, Politics and Technological Change in 19th and 20th Century Agriculture*, in: Martiin Carin et al. (ed.), *Agriculture in Capitalist Europe, 1945–1960. From Food Shortages to Food Surpluses*, London 2016, S. 145–164.

28 Roche Edouard, *Les martyrs du travail (le cheval, l'âne, le mulet, le bœuf). Nations de médecine vétérinaire, conseils aux agriculteurs à propos des animaux utiles et nuisibles*, Paris 1882.

29 Zündel A., *Abschätzung (Taxation) der Haustiere*, in: Koch Alois (Hg.), *Encyklopädie der gesammten Thierheilkunde und Thierzucht mit Inbegriff aller einschlägigen Disciplinen und der speciellen Etymologie*, Bd. 1, Wien, Leipzig 1885, S. 25–28. Von dieser Ansicht teilweise abweichend: F[ranz] Ineichen, *Die Auswertung der doppelten landwirtschaftlichen Buchhaltung für die praktische Betriebsführung. Was sagt uns die doppelte landwirtschaftliche Buchhaltung über die Kosten der Zugarbeit?*, in: *Forschungen auf dem Gebiete der Wirtschaftswissenschaften des Landbaus. Festschrift Ernst Laur*, Brugg 1937, S. 335–345.

erschieden demgegenüber adaptiver und vielseitiger für unterschiedliche Arbeitsanforderungen einsetzbar. Sie waren schneller und in ihrer Kraftentfaltung impulsiver, was nicht zuletzt im Prozess der Mechanisierung der Landwirtschaft eine notwendige Voraussetzung wurde.³⁰ Ebenso wichtig für die konkrete Arbeitsorganisation war das Kalkulieren mit den metabolischen Rhythmen von Pferden und Rindern: Während Pferde bedeutend weniger Zeit in Anspruch nahmen, um die aufgenommene Nahrung in Arbeitsenergie zu verwandeln und damit eine dichtere Zeitorganisation des Arbeitstages zuliessen, war bei der Arbeit mit Rindern die temporale Struktur des Widerkäuens arbeitsorganisatorisch zu berücksichtigen; sie machte längere Arbeitspausen notwendig. Bei den Rindern kam zudem ihre Polyvalenz und die Interdependenz von Leistungseigenschaften ins Spiel: Bei Kühen wirkte sich eine zu grosse Beanspruchung für die Arbeit unter Umständen negativ auf die Milchproduktion aus, während bei Zuchtstieren gemässigte Arbeit positive Effekte auf ihr Gemüt, ihre Folgsamkeit und ihre Fruchtbarkeit hatte.³¹ Darüber hinaus waren Pferde und Rinder Projektionsflächen symbolischer Bedeutung und Mittel sozialer Distinktion. Die Arbeit mit Pferden galt gemeinhin als sozial prestigeträchtiger und angesehener als solche mit Rindern, wie Albrecht Thaer bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts feststellte, aber auch später immer wieder beobachtet wurde.³²

Der Arbeit mit Rindern und Pferden gemeinsam war, dass ihnen geistige Eigenschaften und affektive Äusserungen zugeschrieben wurden, die für die Arbeitsverrichtung vielseitig genutzt werden konnten, gleichzeitig aber auch spezifische Herausforderungen für den Umgang mit arbeitenden Tieren mit sich brachten. Als im Kontext der Mechanisierung der Landwirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die tierliche Zugarbeit an praktischer Bedeutung gewann, setzte eine intensivere Auseinandersetzung mit diesen Aspekten der Tierarbeit ein. Fritz Rödiger, ein deutscher 1848er-Flüchtling, der sich nach dem Scheitern der Revolution in der Schweiz als Landwirt niederliess, meinte etwa 1856, dass «jedes einzelne Thier seine ihm angeborene Manier zu schaffen» habe. Ähnlich wie ein «vernünftiger Dirigent» komme es bei der Arbeit mit Tieren darauf an, dass «jedes einzelne Individuum seine ihm eigenthümlichen Talente entfalten» könne, doch setze dies sowohl die Auseinandersetzung mit den «geistigen Eigenschaften» der Tiere als auch mit der körperlichen Mechanik ihrer Körper voraus. So habe man beim Anschirren darauf zu achten, dass das Tier nur dann «seine ganze Kraft entwickeln» könne, wenn es «ganz Meister seiner Bewegungen» sei. Und dass «auch bei der Arbeit des Thieres» sehr viel auf die «heitere und zufriedene Stimmung» ankomme, möge vielleicht manchen als Sentimen-

30 [Anonym], Die Vermehrung der Pferdebestände der Schweiz, Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift 42 (1914), S. 781–783.

31 Spann Rind, S. 67–115; Huwiler Josef, Wie man Zuchtstiere zur Arbeit verwendet, Die Grüne (1942), S. 1115–1117.

32 Thaer Albrecht, Grundsätze der rationellen Landwirthschaft, Bd. 1, Berlin 1809, S. 70–88. Siehe auch Spann, Rind, S. 13–19.

talität vorkommen und ein nachsichtiges Lächeln abringen, doch wer «oft mit den Thieren gearbeitet und sie aufmerksam beobachtet» habe, finde diese Erfahrung vielfach bestätigt: «Ein Bauer, der sein Vieh beim Ackern viel prügelt und es heftig anschreit, macht stets schlechte Arbeit», meinte Rödiger, das «Seelenleben des Thieres» werde dadurch «getrübt, es wird ängstlich und unzufrieden, springt rasch an, bald rechts, bald links – und der Pflug macht diese schädlichen Bewegungen mit». Bei «einem ruhigen und gelassenen Fuhrmann, der sein Vieh studirt hat», gehe demgegenüber «das Geschäft wie eine Orgel» und die Arbeit werde gut erledigt, «weil das Seelenleben der Thiere nicht gestört, das Thier mit der Behandlung von Seiten seines Meisters und mit sich selbst zufrieden» sei. Rödiger fand die arbeitspraktische Bedeutung solcher Umgangsformen mit Tieren auch darin bestätigt, dass etwa Stiere weitaus weniger «unruhig und wild» würden, wenn sie von Frauen gepflegt werden, die «die Thiere sanfter behandeln, während die Knechte es nicht lassen können, so ein Thier gleich von Jugend auf zu necken, und wenn es sich wehrt, dasselbe zu schlagen».³³

Solche Argumentationsmuster, die das Tier als lebendige Kreatur ansprechen, das sich durch Gelehrigkeit, Eigensinn und Empfindsamkeit auszeichne und das man durch Beobachtung und empathisches Hineindenken verstehen lernen müsse, ziehen sich leitmotivisch durch die Debatten über Tierarbeit. So verwies etwa der Bauer Alois Günthart im Zusammenhang mit einem in der Zwischenkriegszeit sichtlich zunehmenden wissenschaftlichen Interesse an der Rinderarbeit darauf, dass es bei der Arbeit mit Rindern nicht nur um die «reine Muskelarbeit» gehe, sondern diese «lebenden Traktoren» zudem über ein «Gedächtnis» verfügen, das man bei der Zugarbeit vielseitig nutzen könne.³⁴ Und in den 1940er-Jahren argumentierte Paul Lichtenhahn, der Direktor der kantonalen landwirtschaftlichen Schule Charlottenfels-Neuhausen in Schaffhausen, dass das Gelingen von menschlich-tierlichen Arbeitskooperationen von Translationsprozessen zwischen tierlichem und menschlichem Denken abhängt. Wer mit Tieren arbeite, der tue gut daran, seinen «Menschenverstand» zu nutzen, «um herauszufinden, ob und wie Tiere denken und warum sie gerade so hunde-, pferde-, kuh- oder auch affenmässig denken». Es sei aber eine weitverbreitete Sichtweise, «die Haustiere als eine Art bewegliche Maschine [zu] betrachten», wodurch zunehmend aus dem Blick gerate, «dass es sich um Lebewesen handelt, die in mancher Beziehung dem Menschen ähnlich sind und die sogar einen Verstand haben, sie können empfinden und denken und nach ihrer Empfindung und ihrer Überlegung gar handeln». Dadurch, schloss Lichtenhahn, «unterscheiden sie sich deutlich von einer Maschine».³⁵

33 R[ödiger] F[ritz], Welches ist die beste Anspannungsmethode für Rindvieh?, in: Allgemeine Schweizer Bauernzeitung, Nr. 5, 1. 2. 1856.

34 Günthart Alois, Über das Gedächtnis des Rindes und seine Verwertung bei der Zugarbeit, in: Die Grüne 69 (1941), S. 642–644, hier 642.

35 Lichtenhahn Paul, Vom Verstand der Tiere. Separatdruck aus dem Schaffhauser Bauer, Schaffhausen 1941, S. 3, 6 und 18.

Während manche Beobachter wie Rödiger, Günthart oder Lichtenhahn die Individualität, die Autonomie, die Sensibilität und die intellektuellen Fähigkeiten der Tiere im Arbeitsprozess zu berücksichtigen und zu nutzen versuchten, sie damit zuweilen auch anthropomorphisierten und als «Arbeitsgefährten» konzeptualisierten, deutet die bei Günthart und Lichtenhahn verwendete Maschinen- und Motorenmetaphorik ein weiteres, nicht minder wirkmächtiges kulturelles Deutungsmuster der Tierarbeit im 19. und 20. Jahrhundert an. Die Vorstellung, dass Tiere wenig mehr als «Arbeitsmaschinen» und «machines productrices de travail» seien,³⁶ findet unter anderen beim Chemiker und Landwirtschaftslehrer Rudolf Theodor Simler 1870 ihren Ausdruck: «Ein thierischer Organismus ist hinsichtlich der Arbeitsproduktion irgend einer Maschine, z. B. einer Lokomotive oder einem Mühlwerk zu vergleichen.»³⁷

Dass Tiere im Zeitalter des Industriekapitalismus als «Transformatoren, Umformer von Kräften und Stoffen» sowie als «Kraftwechsel- & Stoffwechsel-Werkstätten» begriffen wurden, wie der Ingenieur und Erfinder landwirtschaftlicher Bodenbearbeitungsmaschinen Konrad von Meyenburg 1928 schrieb,³⁸ war darin begründet, dass tierliche Arbeit in der Industrialisierung in ein komparatives Deutungsmuster mit der als besonders effizient und produktiv angesehenen maschinellen Arbeit geriet.³⁹ Obwohl Meyenburg von den Arbeitsfähigkeiten der Tiere durchaus fasziniert war und sie teilweise als Vorbild für die technische Konstruktion seiner Maschinen beizog, empfand er sie auch als anachronistische Überbleibsel, die für den zukünftigen «Motorkraft-Landwirt» keine Rolle mehr spielen sollten. «Der Fleischmotor hat elenden Wirkungsgrad, ist teuer, gross, schwach, wunderbar anstrengbar, aber empfindlich», meinte er in dem ihm eigenen apodiktischen Duktus. Arbeitstiere «fressen, fordern Pflege und altern mit oder ohne Arbeit», nur «halb ausgenutzt, wird ihre Leistung zweimal teurer» und «ohne Leitung sind sie unnützlich; fähig nur zum Fressen, nicht zum Arbeiten».⁴⁰ Daran wird ersichtlich, dass das Aufkommen und die Verbreitung von Dampfmaschinen und Verbrennungsmotoren die Erwartungen hinsichtlich der Geschwindigkeit, der Kraft, der Impulsivität und der Ausdauer von Arbeitsverrichtungsprozessen veränderten und sich dadurch auch die Wahrnehmung der animalischen Arbeit wandelte.⁴¹ Spätestens mit der Erfindung und verbreit-

36 Larue Maurice, *Les animaux de travail de la ferme et la motoculture*, Lyon 1934, S. 8.

37 Simler Rudolf Theodor, Über die neuesten Bestrebungen und Errungenschaften auf dem Gebiete der chemischen Fütterungslehre, in: *Bündnerisches Monatsblatt* 20 (1870), S. 57–60, S. 65–68, hier 59.

38 Meyenburg Konrad von, Grundsätzliches über Produktionsforschung auf dem Gebiet der Natur- und Kulturwissenschaften, Vortrag vor der Naturforschenden und der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft Basel, 11. 1. 1928, Basel 1928, S. 26.

39 Auderset Juri, Moser Peter, *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850–1950)*, Wien 2018, S. 108 f.

40 Meyenburg Konrad von, *Kultur von Pflanzen, Tieren, Menschen*, in: *Fortschritte der Landwirtschaft* 1 (1926), S. 578–582, hier 580 f.

41 Norton Greene, *Horses at Work*, S. 202.

teten Verwendung von Dynamometern, welche etwa der französische Physiker Arthur Morin 1837 als geeignetes Mittel ansah, um den «regelmäßigsten und beträchtlichsten Nutzeffect» und damit den «wirkliche[n] Werth der Zugpferde» zu ermitteln,⁴² stand ein Präzision versprechendes Messinstrument zur Verfügung, mit welchem nicht nur die unterschiedliche Zugkraft diverser Tierarten, sondern auch quantifizierende Vergleiche zwischen Tieren und Maschinen möglich wurden.

Die Beobachtung und intellektuelle Auseinandersetzung mit der Tierarbeit brachten in diesem Spannungsfeld von «Arbeitsgefährten» und «Arbeitsmaschinen» zahlreiche Schattierungen und Überblendungen hervor, die Einblicke in die Wahrnehmung und Beurteilung von Arbeitstieren im Kontext einer sich industrialisierenden Gesellschaft gewähren. Aufschlussreich werden diese sprachlichen Konzeptualisierungen von arbeitenden Tieren nicht zuletzt dann, wenn die Analogien zwischen Menschen, Tieren und Maschinen an ihre Grenzen stiessen oder die metaphorische Stimmigkeit aufhörte und die doch komplexere und sperrigere Realität mit erwähnt werden musste. Auch in dieser Hinsicht unterliefen die Arbeitstiere die begrifflichen Dichotomien zwischen Natur und Kultur sowie zwischen Organismus und Maschine. Im Sprechen der historischen Akteure wurden sie kaum je trennscharf einer dieser Bedeutungssphären zugewiesen, und oft lag die menschlich-tierliche Arbeitsbeziehung geradezu quer zu einer solchen Trennung. So schrieben zwar viele, die intensiv mit Tieren arbeiteten, von «lebenden Traktoren» oder «Fleischmotoren», aber zu ihren Erfahrungen gehörte auch, dass sie eben dennoch anders waren und anders arbeiteten als Maschinen und Motoren, gerade weil sie lebendig und aus Fleisch waren. Gewiss wurden Tiere als Motoren imaginiert und aufgrund ihrer Gelehrigkeit konnten sie auch dazu erzogen werden, quasi wie Maschinen zu arbeiten, aber dank derselben Gelehrigkeit und des tierlichen Eigensinns konnten sie sich dieser Zumutung auch entziehen.

Schlussfolgerungen und Ausblick

Arbeitstiere sind ein stark integratives geschichtswissenschaftliches Thema. Ihre Alltagspräsenz, die vielen Nutzungsformen, die mit ihnen verbundenen symbolischen Ordnungen und das Nachdenken über ihre Arbeitskraft und ihre Arbeitsfähigkeiten verwandeln diese Tiere aus historiografischer Sicht gleichsam in eine Sonde, mit der sich verschiedene Aspekte der Moderne nicht nur aus wirtschafts-, agrar- und verkehrsgeschichtlichen, sondern auch aus sozial-, alltags-, geschlechter-, umwelt- und wissenshistorischen Perspektiven neu befra-

⁴² Morin Arthur, Ueber zwei dynamometrische Apparate zum Messen der Kraft, welche von Triebkräften, denen Leben inwohnt, ausgeübt wird, und zum Messen der von ihnen vollbrachten Arbeit, Polytechnisches Journal 65 (1837), S. 260–282, hier 281. Vgl. auch Schiedt, Kapazitäten, S. 121–136.

gen und erforschen lassen. Voraussetzung dafür ist indes zunächst die empirische Rekonstruktion ihrer lebensweltlichen Präsenz sowie der ungleichzeitigen und räumlich variablen Entwicklungsmuster ihrer Verbreitung. Der Befund, dass die Muskelkraft und die Arbeitsfähigkeiten der Tiere nicht in einem schnellen, «fortschrittslogischen» Prozess durch motorengetriebene Maschinenleistungen substituiert wurden, sondern sich bis teilweise weit ins 20. Jahrhundert hinein in facettenreichen und spannenden Bezügen zueinander koevolutiv und komplementär entwickelten, lädt zu weiterführenden Fragen nach der Bedeutung der Arbeitstiere ein.

Mit Tieren zu arbeiten, war zugleich eine vielseitige soziale und eine intellektuelle Praxis. Tiere mussten zur Arbeit angelernt werden, zur Nutzung ihrer Arbeitskraft mussten sie gepflegt und gefüttert werden, ihre Hufe und Klauen wurden beschlagen, Kummer oder Joch wurden an ihre Körper angepasst, sie mussten an das Ziehen von Pflügen, Wagen, Geräten und Maschinen gewöhnt werden und bei Krankheit und Verletzungen mussten sie medizinisch behandelt werden. Ihre Bedeutung für das Transportwesen und für die Landwirtschaft machte sie nicht nur zum alltäglichen Beobachtungs- und Reflexionsgegenstand von landwirtschaftlichen Praktikern und Fuhrwerkern, sie zog auch das Interesse von Wissenschaftlern auf sich, die diese «Energietransformatoren»⁴³ in ein Objekt des szientistischen Blicks verwandelten. Das bedeutet, dass sich um die Arbeitstiere herum ein ganzes Geflecht sozialer Beziehungen und menschlich-tierlicher Interaktionsfelder öffnete. Bauern und Bäuerinnen, Hufschmiede und Sattler, Gespannsfabrikanten und Hersteller von landwirtschaftlichen Maschinen, Kutscher und Karrer, Viehzüchter, Veterinäre und Wissenschaftler – sie alle formierten sich um die Arbeitstiere und gestalteten jene Verhältnisse animalischer Traktion mit, die komplementär zu Dampfmaschinen und Verbrennungsmotoren die industrielle Gesellschaft prägten. Die Arbeitstiere lieferten nicht nur einen beträchtlichen Teil der Bewegungsenergie, sie stifteten nicht nur soziale Beziehungen in einem tierzentrierten Arbeitskosmos, sie regten auch die menschliche Imagination an und lieferten manche der Fäden, aus welchen die «selbstgesponnenen Bedeutungsgewebe» entstanden,⁴⁴ mit welchen die menschlichen Akteure ihre Erfahrungen mit tierlicher Arbeit fassten und über deren Ort in der Moderne nachdachten. So betrachtet, erweisen sich die Arbeitstiere als fruchtbarer Untersuchungsgegenstand, um verschiedene geschichtswissenschaftliche Subdisziplinen in einen Dialog über die Bedeutung von animalischer Arbeit zu verwickeln.

43 Osterhammel Jürgen, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009, S. 483.

44 Geertz Clifford, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a. M. 1983, S. 9.

Auf unterschiedlichen Wegen wandern und zwischendurch gemeinsam rasten

Ein persönlicher Versuch über das AfA in vier Stationen

GISELA HÜRLIMANN

Vom Stand der Bauern

Viele Seminarnotizen und Buchexzerpte aus den 1990er-Jahren sind verloren, das Papier entsorgt, die Computerdateien veraltet. Aber im Kopf ist sie noch, die Erinnerung an Bücher wie *Der Stand der Bauern* von Peter Moser (1994) oder *Bauern im Industriestaat* von Werner Baumann und Peter Moser (1999), seinerzeit Standardwerke zur Geschichte der Landwirtschaft und Landwirtschaftspolitik in der schweizerischen Industriegesellschaft. Dass solche Forschungen und Publikationen mit dem Projekt einhergingen, eine moderne Agrargeschichtsschreibung recht eigentlich zu institutionalisieren, entzog sich während meiner Studienzeit meiner Aufmerksamkeit. Obwohl ich selber dem bäuerlichen «Stand» entstammte – oder gerade deswegen –, stand mir der historische Sinn eher nach Sozial- und Psychiatriegeschichte, transatlantischer Migration oder der Entwicklung des Eisenbahnverkehrs im 20. Jahrhundert.

Verkehrliche Vielfalt und arbeitende Tiere

Letzteres brachte mich auch mit Hans-Ulrich Schiedt in Kontakt. Hans-Ueli war der erste, von dem ich das gängige Fortschritts- und Revolutionsnarrativ in der Verkehrsgeschichte mit der Eisenbahn als Heldin im persönlichen Gespräch auf überzeugende Weise in Frage gestellt bekam. Mit ihm diskutierte ich ausgiebig über lokale wie ländliche Transportleistungen vor, neben und nach der Bahn. Dass Hans-Ueli über den ländlichen Verkehr schliesslich bei den Arbeits- und Zugtieren und damit bei einem heutigen Forschungsfokus des AfA landen würde, war nur konsequent. Dieses Projekt hat mich von Anfang an begeistert. Entsprechend freut es mich auch, dass ein grundlegender, von Schiedt und Juri Auderset verfasster Text zur «animalischen Traktion in der Moderne» auch die von mir mitherausgegebene *traverse*-Nummer «Auf den Spuren des Nutztiers» (2/2021) bereichert. Mit der *traverse – Zeitschrift für Geschichte* sind wiederum nicht nur die redaktionelle Zusammenarbeit und der freundschaftliche Kontakt mit Hans-Ueli verbunden. Über die *traverse* lernte ich einst auch Juri Auderset als Autor kennen.

Von der politischen Ideengeschichte zu jener der ländlichen Arbeit

Von ihm stammte einer der Artikel, die ich in der Rubrik «Freie Artikel» betreute. Mit dem Titel «Lafayette und die «école américaine». Transatlantische Intellektuellennetzwerke und die umstrittene Bedeutung der amerikanischen Föderativrepublik» verortete sich der auch stilistisch wunderbar geschriebene Text in der politischen Ideengeschichte, dem Forschungsfeld von Juris Dissertation. Doch bereits damals war Auderset ebenfalls wissenschaftsgeschichtlich in der agrarisch-industriellen Gesellschaft unterwegs. Das von ihm und Peter Moser aus einem Forschungsprojekt resultierende Buch *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft* stellte für eine intersektionelle Betrachtung der (schweizerischen) Landwirtschafts-, Wirtschafts- und Wissensgeschichte neue Massstäbe auf. Es erschien 2018 und damit zu einem Zeitpunkt, wo auch ich mich einem – scheinbar – agrarhistorischen Thema zuwandte.

Eine *histoire totale* des Rindes oder seiner «Überreste»

Am Beginn stand eine Anekdote aus der eigenen Familiengeschichte. Der Legende nach führten die Walchwiler Vorfahren, Ochsenhändler und -metzger, in den 1910er-Jahren Schlachtochsen aus Argentinien in die Kleinstadt Zug ein: angeblich Tiere mit riesigen Hörnern, die sich beim Ausladen aus dem Bahnwagon verhakten und die den armen Kreaturen deshalb abgeschlagen wurden. Bald fand ich Hinweise auf politische Debatten zur Einfuhr von gekühltem Rindfleisch und, in der Tat, auch von Lebendvieh aus Argentinien. Über diese Geschichte gelangte ich zu einer Projektskizze, die sich das Rind sprichwörtlich mit «Haut und Haar» vornehmen wollte. Mit Beat Bächli, der zeitweilig auch im AfA forschte, teilte ich nun das Interesse an einer auch wissenschaftsgeschichtlich aufgeladenen Annäherung ans Verhältnis von Rindern und Menschen. Vom Annales-Liebhaber Hans-Ueli Schiedt kam die charmante Assoziation, dies klinge doch nach einer «histoire totale» des Rindes. Und von Peter Moser kam über die elektronische Post ein Schaubild aus dem AfA-Quellenschatz, das den Titel trug: «Das Rind – unser Nährstoff – unser Werkstoff»¹ und mitten in der schweizerischen Geistigen Landesverteidigung ein total-totalitäres bovinozentrisches Weltbild etablierte. Das hat mich erstens in der Relevanz einer Forschung zu nutztierlichen «Nebenprodukten» in der Industriemoderne bestärkt. Es hat mir, zweitens, geholfen, die Projektidee zu erden. Und es hat mich, drittens, motiviert, die AfA-Akteure einzuladen, gemeinsam das Phänomen der arbeitenden Tiere auch «vom Ende her» zu denken.

¹ https://imageshistoire RURALE.ch/arbeitstiere_online/index.php?tablename=t_bild&function=details&where_field=ID_bild&where_value=1234

Dem AfA wünsche ich für die nächsten Dekaden alles Gute und freue mich auch auf künftig sich kreuzende Wege und gemeinsame Tal- wie Gipfelbesichtigungen.

Gisela Hürlimann

ist Professorin für Technik- und Wirtschaftsgeschichte an der Technischen Universität Dresden. Sie ist Autorin des Buches *Die Eisenbahn der Zukunft. Automatisierung, Schnellverkehr und Modernisierung bei den SBB 1955–2005*, Zürich 2007 und Mitherausgeberin von *Histories of Tax Avoidance, Evasion and Resistance*, (*Financial History Series*), Routledge 2022.



Abbildung 6: Arbeitende Tiere im Agrar- und Transportbereich waren kein Phänomen einer vorindustriellen Welt, sie waren vielmehr Akteure der Modernisierung. Als *working companions* leisteten sie in Zusammenarbeit mit Menschen, Maschinen und Motoren vor allem im 19. und 20. Jahrhundert auf dem Land und in den Städten vielfältige Arbeiten. Bild: Gutsbetrieb der Anstalten Witzwil, 1914.

II/3

**Die bäuerliche Bevölkerung im Konfliktfeld
moderner Industriegesellschaften**

Eine «sperrige» Klasse

Die bäuerliche Bevölkerung im Landesstreik

JURI AUDERSET, PETER MOSER

An «awkward class»

In seinem Buch zur Rolle der Bauern in der Industrialisierung hat der Soziologe Teodor Shanin die bäuerliche Bevölkerung als «awkward class» bezeichnet,¹ eine Charakterisierung, die sich auch zur Analyse der vielschichtigen und ambivalenten bäuerlichen Perspektiven auf den Landesstreik als hilfreich erweist. Doch was genau ist mit der Metapher der «awkward class» gemeint? Als «schwierig, sperrig und renitent» nahm Shanin interessanterweise nicht nur die bäuerliche Bevölkerung wahr, sondern auch die begrifflichen Instrumente der Sozialwissenschaften, die ihm zur Analyse des Verhaltens und Denkens der bäuerlichen «Klasse» zur Verfügung standen. Als «awkward class» erschienen die Bauern dem Soziologen zunächst, weil sie offensichtlich eine «Klasse Überlebender» waren, welcher seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kaum mehr ein Überleben zugetraut worden war.² Angesichts der als alternativlos in die Zukunft extrapolierten Wahrnehmung der zunehmenden Arbeitsteilung, des Ausgreifens von Tauschbeziehungen, der steigenden Kapitalakkumulation und des technologisch-industriellen Fortschritts machte sich in allen Industriegesellschaften die Erwartung breit, dass die vielfältigen bäuerlichen Wirtschafts- und Lebensformen von einem gleichen sozioökonomischen Polarisierungsprozess geformt würden wie das Gewerbe und die Industrie. Am Ende dieser Entwicklung steht schliesslich, so die Vorstellung, auch in der Landwirtschaft eine kleine Zahl kapitalistischer Unternehmer einem Heer proletarisierter Landarbeiterinnen und Landarbeiter gegenüber. Die bäuerliche Bevölkerung als distinkte soziale Gruppierung würde unter den gesellschaftlichen Desintegrationskräften des modernen Industriekapitalismus verschwinden – da waren sich liberale und marxistische Prognostiker auch angesichts der kompensatorisch bemühten «imagologischen Bastelei» an einer Bauernstaatsideologie einig.³

1 Shanin Teodor, *The Awkward Class. Political Sociology of Peasantry in a Developing Society. Russia 1910–1925*, Oxford 1972.

2 Berger John, *SauErde. Geschichten vom Lande*, Frankfurt a. M. 1984, S. 267; Moser Peter, *Unterschiedliche Entfaltungsmöglichkeiten. Stadt und Land in Irland und der Schweiz 1800–1989*, in: Kersting Franz-Werner, Zimmermann, Clemens (Hg.), *Stadt-Land-Beziehungen im 20. Jahrhundert*, Paderborn 2015, S. 289–322.

3 Vgl. zu dieser Erwartung Le Roy Ladurie Emmanuel, *Peasants*, in: Burke Peter (ed.), *The New Cambridge Modern History, Vol XIII (Companion Volume)*, Cambridge 1979, S. 115–163; Marchal Guy P., *Das «Schweizeralpenland». Eine imagologische Bastelei*, in: ders., *Mattioli Aram (Hg.), Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität*, Zürich 1992, S. 37–49;

Doch es kam anders – nicht zuletzt als Folge der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzenden Globalisierung des Handels mit Nahrungs- und Futtermitteln. Denn nicht die Lohnarbeiter beschäftigenden Grossbetriebe waren in den europäischen Industriestaaten in der Lage, der Konkurrenz aus Billiglohnländern zu trotzen, sondern vor allem Familienbetriebe. In der bäuerlichen Familienwirtschaft verrichteten die Eigentümer auch einen wesentlichen Teil der Arbeit, und um organisatorisch selbstständig zu bleiben, akzeptierten die Familien sowohl ein geringeres Kapital- wie auch Arbeitseinkommen. Am Ende des 19. Jahrhunderts, so argumentiert der Agrarsoziologe Niek Koning, «zog sich das Kapital aus der direkten landwirtschaftlichen Unternehmerschaft zurück. Die Landwirtschaft wurde den Arbeitskräften selbst überlassen. Der Proletarisierungsprozess wurde wieder umgekehrt – Landarbeiter wurden wieder Bauern. Der Familienbetrieb wurde nicht nur erhalten: er kam nun viel allgemeiner vor als vorher.»⁴

Die Vitalität und Anpassungsfähigkeit der bäuerlichen Familienökonomie und das partielle Scheitern des Agrarkapitalismus irritierten nicht nur die fortschrittsgläubigen Zeitgenossen, sondern – bis heute – auch die Sozial- und Geschichtswissenschaften, die diese «Überlebenskultur» retrospektiv zu begreifen versuchen.⁵ Die Bauern werden deshalb als «awkward class» wahrgenommen, weil sie sich den herkömmlichen analytischen Begriffsrastern entziehen, welche die Sozialwissenschaften in erster Linie an den gesellschaftlichen Strukturen und Konfliktslinien der Industriegesellschaften modellieren.⁶ Die Begriffe, die zur Analyse bäuerlichen Denkens und Handelns benützt werden, so Shanin, «have been transferred uncritically from the analysis of a qualitatively different urban capitalist society and, time and time again, they have acted as blinkers rather than sources of illumination».⁷ Oder wie es der französische Agrarsoziologe Henri Mendras formulierte: «Dans un pays capitaliste aucune des catégories élémentaires qui permettent de définir la situation de chacun n'est applicable au paysan.»⁸ Auch in der Schweiz war die Bauernschaft kein «Stand» im historischen und keine «Klasse» im modernen Sinn. Bauern waren weder kapitalistische Unternehmer noch Arbeiter, die Bäuerinnen weder Geschäfts- noch Hausfrauen

Siegenthaler Hansjörg, Hirtenfolklore in der Industriegesellschaft. Nationale Identität als Gegenstand von Mentalitäts- und Sozialgeschichte, in: ebd., S. 23–35.

4 Koning Niek, Bauern, Markt und Staat. Evolution der Landwirtschaft im Kapitalismus und der neoliberale Angriff auf die Agrarpolitik der EG, in: Gödde Hugo, Voegelin Dieter (Hg.), Für eine bäuerliche Landwirtschaft, Kassel 1988, S. 72–84. Vgl. dazu auch ders., The Failure of Agrarian Capitalism. Agrarian politics in the UK, Germany, the Netherlands and the USA, 1846–1919, London 1994.

5 Berger, SauErde, S. 280.

6 Giordano Christian, Die vergessenen Bauern. Agrargesellschaften als Objekt sozialwissenschaftlicher Amnesie, in: ders., Hettlage Robert (Hg.), Bauerngesellschaften im Industriezeitalter. Zur Rekonstruktion ländlicher Lebensformen, Berlin 1989, S. 9–27.

7 Shanin, Awkward Class, S. 6.

8 Mendras Henri, Sociologie de la campagne française, Paris 1959, S. 113.

und die landwirtschaftlichen Dienstboten nicht «freie» Lohnarbeiter.⁹ Die Konflikt- und Herrschaftsbeziehungen, welche die Sozial- und Geisteswissenschaften in der Regel zwischen den sozialen Klassen identifizieren, durchschneiden die bäuerliche Familienökonomie selbst.¹⁰

Dies gilt es zu beachten, wenn nach den Handlungs- und Deutungsmustern der bäuerlichen Bevölkerung während des Landesstreiks gefragt wird. Denn im Kulminationspunkt des Konflikts zwischen Arbeit und Kapital, zwischen Arbeiterbewegung und Bürgertum standen die Bauern quer zu fast allen zentralen Kategorien. Vom eigentlichen Konflikt (in den städtischen Zentren) waren sie nur am Rande unmittelbar betroffen. Der einzige der neun Punkte des Oltener Aktionskomitees (OAK), der direkt an die Bauern gerichtet war, schlug lediglich vor, die «Sicherung der Lebensmittelversorgung» im «Einvernehmen mit den landwirtschaftlichen Produzenten» durchzuführen.¹¹ Dennoch gerieten sie aufgrund ihrer Funktion als Nahrungsmittelproduzenten für die nichtbäuerliche Bevölkerung ins Zentrum des Konflikts. Sowohl für die von den Streikenden bekämpfte als auch für die von ihnen angestrebte neue Gesellschaft waren sie von mehr als nur aktuellem Interesse. Es ging immer auch um die grundlegende Frage, in welchem Verhältnis die bäuerliche Bevölkerung zum Bürgertum, zur organisierten Arbeiterschaft und zu den Behörden nach dem Streik stehen würde.

Der Blick auf den Landesstreik aus der Perspektive der «awkward class» der Bauern fördert die komplexe Realität der bäuerlichen Bevölkerung innerhalb der Strukturen und Konfliktfelder der Industriegesellschaft zutage und macht die vielschichtigen Wahrnehmungs-, Deutungs- und Verhaltensmuster der Bauern und Bäuerinnen sichtbar. Zudem ermöglicht dieser Blick auch eine Differenzierung der dominierenden historiografischen Narrative über die Bauern im Landesstreik – die das Thema des ersten Abschnitts sind. Im zweiten Abschnitt werden die bäuerlichen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster skizziert, und es wird nach den politischen Handlungsoptionen gefragt, die der Bauernschaft im November 1918 offenstanden. Nach einer Reflexion über die Folgen des Landesstreiks für die bäuerliche Bevölkerung und die Ernährungswirtschaft nach 1918 fragt der Beitrag abschliessend danach, welche Rolle die im Landesstreik engagierten Akteure in der neuen Agrar- und Ernährungspolitik der Zwischenkriegszeit einnahmen.

9 Moser Peter, *Der Stand der Bauern*, Frauenfeld 1994, S. 398; ders., *Kein Sonderfall. Entwicklung und Potenzial der Agrargeschichtsschreibung in der Schweiz im 20. Jahrhundert*, in: Bruckmüller Ernst et al. (Hg.), *Agrargeschichte schreiben* (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes), Innsbruck 2004, S. 132–153.

10 Crignon Claude, *Le paysan inclassable*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 14/1975, S. 82–87.

11 Moser Peter, *Kein umstrittenes Thema mehr? Die Ernährungsfrage im Landesstreik 1918*, in: Krämer Daniel et al. (Hg.), *«Woche für Woche neue Preisaufschläge»*. Nahrungsmittel-, Energie- und Ressourcenkonflikte in der Schweiz des Ersten Weltkrieges, Basel 2016, S. 83–110.

Historiografische Narrative über «die Bauern» im Landesstreik

In der Forschung zur Rolle der bäuerlichen Bevölkerung im Landesstreik dominieren drei Sichtweisen. Zuerst wurden «die Bauern» als Speerspitze zur Abwendung eines revolutionären, angeblich von Sowjetrussland gesteuerten Umsturzversuchs gedeutet. Dieses unmittelbar im Anschluss an den Landesstreik entstandene Narrativ wurde in der Geistigen Landesverteidigung gepflegt und ging mit der Essentialisierung eines vermeintlich genuin antisozialistischen Charakters der Bauernschaft einher. Verbunden wurde diese Sichtweise mit der ebenso wirkmächtigen diskursiven Konstruktion einer Symbiose von Bauern- und Soldatentum.¹² Im zweiten, das erste Deutungsmuster mehr überlagernden als ersetzenden Narrativ wurde betont, dass die Bauern für die angeblich revolutionären Absichten der Streikleitung nicht hätten mobilisiert werden können. An die Stelle einer aktiven Unterdrückung des Streiks trat eine passive, mehr auf imaginierte bäuerliche Ideale als die sozioökonomischen Verhältnisse der bäuerlichen Bevölkerung zurückgeführte Verweigerung der Streikunterstützung. So schrieb Edgar Bonjour schon 1938, das OAK habe einsehen müssen, dass «der schweizerische Bauer, entgegen dem russischen, für den sozialen Umschwung» nicht habe gewonnen werden können; und noch Mitte der 1970er-Jahre sprach Peter Dürrenmatt davon, das OAK habe in einer «taktischen Fehleinschätzung» übersehen, «dass es in der Schweiz keine Einheitsfront der <Bauern und Arbeiter>» gegeben habe.¹³

Bezeichnenderweise blieben diese beiden Interpretationen in der schweizerischen Geschichtsschreibung auch dann noch wirkmächtig, als man im Anschluss an Willi Gautschis Untersuchungen den revolutionären Charakter des Streiks zu dekonstruieren begann.¹⁴ In diesem dritten Narrativ, in dem sich die historiografischen Verschiebungen von politik- zu sozial- und wirtschaftshistorischen Erkenntnisinteressen spiegeln, wurden «die Bauern» nicht nur von politisch-militärischen in wirtschaftlich-soziale «Kriegsgewinnler» umgedeutet, sondern sogar zu den «eigentlichen Siegern des krisenhaften Umbruchs von 1918» erklärt.¹⁵ Diese Einschätzung ging nahtlos mit der Charakterisierung der Bauern als angeblich treibende Kräfte eines während des Weltkriegs stattfindenden sozio-

12 Der Landesstreik vor dem Nationalrat, Reden der Abgeordneten Ernst Feigenwinter und Jean-Marie Musy, Luzern 1919, S. 3; Mooser Josef, Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er-Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 47 (1997), S. 685–708.

13 Bonjour Edgar, Geschichte der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert, in: Nabholz Hans et al. (Hg.), Geschichte der Schweiz, Zürich 1938, S. 651; Dürrenmatt Peter, Schweizer Geschichte Band 2, Zürich 1976, S. 798.

14 Gautschi Willi, Der Landesstreik 1918, 3. Auflage, Zürich 1988; Jost Hans-Ulrich, Der historische Stellenwert des Landesstreiks in: Gautschi, Landesstreik, S. I–XV; Ruffieux Roland, La Suisse de l'entre-deux-guerres, Lausanne 1974, S. 49–72.

15 Ernst Andreas, Wigger Erich, Die neue Schweiz? Eine Gesellschaft zwischen Integration und Polarisierung (1910–1930), Zürich 1996, S. 16.

ökonomischen Depravations- und politischen Eskalierungsprozesses einher. Nach dieser Lesart nutzten nicht primär Industrielle, Kapitalisten und Behörden als Arbeitgeber Arbeiter und Beamte aus, sondern Bauern mit «Wucherpreisen», der Hortung von Lebensmitteln und deren Export ins Ausland. Zugleich hätten die Bauern auch von der staatlichen Unterstützung des Mehranbaus profitiert, phänomenale Kriegsgewinne erzielt und sich dem Bürgertum als «une sorte d'assurance contre la révolution sociale» und «rechter Stützpfeiler» des «Bürgerblocks» zur Verfügung gestellt.¹⁶

Es ist bemerkenswert, dass alle drei auch ausserhalb der professionellen Geschichtsschreibung populär gewordenen Narrative die in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung als ausgesprochen homogene Sozialformation konzeptualisieren, obwohl sich die Bauernschaft in dieser Hinsicht gerade durch eine grosse Diversität auszeichnete. Winzerinnen, Hirten und Ackerbäuerinnen nutzten zwar alle Tiere und Pflanzen, aber sie taten dies unter ganz unterschiedlichen klimatischen, topografischen und kulturellen Bedingungen. Zudem zeigt allein schon ein Blick auf die Statistik der Betriebsgrössen, dass auch die besitz- und eigentumsmässigen Voraussetzungen extrem disparat waren, bewirtschafteten doch rund 40 Prozent aller Betriebsleiter Höfe, die auch in den Augen des Bauernverbands keine ökonomische Zukunft hatten.¹⁷ Die Homogenisierung von Höfen und Menschen korrespondiert bezeichnenderweise mit der gängigen, historisch jedoch obskuren Rede vom «Bauernstand» im Kollektivsingular und geht davon aus, dass sich um die Jahrhundertwende ein einheitlicher Bauern- und Bürgerblock herausgebildet hatte.

Die naturräumlichen Voraussetzungen, materiellen Grundlagen, kulturellen Wahrnehmungsmuster und politischen Handlungsrepertoires der bäuerlichen Akteurinnen und Akteure waren jedoch bedeutend eigenständiger, vielschichti-

16 Walter François, *Histoire de la Suisse. La création de la Suisse moderne (1830–1930)*, Neuenburg 2010, S. 132; Chevalley Bernard, *L'attitude des organisations paysannes. L'Union Suisse des Paysans et La Société d'Agriculture du Canton de Zurich*, in: Vuilleumier Marc et al., *La grève générale de 1918 en Suisse*, Genève 1977, S. 211–254, hier 216; Junker Beat, *Die Bauern auf dem Weg zur Politik. Die Entstehung der bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei*, Bern 1968, S. 86; Wigger Erich, *Krieg und Krise in der politischen Kommunikation. Vom Burgfrieden zum Bürgerblock in der Schweiz 1910–1922*, Zürich 1997, S. 164–168; Jost Hans-Ulrich, *Tradition und Modernität in der SVP*, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 1/2007, S. 25–44, hier S. 28 f.; Rossfeld Roman, *Straumann Tobias, Zwischen den Fronten oder an allen Fronten? Eine Einführung*, in: dies. (Hg.), *Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg*, Zürich 2008, S. 11–59, hier S. 43; Labhardt Robert, *Krieg und Krise. Basel 1914–1918*, Basel 2014, S. 209–211; Bürgi Markus, *Weltkrieg, Erster. Sozialles*, in: www.hls-dhs-dss.ch/de/articles/008926/2015-05-05 (Version: 11. I. 2015); für teilweise kritische Perspektiven dazu vgl. Baumann Werner, *Wie rechts stehen die Bauern? Kontinuität und Diskontinuität in Ernst Laurs Bündnispolitik*, in: Wigger, Ernst, *Die neue Schweiz?*, S. 193–214, hier S. 207 f.; Jaun Rudolf, *Straumann Tobias, Durch fortschreitende Verelendung zum Generalstreik? Widersprüche eines populären Narrativs*, in: *Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz* 169 (2016), S. 19–51.

17 Baumann Werner, Moser Peter, *Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918–1968*, Zürich 1999, S. 478.

ger, dynamischer und widersprüchlicher. Daher sind in den letzten Jahren neue Erkenntnisinteressen über das Verhältnis von Bauernschaft und industriekapitalistischer Gesellschaft formuliert und alternative Interpretationen entwickelt worden, die auch für die Frage nach dem Verhalten der bäuerlichen Bevölkerung während des Landesstreiks relevant sind.¹⁸ Zusammen mit neu erschlossenen Quellenbeständen aus dem Agrarbereich ermöglicht dies nicht nur, die Vielfalt der Denkmuster und Verhaltensweisen im bäuerlichen Lager sichtbar zu machen, sondern auch alternative Wahrnehmungs- und Deutungsmuster der Agrar- und Ernährungsfrage – sowohl im sozialistischen als auch im bürgerlichen Milieu – ins Blickfeld der Historiografie zu rücken.¹⁹

Vor, während und nach dem Streik fanden über die gängigen Milieugrenzen hinweg bemerkenswerte Lernprozesse statt, die zuerst zu einer Erschütterung, dann Ausdifferenzierung und schliesslich Neuformulierung der teilweise schon vor dem Krieg infrage gestellten agrar- und ernährungspolitischen Ordnungsvorstellungen führten. Die Ernährungskrise von 1917/18 und der Landesstreik brachten eine Offenheit und Kontingenz hervor, die viel zur Entstehung neuer Denkhorizonte und Zukunftsperspektiven beitrugen. Rekombiniert und transnational justiert führten diese in der Zwischenkriegszeit zu einer substanziell reformierten Agrar- und Ernährungsordnung, in der Landesstreikveteranen wie Ernst Nobs, Robert Grimm oder Fritz Marbach eine nicht unwesentliche Rolle spielten. Diese neue Ordnung veränderte den Alltag der bäuerlichen Bevölkerung grundlegender als die vor allem an industriell-gewerblichen Verhältnissen orientierten sozialpolitischen Reformen, die im Gefolge des Landesstreiks breit diskutiert und teilweise auch umgesetzt wurden.²⁰

Bäuerliche Perspektiven auf den Landesstreik

Die aus einer Industrieperspektive betrachtet «eigentümliche» sozioökonomische Lage der bäuerlichen Bevölkerung brachte diese in ein zwischen Nähe und Distanz, Zustimmung und Widerspruch oszillierendes Verhältnis zu den Hauptakteuren des Landesstreiks, Bürgertum und Arbeiterschaft. Die Bauern befanden sich nicht nur sozioökonomisch betrachtet quer zur gängigen Struktur der kapitalistischen Industriegesellschaft, sondern auch politisch in einer ambi-

18 Auderset Juri, Moser Peter, Krisenerfahrungen, Lernprozesse und Bewältigungsstrategien. Die Ernährungskrise von 1917/18 als agrarpolitische «Lehrmeisterin», in: David Thomas et al. (Hg.), *Krisen – Ursachen, Deutungen und Folgen*, Zürich 2012, S. 133–149; Moser Peter, Mehr als eine Übergangszeit. Die Neuordnung der Ernährungsfrage während des Ersten Weltkriegs, in: Rossfeld Roman et al. (Hg.), *14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg*, Baden 2014, S. 172–199; Moser, Kein umstrittenes Thema.

19 Vgl. hierzu auch das AfA-Online-Portal Quellen zur Agrargeschichte, www.sources-histoire-rurale.ch/afa/.

20 Moser Peter, Die Agrarproduktion. Ernährungssicherung als Service public, in: Halbeisen Patrik et al. (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Basel 2012, S. 568–628.

valenten Situation, die durch die Nahrungsmittelknappheit zudem besonders exponiert wurde. Die politische Sprengkraft, die der Mangel an Nahrungsmitteln im Vorfeld des Landesstreiks entwickelt hatte, katapultierte diejenigen ins Zentrum des Konflikts, die diese Nahrungsmittel produzierten. Angesichts dieser komplexen Lage ist es nicht verwunderlich, dass die Diskussionen, die in der landwirtschaftlichen Presse über den Landesstreik geführt wurden, kaum jener monolithischen Haltung entsprechen, welche die populär gewordenen Metaphern von «Bauernstand und Bürgerblock» oder «Bürger- und Bauernblock» suggerieren. Auch der Topos, wonach sich im Kontext des Landesstreiks mit Ernst Laur, dem international renommierten Agronomen, der in der Schweiz als Direktor des Bauernverbands und Professor an der ETH wirkte, ein «orientierungssicherer» Bauernführer etabliert habe, der «die freisinnige Verzögertheit» ausgenutzt habe, um die «ideologische Agrarisierung der Schweiz»²¹ erfolgreich voranzutreiben, überzeugt weder im Licht der zeitgenössischen Quellen noch mit Blick auf die Entwicklung nach dem Landesstreik. Dominiert haben im bäuerlichen Lager vielmehr Ambivalenzen, Deutungskonflikte und ungewisse Zukunftserwartungen.

Lebensweltlich war der Akt des Streikens der bäuerlichen Bevölkerung fremd und vertraut zugleich. Fremd, weil ein wesentlicher Teil der Produktionsmittel den Bauern selbst gehörte, sodass eine Niederlegung der Arbeit für sie gerade keine «Waffe der Arbeit» darstellte.²² Zudem bestanden die bäuerlichen Produktionsmittel primär aus Tieren und Pflanzen, biotischen Ressourcen also, die aufgrund ihrer Vitalität kaum bestreikt werden konnten, ohne dass sie darunter litten und monetär an Wert verloren. Trotzdem betrachtete auch die bäuerliche Bevölkerung den Streik als legitimes Mittel in den Auseinandersetzungen mit den Käufern ihrer Produkte, wie allein schon ein Blick auf die bäuerliche Protestkultur und die «Milchkriege» im 20. Jahrhundert deutlich macht.²³ Dass die Arbeiterschaft zum Mittel des Streiks griff, um Lohnverhandlungen zu erzwingen, wurde im bäuerlichen Milieu durchaus als legitim angesehen. Die Arbeiter «sölle streike, dass sie meh Lohn überchöme», erklärte 1911 ein Bauer auf die Frage nach den Handlungsmöglichkeiten der Fabrikarbeiter zur Verbesserung ihrer Situation.²⁴ Und auch im Nachgang zum Landesstreik gaben Landwirte zu bedenken, dass «die Berechtigung der Arbeiter, Streik zu erklären, wenn sie nicht den richtigen, gebührenden Lohn» erhielten, anzuerkennen sei. Wenn der

21 Ernst, Wigger, *Neue Schweiz*, S. 17.

22 Koller Christian, *Nicht-Arbeit als Waffe der Arbeit. Arbeit und Arbeitskampf in helvetischen Streikdiskursen*, in: Bernet Brigitta, Tanner Jakob (Hg.), *Ausser Betrieb. Metamorphosen der Arbeit in der Schweiz*, Zürich 2015, S. 239–257.

23 Wolf Eric R., *Peasant Wars in the Twentieth Century*, London 1969; zu den Milchkriegen Moser Peter, Brodbeck Beat, *Milch für alle. Bilder, Dokumente und Analysen zur Milchwirtschaft in der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Baden 2007, S. 54–91.

24 Aeschlimann Arthur, *Bauer und Arbeiter*, in: *Neue Wege. Blätter für religiöse Arbeit* 5 (1911), S. 9–25, hier S. 14.

Landesstreik im bäuerlichen Milieu trotzdem abgelehnt wurde, dann deshalb, weil man ihn grossmehrheitlich als «Einleitung zur Revolution» deutete.²⁵

Die Ernährungsfrage als Revolutionsparadigma und Aushandlungsgegenstand

Die im bäuerlichen Lager weitverbreitete Interpretation des Landesstreiks als Revolutionsauftakt durch «Radikalsozialisten» und «Bolschewisten» basierte nicht auf den konkreten ernährungspolitischen Forderungen der Streikleitung, die ihre diesbezüglichen Anliegen in einem bemerkenswert konziliannten Ton vortrug. Ausgangspunkt war vielmehr eine seit der Jahrhundertwende von Exponenten der Streikleitung wie Fritz Platten propagierte sozialistische Zukunftsvorstellung, die vom Verschwinden der «Bauernklasse»²⁶ und dem Aufgehen der selbstständigen Höfe in grossen Staatsbetrieben ausging. Führende Repräsentanten der Bauern wie Ernst Laur und Hans Moos teilten die Exponenten der SP in agrarpolitischen Fragen seit dem frühen 20. Jahrhundert in doktrinäre Anhänger des Erfurter Programms der SPD und reformorientierte Vertreter wie Herman Greulich ein.²⁷ Pfl egten sie mit letzteren einen Dialog und strebten mit ihnen eine erspriessliche Zusammenarbeit an, erblickten sie in den orthodoxen Marxisten eher eine fundamentale Bedrohung als einen Partner für punktuelle Zusammenarbeit.²⁸ Vor diesem Hintergrund deutete man den Landesstreik primär als revolutionäres Ereignis, das den «Radikalsozialisten» zur Realisierung ihrer Ideen dienen sollte, die an der Urne nicht mehrheitsfähig waren. Laur klagte schon im Frühling 1917, dass die «Sozialanarchisten» nun die Frage der «Lebensmittelpreise in den Mittelpunkt ihrer Bewegung» stellen würden, um doch noch «die politische Herrschaft» zu erringen, die ihnen wegen der fehlenden Unterstützung durch die Arbeiterschaft bisher versagt geblieben sei.²⁹

Diese bereits seit den Auseinandersetzungen um die Frage des Zolltarifs zu Beginn des Jahrhunderts in beiden Lagern eingeschliffenen Wahrnehmungsmuster erfuhren mit der Eskalierung der ernährungspolitischen Rhetorik im Ersten Weltkrieg teilweise eine neue Aktualität. Und diese hallte auch im Landesstreik noch nach, obwohl gegen Kriegsende bereits Kräfte wirkten, die das Verbindende und nicht das Trennende zwischen Bauern und Arbeitern in den Vordergrund schoben. Robert Grimm und die sozialdemokratischen Presseorgane hatten die anfänglich mehr antizipierten als realen Versorgungsschwierigkeiten sowie die in

25 Der ostschweizerische Landwirt, 1. 2. 1919, S. 70 f.

26 Ammann Jakob, Der zürcherische Bauernbund (1891–1904). Ein Beitrag zur Bauernbewegung im Kanton Zürich, Zürich 1925, S. 50.

27 Mitteilung der Gesellschaft Schweizerischer Landwirte 6 (1908), S. 22–24.

28 Moos Hans, Der Bauer und die sozialdemokratische Landagitation, in: Mitteilung der Gesellschaft Schweizerischer Landwirte 6 (1908), S. 2–22.

29 Schweizerische Bauernzeitung, Mai 1917.

der Tat rasch sinkende Kaufkraft der Arbeiterschaft schon kurz nach Ausbruch des Weltkriegs zur Skandalisierung der politischen Ausgrenzung der Sozialdemokratie zu instrumentalisieren versucht. Was 1914/15 noch ein geringes Echo auslöste, erwies sich 1917, als der Mangel real wurde, zunehmend als probates Mittel zur Anprangerung des politischen Ausschlusses der Sozialdemokratie aus dem bürgerlichen Staat. Die politische Hebelwirkung, welche die Ernährungsfrage nun beinhaltete, trug viel dazu bei, dass die sozialdemokratische Presse ab dem Herbst 1917 «die Bauern» pauschal als «Preistreiber», «Kriegsgewinnler» und «Ausbeuter» zu diskreditieren begann.³⁰

Diese Eskalation benutzten die Repräsentanten der bäuerlichen Bevölkerung ihrerseits, um von den Schwierigkeiten abzulenken, die sich mit der Übertragung quasi-hoheitlicher Versorgungsfunktionen an die Milchverbände im Frühling 1916 zwischen diesen und ihrer Basis ergeben hatten. So stiessen die Bestrebungen des Zentralverbands Schweizerischer Milchproduzenten und der Käseunion, mit dem Gewinn aus dem Käsehandel den Konsummilchpreis schweizweit einheitlich unter dem Weltmarktpreis zu halten, namentlich in denjenigen ländlichen Gebieten auf Unverständnis, wo die Bauern sich auf die Milch- und Viehwirtschaft spezialisiert hatten und ausser den Milchprodukten die meisten Nahrungsmittel ebenso zukaufen mussten wie Arbeiter und Angestellte.³¹ Sie warfen ihren Vertretern vor, die Interessen der Milchverarbeiter sowie der nationalen, kantonalen und kommunalen Behörden höher zu gewichten als die Anliegen der Produzenten. Ernst Laur sah sich schon im Februar 1916 genötigt, in bäuerlichen Kreisen zirkulierenden Gerüchten entgegenzutreten, wonach er Verwaltungsratsmitglied der Nestle & Anglo-Swiss Condensed Milk Company geworden sei und die Bauern daher von ihm in der Milchpreisfrage «nichts mehr zu erwarten hätten».³² Als die *Tagwacht* im März 1918 ironisch-drohend schrieb, die Bauern sollten es nur sagen, wenn die Arbeiter die bäuerlichen Betriebe selbst übernehmen sollten, um die benötigten Nahrungsmittel zu produzieren,³³ benutzten die bäuerlichen Vertreter diese Drohung dazu, um das teilweise fragil gewordene Verhältnis zur eigenen Basis zu kitten. Auch die agrarischen Fachblätter, die fast ausschliesslich von Agronomen aus Verbänden oder landwirtschaftlichen Schulen redigiert wurden und sich in der Regel als politisch «neutral» verstanden, griffen nun das rhetorische Arsenal antisozialistischer Redefiguren auf und sprachen pauschal von «Sozialanarchisten», die mit ihrem «sinnlosen Treiben» eine «Politik der Erpressung» vorantreiben würden.³⁴

³⁰ *Tagwacht*, 5. 3. 1918.

³¹ Aschwanden Romed, Notlage oder Interessenkonflikt? Auswirkungen der Schweizerischen Kriegswirtschaft auf die Lebensmittelversorgung des Kantons Uri, 1914 bis 1920, unveröffentlichte Masterarbeit Universität Basel 2015.

³² Archivbestand SBV (AfA Nr. 110), Dossier 161.23-02, Persönliche Mitteilung von Ernst Laur an die Vertrauensmänner des SBV, Brugg 11. 2. 1916; Moser, Kein umstrittenes Thema, S. 90.

³³ *Tagwacht*, 5. 3. 1918.

³⁴ *Der Zürcher Bauer*, 9. 8. 1918, S. 375.

War die ideologisch aufgeladene Debatte um die imaginierte Zukunft der Landwirtschaft in einer sozialistischen Gesellschaft zentral für die Verbandsrepräsentanten, so haderte die bäuerliche Bevölkerung vor allem mit der im politischen Diskurs und der städtischen Presse teilweise geradezu zelebrierten Ignoranz gegenüber den Problemen der Produzierenden. Diese hatten sich mit den staatlich-verbandlich verordneten Umstellungen der Produktion von der Ausrichtung auf die Nachfrage auf den Weltmärkten hin zur Befriedigung der Bedürfnisse der Konsumenten im Inland deutlich verschärft. Die Gleichgültigkeit gegenüber den kriegs- und wetterbedingt massiv erschwerten Produktionsbedingungen, der Verteuerung der Produktionsmittel, dem zum Teil fehlenden ackerbaulichen Wissen und der sich – auch wegen des Mangels an Zugtieren – massiv zuspitzenden Arbeitsbelastung sorgte im bäuerlichen Milieu nicht nur bei hablichen Gutsbesitzern für Empörung. Die immer wieder geäußerte Vorstellung, wonach die Bauern im Krieg «schlechtweg herrliche Zeiten» genossen, kontrastierte ein Kleinbauer mit der Wahrnehmung, dass der Bauer «aus den Hosen» falle und die Bäuerin «krumm» werde.³⁵ Praktikern, die wussten, dass Böden nur dann ertragreich waren, wenn sie gepflegt und gedüngt wurden, war zudem schon während des Kriegs bewusst, dass nicht nur Menschen und Tiere Mangel litten, sondern auch die Böden, denen durch die Kriegswirtschaft die Nährstoffe buchstäblich geraubt wurden. Die «Erträge aus der für uns so gefährlichen Raubwirtschaft» würden nur allzu oft mit «Kriegsgewinnen» verwechselt, erklärte ein Bauer im *Ostschweizerischen Landwirt*.³⁶

Im Verbund mit der Formierung des OAK und der Verdichtung der Streikdiskussion im Frühjahr 1918 führte die wechselseitige rhetorische Eskalierung in bäuerlichen Kreisen zur Auffassung, dass ein Landesstreik deckungsgleich mit einer Revolution sei.³⁷ Zwar wurde die Drohung mit einem Generalstreik in der bäuerlichen Presse zunächst primär als «Erpressungsversuch» gedeutet.³⁸ Ab dem Spätsommer 1918 wurde sie aber in einen direkten Zusammenhang mit einem Revolutionsversuch gebracht. «Generalstreik ist der Name, Gewalt und Revolution sind das Ziel», schrieb Laur im August 1918 an Oberstkorpskommandant Sprecher.³⁹ Diese Revolutions- und Bürgerkriegsthese wurde in den unmittelbaren Reaktionen auf den Landesstreik zuweilen noch mit xenophoben Äusserungen angereichert und als Legitimation für die Bildung von Bürgerwehren herangezogen. So etwa wenn die Streikenden im *Ostschweizerischen Landwirt* als «vaterlandlose Jungburschen und internationale Revolutionäre»⁴⁰ verunglimpft oder der Streik im *Zürcher Bauer* und dem *Bündner Bauernblatt* auf die

35 Bauernblatt der Nordwestschweiz, 14. 12. 1918, S. 798.

36 Der ostschweizerische Landwirt, 1. 2. 1919, S. 71.

37 Mitteilungen des schweizerischen Bauernsekretariates 58, Brugg 1919, S. 60.

38 Der Zürcher Bauer, 9. 8. 1918, S. 375.

39 Zit. nach Gautschi Willi, Dokumente zum Landesstreik 1918, Zürich 1988, S. 127; vgl. auch Laur Ernst, Die soziale Revolution in der Schweiz? Ein Wort zur Verständigung, Brugg 1918.

40 Der ostschweizerische Landwirt, 16. 11. 1918, S. 880.

«Wühlereien ausländischer Agenten»⁴¹ oder «fremder Hetzer und Agitatoren»⁴² zurückgeführt wurde.

Die Polemiken zwischen den Vertretern der Bauern und der Arbeiterschaft hatten zuweilen die Funktion, vom eigentlichen Gegenstand des Landesstreiks abzulenken: dem Konflikt zwischen dem Bürgertum und einem grossen Teil der Lohnabhängigen. Das zeigt sich auch darin, dass in der Öffentlichkeit kaum über die gleichzeitig stattfindenden Bestrebungen zur Herauslösung der Ernährungsfrage aus der Logik der ökonomischen und politischen Konfrontation gesprochen wurde, die sowohl in bäuerlichen Kreisen als auch bei den organisierten Konsumenten und in der Arbeiterschaft einsetzten. Diese Bestrebungen führten schon während des Kriegs (wieder) zu Formen der Zusammenarbeit, die bereits 1898 unter anderem zur Gründung des Schweizerischen Genossenschaftsbundes geführt hatten,⁴³ wegen der Zollfrage aber wieder versandet waren, ohne jedoch ganz zu verschwinden. Mit der Zunahme der Versorgungsschwierigkeiten im Winter 1916/17 setzte bezeichnenderweise nicht nur eine politische Radikalisierung ein, sondern auch das Nachdenken über eine Neuordnung des Verhältnisses von Produzenten und Konsumenten von Nahrungsmitteln – überhaupt eine seriöse Beschäftigung mit den Herausforderungen der landwirtschaftlichen Produktion, die zu «fundamentalen Lernprozessen» führte.⁴⁴

Bäuerinnen, Linksradikale, Industrielle, Agronomen und organisierte Konsumentinnen begannen, die Ernährungsfrage neu zu thematisieren und mit Praktiken der landwirtschaftlichen Produktionsumstellung und des Mehranbaus zu verbinden. Alle diese Bestrebungen zielten darauf, die über die Skandalisierung der Ernährungsfrage neu aufgerissenen Gräben zwischen Produzenten und Konsumenten zu überbrücken und teils identische, teils unterschiedliche Anliegen und Vorstellungen sichtbar, verstehbar und somit diskutierbar zu machen.⁴⁵ So erprobten Westschweizer Bäuerinnen im Umfeld der von Augusta Gillibert-Randin im Sommer 1918 gegründeten Association des productrices de Moudon neue Konzepte zur Verflechtung von Produktion, Distribution und Konsum von Nahrungsmitteln. Dabei nahmen sie explizit Bezug auf den von Dora Staudinger und dem Autorenkollektiv des Sozialistischen Programms propagierten «Genossenschaftssozialismus».⁴⁶ Fast zeitgleich aktualisierte im zürcherischen Herrliberg der im linksradikalen Milieu aktive Agronom Max Kleiber

41 Der Zürcher Bauer, 19. 11. 1918, S. 541.

42 Bündner Bauernblatt, 1. 12. 1918, S. 323.

43 Zum Schweizerischen Genossenschaftsbund vgl. Archiv für Agrargeschichte (AfA), Dokumentation Nr. 1945.

44 Siegenthaler Hansjörg, Regelvertrauen, Prosperität und Krisen. Die Ungleichmässigkeit wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung als Ergebnis individuellen Handelns und Lernens, Tübingen 1993, S. 16.

45 Vgl. zum Folgenden Auderset, Moser, Krisenerfahrungen.

46 Gerber Max et al., Ein sozialistisches Programm, Olten 1920; Auderset Juri, Moser Peter, Agrarische Alternativen. Landwirtschaftsprogramme, Genossenschaftskonzepte und Siedlungsprojekte in der Arbeiterbewegung im Kontext des Generalstreiks, in: *Traverse* 3/2018, S. 151–167.

gemeinsam mit Margarethe Hardegger, der ersten Sekretärin des Gewerkschaftsbundes, die sozialistisch-anarchistische Tradition der agrarisch-handwerklichen Produktionsgenossenschaften. Kleiber kam zum Schluss, dass die im Sommer 1918 vom Agronomen Hans Bernhard initiierte Schweizerische Vereinigung für industrielle Landwirtschaft und Innenkolonisation (SVIL), die Industrieunternehmen bei der Produktion von Nahrungsmitteln unterstützte und die Melioration und Urbarmachung von Ödland vorantrieb, eine «vernünftigeren Agrarpolitik» betreiben würde als die «Sozialdemokratie».47 Die Tätigkeiten der SVIL stiessen sogar bei Robert Grimm auf Zustimmung, erklärte er doch im September 1918 im OAK, man könne sich gegenüber den Meliorationsprojekten «nicht passiv verhalten».48

Zudem trat der Basler Arbeitersekretär, SP-Grossrat und spätere Nationalrat Friedrich Schneider im Oktober 1918 als Vertreter des OAK in den Verwaltungsrat der ebenfalls neu gegründeten Schweizerischen Genossenschaft für Gemüsebau (SGG) ein, wo sich auch Vertreter der Bauernschaft wie Gustave Martinet oder Hans Keller engagierten.49 Damit sanktionierte das OAK schon im Vorfeld des Landesstreiks die vom Verband Schweizerischer Konsumvereine (VSK) orchestrierten Bestrebungen zur Ausdehnung der Nahrungsmittelproduktion, die seit Kriegsbeginn in Kooperation mit Vertretern der Landwirtschaft erfolgt waren. Ernst Laur hatte den VSK schon im Herbst 1914 in die neue Ernährungsordnung integriert und damit unter anderem bewirkt, dass SP-Nationalrat Bernhard Jaeggi, der Präsident des VSK, eine dezidiert andere agrar- und ernährungspolitische Haltung als Grimm und die SP-Führung entwickelte. Deren Skandalisierung der Versorgungslage führte dazu, dass Jaeggi 1916 als SP-Nationalrat zurücktrat und mit dem Erwerb von Bauernhöfen auch die Grundlagen für die Erlangung des zur Produktion von Nahrungsmitteln notwendigen Wissens durch den VSK schuf.50

Die vielfältigen neuen Formen der Nahrungsmittelproduktion wirkten sich auch auf die reale Versorgungslage aus – diese stabilisierte sich auf tiefem Niveau im Sommer 1918, allerdings primär wegen der günstigeren Witterung und der wieder zunehmenden Importe aus den USA.51 Konzeptionell relevanter war indes ihr Einfluss auf den agrar- und ernährungspolitischen Diskurs. Dieser versachlichte sich schon vor dem Landesstreik, was im Getöse der eskalierenden

47 Studienbibliothek zur Geschichte der schweizerischen Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung, Nachlass Jakob Herzog, Ar.02 20, Max Kleiber an Jakob Herzog, 18. 6. 1919.

48 Zit. nach Auderset, Moser, Krisenerfahrungen, S. 141.

49 AfA, Dokumentation Nr. 224, Protokoll Nr. 224, Protokoll der 1. Sitzung des Verwaltungsrates der SGG.

50 Moser Peter, Ein Dienstleister als Produzent. Der Verband Schweizerischer Konsumvereine und die Schweizerische Genossenschaft für Gemüsebau als Teil des Ernährungsprojekts im 20. Jahrhundert, in: Gilomen Hans-Jörg et al. (Hg.), Dienstleistungen. Expansion und Transformation des «dritten Sektors» (15.–20. Jahrhundert). Zürich 2007, S. 63–79.

51 Weber Florian, Die amerikanische Verheissung. Schweizer Aussenpolitik im Wirtschaftskrieg 1917/18, Zürich 2016; Krämer et al. (Hg.), «Woche für Woche neue Preisaufschläge».

Streikrhetorik aber weitgehend unterging. Vertreter des OAK, der Bauernschaft und der organisierten Konsumenten pflegten bereits seit dem Sommer 1918 einen intensiven Wissensaustausch und sassen gemeinsam in Gremien von Betrieben, die sich mit der Ausdehnung und Intensivierung der Nahrungsmittelproduktion befassten.

Es waren diese vielfältigen Bewältigungsstrategien, die dem bemerkenswerten ernährungspolitischen Perspektivwechsel zugrunde lagen, der sich am dramatischsten im Wandel der ernährungspolitischen Forderungen des OAK spiegelt: Nicht weniger als 8 der 15 Forderungen, welche das OAK im März 1918 in ultimativer Form an den Bundesrat richtete, betrafen die Versorgungslage mit Nahrungsmitteln; von einer Zusammenarbeit mit der bäuerlichen Bevölkerung war damals noch überhaupt keine Rede. Acht Monate später verlangte die Streikleitung von der «neuen Regierung» lediglich, dass die «Sicherung der Lebensmittelversorgung» im «Einvernehmen mit den landwirtschaftlichen Produzenten» durchzuführen sei. Offensichtlich hatte sich das Streik- und Protestpotenzial der Ernährungsfrage in der Zwischenzeit weitgehend erschöpft. An seine Stelle war eine Verhandlungskultur getreten, in welcher die Agrar- und Ernährungsfrage zu einem zwar weiterhin umstrittenen, aber auch versachlichten Aushandlungs- und Kooperationsgegenstand gemacht wurde – und dies bemerkenswerterweise über den Landesstreik hinaus blieb.⁵²

Der Landesstreik als Zeitenwende

Unmittelbar nach dem Landesstreik notierte Oskar Howald, damals Mitarbeiter im Bauernsekretariat in Brugg und später Nachfolger Ernst Laurs an der Spitze des Bauernverbands und auf dem Lehrstuhl für Landwirtschaftliche Betriebslehre an der ETH Zürich, in sein Tagebuch: «Der Kampf wurde abgeschlagen. Das weisse Kreuz blieb in der roten Fahne, und das Schweizerhaus steht noch unbeirrt da. Aber noch ist die soziale Frage nicht gelöst. Fast scheint es, die Reichen könnten keine Lehre daraus ziehen und spielen nur die Sieger. Wie bitter müssten wir es bereuen, den dunklen Kampf einer sich erniedrigt und gedemütigt fühlenden Klasse nicht verstanden zu haben.»⁵³ Diese ambivalente Mischung aus Erleichterung über die Zerschlagung des Streiks einerseits und Ungewissheit über seine Folgen andererseits bringt die Befindlichkeit im bäuerlichen Lager über die Eskalation der Konfrontation zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft gut auf den Punkt.

Das Ereignis verstärkte im bäuerlichen Milieu das sich bereits im Lauf des Kriegs herausbildende Bewusstsein einer Zeitenwende. Freilich gingen nicht alle so weit wie jener Bauer, der im Dezember 1918 schrieb, der Streik sei ein

⁵² Moser, Kein umstrittenes Thema.

⁵³ Howald Oskar, Für die Landwirtschaft geboren. Autobiografie, in: AfA-Bestand Nr. 719: Oskar Howald, 719.1-01.

Symptom dafür, dass «das Alte» überall einstürze, «unter furchtbaren Wehen eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung» entstehe und «das heutige Ringen der unselbständig erwerbenden Klassen nach sozialer Erlösung [...] nur mit dem Siege des arbeitenden Volkes endigen» könne.⁵⁴ Aber auch die von Laur kontrollierte *Schweizerische Bauernzeitung* druckte Beiträge ab, in denen man etwa zu bedenken gab, «dass es z. T. edle Motive» seien, «die einen revolutionären Geist geweckt» hätten und der «Groll und Zorn im Proletariat» sehr wohl nachvollziehbar sei. Die «Gerechtigkeit» und Bekämpfung dieser «schreienden Missstände» seien aber nicht durch «brutale, sondern durch geistige Waffen» zu erreichen, fügte der Verfasser hinzu. Gefragt sei jetzt «ein gegenseitiges Sichverstehenwollen, ein Sichhineindenken in die Lage der Gegenpartei».⁵⁵

Diese Stimmen, die insbesondere die vor dem Streik entstehende Kultur der Wissensbildung und des koordinierten Suchens nach neuen Formen der Ernährungssicherung prägten, verstärkten sich in der Zeit nach dem Landesstreik noch. Davon zeugt auch die im bäuerlichen Milieu verbreitete Haltung, wonach die von den Streikenden geforderten sozialpolitischen Anliegen im demokratisch-parlamentarischen Verfahren sorgfältig geprüft und zumindest teilweise umgesetzt werden sollten. Dieser Ansicht waren bezeichnenderweise nicht nur Ernst Laur und Oskar Howald, sondern auch der *Genossenschafter*, in dem es Ende November 1918 hiess, die Forderungen des OAK seien durchaus begründet und legitim, weshalb deren «Durchführung so rasch als es angeht» folgen sollte. Für das Organ der landwirtschaftlichen Genossenschaften in der Ostschweiz waren das «alles Fragen, die einer ernststen Beratung» bedürften und «vom ganzen Schweizervolk mit dem Stimmzettel entschieden werden» müssten und «nicht von ein paar sozialistischen Sowjetherren ertrotzt werden» könnten.⁵⁶ Ähnlich argumentierte im Februar 1919 ein Bauer im *Ostschweizerischen Landwirt*: «Wir haben eine Republik und Demokratie, und wir haben die Initiative und das Referendum. Mit dem Stimmzettel können wir alles erreichen. Auf diesem Wege unterstützt der Landwirt und Bürger gerne die gerechten und zeitgemässen Forderungen der Arbeiterschaft. Wir Landwirte sind auch Arbeiter; wir haben ähnliche Ziele und gleiche Gegner; aber mit den heutigen Auswüchsen des sozialistischen Grundgedankens können und wollen wir nicht einig gehen.»⁵⁷

Fazit und Ausblick

Vom grundsätzlichen Konflikt des Landesstreiks war die bäuerliche Bevölkerung nicht direkt betroffen. Als im Verlauf des Ersten Weltkriegs die Ernährungsfrage für die Arbeiterschaft, das Bürgertum, den Staat und die Verwaltung

⁵⁴ Der ostschweizerische Landwirt, 14. 12. 1918, S. 961.

⁵⁵ Schweizerische Bauernzeitung, Februar 1919, S. 7.

⁵⁶ Der Genossenschafter, 23. 11. 1918, S. 234.

⁵⁷ Der ostschweizerische Landwirt, 1. 2. 1919, S. 71.

eine sowohl fundamentale als auch strategische Bedeutung erlangte, wurde die «awkward class» trotzdem ins Zentrum der sich zuspitzenden Auseinandersetzungen zwischen Arbeit und Kapital gerückt. Weil Bäuerinnen und Bauern in den allermeisten Fällen weder Arbeitgeber noch Arbeitnehmer respektive beides zugleich waren, standen sie quer und ausserhalb aller Kategorien, die für die vom Streik direkt Betroffenen gängig und relevant waren. Entsprechend ambivalent und komplex fielen die Deutungen des Landesstreiks in bäuerlichen Milieus aus. Eine scharfe Verurteilung als «bolschewistischer» Revolutionsversuch findet sich in den bäuerlichen Perspektiven auf dieses Ereignis ebenso wie die Klage darüber, dass der «Faktor Kapital zu mächtig geworden» sei. Deshalb forderten die Bauern zusammen mit der Arbeiterschaft «den Schutz der Arbeit und die Beschränkung des Kapitalismus»⁵⁸ und zusammen mit den Bürgerlichen den Schutz des Eigentums. Diese für alle Akteure nur schwer fassbaren Konstellationen wurden noch komplizierter, als die im Ernährungsbereich auf Kooperation setzenden Lösungen im Vorfeld des Streiks die bisherigen Konfrontationsstrategien zu überlagern begannen. Dass die Akteure in der streikbedingten Aufregung und Hektik selten in logischer Folge aufeinander Bezug nahmen, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass die Vertreter der Bauernschaft während des Streiks primär die Zukunftsvorstellungen einer Streikleitung brandmarkten, welche die «landwirtschaftlichen Produzenten» gar nicht mehr als «Preistreiber», «Kriegsgewinnler» und «Ausbeuter» bekämpfte, sondern als Partner zur Lösung der Ernährungsfrage in einem neuen Regime adressierte.

Paradoxerweise trugen die in der Ernährungsfrage bei vielen Beteiligten einsetzenden Lernprozesse während des Landesstreiks viel zur Verstärkung der Kontingenz und Konfusion bei. Gleichzeitig verwandelte das neue, vielfältige Interesse an der Nahrungsmittelproduktion die Agrar- und Ernährungspolitik im Winter 1918/19 in ein Experimentierfeld, auf dem nun konzeptionelle Vorstellungen einer kooperativ zu gestaltenden Politik und Praxis entwickelt wurden. Partikuläre Versatzstücke wie die Einladung der Streikleitung an die landwirtschaftlichen Produzenten zur einvernehmlichen Lösung der Versorgungsprobleme wurden schon während des Streiks propagiert. Nach dem Streik wurden sie präzisiert und vertieft und trugen viel dazu bei, dass die im Vorfeld des Landesstreiks zentralen Hoffnungen und Befürchtungen wie die Überwindung der «Bauernklasse» weitestgehend verschwanden.⁵⁹ Dass der Landesstreik gerade nicht zu der im Vorfeld prophezeiten oder befürchteten Verstaatlichung der Bauernhöfe, sondern zu einer Vergesellschaftung der Landwirtschaft führte,⁶⁰ in der die bäuerliche Familienwirtschaft nun eine von allen politischen Lagern anerkannte Rolle spielen sollte, ist eine unmittelbar mit dem Streik zusammenhängende Auswirkung, die niemand vorausgesehen oder gar explizit gefordert

⁵⁸ St. Galler Bauer, 16. 11. 1918, S. 778.

⁵⁹ Zit. nach Ammann, Der zürcherische Bauernbund, S. 50.

⁶⁰ Moser Peter, Eine «Sache des ganzen Volkes»? Überlegungen zum Prozess der Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft, in: *Traverse* 1/2000, S. 64–78.

hatte. Eine zweite, nicht minder überraschende indirekte Folge des Landesstreiks war, dass gerade über die Agrar- und Ernährungspolitik eine graduelle Integration der Arbeiterschaft in das politische System des bürgerlichen Staats erfolgte. Die Alltagserfahrung, dass im Zentrum der agrarpolitischen Anliegen nicht mehr die Kaufkraft auf den Weltmärkten, sondern die Befriedigung ihrer Bedürfnisse nach einer sicheren Ernährung stand, war für die Arbeiterschaft eine ebenso zentrale Folge wie für die bäuerliche Bevölkerung die Gewissheit, dass für die Industriegesellschaft von nun an nicht nur billiges, sondern auch sicheres Brot zentral waren.⁶¹

Die aus der ernährungspolitischen Kontingenz im Umfeld des Landesstreiks entstehende Agrar- und Ernährungspolitik der Zwischenkriegszeit wurde zwar nicht – wie von sozialutopischen Reformern gefordert – zu einer «Sache des ganzen Volkes».⁶² Sie wurde aber zu einer Angelegenheit der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft,⁶³ in der Landesstreikveteranen wie Ernst Nobs, Robert Grimm oder Fritz Marbach an der Seite von Hans Bernhard, Oskar Howald oder Friedrich T. Wahlen, den Schülern von Ernst Laur, eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten.

Die Thematisierung der Mitwirkung der organisierten Arbeiterschaft an der Ausgestaltung der vor, während und nach dem Landesstreik entstehenden neuen Ernährungs- und Agrarpolitik öffnet neue Perspektiven und führt zum Aufbrechen eingeschliffener historiografischer Deutungsmuster, die sich bisher weitgehend im Stereotyp der Bauern als politischer Sieger und wirtschaftlicher Kriegsgewinnler erschöpften. Diese Narrative sind schon deshalb fragwürdig, weil bereits vielen historischen Akteuren bewusst war, dass die kriegsbedingten monetären Mehreinnahmen der Bauernbetriebe durch die sich abzeichnende Nachkriegskrise und die Erschöpfung der während des Kriegs ausgelagerten biotischen Ressourcengrundlagen gleich wieder wegbrechen würden, was die Agrarkrise der Zwischenkriegszeit dann auch bestätigte.⁶⁴

Für die Historiografie relevanter ist jedoch, dass die vielschichtigen und ambivalenten Wahrnehmungs- und Handlungsmuster der bäuerlichen Bevölkerung im Landesstreik die in diesem Kontext neu entstehenden kooperativen, ernährungs- und agrarpolitischen Konzeptualisierungen ins Blickfeld rücken. Mit den in den Sozial- und Politikwissenschaften gängigen Kategorien sind die

61 Robert Grimm etwa setzte sich nach dem Krieg für eine Förderung der inländischen Getreideproduktion ein, weil nun «1. Für eine genügende, 2. Für eine billige und 3. Für eine dauernd gleichmässige Versorgung mit Brotgetreide gesorgt werden» müsse, zit. nach: Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz, 1921, S. 260.

62 Hans Bernhard, *Die Innenkolonisation der Schweiz*, Zürich 1918, S. 16.

63 Auderset Juri, Moser Peter, *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Wien etc. 2018.

64 *Der ostschweizerische Landwirt*, 1. 2. 1919, S. 71; Graevenitz Fritz Georg, *Argument Europa. Internationalismus in der globalen Agrarkrise der Zwischenkriegszeit (1927–1937)*, Frankfurt a. M., New York 2017.

«unklassifizierbaren Bauern»⁶⁵ kaum adäquat zu erfassen – was sie für diese Disziplinen zu einem Problem werden lässt. Für eine Geschichtsschreibung hingegen, die von der Kontingenz historischer Prozesse ausgeht und die Bauern als «sperrige Klasse» konzeptualisiert, werden sie zu einem ausgesprochen interessanten und fruchtbaren Untersuchungsgegenstand.

65 Crignon, *Le paysan inclassable*.

What the Archives of Rural History Mean to One Irish Historian

CAITRIONA CLEAR

Despite the very high proportion of the Irish population engaged in agriculture or living in the country or in small towns and villages, rural history as such is not an area of special research by Irish historians, unlike, say, labour history or women's history. This is because so much of Irish political and economic history is about rural life anyway; the landlord-tenant-labourer struggles of the years 1870–1908 are described as “the Land War,” underlining their political rather than social importance, and no analysis of Irish economic life can ever ignore agriculture. However, information about everyday working routines on big, middling, or small farms, among farmers and labourers, is harder to come by. And accounts of rural women's experience are often characterised by untenable (not to mention contradictory) generalisations about overwhelming responsibility and lack of power, loveless marriages, and lonely spinsterhood. Joanna Bourke's ground-breaking book on rural women before 1914 was the first welcome challenge to this consensus.¹

Around the same time that Joanna Bourke was writing, and before the Archives of Rural History were set up, one of its founders, Peter Moser, brought a comparative rural history perspective to bear on a twentieth-century Irish historical problem.² He presented women's mass emigration from the west of Ireland to Britain in the post-war period as a story of opportunity and emancipation rather than loss and rejection. In doing so he restored agency to people who had never before been seen to exercise any choice in their lives. When I taught an oral history undergraduate course in the years 1999–2017, the truth of Peter Moser's research was corroborated by the interviews my students did with their mothers, aunts, grandmothers, and neighbours, many of whom had spent time in England in the 1940s and 50s. Whether their exile was temporary or permanent, it enabled these women to save money, make friends, and gain experience of life, and those who returned to marriage or to perpetual singlehood in Ireland, did so as independent women who knew what they wanted.

1 Exceptions are Turner Michael, *After the Famine: Irish Agriculture 1850–1914*, Cambridge 1996; O'Gráda Cormac, *Ireland Before and After the Famine*, Manchester 1988; Feehan John, *Farming in Ireland: History, Heritage and Environment*, Dublin 2003; Bradley Dan, *Farm Labourers: Irish Struggle 1900–1976*, Belfast 1988; Bourke Joanna, *Husbandry to Housewifery: Women, Housework and Economic Change 1890–1914*, Oxford 1993.

2 Moser Peter, *Rural Economy and Female Emigration in the West of Ireland 1936–1956*, in: *University College Galway Women's Studies Review* 2 (1993), p. 41–52.

In the 1990s Peter Moser's insights were particularly valuable to me in my own research on twentieth-century Irish women's work. However, it was not until I had some contact with the newly-founded Archives of Rural History in the following decade, that I realized how much of my research related specifically to rural women, and how fruitful comparisons with other rural societies could be. The comparative rural history approach encouraged by the Archives of Rural History informed many of my subsequent writings – a textbook I wrote on Irish social history in 2007, several articles in the following decade on rural writer Maura Laverty, and most recently, some analysis of the representation of rural women in Irish popular media in the third quarter of the twentieth century.

Peter Moser has also recognised the importance of Elizabeth Bobbett, who was general secretary of the Irish Farmers' Federation in the 1930s and 1940s at a time when women in Ireland were poorly represented in organizations of all kinds. By considering her alongside the contemporary Swiss female farmer's activist Augusta Gillibert-Randin, he demonstrated the kind of public-sphere activities a rural woman could engage in, in conservative twentieth-century societies.³ Previous to this, Bobbett was an "unknown unknown" to me, as to most Irish historians. But now that we know about her, we look again at rural life to find women like her, e. g. like Anna May McHugh, leading light in the National Ploughing Championships from 1952 to 1973, and others mentioned in contemporary newspapers and magazines who are often forgotten. Unusual though they were, their leadership was accepted by both men and women, and this indicates the range of possibilities for rural women at that time.

Women were also active in the Irish rural development organization, *Muintir na Tire*, founded in 1933. This organization, although male-dominated and under the guidance of a male Catholic clergy, welcomed women as equal members from the start, and nearly a third of its executive officers were female by the early 1960s. Peter Moser and the Archives of Rural History gave strong support to the National University of Ireland's (NUI), application to acquire the *Muintir na Tire* archives. It was particularly fitting that Peter Moser came and spoke at the conference we held in June 2018 to celebrate that acquisition. It was not his first visit to Galway, and we hope it will not be his last.

And I hope that my visit to Bern for the Rural History conference in August 2013 will not be my last attendance at such a stimulating international gathering. Jointly run by the Archives of Rural History and the Swiss Rural History Society, this conference had over 300 participants from five continents. There, Irish historians' and sociologists' presentations on Irish rural families and organizations

3 Moser Peter, Varley Tony, *On the Margin of the Centre? Comparing the Activist Careers of Elizabeth Bobbett in Ireland and Augusta Gillibert-Randin in Switzerland*, paper given at the Rural History Conference in Bern, August 2013; see also by the same authors, *Corporatism, Agricultural Modernisation and War in Ireland and Switzerland 1935–1955* in: Brassley Paul et al. (eds.), *War, Agriculture and Food: Rural Europe from the 1930s to the 1950s*, London 2012, p. 137–153.

fitted in naturally around discussions of rural memoir and oral history in Austria (Gerhard Strohmeier and Andrea Sieber), pastoralism in the Balkans (François Lern), poor relief in early modern Catalonia (Julie Marfany) and Cracow (Mateusz Wyzga), child labour on twentieth-century Swiss farms (Peter Moser), and many more subjects. Sessions were lively, friendly exchanges of information and opinion, reflecting the unbounded enthusiasm of all who took part.

Irish social and economic history has often been held back by the myth of Irish exceptionalism. The ongoing work of the Archives of Rural History offers the bracing, humbling, cheering approach of comparative history.

Caitriona Clear

is Senior Lecturer for European and Irish History 1780–1945 at the National University of Ireland, Galway, and author of *Women of the House: women's household work in Ireland 1921–1961*, Dublin 2000, and *Social Change and Everyday Life in Ireland 1850–1922*, Manchester 2007.

Partizipation ohne Integration?

Das gesellschaftspolitische Engagement der Bäuerinnen Elizabeth Bobbett und Augusta Gillibert-Randin in der Schweiz und in der Republik Irland

PETER MOSER

Einleitung

«Historians compare», schreibt Stefan Berger in seinem Artikel *Comparative history*, «they cannot avoid it, unless they restrict themselves to listing dates and events.»¹ Ein vergleichendes Verfahren kommt auch in diesem Aufsatz zur Anwendung. Doch wenn hier das gesellschaftspolitische Engagement von Elizabeth Bobbett und Augusta Gillibert-Randin im Hinblick auf die Frage der Partizipation und Integration von Bäuerinnen thematisiert und verglichen wird, so nicht um festzustellen, ob dies im schweizerischen Industriestaat mit seinen teilweise direkt-demokratischen Institutionen oder in der katholisch und agrarisch geprägten Republik Irland im 20. Jahrhundert früher oder stärker der Fall war. Das vergleichende Verfahren soll vielmehr dazu dienen, das Bewusstsein für die konkreten Handlungsspielräume der beiden Protagonistinnen zu schärfen, die in zwei zumindest auf den ersten Blick so unterschiedlichen Gesellschaften lebten.

In der Schweiz erhielten die Staatsbürgerinnen das Stimm- und Wahlrecht 1971 – im gleichen Jahr, in dem Elizabeth F. Bobbett in Irland starb. Die 1897 geborene Bäuerin erlebte die Einführung des Frauenstimmrechts in Irland 1918, dem gleichen Jahr, in dem Augusta Gillibert-Randin in der Schweiz begann, sich in der Öffentlichkeit für ein neues Verhältnis zwischen Produzentinnen und Konsumentinnen sowie für die Einführung des Stimm- und Wahlrechts für Frauen einzusetzen. Als die Waadtländer Bäuerin 1940 starb, hatte sie gute Beziehungen zur agrarischen Elite in der Romandie und zur Frauenbewegung auf der nationalen Ebene aufgebaut. Zudem vertrat sie in der Zwischenkriegszeit die Schweiz mehrmals in offizieller Mission bei internationalen Kongressen.² Elizabeth Bobbett kandidierte wiederholt für einen Sitz im Parlament: so 1943 und 1953 bei den Wahlen zur Dail Eireann,³ 1948 und 1951 für einen Sitz im Senat und 1950 und 1955 für den Grafschaftsrat in Wicklow, in den sie 1950 auch

1 Berger Stefan, *Comparative History*, in: ders. et al. (Hg.), *Writing History. Theory and Practice*, New York 2010, S. 187–209, hier S. 187.

2 Zur Biografie von Augusta Gillibert-Randin Moser Peter, Gosteli Marthe (éd.), *Une paysanne entre ferme, marché et associations. Textes d'Augusta Gillibert-Randin 1918–1940* (Studien und Quellen zur Agrargeschichte 1), Baden 2005, S. 13–46.

3 Irisch für die am Vorbild des britischen Unterhauses organisierte Kammer des Parlaments.

gewählt wurde. In Irland bekannt war Bobbett jedoch vor allem während der zwei Jahrzehnte ihres Wirkens als Generalsekretärin und führender Kopf der Irish Farmers Federation (IFF).⁴

Mit ihrem jahrzehntelangen gesellschafts- und verbandspolitischen Engagement haben die beiden Bäuerinnen intensiv am politisch-gesellschaftlichen Leben partizipiert. Sie haben, wie nur wenige andere Frauen in diesem Zeitraum, im öffentlichen Leben Irlands und der Schweiz Spuren hinterlassen und Einfluss genommen auf die Repräsentation und Selbstrepräsentation der bäuerlichen Bevölkerung. Trotzdem wurden sie nie wirklich in die Gesellschaft integriert, in der sie lebten: Beide starben mittellos, ohne ihre wichtigsten politischen Zielsetzungen erreicht zu haben. So konnte Augusta Gillibert-Randin nie an einer Wahl oder Abstimmung teilnehmen, und Bobbetts Vorhaben, korporatistische Beziehungen zwischen den Behörden und den landwirtschaftlichen Organisationen zu etablieren, wurde in Irland erst nach ihrem Tod verwirklicht. Der Diskriminierung Gillibert-Randins im Bereich der staatsbürgerlichen Rechte entsprach die politische Ausgrenzung Bobbetts, die jahrelang vom Polizeiapparat observiert wurde.

Bezeichnenderweise sind Augusta Gillibert-Randin und Elizabeth Bobbett bisher in der Geschichtsschreibung kaum zur Kenntnis genommen worden. Und auch in den Gender Studies ist ihr grosses Engagement in der Öffentlichkeit, ihr ökonomisches Scheitern, ihr Schreiben oder ihre gesellschaftliche Marginalisierung kein Thema. Frauen wie Elizabeth Bobbett und Augusta Gillibert-Randin unterliegen immer noch einer doppelten Marginalisierung: Als Frauen werden sie von der Geschichtsschreibung übersehen und als Bäuerinnen von der Geschlechtergeschichte ignoriert.

Das ist schade, vergibt die agrar- und geschlechtergeschichtliche Perspektive doch damit einen Teil ihres grossen Potentials zur Ergänzung und Bereicherung der gewohnten Perspektiven.⁵ Klärungsbedürftig ist deshalb nicht nur die Frage, wie das Engagement der beiden Bäuerinnen überhaupt möglich wurde und wie es konkret verlief, sondern auch die Frage, weshalb es nicht zu einem ökonomischen Erfolg, einer gesellschaftlichen Inklusion und einem prominenten Platz in der Historiografie und den Gender Studies führte.⁶

4 Zur Biografie von Elizabeth Bobbett vgl. den Archivbestand Elizabeth Bobbett im Archiv für Agrargeschichte (AfA) Bern. Aus dem Nachlass von Elizabeth Bobbett wurden keine Dokumente überliefert. Der Autor hat jedoch zusammen mit Tony Varley seit den 1980er-Jahren bei ehemaligen Aktivisten der Irish Farmers Federation sowie bei Verwandten von Bobbett umfangreiches Quellenmaterial wie Korrespondenz, Fotos, Flugblätter, Protokolle, Zeitungsausschnitte etc. sichergestellt, das demnächst als Nachlass Elizabeth Bobbett in der National Library of Ireland zugänglich sein wird.

5 Moser Peter, Eine «Sache des ganzen Volkes»? Überlegungen zum Prozess der Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft, in: *Traverse* 7 1/2000, S. 64–78; Langer-Ostrawaky Gertrude, Agrargeschichte als Geschlechtergeschichte?, in: Langthaler Ernst, Redl Josef (Hg.), *Agrarpolitik in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1930–1960* (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes), Wien 2005, S. 213–221.

6 Vgl. dazu auch die Bemerkungen bei Joris Elisabeth, Rezension zu Moser, Gosteli (éd.), *Pay-sanne*, in: *Traverse* 3/2006, S. 186–189.

Voraussetzungen, Motive und Formen der gesellschaftspolitischen Partizipation

Weder Elizabeth Bobbett noch Augusta Gillibert-Randin wuchsen auf einem Bauernhof auf. Die Eltern der 1869 geborenen Augusta Randin betrieben im Städtchen Orbe bei Yverdon einen Lebensmittelladen. Die Familie von Elizabeth Bobbett wiederum lebte in Hansfield House, an der Grenze der Grafschaften von Dublin und Meath. Ihr Vater, William Bobbett, war ein grosser Landbesitzer, der nach dem Ersten Weltkrieg jedoch das meiste Land verkaufen musste, um die Schulden zu bezahlen, die er sich mit Spekulationen an der Börse eingehandelt hatte. Seine Frau Catherine, die zwei Söhne und Elizabeth erbten nach seinem Tod 1924 nur noch den mit Hypotheken belasteten Betrieb Springfield House in Kilbride, in der Grafschaft Wicklow.

Beide Frauen erhielten eine solide Ausbildung. Randin besuchte die «*école supérieure*» in Orbe und Bobbett die Sacred Heart Boarding School in Roscrea. Doch statt an die Universität gingen sie nach Abschluss ihrer Schulzeit in die Landwirtschaft. Bobbett übernahm 1926 den 200 acres (80 Hektar) umfassenden Hof Springfield House von der Erbgemeinschaft. Auf dem auch für die Verhältnisse an der irischen Ostküste grossen Betrieb produzierte sie Kartoffeln, Weizen und Hafer, hielt Schafe, Rinder und Schweine. Zudem züchtete die passionierte Reiterin Pferde. Augusta Randin hingegen kam durch ihre Heirat mit dem Bauern Jules Gillibert zur agrarischen Praxis. Gemeinsam bewirtschafteten sie von 1893 bis 1914 den Hof La Faye bei Moudon, den Jules 1897 käuflich erwerben konnte. Nach dem Tod ihres Mannes – er starb 1914 an einer Blinddarmentzündung – übernahm Gillibert-Randin den Betrieb und führte diesen zusammen mit ihren fünf zwischen 1894 und 1902 geborenen Kindern sowie mit Hilfe von Dienstboten selbständig weiter. Angestellte, das heisst auf dem Hof lebende Dienstboten sowie Tagelöhner, wurden auch von Elizabeth Bobbett beschäftigt, die zusammen mit ihrer Mutter (bis zu deren Tod 1939) auf Springfield House lebte. Die hohen Bankschulden und die sinkenden Agrarpreise führten dazu, dass Bobbett die an den Grundbesitz gebundenen Lokalsteuern 1933 erstmals nicht mehr bezahlen konnte. Danach konnte sie nur noch mit dem Verkauf von Vieh und der Verpachtung von Land verhindern, dass der Betrieb verpfändet wurde; 1945 musste sie vier Fünftel ihres Bodens und das grosse Farmhaus verkaufen. Von nun an lebte Elizabeth Bobbett in einem Cottage und bewirtschaftete die ihr verbliebenen 40 acres Land weitgehend selber. Zeitweise lebte eine ebenfalls unverheiratete Verwandte bei ihr. Zusammen beherbergten sie Feriengäste aus Dublin. In den letzten Jahren vor ihrem Tod 1971 lebte Elizabeth Bobbett bei der Familie ihres ehemaligen Landarbeiters Christy Nolan. Augusta Gillibert-Randin führte La Faye bis 1921. Danach verpachtete sie den Hof an ihren ältesten Sohn Jean, der den Betrieb 1931 aus finanziellen Gründen verkaufen musste. Von 1921 bis 1929 lebte Augusta bei der Familie ihres Sohnes auf La Faye, danach und bis zu ihrem Tod 1940 bei ihrer verheirateten Tochter in Lausanne.

Als Betriebsleiterinnen standen beide Bäuerinnen praktisch täglich im Kontakt mit Institutionen und Akteuren ausserhalb ihres Betriebes. Sie mussten staatlichen Institutionen Auskunft erteilen und Anträge stellen; mit Lieferanten verhandelten sie ebenso wie mit möglichen Abnehmern ihrer Produkte. Sie stellten zudem Leute ein und mussten Geld eintreiben, Rechnungen überprüfen und bezahlen sowie immer wieder mit Banken und Finanzbeamten über Kredite und Rückzahlungsmodi verhandeln. Zudem hatten sie – oft gemeinsam mit den Angestellten und Familienangehörigen – ständig wieder neu darüber zu entscheiden, wann welche Arbeiten von wem zu erledigen waren, ob und welche Tiere verkauft werden sollten. All diese (und viele andere) Entscheidungen hingen im Wesentlichen von ihnen selbst ab. Mit anderen Worten: Beide waren es gewohnt, selbst, aber doch mit Rücksicht auf andere, Entscheidungen zu fällen und deren Konsequenzen zu tragen. Wegen der Unberechenbarkeit des Wetters und der Krankheitsanfälligkeit der Tiere und Pflanzen mussten viele dieser Entscheidungen ad hoc gefällt und Planungen immer wieder kurzfristig revidiert werden.

Die vielfältigen Kontakte mit ganz unterschiedlichen Milieus, die Verfügungsgewalt über eigene ökonomische Ressourcen und die Abwesenheit eines Ehemannes machten es Elizabeth Bobbett und Augusta Gillabert-Randin (von 1914 bis 1940) wesentlich leichter als anderen Bäuerinnen, sich in der Öffentlichkeit zu bewegen und dort mit Vehemenz, Ausdauer und grosser Sachkompetenz nicht nur für landwirtschaftliche Interessen einzustehen, sondern auch für gesellschaftspolitische Anliegen wie das Stimm- und Wahlrecht für Frauen, einen Genossenschaftssozialismus, die Integration der bäuerlichen Bevölkerung in die moderne Industriegesellschaft oder eine Geldreform zu kämpfen.

Einen wesentlichen Teil der Kenntnisse, die der Geschichtsschreibung über Elizabeth Bobbett und Augusta Gillabert-Randin zur Verfügung stehen, verdanken wir dem Umstand, dass sie über einen längeren Zeitraum geschrieben und Texte veröffentlicht haben. So haben beide einen substantiellen, wenn auch weit zerstreuten Textkorpus hinterlassen, welcher der Forschung nun zugänglich ist. Gillabert-Randin hat wesentlich mehr Texte publiziert als Bobbett, aber unsere Kenntnisse über deren Engagement in der Öffentlichkeit (und ihre privaten Lebensumstände) sind nicht geringer, denn die Polizeiberichte, die Befragungen und die Berichterstattung in den Medien enthalten ebenfalls wichtige Informationen. Dazu kommt ein Teil ihrer privaten Korrespondenz, der in den letzten Jahrzehnten in Irland und Kanada sichergestellt werden konnte.⁷

7 Vgl. dazu den Archivbestand Elizabeth Bobbett im Archiv für Agrargeschichte.

Schreibende Bäuerinnen als Quellenproduzentinnen

Augusta Gillabert-Randin hat vom Juli 1918 bis zu ihrem Tod im Frühling 1940 mehr als 300 Texte veröffentlicht.⁸ Darin thematisierte sie die Arbeit der Bäuerinnen auf den Höfen und in den Familien genauso wie die Strategien, welche die Produzentinnen bei der Vermarktung und ihren Kontakten zu den Konsumentinnen erörterten und verfolgten. Die Frage, weshalb und wie sich die Bäuerinnen organisierten, kommt in ihren Artikeln ebenso zur Sprache wie die vielfältigen internationalen Kontakte, welche die Landfrauen in der Zwischenkriegszeit pflegten. Sie wollte ihre Leserschaft darüber aufklären, welche Rollen die Frauen im Allgemeinen und die Bäuerinnen im Speziellen sowohl in den Betrieben wie auch in Gesellschaft und Wirtschaft spielten.

Die meisten Artikel erschienen in den landwirtschaftlichen Wochen- und Monatszeitschriften *La Terre Vaudoise*, *L'Industrie Laitière Suisse* und *Le Sillon Romand* sowie in deren Beilagen *Le Petit Sillon* und *Les Champs et le Foyer*. Daneben verfasste sie Texte für *La Petite Lumière*, ein Publikationsorgan der Abstinenzbewegung, und das *Bulletin Feminin*, ein Periodikum der Frauenbewegung.

Der erste von Augusta Gillabert-Randin verfasste Text erschien am 20. Juli 1918 in *La Terre Vaudoise*. Dieses renommierte Wochenblatt wurde von Gustave Martinet, dem berühmten Getreidezüchter und Direktor der eidgenössischen Versuchsanstalt in Lausanne, redigiert. Hier stellte sie die Association des Productrices de Moudon (APM) und deren Zielsetzung erstmals der Öffentlichkeit vor – und nicht etwa in der Lokalpresse von Moudon, wo die APM von dem Verfasser einer Leserzuschrift als «soviet des productrices» denunziert worden war.⁹

Nach der Übergabe des Betriebs an ihren Sohn 1921 schrieb Gillabert-Randin regelmässig Artikel im *Industrie Laitière Suisse* (ILS), dem französischsprachigen Organ des Zentralverbandes der Schweizer Milchproduzenten. Mit Stolz kündigte die ILS-Redaktion im Februar 1921 an, dass es ihr gelungen sei, Augusta Gillabert-Randin als Autorin zu gewinnen: «Nous avons le plaisir de leur annoncer que la collaboration d'une des meilleures conseillères que nous ayons dans ce domaine, nous est promis et nous ne voulons pas être trop téméraire en exprimant le vœu que sa plume alerte en mettra d'autres en branle.» Das erstmalige Engagement einer Frau begründete die Redaktion damit, dass sich auch die Agrarpresse der Aufbruchsstimmung, die unter den Bäuerinnen seit dem Ersten Weltkrieg herrsche, nicht mehr entziehen könne: «La presse agricole ne peut rester en dehors de ce mouvement; elle doit bien plutôt participer dans la mesure de ses forces à ce réveil.»¹⁰ Offenbar war man davon überzeugt, dass die neue Mitarbeiterin nicht nur schwungvoll schreiben konnte, sondern auch etwas zu sagen hatte.

⁸ 125 davon wurden veröffentlicht in: Moser, Gosteli (éd.), Paysanne.

⁹ *Echo de la Broie* 8. 7. 1918.

¹⁰ ILS 11. 2. 1921.

Danach erschienen in der Rubrik «Le coin de la fermière» monatlich mindestens ein, oft sogar mehrere Artikel (in der Regel unterzeichnet mit dem Kürzel AGR). Der Rubriktitel «fermière» passte ausgesprochen gut zu der Autorin, denn eine «fermière» ist nicht nur eine «Pächterin», sondern auch die «Bewirtschafterin» eines Betriebes. In der Rolle der Mitbewirtschafterinnen von Betrieben, die Eigentum der Männer waren, sah Augusta Gillabert-Randin denn auch die meisten Bäuerinnen.

Im Grundsatz waren sich die Redaktion und Gillabert-Randin einig: Die Landwirtschaft war eine äusserst interessante Lebenswelt, die es in der Öffentlichkeit darzustellen und zu thematisieren galt. Doch über die Frage, was konkret und wie diskutiert werden sollte, gingen die Ansichten schon bald auseinander. Nachdem der Grosse Rat des Kantons Waadt im Mai die Einführung des Frauenstimmrechts auf kantonaler Ebene verworfen hatte, erläuterte Augusta Gillabert-Randin dieses Thema in ihrem Artikel vom 3. Juni 1921, in dem sie gleichzeitig für die politische Gleichberechtigung der Frauen plädierte. Damit tat sich die Redaktion offensichtlich schwer, fügte sie am Schluss des Artikels doch die Bemerkung hinzu:

«Notre honorable collaboratrice nous a prié d'insérer son article in-extenso. Nous l'avons fait, d'autant plus volontiers que nous connaissons les idées très arrêtées de Mme Gillabert au sujet des droits politiques à accorder à la femme. Cependant elle nous permettra de faire toutes nos réserves sur l'opportunité de les introduire dans nos mœurs, et nous ne doutons nullement que la grande majorité des campagnardes vaudoises et romandes applaudira à la décision prise par le Grand Conseil vaudois de maintenir le statu quo.»¹¹

Und als ginge es darum, diese Vermutung empirisch zu belegen, erschien im bisher ausschliesslich Gillabert-Randin vorbehaltenen «coin de la fermière» in den nächsten drei Ausgaben ein langer Artikel von Madame David Perret, einer führenden Exponentin der Ligue vaudoise féministe-antisuffragiste.¹²

Danach wurden wieder ausschliesslich Artikel von Augusta Gillabert-Randin kommentarlos veröffentlicht. Doch am 7. Oktober, als Gillabert-Randin über einen internationalen Kongress gegen den Alkoholismus in Lausanne berichtete, kommentierte die Redaktion erneut: «Bien que le sujet s'éloigne plutôt du cadre de notre journal, nous n'en avons pas moins laissé la parole à notre honorable correspondante parce que son article contient des choses très justes», vermerkte der Redaktor und hielt fest, dass es aus seiner Sicht nicht den Alkohol, sondern

11 ILS 3. 6. 1921. Zum Engagement von Augusta Gillabert-Randin in der Abstinenzbewegung vgl. Auderset Juri, Moser Peter, Rausch & Ordnung. Eine illustrierte Geschichte der Alkoholfrage, der schweizerischen Alkoholpolitik und der Eidgenössischen Alkoholverwaltung (1887–2015), Bern 2016.

12 Zu den Gegnerinnen des Frauenstimmrechts in den 1920er-Jahren Hardmeier Sibylle, Frühe Frauenstimmrechtsbewegung in der Schweiz (1890–1930), Zürich 1997.

dessen Missbrauch zu bekämpfen gelte.¹³ Als Gillabert-Randin am 17. Februar 1922 begeistert von den Bestrebungen zur Gründung von Hausfrauenvereinen in den Städten berichtete und gleichzeitig Pläne schmiedete, wie Hausfrauenvereine, Konsumentinnengenossenschaften und Bäuerinnengenossenschaften künftig direkte Geschäftsbeziehungen untereinander pflegen könnten,¹⁴ distanzierte sich die Redaktion explizit vom Inhalt. «Notre aimable collaboratrice introduit le sujet de l'association des fermières en posant en principe que le travail de la ménagère dans toute association conjugale doit être considéré comme une vocation. Ici nous commençons à ne plus nous comprendre et à ce point de vue nous faisons toutes nos réserves comme d'ailleurs aussi la grande majorité de nos campagnardes qui sont loin de partager les théories [...] du clan féministe.»¹⁵ Hier ging es nun offenbar um eine grundlegende Differenz in der zentralen Frage der Beziehungen sowohl zwischen den Geschlechtern als auch zwischen der Produktion und dem Konsum.

Nach dieser dritten Intervention verzichtete die Redaktion der ILS in den nächsten zehn Jahren darauf, abweichende Positionen kenntlich zu machen. Offenbar hatte auch Augusta Gillabert-Randin ihre Schlussfolgerungen aus den Interventionen des Redaktors gezogen. Im nächsten Artikel jedenfalls behandelte sie kein kontroverses Thema mehr, sondern die im Frühling auf den Höfen und im Haus anfallenden Arbeiten. Erst in den folgenden Ausgaben kam sie auf die inhaltlichen Differenzen zwischen ihr und der Redaktion zurück – und deutete an, dass sie als praktische Bäuerin mit Rückschlägen sehr wohl umzugehen wisse. So berichtete sie am 14. April 1922 zunächst über die Rückkehr des Winters im März und fragte dann rhetorisch:

«Que sont devenus le magnifique élan qui animait nos fermes, le beau zèle des ménagères, le joyeux entrain des jardinières?» Herrschten widrige Umstände, müsse man warten, teilte sie ihren Leserinnen mit: «Il faut attendre, ni plus ni moins.» Vierzehn Tage später ging sie noch einmal explizit auf die Auseinandersetzung zwischen ihr und der Redaktion ein: Eine kleine Meinungsverschiedenheit über Einzelheiten verhindere es, den in dem umstrittenen Artikel angekündigten Bericht über den Frauenkongress in Bern, in dem auch die Rolle der Frau in der Landwirtschaft thematisiert werde, in der ILS zu veröffentlichen. Einer Leserin, die sich offenbar bei der Redaktion nach dem Erscheinen dieses Berichts erkundigt hatte, gab sie im Artikel den Ratschlag: «Désirant cependant de lui être agréable, nous la prions d'envoyer son adresse en toute simplicité à l'auteur de ces lignes qui se fera un plaisir de lui envoyer son manuscrit.»¹⁶ Gleichzeitig kündigte Gillabert-Randin an, künftig umstrittene Fragen im Interesse der Sache nur noch in kleiner Dosierung unter die landwirtschaftlichen Themen zu

13 ILS 7. 10. 1921.

14 Merz Julie, Hausfrauenvereine, in: Bericht über den Zweiten schweizerischer Kongress für Fraueninteressen, Bern, 2.–6. Oktober 1921, S. 68.

15 ILS 17. 2. 1922.

16 ILS 17. 2. 1922.

streuen. Der Rest des Artikels ist dann auch der scheinbar unpolitischen Eierproduktion gewidmet und nur der lakonische Übergang zu diesem zweiten Teil lässt erahnen, wie gelassen und listig zugleich sie mit kurzfristigen Niederlagen umgehen konnte: «Revenons maintenant à nos moutons», heisst es, «c'est-à-dire à nos poulaillers, dont nous n'avons pas reparlé depuis longtemps.»

Damit hatten Redaktion und Mitarbeiterin offenbar einen *modus vivendi* gefunden: Die ILS stellte Augusta Gillabert-Randin auch künftig Raum für ihre Artikel zur Verfügung. Dort mischte sie die ihr wichtigen, innerhalb der ILS-Redaktion aber umstrittenen Fragen der rechtlichen und politischen Gleichberechtigung der Frauen, der genossenschaftlichen Form der Beziehungen zwischen Produzentinnen und Konsumentinnen sowie des Kampfes gegen den Alkoholismus in den nächsten Jahren in «petites doses» unter ihre Darstellungen der bäuerlichen Arbeit, des organisatorischen Zusammenschlusses der Bäuerinnen sowie der Stellung der Landwirtschaft in der Gesellschaft.

In der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre verringerte sich die Zahl ihrer Artikel in der ILS. Es gibt jedoch keinen Hinweis darauf, dass dies auf Wunsch oder gar auf Drängen der ILS-Redaktion geschehen wäre. Höchstwahrscheinlich schrieb Augusta Gillabert-Randin in der ILS ab Mitte der 1920er-Jahre einfach deshalb weniger Artikel, weil sie nun ihr Engagement in der Abstinentenbewegung stark ausbaute und fortan auch in deren Organ *La Petite Lumière* Artikel veröffentlichte. Der letzte Artikel von Gillabert-Randin in der ILS erschien 1932. Schon 1930 hatte Augusta Gillabert-Randin damit begonnen, auch in der *Sillon Romand* zu schreiben. Diese Wochenzeitung war vor allem unter den Kleinviehproduzenten und den im Gartenbau aktiven Frauen in der Romandie verbreitet. 1931 wurde die Zusammenarbeit sogar offiziell: «Nous avons le plaisir d'annoncer à nos abonnés la nouvelle et précieuse collaboration obtenue de Mme Gillabert-Randin, venant de recevoir le prix de la Princesse Cantacuzène, destiné à récompenser la meilleure publication de propagande concernant les mesures destinées à améliorer la situation de la paysanne.»¹⁷ Mit diesen Worten und einem Bild von Gillabert-Randin machte die Redaktion des *Sillon Romand* die Leser und Leserinnen am 3. Juli 1931 mit der neuen Mitarbeiterin bekannt. Die Texte im *Sillon Romand* unterschieden sich von ihren bisherigen Artikeln im ILS. Dies ist vor allem auf ihre neue Funktion als Redakteurin für die Seite *La Paysanne* zurückzuführen, die den seit 1931 in der Association agricole des femmes Vaudoises zusammengeschlossenen Waadtländer Bäuerinnen seit Anfang 1933 im *Sillon Romand* jeden Monat zur Verfügung stand. Hier konnte sie Mitteilungen und eigene Artikel publizieren. Mit diesem Wechsel des Publikationsorgans erreichte Augusta Gillabert-Randin vermutlich nicht nur eine weiblichere, sondern auch eine zahlreichere Leserschaft. Unverändert blieb hingegen ihre dominante Stellung als Autorin, denn nur selten meldete sich eine andere Verbandsvertreterin

¹⁷ *Sillon Romand* 3. 7. 1931.

oder eine andere Bäuerin zu Wort. Nach dem Tod von Augusta Gillibert-Randin am 1. April 1940 verschwand *La Paysanne* ersatzlos aus dem *Sillon Romand*.

Auch Elizabeth Bobbett hat viel geschrieben. Ihre Textproduktion ist jedoch viel disparater ausgefallen als diejenige von Augusta Gillibert-Randin.¹⁸ Neben der Veröffentlichung von mehreren Dutzend Leserbriefen, die hauptsächlich in der Regionalpresse erschienen, hat Bobbett auch viel korrespondiert. So hat sie sich beispielsweise immer wieder in Briefform an den *Taoiseach* (Regierungschef) und an den Minister für Landwirtschaft gewendet. Erhalten geblieben sind auch Briefe, die sie an andere bäuerliche Aktivisten richtete, und – vor allem aus den 1960er-Jahren – eine umfangreiche Korrespondenz mit Familienangehörigen in Kanada. Mitte der 1940er-Jahre schrieb sie zudem auch einige Artikel im Jahrbuch, das die Irish Farmers Federation (IFF) von 1945 bis 1948 veröffentlichte. Gegenstand der meisten Artikel von Bobbett in den IFF-Jahrbüchern sind die Geschichte und die aktuelle Tätigkeit der IFF. Dazu kommen von ihr unter dem Pseudonym «Land-Girl» verfasste Texte über die Eigenarten des Landlebens sowie über landwirtschaftliche Themen.¹⁹

Der erste von Bobbett verfasste Text, der überliefert ist, stammt aus dem Jahr 1933. Es handelt sich um einen Brief an den Minister für Landwirtschaft, der mit den Worten beginnt: «On behalf ...» Das ist typisch für viele Texte, die Bobbett in der Folge verfasste. Denn nicht selten plädiert sie darin für oder gegen etwas, was zum einen sie persönlich, zum anderen aber auch viele andere Menschen betraf, für deren Anliegen sie sich zeitlebens einsetzte.

Dass Elizabeth Bobbett in den von ihr geschriebenen Texten trotzdem praktisch immer im Zentrum der Argumentation stand, hängt vor allem auch damit zusammen, dass sie sich schon früh dazu entschlossen hatte, ihre eigenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu einem öffentlichen Thema zu machen. Sie war überzeugt, dass ihre wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht nur persönlicher, sondern vor allem auch struktureller Art waren und es vielen anderen in der Landwirtschaft tätigen Menschen wirtschaftlich genauso ging wie ihr selber. «If the County Council strikes a rate beyond the capacity of the farm to pay, it is not my fault if I default», schrieb Bobbett 1938.²⁰

Bobbetts Textproduktion ist bedeutend geringer als diejenige von Gillibert-Randin. Zudem wissen wir nicht, ob und was die Redaktionen allenfalls an ihren Leserbriefen jeweils veränderten (und wie viele gar nicht erst abgedruckt wurden). Ihre Texte sind anders als diejenigen von Gillibert-Randin eng an ihr konkretes, verbandspolitisches Engagement geknüpft. Sie verfügte über keinen gesicherten Zugang zu einem Publikationsorgan und konnte deshalb ihre Vorstellungen über die Entwicklung der Landwirtschaft und der Gesellschaft in der Öffentlichkeit viel weniger ausführlich darlegen als Augusta Gillibert-Randin. Allerdings gelang es ihr immer wieder, tages- und verbandspolitische Anlässe

¹⁸ Vgl. dazu den Nachlass von Elizabeth Bobbett im Archiv für Agrargeschichte.

¹⁹ IFF-Yearbook 1945, Dublin, S. 63–65 und IFF-Yearbook 1947, Dublin, S. 37–39.

²⁰ Wicklow People 30. 7. 1938.

zu nutzen, um auch ihre grundlegenden und geschlechtsspezifischen Anliegen zu thematisieren. So postulierte sie seit Anfang der 1930er-Jahre bis kurz vor ihrem Tod 1971 immer wieder, dass nur eine vollständige Trennung des irischen vom britischen Bankensystem es Irland ermöglichen würde, eine eigenständige Wirtschaftspolitik zu betreiben: «No substantial or lasting benefit can come to farmers without National Monetary Control», schrieb sie beispielweise 1942.²¹

Auch ihren Einsatz für eine bessere Vertretung der Frauen innerhalb der landwirtschaftlichen Organisationen und eine gleichmässige Entschädigung weiblicher Arbeiten in der Landwirtschaft hielt sie aufrecht, obwohl diese Forderungen in den fast ausschliesslich von Männern geprägten agrar- und verbandspolitischen Diskussionen auf wenig Begeisterung stiessen.²² Im Wahlkampf um einen Dail-Sitz 1953 kritisierte Bobbett zudem die Parlamentarierinnen der beiden grossen Parteien Fianna Fail und Fine Gael. Diese müssten die Interessen der Frauen den Anliegen ihrer Parteien unterordnen, erklärte Bobbett: «While they had women deputies in both big parties in An Dail, she [i. e. Bobbett] emphasised that these deputies were tied to their party affiliation, and they often had to vote against their consciences and against the interests of their own womenfolk. For instance, she said, she had been ashamed of those women deputies when not one of them voted on the recent motion in An Dail for «equal pay for equal work for women and single men.»²³

Bobbett zögerte auch nicht, Würdenträger öffentlich zu kritisieren, wenn sie es für sachlich geboten hielt. Als der Bischof von Galway im Sommer 1939 die Bauern kritisierte, es wäre gescheiter, wenn sie sich in berufsständischen Organisationen zusammenschlossen als den Staat zu kritisieren, antwortete ihm Bobbett in einem offenen Brief in der Lokalpresse: «His lordship may not be aware of the existence of the Irish Farmers' Federation which has spread to twenty counties. If he is not the fault lies with the daily press who won't give the Irish Farmers' Federation a fair show, and for some reason keep the public in the dark about us.»²⁴

Engagement in der Öffentlichkeit

Augusta Gillabert-Randin richtete sich erstmals im Sommer 1918 an die Öffentlichkeit. Zusammen mit anderen Produzentinnen gründete sie am 1. Juli die Association des Productrices de Moudon – «une société pour la protection des intérêts de la campagne et la lutte contre l'accaparement». In den eine Woche später verabschiedeten Statuten wird als erstes Ziel «la lutte contre l'entremetteur»

21 IFF-Yearbook 1945 Dublin, S. 20.

22 Wicklow People 21. 11. 1936; Free Press 8. 7. 1939; Wicklow People 25. 4. 1953.

23 Wicklow People 25. 4. 1953.

24 Connacht Tribune 2. 9. 1939.

und als zweites Anliegen «l'établissement de prix uniformes entre vendeuses sur le marché» genannt.²⁵

Die Bekämpfung des Aufkaufs der Nahrungsmittel durch Zwischenhändler und das Plädoyer für einheitliche Preise zeigen, dass es den Bäuerinnen um wesentlich mehr als «nur» die Realisierung partikulärer Interessen ging. Im Zentrum stand das Anliegen einer Veränderung der Beziehungen von Produzenten und Konsumenten auf dem Markt. Nicht die Kaufkraft allein, so das bemerkenswerte Argument der Bäuerinnen, sollte entscheiden, wer auf dem Markt welche Nahrungsmittel erstehen konnte. Berücksichtigt werden sollten ihrer Meinung nach auch andere Kriterien, weshalb es einen direkten Kontakt zwischen den Produzentinnen und den Konsumentinnen brauchte. Diese sollten künftig selber bestimmen, welche Lebensmittel unter welchen Bedingungen von wem für wen zu produzieren waren. Waren diese Fragen bis in die 1840er-Jahre noch weitgehend durch obrigkeitliche Ordnungen geregelt worden,²⁶ so führten die Industrialisierung und die Internationalisierung der Handelsbeziehungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Umgestaltung der Organisation der Ernährung. Fast überall in der westlichen Welt traten bei der Organisation der Nahrungsmittelproduktion anonyme, lediglich die Kaufkraft abbildende Marktkräfte an die Stelle der paternalistischen Obrigkeit.

Die Globalisierung der Handelsströme führte zu einem massiven Ausbau der Produktion in der westlichen Welt und damit auch zu einer deutlichen Verbilligung der Nahrungsmittel, die nun erstmals über längere Zeit sogar im Überfluss vorhanden waren. Diese von den Menschen auch sinnlich wahrgenommene Erfahrung führte zur Popularisierung der Vorstellung, dass das Problem der Produktion gelöst sei und es nun lediglich noch um die Frage ging, wie die vorhandenen Nahrungsmittel zu verteilen seien. Parallel und gleichzeitig zu dieser Entwicklung entstand aber auch eine räumliche und soziale Distanz zwischen Produzenten und Konsumenten und damit eine Entfremdung derjenigen, die an den Nahrungsmitteln gleichermaßen interessiert waren.

Der Wunsch vieler Konsumentinnen nicht nur nach billigeren Lebensmitteln, sondern auch nach einem unmittelbaren Bezug und besseren Kenntnissen über das, was sie täglich zu sich nahmen, führte dazu, dass sich nach Produzentinnen Konsumgenossenschaften bildeten, um die wachsende räumlich-soziale Distanz aufzufangen und die mit der Globalisierung der Handelsströme entstehenden neuen Risiken (Seuchen, Täuschungen über die Zusammensetzung der Waren etc.) zu minimieren. In der Schweiz schlossen sich die auf der lokalen Ebene tätigen Genossenschaften der Produzenten und der Konsumenten in den 1880er und 1890er-Jahren zu Genossenschaftsverbänden auf der regionalen und nationalen Ebene zusammen. Zwei von ihnen, der Verband Schweizerischer Konsumvereine

²⁵ Vgl. dazu auch die Protokolle der APM in: Moser, Gosteli (éd.), Paysanne, S. 280–310.

²⁶ Pfister Christian, Deregulierung. Vom Paternalismus zur Marktwirtschaft 1798–1856, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 3 (1998), S. 160–175.

und der Verband Ostschweizerischer Landwirtschaftlicher Genossenschaften bildeten zusammen den Schweizerischen Genossenschaftsbund.²⁷

Erschwert, bisweilen sogar ins Stocken gebracht, zuweilen aber auch gefördert haben diese Selbsthilfebestrebungen der Produzentinnen und Konsumentinnen die nationalstaatlichen Regelungen der Agrarproduktion. Die Zollfrage trieb auch in der Schweiz einen Keil in die organisatorische Zusammenarbeit von Produzenten und Konsumenten, so dass der Schweizerische Genossenschaftsbund seine Funktionen schon bald wieder verlor. Mit der Schaffung neuer Marktordnungen übernahm der Staat dann gewissermassen die Rolle eines «autoritären» Mediators zwischen Produzenten und Konsumenten.²⁸ Allerdings konnten auch die neuen staatlichen Regulierungen, die mit Hilfe der Genossenschaften der Produzenten und der Konsumenten umgesetzt wurden, nicht verhindern, dass ab 1916/17 erstmals seit Jahrzehnten wieder ein Mangel an Nahrungsmitteln herrschte und der spekulative Zwischenhandel, der in der vorliberalen Ära mit obrigkeitlichen Bestimmungen unterdrückt worden war, neu aufblühte.²⁹

In dieser Situation kam es zur Gründung der APM im Sommer 1918. Augusta Gillibert-Randins Kampf gegen den Zwischenhandel war ebenso sehr ein Engagement für direkte Geschäftsbeziehungen zwischen den genossenschaftlich organisierten Produzentinnen und Konsumentinnen. Besonders grosse Hoffnungen setzte sie dabei in die von Julie Merz geleiteten, ebenfalls neu entstandenen Hausfrauenvereine. Mit ihnen wollten die Bäuerinnen von Moudon in direkte Geschäftsverbindungen treten und so einen Genossenschaftssozialismus aufbauen, in dem der «Gegensatz zwischen den Wirtschaftsparteien, zwischen Konsument und Produzent wie zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer überbrückt» würde, wie es die religiöse Sozialistin Dora Staudinger auf dem Frauenkongress 1921 in Bern, bei dem auch Augusta Gillibert-Randin referierte, formuliert hatte.³⁰

Doch zur Enttäuschung von Gillibert-Randin beschränkten sich die Hausfrauenvereine in der Folge auf eine Vertretung der Interessen ihrer Mitglieder innerhalb der bestehenden Strukturen. Direkte Geschäftsverbindungen mit den Produzentinnen strebten sie nicht an.³¹ Auch in Moudon selbst gelang es der APM nicht, direkte Geschäftsbeziehungen mit den Konsumentinnen zu etablieren. «Où sont les associations de ménagères citadines, c'est avec celles-ci que des

27 Stadelmann Alfred, Die Beziehungen der schweizerischen Konsumgenossenschaften zur einheimischen Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der Geschäftsverbindungen mit den landwirtschaftlichen Genossenschaften, Basel 1949.

28 Moser Peter, Brodbeck Beat, Milch für alle. Bilder, Dokumente und Analysen zur Milchwirtschaft und Milchpolitik in der Schweiz im 20. Jahrhundert, Baden 2007, S. 91–111.

29 Moser Peter, Kein umstrittenes Thema mehr? Die Ernährungsfrage im Landesstreik, in: Krämer Daniel et al. (Hg.), «Woche für Woche neue Preisaufschläge» Nahrungsmittel-, Energie- und Ressourcenkonflikte in der Schweiz des Ersten Weltkriegs, Bern, 2016, S. 83–110.

30 Staudinger Dora, Die Genossenschaftsbewegung, in: Bericht über den Zweiten schweizerischen Kongress für Fraueninteressen, Bern, 2.–6. Oktober 1921, S. 85.

31 Zu den Hausfrauenvereinen vgl. Mesmer Beatrix, Staatsbürgerinnen ohne Stimmrecht. Die Politik der schweizerischen Frauenverbände 1914–1971, Zürich 2007, S. 118–120.

rapports commerciaux et sociaux doivent être créés», fragte Augusta Gillibert-Randin 1922.³² Und stellte mit Blick auf die inhaltliche Entwicklung der APM resigniert fest: «L'œuvre qui paraissait hasardée s'est affermie, aux tâtonnements et aux incertitudes du début a succédé une organisation financière assurée, le capital de roulement augmente, le nombre des sociétaires s'accrut, les avantages (économie de temps, écoulement assuré) s'affirment, les clients affluent ... mais ces clients ne sont pas les consommateurs visés, ce sont des commerçants, négociants en gros, confiseries, hôtels, restaurants.»³³

Nach dem Scheitern der Idee des Genossenschaftssozialismus beteiligte sich Augusta Gillibert-Randin in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre am Aufbau einer regionalen Verwertungsgenossenschaft für Eier in der Romandie. Bei der Gründung der Société Cooperative Romande pour la vente des oeufs et volailles (SRO) 1929 rief Gillibert-Randin die Bäuerinnen in der Romandie dazu auf, der SRO beizutreten.³⁴ In der Folge amtierte sie als Sekretärin des Vorstandes; das Alltagsgeschäft überliess sie Benjamin Schwar, der zugleich als Geschäftsführer der Fédération Laitière du Léman amtierte.

Neben ihrem Einsatz in der Produktevermittlung engagierte sich Augusta Gillibert-Randin ab Mitte der 1920er-Jahre immer mehr auch in der Abstinenzbewegung. Ab 1923 referierte sie regelmässig in Ortsgruppen der Ligue suisse des femmes abstinentes, deren Geschäftsführung für die Romandie sie 1926 übernahm. Dieses Engagement hinderte sie jedoch nicht daran, zusammen mit der Weinbäuerin Françoise Fonjallaz und der Pfarrfrau Couvreu de Budé den Film *La paysanne au travail* zu initiieren, mit dem die Waadtländer Bäuerinnen 1928 bei der in Bern stattfindenden ersten Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA) das Publikum und die Fachwelt verblüfften.³⁵

Ab Mitte der 1920er-Jahre intensivierte Augusta Gillibert-Randin zudem ihr Engagement für die Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz. So referierte sie bei den Ferienkursen des Schweizerischen Verbandes für das Frauenstimmrecht und trat 1927 auf dessen Generalversammlung in Lausanne als eine der Hauptrednerinnen auf. Schon im Jahr zuvor war sie vom Staatsrat des Kantons Waadt in die Aufsichtskommission der bäuerlichen Hauswirtschaftsschule Marcelin gewählt worden – ein Amt, das sie mit Interesse und grosser Sorgfalt ausübte.

Nachdem Ende der 1920er-Jahre in der Deutschschweiz mehrere kantonale Bäuerinnenverbände gegründet worden waren, gelang es Augusta Gillibert-Randin zusammen mit anderen Frauen, 1931 auch im Kanton Waadt eine Association agricole des femmes vaudoises auf die Beine zu stellen. Zugleich war sie an den

32 ILS 17. 2. 1922.

33 ILS 17. 2. 1922.

34 ILS 21. 6. 1929; zur SRO vgl. den Archivbestand der «Société coopérative romande pour la vente des oeufs et de la volaille» (AfA Nr. 253).

35 Zum Film vgl. Mühlethaler Jacques, *Le film: «La paysanne au travail» ou l'art des relations publiques*, in: Moser, Gasteli (éd.), *Paysanne*, S. 311–315.

Vorbereitungen zur Schaffung des Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverbandes beteiligt, bei dessen Gründung 1932 sie sogleich zur Ehrenpräsidentin gewählt wurde.³⁶

Wenig später begann sich in Irland Elizabeth Bobbett in der United Farmers Protection Association (UFPA) zu engagieren. Nach eigenen Angaben nahm sie erstmals im Juni 1933 an einer Versammlung der UFPA in Dublin teil.³⁷ Noch zwölf Jahre später erinnerte sie sich an den tiefen Eindruck, den die Generalversammlung der UFPA damals auf sie gemacht hatte: «I was much impressed at the speeches I heard there and delighted to know there were some farmers ready to fight for their rights.»³⁸ Die UFPA stand der Agrarpolitik der bei den Wahlen 1932 siegreichen Fianna-Fail-Partei wohlwollend gegenüber. Im Gegensatz zur bisherigen Regierungspolitik strebte die Fianna Fail Administration eine Ausdehnung des Ackerbaus auf Kosten der exportorientierten Schlachtviehproduktion an, um die einseitige Ausrichtung der irischen (Land-)wirtschaft auf den britischen Exportmarkt und die damit einhergehende Abhängigkeit von diesem zu verringern. Zudem weigerte sich die neue Regierung, die von den Bauern eingezogenen *land-annuities* an Grossbritannien weiterzuleiten.³⁹ Fianna Fail vertrat die Ansicht, dieses Geld gehöre der irischen, nicht der britischen Gesellschaft. Auf diesen Entschluss reagierte Grossbritannien mit der Einführung von Importquoten und Einfuhrzöllen auf Vieh. Der Wirtschaftskrieg traf die irischen Viehproduzenten in mehrfacher Hinsicht: So konnten sie nicht nur ihr Vieh kaum mehr verkaufen (was zu dramatisch sinkenden Einnahmen und steigenden Futterkosten führte), sondern sie mussten auch mehr Steuern bezahlen, weil der irischen Volkswirtschaft nun die Steuereinnahmen aus dem Viehexport fehlten.⁴⁰

Das Hauptinteresse der 1930 gegründeten UFPA galt jedoch der Entschuldung, litten doch viele Bauern wegen des Verfalls der Produzentenpreise schon seit dem Ende des Ersten Weltkriegs unter hohen Hypothekenschulden. Die UFPA setzte grosse Hoffnungen darauf, gemeinsam mit der Regierung eine Lösung für diese Probleme zu finden, und bekämpfte deshalb jene bäuerlichen Gruppierungen, die, wie etwa die National Farmers and Ratepayers League 1932/33, aus Opposition gegen die neue Regierung gegründet worden waren. Diese Gruppierungen unterschieden sich in ihrer politischen Grundhaltung denn auch kaum von den Anhängern der 1932 abgewählten, freihändlerisch ausgerichteten Partei Cumann na Gaedheal (CnG), die am Viehexport nach Grossbritannien festhielt. Nach dem Ausbruch des Wirtschaftskrieges schlossen sich

36 Archivbestand Schweizerischer Landfrauenverband (AfA Nr. 362), Dossier 01-01.

37 Wicklow People 22. 1. 1938.

38 IFF-Yearbook 1945, Dublin, S. 17.

39 Bauern, die im Zuge der Landreform Boden käuflich erworben hatten, mussten den Kaufpreis, den ihnen die britische Regierung vorgeschossen hatte, in jährlich anfallenden Tranchen, den sogenannten *land annuities* zurückzahlen, vgl. Moser Peter, Staatliche und bäuerliche Vorstellungen einer Landreform: Die Auseinandersetzungen um die Landnutzung im Westen Irlands, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 40 (1990), S. 30-54.

40 Lee Joseph J., Ireland 1912-1985. Politics and Society, Cambridge 1989, S. 175f.

die demokratisch orientierten, CnG-nahen, aber gegen Fianna Fail gerichteten Kräfte mit der ausserparlamentarischen Blauhembewegung zur United Ireland Party zusammen.⁴¹

Mit ausserparlamentarischen Aktionen und Steuerverweigerungen protestierten die Blauhembewegung gegen die Auswirkungen des Wirtschaftskrieges. Auf die Weigerung vieler Bauern, die *land-annuities* und die Lokalsteuern (*rates*⁴²) zu zahlen, reagierten die Behörden mit der Anordnung von Zwangsversteigerungen von Vieh. So sollte ein Teil der verlorenen Einnahmen kompensiert, vor allem aber wieder Ruhe und Ordnung hergestellt werden. Die von den Gegnern der Regierung oft in Happenings verwandelten, häufig mit Gewaltanwendungen verbundenen Zwangsversteigerungen erfuhren im Sommer 1935 ihren Höhepunkt, als die Polizei bei einer Zwangsversteigerung in der Grafschaft Cork ein Mitglied der Blauhembewegung erschoss.⁴³

An diesen oft gewalttätigen Auseinandersetzungen war Bobbett nicht direkt beteiligt. Sie engagierte sich vielmehr beim Ausbau der Organisationsstruktur der immer noch regierungstreuen UFPA. Kurz nach der Teilnahme an der Generalversammlung in Dublin gründete sie die Ortsgruppe Barndarrig in Kilbride und übernahm dort auch das Amt der Sekretärin, das sie bis 1938 ausübte.⁴⁴ Im November 1933 teilte sie im Namen der Barndarrig-Ortsgruppe der UFPA dem Minister für Landwirtschaft mit, dass die Bauern in ihrer Gegend bereit wären, die neue Agrarpolitik der Regierung umzusetzen, aus Mangel an Saatgut aber im Moment dazu überhaupt nicht in der Lage seien; sie versicherte dem Minister, dass in ihrer Gegend keine Anti-Rates-Kampagne im Gange sei.⁴⁵ Ein paar Monate später, im Februar 1934, wurde Bobbett zudem zur Sekretärin und Organisatorin der UFPA auf der Grafschaftsebene gewählt.⁴⁶ Im folgenden Jahr gab sie der von der Regierung auf Drängen der UFPA eingesetzten Bankkommission Auskunft über die Haltung ihrer Organisation in der Verschuldungsfrage.⁴⁷

Weil die Einsetzung einer Kommission zur Untersuchung des Bankenwesens (*Banking Commission*) buchstäblich die einzige Konzession war, die die Fianna-Fail-Regierung der UFPA zugestand, machte sich auch bei den UFPA-Aktivistinnen eine grosse Ernüchterung breit, und die Bereitschaft, mit den anderen, regierungskritischen bäuerlichen Organisationen zusammenzuarbeiten, stieg. Schon 1934 kam es in Wicklow vereinzelt zu gemeinsamen Aktionen von Mitgliedern der UFPA und Anhängern von Fine Gael und Mitgliedern der Farmers

41 Ebd.

42 Die Steuern auf der Grafschaftsebene waren an den Grundbesitz gekoppelt. Die Grafschaftsräte konnten lediglich die Höhe innerhalb einer von der Zentralregierung festgelegten Bandbreite variieren.

43 Manning Maurice, *The Blueshirts*, Dublin 1987; McGarry Fearghal, O'Duffy Eoin. *A Self-Made Hero*, Oxford 2007.

44 *Wicklow People* 12. 3. 1938.

45 National Archives Ireland D/Agr AG1-El8725-1933, Brief vom 8. 11. 1933.

46 *Wicklow People* 24. 2. 1934.

47 *Wicklow People* 24. 2. 1934 und 11. 7. 1936.

and Ratepayers League.⁴⁸ In diese Aktivitäten war auch Elizabeth Bobbett involviert. Im April beispielsweise gehörte sie zu einer Delegation, die von Landwirtschaftsminister James Ryan zu einem Gespräch empfangen wurde.⁴⁹ Im Februar des gleichen Jahres trat sie erstmals in der Öffentlichkeit als Rednerin auf einer Protestversammlung auf.⁵⁰ Zu jenem Zeitpunkt war Bobbett in Wicklow bereits einer breiteren Öffentlichkeit bekannt, hatte sie im Jahr zuvor doch in einem von der Grafschaftsverwaltung angestrebten Verfahren vor Gericht über ihre finanziellen Verhältnisse aussagen müssen, weil sie die Grundbesitzsteuern nicht mehr hatte bezahlen können. Nachdem die Lokalpresse ausgiebig und an prominenter Stelle über diese Gerichtsverhandlung berichtet hatte,⁵¹ ging Bobbett in die Offensive und versuchte am Beispiel ihres eigenen Falls in der Öffentlichkeit zu illustrieren, wie dramatisch die Lage vieler Bauern war.⁵² Vier Jahre später, als ihre finanziellen Verhältnisse erneut vor Gericht (und in der Lokalpresse) thematisiert wurden, erklärte Bobbett: «I was glad of the opportunity to state my case [...] it was the proper thing to do.»⁵³

Die Zusammenarbeit der unterschiedlichen bäuerlichen Gruppierungen führte zu einer noch rigideren Abwehrhaltung der Regierung. Nach der Anhörung der Delegation aus Wicklow im April 1934 versiegte die Bereitschaft des Ministers für Landwirtschaft zu weiteren Gesprächen vollständig. Führende Fianna-Fail-Politiker interpretierten die bäuerlichen Aktivitäten als Angriff auf die demokratisch gewählte Regierung. Und bei den bäuerlichen Gruppierungen setzte sich gleichzeitig die Überzeugung durch, dass nur eine geeinte Bauernschaft den nötigen Druck erzeugen konnte, um die Regierung zur Aufnahme von Gesprächen zu bewegen.

In dieser Situation spielte Bobbett eine extrem wichtige Rolle. Als Sekretärin der Trinkmilchproduzenten in Wicklow war sie im Sommer 1936 in den Milchstreik involviert, durch den es den Trinkmilchproduzenten ausserhalb Dublins gelang, mit den Grosshändlern der Hauptstadt einen Mindestpreis auszuhandeln. Weil es bei der Sicherstellung der Versorgung mit Trinkmilch um die vitalen Anliegen eines wesentlichen Teils der Bevölkerung Dublins ging, engagierte sich auch die Regierung bei der Aushandlung eines in dieser Frage für alle Seiten akzeptablen Kompromisses.⁵⁴ Das Resultat des Streiks wurde auf bäuerlicher Seite als Sieg gefeiert. Genugtuung empfanden die Bauern vor allem über den Umstand, dass die Regierung erstmals bereit war, alle am Disput beteiligten Akteure an einen Tisch zu bringen und eine für alle befriedigende Lösung zu erarbeiten und anschliessend auch umzusetzen.⁵⁵

48 Wicklow People 20. 1. 1934 und 24. 2. 1934.

49 Wicklow People 14. 4. 1934.

50 Wicklow People 24. 2. 1934 und 16. 5. 1953.

51 Wicklow People 6. 5. 1933.

52 Wicklow People 6. 5. 1933.

53 Wicklow People 30. 7. 1938.

54 Irish Independent 9. 7. 1936; Irish Press 13. 7. 1936.

55 Irish Press 13. 7. 1936.

Beflügelt von den Erfahrungen des Milchstreiks setzte sich Bobbett, die immer noch als Sekretärin und Organisatorin der UFPA in Wicklow engagiert war, nun vor allem dafür ein, Vertreter der unterschiedlichen bäuerlichen Organisationen auf nationaler Ebene zusammenzubringen, um eine Organisation zu schaffen, die im Namen der gesamten bäuerlichen Bevölkerung sprechen konnte. Bei einer von der UFPA einberufenen Konferenz in Dublin im September 1936 einigte man sich auf die Bildung einer Dachorganisation, der alle bestehenden Gruppierungen beitreten sollten, ohne ihre Eigenständigkeit und spezifischen Anliegen aufgeben zu müssen.⁵⁶ Im Oktober des gleichen Jahres beschloss die Initiatoren um Bobbett, dass die neue, als Dachorganisation konzipierte Vereinigung Irish Farmers Federation (IFF) heißen sollte.⁵⁷ Die eigentliche Gründung der IFF erfolgte im Frühjahr 1937. Bobbett, die schon im Herbst 1936 zur Generalsekretärin gewählt worden war, setzte sich in der Folge unermüdlich für den organisatorischen Ausbau der IFF ein. Sie trat bei unzähligen Veranstaltungen, Zusammenkünften und Demonstrationen als Rednerin auf und reiste im ganzen Land umher, um als Geburtshelferin Dutzender neuer Sektionen der IFF zu wirken. Diese lösten jedoch, wie etwa in der Grafschaft Wicklow, oftmals einfach die bestehenden UFPA-Sektionen ab.

Die IFF wurde in der Folge denn auch mehr zu einer weiteren Bauernorganisation, als dass es ihr gelungen wäre, sich als Dachorganisation der bestehenden bäuerlichen Gruppierungen zu etablieren. Zudem blieb auch sie eher ein regionales Phänomen, der Durchbruch zu einer Organisation von nationaler Bedeutung blieb ihr weitgehend versagt. Denn trotz einigen hoffnungsvollen Anfangserfolgen gelang es auch Bobbett nicht, die sich im Westen ab 1937 ebenfalls organisierenden Bauern in die IFF zu integrieren. Vor allem in der Provinz Connacht und in den Grafschaften entlang der Westküste in Munster schlossen sich die Bauern nicht der IFF, sondern der im Sommer 1938 gegründeten Bewegung Clann na Talmhan (CnT) an.⁵⁸ Was CnT und die IFF inhaltlich trennte, war ihre unterschiedliche Haltung in der Steuer- und Landfrage. Die IFF plädierte für eine komplette Steuerbefreiung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes, CnT hingegen wollte nur die kleinsten Landbesitzer vollständig von der Grundbesitzsteuer befreien. Im Westen war man der Auffassung, dass grosse Landbesitzer sich nicht nur via Einkommenssteuern an den Aufwendungen des örtlichen Gemeinwesens beteiligen sollten. Zu den inhaltlichen Differenzen in wirtschaftlichen Fragen kamen kulturelle Unterschiede: Vielen Kleinbauern im Westen erschienen die IFF-Vertreter aus dem Osten weniger als Berufskollegen denn als *Lords of the pale*, als Abkömmlinge der normannischen Invasoren, die sich seit dem 12. Jahrhundert an der Ostküste niedergelassen hatten. In den 1938/39 einsetzenden Verhandlungen zwischen der IFF und CnT wurde rasch

⁵⁶ Irish Press 3. 10. 1936.

⁵⁷ Farmers Gazette 7. 11. 1936.

⁵⁸ Zu Clann na Talmhan vgl. Varley Tony, On the Road to Extinction: Agrarian Parties in Twentieth-Century Ireland, in: Irish Political Studies 25 (2010), S. 581–601.

klar, dass zwar alle Bauern unter ähnlich gravierenden Einkommensproblemen litten, die Eigentumsverhältnisse und Produktionspotentiale im Osten und Westen der Insel jedoch sehr unterschiedlich blieben.

Die inhaltlichen Differenzen der bäuerlichen Organisationen erleichterten es der Regierung, sowohl die inhaltlichen Forderungen als auch deren zentrales Anliegen der Einbeziehung in die agrarpolitischen Entscheidungsprozesse zu ignorieren. «One of the main objects of the Federation is», erklärte Bobbett immer wieder, «to form a council of agriculture, elected from their own members representative of all branches of the industry, to act in a consultative and advisory capacity and maintain direct contact with the Minister for Agriculture.»⁵⁹ Die strikte Weigerung der Regierung, mit der IFF und CnT korporatistische Beziehungen aufzubauen, hatte auch damit zu tun, dass führende Exponenten beider Organisationen früher Anhänger und Aktivisten der Regierungspartei gewesen waren. Diese wurden nun von Fianna Fail als politische «Verräter» stigmatisiert, weil sie jetzt mit den der Autarkiepolitik der Regierung grundsätzlich feindlich gesonnenen Vertretern der *cattle-economy* zusammenarbeiteten. Der klare Wahlsieg, den die regierende Fianna-Fail-Partei bei den Dail-Wahlen 1938 davontrug, bestätigte viele Fianna Fail Exponenten in ihrer kompromisslosen Haltung gegenüber den in der IFF organisierten Bauern. James Ryan, der Minister für Landwirtschaft, hatte schon vor den Wahlen erklärt, wer mit der Regierungspolitik nicht zufrieden sei, dem stehe es frei, die Wähler selber um ein Mandat zur Regierungsbildung zu bitten.⁶⁰

Diejenigen Bauern und Bäuerinnen, die primär für eine Mitsprache der bäuerlichen Repräsentanten bei der Umsetzung der Agrarpolitik kämpften, waren jedoch nicht gewillt, sich in die Parteipolitik abdrängen zu lassen. Schon in den Statuten von 1937 deklarierte die IFF, dass sie eine unpolitische Gewerkschaft sei.⁶¹ Elizabeth Bobbett wehrte sich vehement und standhaft gegen eine «Verpolitisierung» der Bewegung, konkret gegen die Teilnahme an Wahlen: «The Federation is strictly non-political», erklärte Bobbett immer wieder.⁶²

Angesichts des Schicksals der Farmers Party in den 1920er-Jahren und der Centre Party 1932/33 war allen Aktivisten klar, dass auch eine neue Bauernpartei gegenüber den beiden grossen, aus dem Bürgerkrieg hervorgegangenen, nationalistischen Parteien Fianna Fail und Fine Gael nicht würde bestehen können.⁶³

Von den im Westen häufig mit der Durchführung von Paraden und Manifestationen verbundenen, zuweilen enthusiastische Formen annehmenden Organisationsbestrebungen kann man sich anhand der Berichterstattung in der Lokalpresse ein relativ präzises Bild machen. Über die im Osten und Süden in einem wesentlich nüchterneren Rahmen durchgeführte, von Bobbett massgeblich

⁵⁹ Farmers Gazette 18. 3. 1939.

⁶⁰ Wicklow People 15. 1. 1938.

⁶¹ IFF, Rules, Dublin 1937.

⁶² Farmers Gazette 18. 3. 1939.

⁶³ Varley, Road.

beeinflusste Organisationskampagne hingegen wissen wir dank den zahlreichen Observierungsberichten der Polizei relativ gut Bescheid.⁶⁴

Schon im Winter 1937/38 spitzte sich die Lage zu, kam es doch erneut zu Zwangsversteigerungen von Vieh durch die Behörden, weil Bauern ihre Grundbesitzsteuern nicht bezahlten – sei es aus Protest gegen die Agrarpolitik und die Behandlung ihrer Organisationen durch die Regierung, sei es, weil sie aus ökonomischen Gründen dazu gar nicht mehr in der Lage waren. Elizabeth Bobbett beispielsweise schuldete nicht nur der Bank und ihren Brüdern viel Geld, sondern auch der lokalen Steuerverwaltung mehr als 200 Pfund.⁶⁵ Ab 1935 musste sie mehrmals Vieh verkaufen und Land verpachten, um ausstehende Steuerschulden begleichen zu können.⁶⁶ Weil potentielle Pächter ihres Landes jedoch zunehmend Angst hatten, dass jenes Vieh, das auf dem bobbettschen Pachtland weidete, von den Behörden als Bobbets Besitz eingezogen und zwangsversteigert werden könnte, war es für sie zunehmend schwierig, Land im Elf-Monate-System zu verpachten. Ende Juli 1938 beschlagnahmten die Steuerbehörden erstmals auch auf Bobbets Hof Vieh; sie erliessen ihr die Tiere erst wieder, nachdem sie eine kleine Anzahlung in bar leistete. «In view of the fact that she is in poor circumstances the Court Messenger accepted the offer and released the cattle», heisst es im Polizeibericht zu dieser Aktion lakonisch.⁶⁷

Die permanente Polizeiobservation, der Bobbett und andere IFF-Aktivistinnen nun ausgesetzt waren, verstärkte die ohnehin schon gereizte Stimmung. Im Januar 1939 forderte die IFF den Rücktritt von James Ryan, und im März kündigte sie einen Warnstreik an.⁶⁸ Dieser fand am 20. April 1939 in Dublin denn auch tatsächlich statt. Allerdings war es mehr eine Demonstration als ein eigentlicher Streik. Bobbett führte den Protestzug der IFF durch die Hauptstadt auf einem Schimmel an.⁶⁹ Doch im Gegensatz zum Milchstreik von 1936 war das Ergebnis für die Bauern enttäuschend. Die Regierung war, da es nicht um die Zurückhaltung lebenswichtiger Produkte ging, weder bereit noch genötigt, mit den Demonstranten zu verhandeln. Und auch ein Treffen zwischen dem Landwirtschaftsminister und einer IFF-Delegation Anfang Juli verlief ohne Ergebnis, da sich Ryan weigerte, auch nur auf eine der erhobenen Forderungen einzugehen.⁷⁰

64 Die Observationsberichte befinden sich, auf viele Dossiers verteilt, im Nationalarchiv in Dublin.

65 Umfassende Informationen über Bobbets finanzielle Lage lieferte die vor Gericht verhandelte Anklage der Steuerbehörden, die in der Lokalpresse veröffentlicht wurde. Vgl. dazu: Wicklow People 9. 7. 1938.

66 Wicklow People 9. 7. 1938.

67 National Archives Ireland D/Jus, 8/674, Execution of Decrees for non-payment of land-annuities, Police report, 23. 7. 1938.

68 Farmers Gazette 18. 3. 1939.

69 Irish Independent 21. 4. 1939.

70 Wicklow People 28. 10. 1939.

Bei vielen IFF-Mitgliedern wuchs die Frustration. In den Überwachungsberichten vom Sommer 1939 ging die Polizei zunehmend davon aus, dass die Bauern für den Herbst – anlässlich der *horse-show* –, eine weitere Streikaktion planten.⁷¹ Als die IFF im September 1939 bereit war, den entscheidenden Schritt in diese Richtung zu tun, brach der Zweite Weltkrieg aus und schuf eine völlig neue Situation.⁷² Die IFF versicherte der Regierung, bei der Umsetzung der von den Behörden für notwendig erachteten Massnahmen zur Ausdehnung der Nahrungsmittelproduktion mit vollem Engagement mitzumachen – allerdings unter der Bedingung, dass auch die in der IFF organisierten Bauern in den Gremien der Kriegswirtschaft eine Vertretung erhalten würden.⁷³ Doch die Regierung war auch unter den neuen Umständen nicht gewillt, die IFF wirklich in den Vollzug der Massnahmen zu integrieren. Den zunehmend unter Beschuss durch ihre Basis geratenen IFF-Vertretern erklärte Taoiseach Eamonn de Valera anlässlich einer Unterredung Mitte September 1939,⁷⁴ dass die Bauern aufgrund der Notstandsgesetzgebung gar keine andere Wahl hätten, als die Verhältnisse zu akzeptieren und mit der Regierung zu kooperieren.⁷⁵ Nach der Berichterstattung über das Treffen erklärte das Leitungsgremium der IFF ihre «utmost dissatisfaction with the Government to consult farmers on agricultural matters».⁷⁶

Als am 24. November die in der Leinster Milk Producers' Association zusammengeschlossenen Trinkmilchproduzenten überraschend einen neuen Streik ausriefen, um die Abnehmer und die Regierung zur Aushandlung eines Abkommens zu zwingen, das während der Kriegszeit Preise, Mengen und Qualität regulieren sollte, schloss sich die auf die Ereignisse unvorbereitete IFF dem Streik vorbehaltlos an und rief ihre Mitglieder ebenfalls zu einem Boykott auf. Doch für die IFF entpuppte sich dieser Streik als komplettes Desaster. Es begann damit, dass die Behörden ihre Zensurbefugnisse dazu nutzten, der Öffentlichkeit die Motive der Streikenden vorzuenthalten.⁷⁷ Dann war der Minister für Landwirtschaft lediglich bereit, mit Repräsentanten von Organisationen der Milch-, Zuckerrüben- und Weizenproduzenten zu verhandeln, so dass die IFF und Bobbett auch nach Abbruch des Streiks nicht zu den Gesprächen zugelassen wurden. Das Desaster des Streiks führte zu grossen Spannungen innerhalb der IFF. Ein Teil der Führung akzeptierte die Niederlage und zog sich zurück, andere hingegen radikalisierten sich. Zu diesen gehörte vorübergehend auch

71 National Archives Ireland D/Jus, D/JUS, 73/13, D 36/37, Polizeiberichte vom 26. 7. und 9. 8. 1939.

72 Wicklow People 28. 10. 1939.

73 Vgl. die offizielle, von der Zensur beschlagnahmte Erklärung der IFF beim Ausbruch des Streiks am 24. November 1939, in: National Archives Ireland D/Jus, Farmers Strike November 1939; Wicklow People 28. 10. 1939.

74 William Clune in Wicklow erklärte: «I am sick and tired going to meetings. The one thing that must be done ultimately will resort to action.» Vgl. Wicklow People 28. 10. 1939.

75 National Archives Ireland D/Jus, Farmers Strike November 1939.

76 Irish Press 15. 9. 1939.

77 National Archives Ireland D/Taoiseach, S. 11543.

Elizabeth Bobbett, die im Januar und Februar 1940 zusammen mit anderen Bäuerinnen in Wicklow eine Boykottkampagne gegen die Pflugwettbewerbe durchführte. Die Bäuerinnen waren überzeugt, dass die im ländlichen Irland seit dem 19. Jahrhundert populären Pflugwettbewerbe nun von der Regierung als Akklamationsinstrument missbraucht würden, mit dem sie sich der Zustimmung der bäuerlichen Bevölkerung zu einem Vollmachtenregime ohne Mitsprache der bäuerlichen Organisationen vergewissern wollte. Mit auf Transparenten, Wänden und Strassen aufgemalten Slogans wie «Women of the land demand a living wage; we demand justice» protestierten Bobbett und andere weibliche Mitglieder der IFF gegen die Durchführung der von einem grossen Polizeiaufgebot begleiteten Pflugwettbewerbe in Bardarrig und Baltinglass⁷⁸ – laut den Polizeiberichten allerdings ohne Erfolg.⁷⁹

Diese *anti-ploughing* Kampagne war innerhalb der IFF äusserst umstritten. Sie entfremdete bisher enge Weggefährten⁸⁰ von Bobbett und führte zum Rücktritt des Präsidenten John J. O’Kennedy.⁸¹ Aber die Organisation erholte sich rasch und war schon im Frühling 1940 wieder äusserst aktiv. Auftrieb verliehen der IFF und Bobbett die Anfang März 1940 wieder in Gang gekommenen Verhandlungen mit CnT und anderen Gruppierungen zur Bildung einer bäuerlichen Dachorganisation. Die IFF war nun bereit, gegenüber den westlichen Aktivisten inhaltliche Kompromisse einzugehen.⁸² Dass es dann trotzdem nicht zu einem organisatorischen Zusammenschluss kam, hing vor allem auch damit zusammen, dass sich Clann na Talmhan im Mai entschied, in Galway mit einem eigenen Kandidaten an der Nachwahl für einen Sitz in der Dail teilzunehmen – und damit indirekt auch ihren Status als unpolitische Bauernorganisation zur Disposition zu stellen.⁸³

Ein solcher Schritt war für die IFF nach wie vor keine Option. Doch mit der Beteiligung Clann na Talmhans an der Nachwahl war der Damm zur «Politisierung» innerhalb der bäuerlichen Organisationen gebrochen. Und für Fianna Fail waren die organisierten Bauern nun wieder dort, wo sie ihrer Ansicht nach her kamen: in der Ecke ihrer kompromisslosen politischen Gegner, die in der nationalen Frage erst noch unzuverlässig waren. Zu Beginn des Jahres 1943, als die nächsten Parlamentswahlen anstanden, schlossen sich die im Westen mittlerweile zu einer kraftvollen Bewegung angewachsene Clann na Talmhan und die im Osten ebenfalls zur Teilnahme an Wahlen bereiten Bauern zur neuen Bauernpartei Clann na Talmhan – The National Agricultural Party zusammen, die bei den Dail-Wahlen im Mai 1943 zehn Sitze gewann. Im Osten fiel der politische Erfolg jedoch bedeutend geringer aus als im Westen und Süden. Auch Elizabeth Bob-

78 Farmers Gazette 10. 2. 1940.

79 National Archives Ireland D/Jus 72/61.

80 Vgl. dazu die Korrespondenz im Bestand Elizabeth Bobbett im Archiv für Agrargeschichte.

81 Farmers Gazette 17. 2. 1940.

82 Farmers Gazette 9. 3. 1940.

83 Farmers Gazette 4. 5. 1940.

bett, die im Wahlkreis Dublin-County kandidierte, schnitt schlecht ab. Daran änderte sich auch zehn Jahre später nicht viel, als sie in einer vielbeachteten Kampagne als unabhängige Kandidatin an einer Nachwahl im Wahlkreis Wicklow teilnahm. Auch jetzt fiel das Resultat ernüchternd aus. Zwei Jahre später verlor sie sogar ihren Sitz im Grafschaftsrat.

Parallel zu Elizabeth Bobbetts politischer Marginalisierung erfolgte ihr ökonomischer Abstieg. Schon 1945 hatte sie den grössten Teil ihres Hofes verkaufen müssen. Sie blieb zwar Generalsekretärin der IFF, doch diese hatte ihren Zenit überschritten. Der Anspruch der IFF, zur Dachorganisation aller bäuerlichen Organisationen zu werden, war nicht mehr realistisch. Im Westen feierte die CnT-Bewegung bis Anfang der 1950er-Jahre einige spektakuläre politische Erfolge und war auch Teil der Inter-Party-Regierung, die 1948 Fianna Fail nach 16 Jahren an der Macht ablöste. Doch im Osten und Süden der Republik wollten die jungen Bauern definitiv nichts mehr mit Parteipolitik zu tun haben. Sie gründeten ab 1944 auf der lokalen Ebene vielmehr sogenannte Young Farmers Clubs, die sich auf nationaler Ebene zu Macra na Feirme zusammenschlossen. Die Young Farmers Clubs waren eine Jugend- und Bildungsbewegung, in der sich Bauern, Bäuerinnen und Agronomen vor allem der fachlichen Weiterbildung widmeten.⁸⁴

Mit der Gründung der National Farmers Association (NFA) wurde Mitte der 1950er-Jahre ein erneuter Versuch zur Bildung einer Dachorganisation unternommen. Dass es diesmal gelang, hing auch damit zusammen, dass mit der Macra na Feirme nun ein eigentliches Rekrutierungsbecken für Funktionäre auf der lokalen Ebene zur Verfügung stand und die neue Organisation mit dem *Irish Farmers Journal* auch über ein Kommunikationsorgan verfügte. Was die (Aus-)Bildung der bäuerlichen Bevölkerung und die Entstehung agrarisch-industrieller Institutionen betrifft, sind in der Nachkriegszeit in Irland denn auch ähnliche Tendenzen zu beobachten wie in der Schweiz und vielen anderen industrialisierten Staaten im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts: Es bildete sich eine agrarisch-industrielle Wissensgesellschaft mit ihren spezifischen Akteuren, Institutionen und Diskursen heraus, die den Agrarsektor in die Industriegesellschaft zu integrieren versuchte und diesen dabei den Logiken und Prämissen dieser Industriegesellschaft unterordnete. Um der neuen Dachorganisation NFA keine Konkurrenz zu machen, löste sich die IFF 1955 auf, und Bobbett schloss sich, wie mehr als zwei Jahrzehnte zuvor bei der UFPA, als einfaches Mitglied der Barndarrig-Sektion an.⁸⁵ 1966 schliesslich führte sie, als bald 70-jährige wie schon 1939 hoch zu Ross, erneut einen bäuerlichen Demonstrationszug an.⁸⁶

84 Miley Jim, *A Voice for the Country. Fifty Years of Macra na Feirme*, Dublin 1994.

85 Später wurde ihr von der NFA die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

86 Wicklow People 21. 10. 1966.

Schlussfolgerungen

Angesichts der Tatsache, dass zu Lebzeiten der beiden Bäuerinnen in der Schweiz die Frauen kein Stimm- und Wahlrecht hatten und in Irland Frauen ausserhalb familiärer Verbindungen in der Politik und im Verbandswesen in der Regel kaum eine aktive Rolle spielten,⁸⁷ ist das in diesem Beitrag skizzierte Engagement von Augusta Gillabert-Randin und Elizabeth Bobbett in der Öffentlichkeit erklärungsbedürftig. Konkret stellt sich die Frage nach den strukturellen Voraussetzungen und den zeitgenössischen Konstellationen, die – neben ihren Persönlichkeiten – diese vielfältige Beteiligung am politischen Leben überhaupt möglich machten.

Trotz der strukturellen und rechtlichen Unterschiede zwischen der hochindustrialisierten Schweiz und der bis in die 1950er-Jahre noch ausserordentlich stark agrarisch geprägten Republik Irland brachten die beiden Bäuerinnen ähnlich gute Voraussetzungen für ein Engagement in der Öffentlichkeit mit: Als junge Frauen verfügten sie über Bildung, Besitz und Eigentum. Zudem waren beide alleinstehend bzw. relativ früh verwitwet. Bei allen ökonomischen und sozialen Nachteilen, unter denen alleinstehende Frauen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl in der Schweiz als auch in Irland litten, konnte die Abwesenheit eines Ehemannes auch eine Art Ermächtigung zum Handeln im ökonomischen Bereich bewirken. So verfügte eine alleinstehende oder verwitwete Frau oft nicht nur über mehr Raum und Freiheit, sondern wurde durch Behörden, Verbände und Politiker meistens auch anders wahrgenommen als eine verheiratete. Elizabeth Bobbett und Augusta Gillabert-Randin wurden nicht als Frau ihres Ehemannes angesprochen (oder ignoriert), sondern als Individuen resp. Betriebsleiterin zur Kenntnis genommen.⁸⁸

Die Wahrnehmung als eigenständige Persönlichkeit war eine zentrale Voraussetzung, um Anliegen in der Öffentlichkeit über längere Zeit vertreten zu können – die andere bestand darin, dass beide in erster Linie zu ihrer Zeit noch nicht mehrheitsfähige Anliegen verfochten, die aber mit dem Selbstverständnis desjenigen Teils der Gesellschaft, der sich längerfristig in diesen Fragen durchsetzte, durchaus kompatibel waren. So war der Einsatz für das Stimm- und Wahlrecht für Frauen in der Schweiz und das Engagement für den Aufbau korporativer Beziehungen im Agrarbereich in Irland zu den Lebzeiten von Gillabert-Randin und Bobbett nicht mehrheitsfähig, aber sachlich kaum mehr wirklich überzeugend zu bekämpfen. In der modernen Schweiz war es zwar nie ausschliesslich, aber gleichzeitig eben doch immer auch eine Frage der Zeit, wann das in der Bundesverfassung von 1848 verankerte Prinzip der gleichen Rechte aller Staatsbürger

87 Clear Caitriona, *Women of the House: Women's Household Work in Ireland 1926–1961. Discourses, Experiences, Memories*, Dublin 2000.

88 In den polizeilichen Observationsberichten explizit und in vielen Aussagen von Politikern implizit wurde allerdings auch Bobbett immer wieder unterschoben, sie werde durch im Hintergrund wirkende anonyme Kräfte beeinflusst.

im Bereich des Wahlrechts auch auf die Staatsbürgerinnen ausgedehnt werden würde.⁸⁹

In Irland konnte die von der Regierung seit den 1930er-Jahren angestrebte Industrialisierung längerfristig kaum erfolgreich durchgeführt werden, wenn die Repräsentanten des Dachverbandes der bäuerlichen Organisationen nicht auch auf der institutionellen Ebene an diesem Modernisierungsprozess aktiv beteiligt wurden – so wie dies in allen industrialisierten Gesellschaften Westeuropas im 20. Jahrhundert geschah. Denn die europäischen Industriestaaten versuchten, ihre Agrarsektoren im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts nicht nur den Logiken moderner Industriegesellschaften zu unterwerfen, sondern diese mittels korporativer Beziehungen eben immer wieder auch von neuem zu integrieren.⁹⁰ Korporative Beziehungen (nicht nur im Agrarbereich) sind – genauso wie das Stimm- und Wahlrecht für Frauen – Ausdruck moderner, nicht vormoderner Verhältnisse in Europa.⁹¹

Die defensive Haltung, in der sich Bobbets und Gillibert-Randins politische Gegner befanden, erleichterte den beiden Bäuerinnen die Partizipation an zentralen zeitgenössischen Diskussionen und politischen Auseinandersetzungen. Weil sie jedoch mit Vehemenz zugleich auch Anliegen verfochten, die – wie Gillibert-Randins Einsatz für einen Genossenschaftssozialismus und die Abstinenzbewegung und Bobbets Kampf für eine Währungsreform und die rechtliche Gleichstellung der Frauen im ökonomischen Bereich – auch langfristig nicht zwingend mehrheitsfähig waren, führte ihr grosses politisches Engagement nicht zu einer umfassenden Integration in die Gesellschaft. Die Beharrung auf auch längerfristig nicht mehrheitsfähigen Anliegen war, zusammen mit ihrem Status als alleinstehende Frauen, wohl entscheidend dafür, dass sie nicht nur ökonomisch scheiterten, sondern trotz ihrer umfassenden Partizipation im politischen Bereich in der Gesellschaft letztlich in vieler Hinsicht Aussenseiterinnen blieben.

Folgt man Niklas Luhmanns Argument, wonach moderne Gesellschaften durch funktionale Teilsysteme gekennzeichnet sind, deren Kommunikationen inkludieren, indem sie zugleich exkludieren,⁹² kann man die Schlussfolgerung, wonach die politische Partizipation bei beiden nicht zu einer umfassenden gesellschaftlichen Integration führte, als für Individuen in modernen Gesellschaften

89 Zur Geschichte der Frauenstimmrechtsbewegung Hardmeier, Frauenstimmrechtsbewegung, vgl. Vögeli Yvonne, Zwischen Hausrat und Rathaus. Auseinandersetzungen um die politische Gleichberechtigung der Frauen in der Schweiz 1945–1971, Zürich 1997.

90 Moser Peter, Varley Tony (Hg.), Integration through Subordination. The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe (Rural History in Europe 8), Turnhout 2013.

91 Moser Peter, Varley Tony, Corporatism, Agricultural Modernization and War in Ireland and Switzerland, 1935–1955, in: Brassley Paul et al. (Hg.), War, Agriculture, and Food. Rural Europe from the 1930s to the 1950s, London 2012, S. 137–155.

92 Luhmann, Niklas, Inklusion und Exklusion, in: ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 6, Frankfurt 1995, S. 226–251. Zu Luhmann vgl. auch Thaa Winfried, Vernunftphantasien. Zur vermeintlichen Auflösung des Spannungsverhältnisses von Universalismus und Partikularismus, in: Franz Norbert et al. (Hg.), Identitätsbildung und Partizipation im 19. und 20. Jahrhundert. Luxemburg im europäischen Kontext, Frankfurt a. M. 2016, S. 35–56.

durchaus gängige Erfahrung charakterisieren. Zumindest im Falle von Augusta Gillabert-Randin relevanter als die Frage nach dem Grad ihrer Inklusion wäre vermutlich diejenige nach ihrer Rolle als *passseuse culturel* (Serge Gruzinski), schaffte es doch die qua ihres Geschlechts zeit lebens politisch diskriminierte Bäuerin ausgezeichnet, als *brokerin* oder *go-between* zwischen Feministinnen, Agrarpolitikern, Frauenverbänden, Abstinenzlern, Weinbauern und Behörden zu agieren und in ihrem Sinne Einfluss zu nehmen.⁹³

Über diese unspektakulären Befunde hinaus macht die Thematisierung des Schreibens, des ökonomischen Scheiterns, der politischen Partizipation und der nur punktuellen gesellschaftlichen Inklusion der beiden Frauen vor allem ein bemerkenswertes, von der Geschichtsschreibung bisher auch nicht annähernd realisiertes Potential sichtbar: Am Engagement von Elizabeth Bobbett und Augusta Gillabert-Randin wird die sowohl der Zeitgeschichtsschreibung wie auch den Sozialwissenschaften innewohnende Gefahr des unreflektierten Weiterschreibens zeitgenössischer Wahrnehmungen geradezu exemplarisch deutlich. Trug ihr Frausein wesentlich dazu bei, dass sie gesellschaftlich und ökonomisch an den Rand gedrängt wurden, so trägt vermutlich ihr Status als Bäuerinnen nicht wenig dazu bei, dass genderbewusste Historiker und Sozialwissenschaftlerinnen sie als relevante und interessante historische Figuren heute ignorieren. Es ist deshalb nicht nur für die Agrargeschichtsschreibung naheliegend und vielversprechend zugleich, sich in Zukunft vertiefter und systematischer mit den beiden Bäuerinnen zu beschäftigen.

93 Schaffer Simon et al., *The Brokered World. Go-Betweens and Global Intelligence, 1770–1820*, Sagamore Beach 2009.

Wissensgeschichte und Vernetzung

Das Archiv für Agrargeschichte als Forschungsplattform

IRA SPIEKER

Für mich als Kulturanthropologin und Volkskundlerin gehören viele Themengebiete, die sich im weitesten Sinne mit «Land» assoziieren lassen, seit Beginn meiner wissenschaftlichen Tätigkeit zu meinen Interessenschwerpunkten. Seien es die Lebens- und Arbeitsbedingungen in ländlichen Regionen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, seien es sozioökonomische Beziehungen und Aushandlungsprozesse im dörflichen Miteinander oder aber Formate und Praktiken von Wissenserwerb und -vermittlung.

Von 2002 an, dem Jahr der Gründung des Archivs für Agrargeschichte (AfA), arbeitete ich drei Jahre lang in einem interdisziplinären Forschungsprojekt zur Wissenschaftsgeschichte des ökologischen Landbaus an der Universität Göttingen; das Projekt am Institut für Rurale Entwicklung nahm explizit eine Genderperspektive ein. Denn während sich in Bezug auf die praktische Landwirtschaft allmählich ein Bewusstsein dafür bildete, dass Bäuerinnen weltweit den grösseren Teil der praktischen Arbeit in der Landwirtschaft verrichten und daher auch Einfluss auf Arbeitsprozesse und Betriebsführung nehmen, galt dies für die Erforschung, Entwicklung und Etablierung von Landbaumethoden keinesfalls. Im Jahresbericht des AfA von 2003/04 heisst es: «In der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert haben Frauen ausserordentlich wichtige Funktionen ausgeübt. In der Regel haben sie jedoch nur wenig schriftliche Dokumente hinterlassen. Die vielfältigen Tätigkeiten weiblicher Akteurinnen auf den Höfen, in den Haushaltungen und Familien, bei der Vermarktung der Produkte sowie im Organisationswesen sind deshalb nicht sehr gut dokumentiert. Umso wichtiger ist die Sicherstellung der (noch) vorhandenen Quellen.» Die dünne Materiallage bildet einen wesentlichen Faktor, ein weiterer ist das dem Wissenstransfer immanente «sozial strukturierte Vergessen» (Mary Douglas): Anteile von Frauen werden trivialisiert, marginalisiert oder gar eliminiert. Auch in Bezug auf die Entwicklung des ökologischen Landbaus herrscht(e) noch immer eine Geschichtsschreibung vor, die «grossen Männern» huldigt. Dabei zeigt sich bereits auf den ersten Blick eine erstaunlich hohe Präsenz von Frauen, die seit den 1920er-Jahren unterschiedliche Bewirtschaftungsmethoden forschend, experimentierend und schreibend voranbrachten. Durch akribische Recherchen konnten wir 126 Frauen identifizieren, die im europäischen Umfeld massgeblich zur Entwicklung ökologischer Landbewirtschaftungsmethoden beigetragen haben – darunter etliche Schweizerinnen.

In unserem Projekt trafen die Disziplinen Agrarwissenschaft, Soziologie und Kulturanthropologie zusammen, bisweilen auch aufeinander; neue For-

schungsperspektiven und Kontakte waren die Folge dieser fruchtbaren kollaborativen Arbeitsweise. Bereits im Juni 2003 kam es zur Zusammenarbeit mit Peter Moser und dem AfA. Er hatte gemeinsam mit Otto Schmid längst Mina Hofstetter (1883–1967) «entdeckt» und in Aufrufen den Schriften dieser Pionierin des natürlichen (und viehlosen) Landbaus nachgespürt. Mit Vorträgen und Artikeln arbeitete er gegen das Vergessen an.

Wir trafen uns im Sommer 2003 anlässlich einer Tagung des Arbeitskreises für Agrargeschichte in Göttingen; Peter Moser hatte einen dicken Ordner mit Unterlagen im Gepäck. Ende Juni fuhr ich in die Schweiz: Auf dem Programm standen zunächst das AfA und im Anschluss das Schweizerische Archiv der Frauenbewegung in Worblaufen. Peter Moser machte kooperativ und unkompliziert alle verfügbaren Unterlagen von und zu Mina Hofstetter zugänglich – damals noch vor Ort in Zollikofen, wo sich das AfA bis 2008 befand. Eine Offenbarung war vor allem ihr Gästebuch, das spannende Einblicke in Netzwerke und Reichweiten bietet. Ein Besuch im Weiler Stuhlen, der Wirkungsstätte von Mina Hofstetter, samt einem Interview mit ihrem Sohn Werner beschloss meine Reise. Im darauffolgenden Jahr standen der Möschberg, das Zentrum der ehemaligen Jungbauernbewegung, auf dem sich zahlreiche vom AfA sichergestellte und erschlossene Archivbestände von Personen und Organisationen des biologischen Landbaus befanden, auf dem Programm – auch hier konnte ich mir bereits im Vorfeld über das AfA einen Überblick verschaffen und Informationen zu denjenigen Beständen erhalten, die für meine Forschungsfragen zum Wirken von Maria Müller relevant waren.

Im Zusammenhang mit meinem ersten Beitrag über Mina Hofstetter schrieb Peter Moser in seiner Mail vom 5. April 2005: «Es ist ein schönes Gefühl, zu sehen, dass Quellen, nach denen man so lange gesucht hat, jetzt auch anderen Freude und Inspiration bedeuten.» Diese Aussage bringt die Funktion und das Potenzial des Archivs auf den Punkt: Das AfA bietet eine grossartige Forschungsinfrastruktur, macht spannende Quellen zugänglich, weckt die Lust zum Stöbern und gibt dadurch Impulse und Anregungen. Die vom AfA-Team bearbeiteten Themen münden stets in profunde Studien und schliessen an aktuelle Forschungsdiskurse an.

Die Wissenschaftsgeschichte des ökologischen Landbaus hat uns als Forscherinnenteam in unterschiedlichen Zusammenhängen über Jahre weiter beschäftigt und begleitet – während der Nachhaltigkeitsdiskurs langsam, aber schleppend in den gesellschaftlichen Fokus rückte. Vor einiger Zeit entschlossen wir uns, ausgewählte Biografien von Ökopionierinnen zu publizieren, ihren Umgang mit Boden, Pflanzen und Tieren zu dokumentieren. Diesem Umstand verdanke ich, dass ich nicht nur weitere interessante Archivmaterialien erheben und auch immer wieder auf die Erschliessung des AfA und vor allem auf die Bildbestände zurückgreifen konnte, sondern wohl oder übel auch meine alten Unterlagen durchforsten musste. Und hier begegnete ich immer wieder dem AfA. Es freut uns daher – und war nur folgerichtig –, dass Peter Moser unserem

Band *Passion und Profession. Pionierinnen des ökologischen Landbaus* ein Vorwort vorangestellt hat.

Ich wünsche dem AfA und seinem gesamten Team weiterhin viel Freude beim Entdecken und Bearbeiten spannender Quellenbestände und freue mich auf die weitere Zusammenarbeit.

Ira Spieker

ist Leiterin des Bereichs Volkskunde/Kulturanthropologie am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden und apl. Professorin am Institut für Kunst- und Kulturwissenschaften der Universität Jena. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Transformationsforschung, Grenzregime, Ländliche Gesellschaften, Gender und Wissenschaftsgeschichte. Sie ist, zusammen mit Heide Inhetveen und Mathilde Schmitt, Autorin von *Passion und Profession. Pionierinnen des ökologischen Landbaus*, München 2021 und gemeinsam mit Heide Inhetveen Herausgeberin von *BodenKulturen. Interdisziplinäre Perspektiven*, Leipzig 2020.

Libérer le paysan enchaîné?

La «grève du lait» et «l'économie morale» de la protestation paysanne, 1945-1951

JURI AUDERSET, ALAIN CLAVIEN

«Plus que jamais, l'agriculture est enchaînée par une bande de *profitards* de toutes espèces et plus que jamais il s'agit d'éperonner le bon droit pour qu'il triomphe de la tyrannie de la plupart de nos dirigeants. Alors paysan, toi qu'on rêve d'enchaîner le plus longtemps possible, montre les dents, ne pleure plus en vain, enfourche le cheval de la justice, excite-le de tes éperons et va de l'avant.»¹

Dans son œuvre maîtresse, *La formation de la classe ouvrière anglaise*, l'historien britannique Edward P. Thompson enrichit une lecture marxiste de l'histoire sociale trop mécaniste à ses yeux en y intégrant une dimension culturelle. Il relève que «les questions qui provoquèrent les réactions les plus vives furent très souvent celles qui mettaient en jeu des valeurs telles que coutumes traditionnelles, justice, indépendance, sécurité ou économie familiale plutôt que les simples questions de moyens de subsistance».² Cette idée est reprise, développée et précisée quelques années plus tard, dans un important article consacré cette fois non pas au monde ouvrier, mais aux paysans confrontés à la logique économique du capitalisme industriel naissant. Analysant les causes de leurs révoltes, Thompson insiste sur «une vision traditionnelle des normes et des obligations sociales, des fonctions économiques appropriées occupées par les diverses parties de la communauté», une vision qui se tourne autour de ce qu'il appelle la «notion de la légitimation».³ Il propose le concept d'«économie morale» pour rendre compte de tout ce qui, au-delà de la seule rationalité économique, s'exprime dans les pratiques et les discours protestataires de groupes sociaux confrontés à des bouleversements économiques, charriant des principes de bonne vie, de reconnaissance, de dignité et d'équité sociale, mais aussi une vision de ce que doit être un gouvernement légitime. Ce concept a été repris et il a circulé, surtout dans le champ des études africaines et asiatiques, inspirant entre autres l'anthropologue James C. Scott qui s'approprie la formule pour analyser ce qu'il appelle «l'économie morale des paysans», c'est-à-dire leur conception de la justice économique.⁴

1 L'Éperon, 1^{er} avril 1950.

2 Thompson Edward P., *La formation de la classe ouvrière anglaise*, Paris 1988 [édition originale 1963], p. 181.

3 Thompson Edward P., *The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century*, in: *Past and Present* 50 (1971), pp. 76-136.

4 Scott James C., *The Moral Economy of the Peasant. Rebellion and Subsistence in Southeast Asia*, London 1976.

Cet article propose de mettre en œuvre ce concept pour analyser un épisode particulier de l'histoire des protestations paysannes en Suisse: la «grève du lait», menée en 1947 par des agriculteurs vaudois, fribourgeois et neuchâtelois.⁵ En novembre 1947, l'Union romande des agriculteurs (URA), un mouvement créé en marge de, et en partie contre, la très officielle Union suisse des paysans, organise une grève de 48 heures pour exprimer son mécontentement face à la réglementation étatique rigide de la production agricole, exiger des prix équitables, tout en dénonçant le coupable manque de combativité et d'audace des grandes faitières agricoles. Durant deux jours, plusieurs paysans romands refusent de livrer leur lait et préfèrent le vendre directement sur leurs exploitations, transgressant ainsi l'obligation de livraison instaurée depuis la Première Guerre mondiale et sanctionnée par la législation sur l'économie de guerre, toujours en vigueur. Poursuivis, jugés et condamnés au paiement de lourdes amendes en novembre 1949, les grévistes ne cèdent pas, défendent leur point de vue dans le journal *Le Paysan enchaîné* auquel succède brièvement *L'Éperon*.

Une analyse en terme d'économie morale nous semble ici pertinente pour plusieurs raisons. Premièrement, ces paysans se voient comme des producteurs indépendants, qui ne vendent pas leur force de travail, mais les produits de leur travail; ils se battent donc pour des prix équitables et justes.⁶ La notion de prix n'est pas seulement perçue dans une perspective monétaire – même si la couverture des frais de production est évidemment une revendication cruciale – mais aussi dans une perspective symbolique: le prix exprime une reconnaissance sociale et morale du travail paysan, ce n'est pas une simple question économique mais une question de justice sociale et de légitimité des pouvoirs politiques. Deuxièmement, les paysans contestataires font face à une transformation structurelle de l'agriculture qui menace leur vision du monde: l'action convergente de l'état modernisateur-dirigiste et du capitalisme industriel et libre-échangiste met en question leur manière de vivre et produit des injustices sociales et économiques qui leur semblent intolérables. Cette perception d'une double menace est exprimée d'une manière saisissante dans les mots de Daniel Carrard, un agriculteur d'Echallens, éloquent défenseur de la cause des grévistes: «Jaurès disait que le capitalisme porte en ses flancs la guerre comme la nuée porte en elle l'orage. On peut, en retournant cette figure, dire que les nues portent en elles l'orage comme le capitalisme et le Conseil fédéral portent en leur sein la ruine et l'endettement de l'agriculture.»⁷ Troisièmement, leur discours est marqué par un paradoxe qu'on

5 Moser Peter, Brodbeck Beat, *Du lait pour tous*, Baden 2007, pp. 74–78.

6 Bien évidemment, les femmes de ces producteurs sont impliquées dans le travail à la ferme. Mais le mouvement public est porté exclusivement par des hommes, d'où le choix de s'en tenir au masculin lorsque nous rendons compte de ce mouvement.

7 Carrard Daniel, *Comment l'agriculture suisse a-t-elle été exploitée de 1940 à 1950 et où va-t-elle? Avec un aperçu historique des deux «Grèves du lait», Estavayer-le-Lac 1950*, p. 36. Pour plus des informations sur les personnages mentionnés voir le portail en ligne «Personnes du monde rural» établi et entretenu par les Archives de l'Histoire Rural, www.histoiredururale.ch/pers/about_fr.html.

pourrait appeler un pessimisme cocasse: d'une part, ils ne dissimulent pas leurs craintes face au futur de l'agriculture et pressentent ce que le sociologue français Henri Mendras appellera quelques années plus tard «la fin des paysans»⁸; mais d'autre part, leurs protestations sont nourries de l'utopie d'un monde paysan uni luttant pour une autre forme de communauté, dans une forme d'espoir qui n'est pas dépourvu d'impertinence, d'humour noir et de la ruse des impuissant·e·s.

Le discours développé par ces paysans dissidents, notamment dans leurs deux journaux, et le répertoire d'actions protestataires qu'ils utilisent permettent de saisir, au-delà d'une simple dénonciation de la politique agricole défendue par les autorités politiques et les grandes organisations paysannes, une «économie morale» particulière, soit une vision du monde, de l'équité économique, de l'organisation de la société et du bien public. Par là même, l'ambiguïté de ce mouvement dans le champ politique et en particulier l'oscillation entre attraction et démarcation qui caractérise ses relations avec le mouvement ouvrier, devient peut-être plus compréhensible.

Mouvements d'humeur

Le 1^{er} mai 1945, de manière inattendue, le Conseil fédéral baisse le prix du lait, qui passe de 30 à 29 centimes. Apparemment anodine, cette décision suscite de vives protestations dans le monde paysan.⁹ D'une part, les associations professionnelles déplorent le fait qu'elles n'ont pas été consultées alors que depuis les «guerres de lait» à la veille de la Première Guerre mondiale, le prix du lait a été fixé par négociation; elles dénoncent un dictat de Berne qui abîme un modus vivendi établi entre les producteurs et productrices, les commerçant·e·s, les intermédiaires, les consommateurs et consommatrices et les dirigeants de la politique agricole. D'autre part, les producteurs et productrices de lait, et de nombreux commentateurs extérieurs, relèvent que 30 centimes ne correspondent même plus au prix de revient du litre de lait et que cette décision va à rebours du bon sens, lequel aurait plutôt poussé à une augmentation de ce prix. Dans la perception de beaucoup des paysan·ne·s, la négociation sur le prix du lait devient ainsi une question de justice sociale et de légitimité de l'action gouvernementale.

La question rebondit en août, au terme d'un été très sec qui éprouve le monde paysan de Suisse romande. Alors que le canton de Vaud prend quelques mesures de soutien, le Conseil fédéral décide de relever le prix du lait d'un centime. Loin de calmer les esprits, la décision est ressentie comme humiliante par beaucoup. Dans les campagnes vaudoises et genevoises, les assemblées se multiplient pour organiser la protestation. Le dimanche 23 septembre, un millier de paysans par-

8 Mendras Henri, *La fin des paysans. Innovations et changement dans l'agriculture française*, Paris 1967.

9 Baumann Werner, Moser Peter, *Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz, 1918–1968*, Zurich 1999, p. 405.

ticipient à une grande réunion à Cossonay, présidée par un cafetier et agriculteur de Coinsins, Charles Magnin. Se définissant comme une «landsgemeinde paysanne», l'assemblée exige une augmentation du prix du lait effective pour le 1^{er} novembre tandis que ses membres prennent «l'engagement formel d'abandonner la production laitière au cas où ils n'obtiendraient pas satisfaction».¹⁰

Quelques semaines plus tard, les protestataires s'organisent en une Union romande des agriculteurs (URA). La nouvelle organisation réclame une augmentation de 6 centimes en précisant cette fois ses moyens d'action: sans réponse du Conseil fédéral avant le 1^{er} novembre, les producteurs suspendront pendant deux jours leur livraison aux laiteries qui approvisionnent Lausanne et Genève. Déclarée pour 48 heures, du 2 novembre au matin au 3 novembre au soir, la «grève du lait» est bien suivie dans le canton de Vaud, par une quarantaine de sociétés, très peu à Genève. Pratiquement, elle a peu d'impact parce que les fédérations laitières livrent du «lait de secours» alémanique aux villes. Moralement, elle est un échec puisqu'elle suscite une réprobation générale dans la presse suisse, la presse professionnelle se montrant très virulente pour condamner un moyen d'action honteux prôné par des irresponsables. Seule la *Voix ouvrière* prend la défense des grévistes qui «poussés à bout, ont recouru à un moyen extrême, certes, [la grève du lait, que le POP ne peut approuver], mais les premiers responsables sont à chercher à Berne, parmi les représentants du grand capital».¹¹ Elle ouvre aussi ses colonnes à Daniel Carrard, l'un des meneurs de l'URA, désireux de répondre aux attaques et de justifier le «geste de protestation [...] de paysans qui en ont assez d'être exploités, dupés et bafoués».¹² Revenant plus tard sur ces publications qu'on lui reproche, Carrard évoquera le fait que si la *Voix ouvrière* a publié des articles de l'URA, c'est parce que nul autre quotidien «ne voulut accepter quoi que ce soit de nous», ce qui, ironise-t-il en passant, illustre bien «l'étendue de vue de ces journaux dits d'information, [...] disons plus justement d'inféodation au régime actuel».¹³

Intransigeance

Les quatre signataires de la circulaire appelant à suspendre la livraison du lait sont dénoncés pénalement, car leur appel enfreint les dispositions de la législation sur l'économie de guerre, toujours en vigueur. Lors de ses assemblées, l'URA dénonce l'acharnement bernois alors que le Conseil fédéral est à ses yeux le principal responsable de cette situation. Plusieurs journaux romands relaient le message avec une certaine empathie. La conservatrice *Gazette de Lausanne* elle-

10 Les agriculteurs demandent l'augmentation du prix du lait, *Gazette de Lausanne*, 24 septembre 1945.

11 Grève paysanne?, *Voix ouvrière*, 2 novembre 1945. Voir aussi la *Voix ouvrière* du 16 novembre 1945 et du 3 décembre 1945.

12 A propos de la grève du lait, *Voix ouvrière*, 3 décembre 1945.

13 Carrard, Comment l'agriculture suisse a-t-elle été exploitée, p. 48.

même publie au printemps une série d'articles démontrant que le prix du lait est insuffisant et que l'endettement des petits paysans prend des proportions inquiétantes. Elle en appelle à une action des autorités, tout en se félicitant que «tout cafetier qu'il soit, M. Magnin et ses amis de l'URA semblent avoir mis de l'eau dans leur vin. Ils ont révisé leurs méthodes et sentent l'erreur de leurs violences sous le coup de l'agitation du début.»¹⁴

Jugés par la Cour pénale de l'économie de guerre, les quatre inculpés sont condamnés en octobre 1946 à des amendes légères. Mais le Département fédéral de l'Economie publique est irrité par cette modération et il dépose un recours. En février 1947, la Cour suprême de l'économie de guerre rend un nouveau jugement qui, avec des considérants très sévères – «sabotage de l'approvisionnement du pays» –, aggrave les peines en quintuplant les amendes. Indignation et accablement dans les rangs de l'URA, où le sentiment d'iniquité se double de l'impression d'une justice aux ordres, qui n'est pas là pour juger mais pour condamner. Les accusés veulent pourtant croire que leur sentiment sera partagé et ils déposent une demande en grâce aux Chambres fédérales. Elle est largement rejetée le 12 juin 1947, par 136 voix contre 22, au terme d'un court débat qui voit le Conseiller fédéral von Steiger dénoncer des «agissements politico-démagogiques [...] hautement répréhensibles».¹⁵ Pour l'URA, la conclusion est claire: il n'y a rien à attendre des politiciens, le salut ne viendra que de l'action des paysans eux-mêmes, réunis dans un syndicat dirigés par des paysans, laissant de côté les discussions politiques pour se concentrer sur les questions professionnelles.

Révolte

Avec la sécheresse de l'été 1947, qui frappe toute la Suisse, les faitières agricoles, Union suisse des paysans (UPS) et Union centrale des producteurs de lait (UCPL) en tête, sollicitent à nouveau le Conseil fédéral. Leurs revendications portent sur le prix du fourrage, celui du bétail de boucherie mais surtout celui du lait. Dans la presse, de nombreux commentateurs les jugent largement justifiées, même si certains mettent en garde contre une spirale inflationniste. Plusieurs rencontres ont lieu à Berne dans le courant du mois de septembre, où les délégations paysannes se succèdent, sans que l'URA ne soit jamais invitée.

Le 29 septembre 1947, Berne annonce une augmentation du prix du lait de 4 centimes, au lieu des 6 centimes demandés. La décision provoque la colère dans les milieux paysans, tant en Suisse alémanique qu'en Suisse romande. Plusieurs assemblées locales font remonter les doléances vers les faitières que l'on presse de réagir. A Bâle, à Zurich, à Saint-Gall, à Genève, à Fribourg, plusieurs fédérations laitières expriment en termes vifs leur déception et exigent du Conseil fédéral

¹⁴ Visites à nos campagnes III. Le mouvement de Coinsins, Gazette de Lausanne, 3 mai 1946.

¹⁵ Recours en grâce et grève du lait, Gazette de Lausanne, 13 juin 1947.

qu'il accorde les deux centimes supplémentaires. Le 7 octobre, l'UCPL appelle le Conseil fédéral à revenir sur sa décision. En vain.

L'URA participe à cette effervescence. Depuis sa création, elle a élargi sa base et gagné des membres à Fribourg et Neuchâtel, jouant de l'image de courageuse activiste qu'elle s'est acquise avec les procès qui ont frappé quelques-uns de ses ténors. Le 26 octobre, son assemblée générale relève que, les autorités fédérales restant sourdes à toutes les demandes et à tous les discours, il est temps de passer aux actes. Elle accepte le principe d'une grève du lait à partir du 2 novembre si le Conseil fédéral refuse d'accorder les fameux deux centimes. Un télégramme est expédié en ce sens à Berne, avec une lettre affranchie pour la réponse. Réponse qui ne tarde pas: Berne fait savoir par voie de presse que les producteurs récalcitrants seront poursuivis et que les sanctions seront sévères. De leur côté, les grandes fédérations paysannes prennent immédiatement leurs distances, affirmant qu'elles n'ont rien à voir avec une organisation dissidente à laquelle elles dénie toute représentativité et elles mettent leurs membres en garde contre une action illégale qui serait néfaste à la cause agricole.

La grève commence le 2 novembre et cesse deux jours plus tard, à l'appel de l'URA qui estime que le mouvement a été bien suivi, que l'avertissement est suffisant et qu'il ne faut pas priver «l'élément non responsable de la population». En certains endroits, le mouvement dure toutefois jusqu'au 7 novembre. L'impact pratique de la grève est limité, les fédérations se procurant le lait manquant en Suisse alémanique. En revanche, l'impact médiatique est considérable. La presse rend compte du mouvement dans un mélange de crainte – «La grève s'étend», «La grève continue» –, de dénonciation – «voyou», «irresponsable», «communiste» – puis de soulagement – «échec de la grève», «capitulation», «intoxication terminée», «coup dans l'eau». Des enquêtes de police sont mandatées dans les cantons touchés afin de dénoncer les meneurs que l'on soupçonne d'être communistes.¹⁶ Assez classiquement, les autorités sont à la recherche de boucs émissaires qui serviront à dédouaner l'assemblée d'honnêtes paysans qui ne peut qu'avoir été trompée en votant la décision de grève.

La *Voix ouvrière*, elle, soutient le mouvement, mettant en avant la «grande communauté d'intérêt et d'aspiration qui unit le travailleur de la ville et le travailleur des champs».¹⁷ A ses yeux, si le travail des paysan·ne·s est insuffisamment rétribué, faute en est à l'Etat capitaliste qui résout toutes les questions dans l'intérêt de la classe dirigeante et qui fait marcher une presse aux ordres pour «dénoncer le paysan comme un trouble-fête quand il réclame une plus juste rémunération de son travail incorporé dans le prix du lait».¹⁸

16 La police vaudoise mène l'enquête commune par commune. Voir le dossier SB 63/13 aux Archives cantonales vaudoises, et le dossier BAR E4320B#1974/47#273* aux Archives fédérales.

17 Corswant André, Les paysans comprennent. A nous de les comprendre, *Voix ouvrière*, 10 novembre 1947.

18 Nicole Léon, La main dans la main, *Voix ouvrière*, 5 novembre 1947. Voir aussi *Voix ouvrière* du 28 octobre, du 4 novembre et du 20 novembre 1947.

Défendre une position légitime

Désireuse de répondre aux accusations, l'URA lance son propre journal en été 1948. *Le Paysan enchaîné* est un mensuel de quatre pages qui va paraître pendant deux ans (août 1948-février 1950), auquel succède *L'Éperon* (avril 1950-mars 1951). Cet organe défend et justifie les actions grévistes de l'URA, polémique avec d'autres journaux, dénonce les autorités fédérales et les chefs des organisations paysannes. Surtout, élargissant le propos, il rend compte des problèmes des maraîchers ou des viticulteurs, il analyse la situation générale faite à l'agriculture et rêve de réveiller une masse paysanne trop amorphe à ses yeux, en lui enseignant les bienfaits de l'action directe et la nécessité de prendre en main son propre destin. Ainsi, *Le Paysan enchaîné* et *L'Éperon* se présentent-ils comme le porte-voix d'un syndicalisme agricole contestataire incarné par l'URA et modelé sur le syndicalisme ouvrier. «Il manquait dans notre profession cet organisme que nous retrouvons dans le monde ouvrier sous le nom de syndicat [...] maintenant, nous avons l'U.R.A. qui est le véritable syndicat paysan.»¹⁹

Par ailleurs, *Le Paysan enchaîné* accompagne aussi les deux procès intentés contre neuf agriculteurs désignés comme les meneurs de la grève. Il les met en scène, les commente et en cite de longs extraits, puisque plusieurs accusés ont choisi de se défendre eux-mêmes, saisissant l'occasion de transformer la cour de justice en tribune politique.²⁰ Au printemps 1949, un jugement relativement clément tente d'apaiser l'affaire, mais, rejouant le même scénario que deux ans plus tôt, le Département fédéral de l'économie publique dépose un recours. En automne, un deuxième procès aggrave les amendes mais suscite un sentiment de malaise chez de nombreux commentateurs, à cause notamment de pratiques policières, perquisitions et écoutes téléphoniques, qui semblent disproportionnées. L'affaire n'en reste pas là puisque les condamnés refusent de payer l'amende. Deux d'entre eux parmi les plus connus, Auguste Maeder et Daniel Carrard, sont contraints, en février 1951, de mettre une de leurs vaches aux enchères sur réquisition du Département fédéral de l'économie publique qui souhaite ainsi régler l'amende de 500 francs. Réunissant à chaque fois une grande foule paysanne, entre 2000 et 3000 personnes, ces mises à l'enchère sont instrumentalisées par l'URA qui la tourne une farce ridiculisant les autorités fédérales: les deux vaches sont mises pour 40 centimes, soit le prix souhaité pour un litre de lait, personne ne renchérit – ce qui témoigne d'une solidarité remarquable. La presse romande s'en amuse, tandis que la presse alémanique s'offusque. Les amendes sont quelques jours plus tard payées anonymement, au dépit des condamnés prêts à la prison pour continuer leur lutte. On ne sait pas si le Département fédéral a cru bon de les effacer pour s'épargner de nouvelles mésaventures ou si elles ont été payées par les grandes organisations paysannes désireuses de revenir à la normale.

19 Comment devenir forts?, *Le Paysan enchaîné*, 22 février 1950.

20 Voir *Le Paysan enchaîné*, 21 mai, 9 juillet et 5 novembre 1949.

«Communiste»?

Le Paysan enchaîné et *L'Éperon* donnent à l'URA la possibilité de répondre aux accusations dont elle est l'objet et de développer une vision du monde. Dès l'éditorial du premier numéro, le journal réplique à ceux qui l'accusent de faire le jeu du communisme.

«Pour nous, une seule chose compte: l'amélioration de tous nos campagnards sans exception. Voilà quels sont les buts de ce groupement qu'on prétend illégal et révolutionnaire. Il est certain que pour ceux qui ont toujours considéré la classe paysanne comme un bande de moutons, toujours prêts à être tondus et menés à la baguette, nous soyons un groupement illégal et révolutionnaire. Ce qui dérange et nous vaut cette accusation, continue l'URA, c'est que nous seuls osons dire la vérité.»²¹

Quelle est cette vérité qui ferait si peur?

Première vérité: le Conseil fédéral a trahi sa parole. Les négociations menées en 1939 avaient débouché sur un accord stipulant que les paysans doivent livrer leur lait pour le ravitaillement de la population, tandis que le Conseil fédéral s'engage à couvrir les frais de production du lait. En fixant des prix sans tenir compte des calculs paysans, le Conseil fédéral ne respecte pas l'accord conclu et manque à sa parole.²² Elargissant le propos, l'URA va plus loin: au lieu de veiller au bien public, alors qu'il devrait prendre parti pour le peuple dans son ensemble, le Conseil fédéral actuel manque à sa mission en privilégiant la grande industrie et, par conséquence, perd sa légitimité politique. Ce parti-pris de nos magistrats s'explique selon elle:

«Il n'en pourrait être difficilement autrement, pour la bonne raison que le plus souvent ce sont des personnalités très en vue de la grosse industrie et du gros capital qu'ils quittent ou plutôt qu'ils laissent pour un stage dans la politique. Après celui-ci, ils s'en reviennent bien vite au bercail.»²³

Et l'exemple de Walther Stampfli est souvent utilisé, avec ironie parfois, lorsqu'on se demande si, membre du Conseil d'administration de Bally, il va faire baisser le prix des chaussures!²⁴ Dans cette logique purement économique au service de la grande industrie, comment s'étonner, demande l'URA, que le Conseil fédéral maintiennent les prix bas pour les ouvriers et ouvrières, sur le dos des paysannes, divisant ainsi la population au lieu de travailler à son bien commun?

21 Enfin le voici, *Le Paysan enchaîné*, 1^{er} août 1948.

22 Pour qui nous prend-on?, *Le Paysan enchaîné*, 1^{er} août 1948. Voir aussi *Le Paysan enchaîné*, 4 septembre 1948, 16 avril 1949 ou 9 juillet 1949.

23 Un peu de lumière, *Le Paysan enchaîné*, 5 février 1949.

24 Un monsieur qui ne sait que faire de son argent, *Le Paysan enchaîné*, 26 février 1949.

Seconde vérité: les organisations professionnelles censées défendre le monde agricole ont elles aussi trahi. Depuis la crise alimentaire à la fin de la Première Guerre mondiale, les fédérations laitières ont profondément changées leurs fonctions, subordonnant leur rôle de représentant des producteurs aux tâches paratatives liées au but de la politique agricole d'augmenter le ravitaillement de la population. L'URA est consciente de cette évolution:

«Ces organismes se sont transformés en marchands collectifs, en faisant les transactions au nom de la société et non pas au profit des sociétaires, car ceux qui sont à la tête semblent s'intéresser plutôt à la marche commerciale de leur organisme, ceci au dépens du sort des producteurs de la marchandise qui le fait marcher.»²⁵

Puisque «les chefs agricoles et laitiers sont du même bord que le Conseil fédéral, pour le plus grand malheur de nos revendications»,²⁶ il est nécessaire qu'une nouvelle organisation reprenne le flambeau et c'est bien ce rôle qu'endosse l'URA. Sa mission est légitime, ce que ses détracteurs ne peuvent admettre, raison pour laquelle ils la dénigrent dans la presse, cherchant «à faire passer pour des communistes et des révolutionnaires des hommes qui luttent contre l'injustice».²⁷

L'URA tient à se démarquer de l'étiquette «communiste» que sa franchise lui vaudrait, parce qu'elle éloigne d'elle des personnes qui auraient pu être tentées de la rejoindre. Mais elle ne partage pas pour autant l'anticommunisme hystérique de l'époque. Assez prosaïque, en fait, elle remet les pendules à l'heure:

«L'URA n'a pas pour but principal de lutter contre le communisme, mais de corriger les injustices sociales afin que le communisme ne puisse pas les exploiter pour faire triompher des théories qui n'ont aucun rapport avec le bien du travailleur et du faible.»²⁸

Si elle refuse explicitement la voie soviétique, ses expériences sanglantes et ses camps de travail,²⁹ elle est très lucide sur l'utilisation polémique de cet adjectif dans le discours hégémonique contemporain:

«Communiste, celui qui dénonce une injustice; communiste, le faible qui avec des arguments très probants réclame le redressement d'une situation [...]. Les snobs de Suisse voient dans le mot communiste l'insulte la plus brûlante et la plus réprobatrice possible.»³⁰

25 Enfin, le voici, *Le Paysan enchaîné*, 1^{er} août 1948.

26 Intransigeance du Conseil fédéral, *Le Paysan enchaîné*, 2 octobre 1948.

27 Notre patience est à bout, *L'Éperon*, 6 janvier 1951.

28 Vous serez juges, *L'Éperon*, 1^{er} juillet 1950.

29 Paysan, fais ta place au soleil, *Le Paysan enchaîné*, 1^{er} octobre 1949. Voir aussi *L'Éperon*, 2 décembre 1950.

30 L'épouvante des snobs, *L'Éperon*, 17 février 1951.

Elle peut ainsi répondre avec coquetterie à une invitation explicite à rejoindre les forces populistes:

«Vous et nous avons le même but, la justice sociale. Mais nous sommes diamétralement opposé dans le choix des moyens [...]. Pour atteindre le but qui nous est commun, abandonnez le chemin trompeur du communisme et combattez avec nous.»³¹

Un front commun ouvriers-paysans, oui, mais à condition qu'il se fasse autour de l'URA!

Une grève légitime

L'URA le sait, bien, le moyen d'action utilisé a suscité des réticences et a suggéré aussi des rapprochements politique. Sur ce point aussi, elle se défend. Certes, la grève ne fait pas partie du répertoire des luttes paysannes, elle s'intègre mal dans un monde où le refus de travailler met en danger la propre production, la santé des animaux et la croissance des plantes cultivées.³² Mais la grève était nécessaire parce que tous les autres moyens avaient échoué. Berne restait sourde à toutes les demandes, les grandes organisations s'en tenaient à de belles paroles pour endormir les paysans. Si on avait rendu justice, «il n'aurait jamais été question d'une grève quelconque, car le paysan n'est pas un révolutionnaire. [...] C'est l'incompétence ou la négligence des représentants du bien public qui sont la vraie et unique cause de la grève, laquelle était une réplique à une injustice.»³³ D'autre part, en quoi l'usage de la grève serait-il condamnable? Personne ne la conteste aux ouvriers et ouvrières, elle est même «un droit sacré», garanti par la Constitution!³⁴

Pleinement légitime, la grève est par ailleurs à la fois un moyen de pression et un moyen de mobilisation, l'exemple ouvrier le démontre. «Les ouvriers du bâtiment ont-ils compté sur les autorités pour obtenir ce qu'ils revendiquaient? [...] Et vous, paysans, vous attendriez benoîtement que vous arrive de soi-même ce que les autres ont obtenu par leur intelligence et leur énergie?»³⁵ En fait, estime l'URA, ce qui a choqué les autorités, c'est de voir des paysans réagir, habituées qu'elles sont à «leur passivité et à leur soumission bonnasse».³⁶ L'organisation revendique avec fierté le courage d'avoir mené cette grève, avec la vigueur d'un vrai syndicat qu'elle se targue d'être. Dès lors, les paysans grévistes sont décrits

31 Nous avons reçu..., *Le Paysan enchaîné*, 4 février 1950.

32 Auderset Juri, Moser Peter, Eine «sperrige» Klasse. Die bäuerliche Bevölkerung im Landesstreik, in: Rossfeld Roman, Koller Christian, Studer Brigitte (dir.), *Der Landesstreik. Die Schweiz im November 1918*, Baden 2018, p. 246.

33 La charrue devant les bœufs, *Le Paysan enchaîné*, 4 septembre 1948.

34 Pire qu'à Nuremberg, *Le Paysan enchaîné*, 1^{er} août 1948. Voir aussi *Paysan enchaîné*, 20 octobre 1948.

35 Paysans, réveillez-vous, *Le Paysan enchaîné*, 3 octobre 1948.

36 Paysans, debout! *Le Paysan enchaîné*, 26 février 1949.

comme «des révolutionnaires dans le sens le plus noble du mot», des «révolutionnaires pour une cause belle et juste», une «avant-garde» et les «troupes de choc de la paysannerie», voire même «les Winkelried de la paysannerie moderne»,³⁷ l'URA ne dédaignant pas de rappeler l'aspect éminemment patriotique de son action en utilisant la référence à quelques héros connus de l'histoire suisse, Guillaume Tell, Werner Stauffacher ou Arnold de Melchtal, et il n'est nul besoin de préciser qui joue le rôle du bailli...

Le sens du prix et du travail ou l'économie morale revisitée

La légitimité de la grève n'est pas seulement justifiée par un discours mêlant vocabulaire ouvrier et symbolisme patriotique, elle est par ailleurs renforcée par une conception spécifique du prix. L'URA se bat pour un meilleur prix du lait, certes, mais dans une perspective bien particulière. En fait, dans la pensée de ces paysans contestataires, morale et économie ne sont pas séparées mais intimement entrelacées. D'un côté, la dimension économique concernant l'argent, la production, la prestation, le travail, la survie et de l'autre, une dimension morale portant sur la justice sociale, l'honneur, la dignité, la reconnaissance, l'autonomie, sur la constitution et l'utilisation de normes et d'obligations, sur la légitimité – ces deux dimensions qu'on est enclin à séparer dans un monde capitaliste, sont ici indissolublement amalgamées.

Les revendications pour un prix juste et équitable ne sont donc pas une mesquine négociation, mais une lutte pour la juste rémunération d'un dur travail.³⁸ Le prix n'est pas réduit à ses fonctions monétaires, mais il est associé avec une reconnaissance du travail paysan. Les dispositions de résistance et de protestation de la part des paysans sont liées à la logique de la production agricole, au travail de la terre et à la volonté de continuer à mener une vie paysanne digne, mise en danger par des prix insuffisants à la perpétuer. Comme l'écrit *Le Paysan enchaîné*,

«le prix qu'on leur [aux paysans] donne de leur travail est-il trop bas, ils compenseront ce défaut en travaillant d'autant plus longtemps. En se privant, en s'usant. [...] Ils sont habitués à voir la récompense de leurs efforts diminuée ou ruinée par le mauvais temps, les parasites, les résistances inattendues de la nature. [...] [Mais] s'il n'y a pas de remède au mauvais temps, il y en a un à l'injustice d'un prix.»³⁹

L'auto-exploitation, pour utiliser le concept forgé par Alexandre Tchayanoff,⁴⁰ est tolérée par les paysans jusqu'à un certain point, mais il y a une limite, atteinte

37 Le monde renversé, *Le Paysan enchaîné*, 16 avril 1949.

38 L'argent est le sang de la vie économique, *Le Paysan enchaîné*, 7 janvier 1950.

39 Paysans, réveillez-vous, *Le Paysan enchaîné*, 2 octobre 1948.

40 Tchayanoff Alexandre, *L'organisation de l'économie paysanne*, Paris 1990.

lorsque les prix fixés ne garantissent plus la survie de l'économie familiale et lorsqu'ils cessent d'exprimer la consécration du travail paysan.

C'est à ce moment que le prix se transforme en une question morale, mettant en jeu l'honneur et la dignité de celui qui travaille la terre. Le prix du lait n'est donc pas seulement le «salaire du paysan» comme l'exprime *L'Éperon*,⁴¹ mais aussi un symbole de justice économique et de reconnaissance sociale. C'est dans cette perspective que l'URA s'adresse au Conseil fédéral en septembre 1948, écrivant que les luttes menées ont comme but d'obtenir «un salaire équitable qui le ramène au niveau des autres classes travailleuses».⁴² Les prix «injustes» qui ne permettent pas une rémunération suffisante du travail paysan sont perçus comme moyen de subordination sociale, voire d'un avilissement moral, comme le révèle Daniel Carrard: «Travailler est le lot et l'honneur d'un mortel, a écrit Voltaire, mais le lot de l'agriculteur, c'est de travailler pour un salaire déshonorant.»⁴³

Conclusion

Il y a chez ces paysans contestataires une autonomie intellectuelle qui se reflète dans ces textes ainsi que dans leurs pratiques protestataires. On y voit la volonté d'élaborer une analyse originale de la société capitaliste moderne au-delà des conceptions libérales ou marxistes,⁴⁴ une analyse enracinée dans leur travail quotidien, fondée sur leurs expériences vivantes de paysan-ne-s confrontés à une transformation profonde de leur métier et de la société qui les entoure. L'économie morale qui sous-tend leur vision du monde alimente en même-temps les termes performatifs de leur lutte, ainsi que les schèmes de pensée qui rendent compte d'un monde social changeant. Il y a là peut-être un certain paradoxe historique: la mobilisation d'une conception de la justice économique et sociale ancienne, dépassée voire réactionnaire pour ceux qui, à gauche comme à droite, ne voient de progrès que dans le développement technologique et industriel, devient source d'une certaine originalité de l'analyse et marque, en même temps, le répertoire des luttes paysannes. En même temps, cette conception «démodée» de l'ordre social et économique a certainement contribué au fait que ce mouvement est resté isolé, limité à des espaces locaux, et qu'il est longtemps demeuré, d'une certaine façon, ambivalent, négligeable peut-être, aussi aux yeux de l'historien et l'historienne. Aujourd'hui que s'effrite la croyance en une croissance illimitée comme seul horizon possible, le regard pourrait bien changer.

41 Le prix du lait, salaire du paysan, *L'Éperon*, 6 mai 1950.

42 Une revendication justifiée, *Le Paysan enchaîné*, 2 octobre 1948.

43 Carrard, *Comment l'agriculture suisse a-t-elle été exploitée*, p. 21.

44 Pour l'URA, les Etats-Unis pas plus que la Russie soviétique ne sont un modèle à suivre. *Histoires vraies*, *L'Éperon*, 2 décembre 1950.

Kritische Empathie für bäuerliche Welten

SANDRO GUZZI-HEEB

Als rechtzeitig vor Weihnachten 2021 die neuste Ausgabe der Zeitschrift *traverse* mit der Post ins Haus flog, konnte ich mir ein Schmunzeln nicht verkneifen. Schwarz auf weiss entdeckte ich in diesem gepflegten Heft unmittelbar nach einem von mir verfassten Text, der eine regelrechte Zangengeburt war und den ich entsprechend lange schon sehlichst erwartet hatte, einen fast schon programmatischen Beitrag von Peter Moser mit dem Titel «Grenzen der Komplexitätsreduktion. Überlegungen zu den Versuchen, multifunktionale Tiere in monofunktionale Projektionsflächen zu transformieren»: ein Text, der sich erklärermassen auf die langjährigen Forschungen innerhalb des AfA stützt, an denen auch Juri Auderset, Claudia Schreiber und Hans-Ulrich Schiedt einen relevanten Anteil hatten.¹

«Ja, das passt» – dachte ich. Genau so ist es nämlich mit uns beiden. Denn auch wenn unsere beiden Texte von der Sache her nichts miteinander zu tun hatten, können aufmerksame Leser*innen vermutlich so etwas wie einen gemeinsamen Geist erkennen. Anders gesagt: beiden Beiträgen ist es ein grosses Anliegen, die einflussreichen bürgerlichen beziehungsweise intellektuellen Sichtweisen von aussen auf die ländlichen Realitäten zu hinterfragen und mit Hilfe «anderer» Quellen und Methoden den ländlichen Akteur*innen selbst, ihren Ideen, Vorstellungen und Erfahrungen näher zu kommen.

In beiden Fällen ist der Wille, diese ländlichen Realitäten sichtbar und verstehbarer zu machen, mit einer tiefen – wenn auch nicht genau gleich gearteten – Empathie für diese ländliche Vergangenheit verbunden und besonders bei Peter Moser mit einer nahen – wenn auch kritischen – Beziehung zur bäuerlichen Gesellschaft. Peter Moser und die Mitarbeiter*innen des AfA haben schon früher in Veröffentlichungen beanstandet, wie die ländlichen Regionen aus den Städten heraus, und oft aus den gut beheizten Büros der Universitäten, aufgrund gutbürgerlicher Kriterien beurteilt und nicht selten darum auch gründlich missverstanden wurden.

Diese konsequente und beharrliche «Parteinahme» für die ländlichen Akteur*innen hat mich bei meinen Kontakten mit dem AfA, später auch in Zusammenhang mit der 2009 gegründeten Schweizerischen Gesellschaft für ländliche Geschichte (SGLG), immer beeindruckt. Es war stets zu spüren, dass es sich da nicht nur um Forscher*innen handelte, die gut über die ländliche Gesellschaft sprechen und schreiben können, sondern auch um Leute, welche die bäuerlich-ländlichen Welten weitgehend von innen her zu beschreiben und erklären ver-

¹ *traverse*, 3/2021, S. 139–154.

mögen. Dies ist bei den meisten Autor*innen, welche sich mit diesen Themen beschäftigen – nicht zuletzt auch bei mir – weniger der Fall.

Die Reflexion der Kriterien, mit denen die Landwirtschaft und die ländliche Bevölkerung betrachtet und bewertet werden, scheint mir eine wichtige Konstante in der wissenschaftlichen Arbeit des AfA zu sein. Die Diskussion darüber war auch der Ausgangspunkt zu einer gemeinsamen Publikation anlässlich des 10. Jubiläums der SGLG in Form eines Dossiers, das etwas verspätet 2021 in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte (SZG) erschien, und an dem auch Martin Stuber einen wesentlichen Anteil hatte. Unter dem Titel «Oben, unten, vorne oder hinten? Zur Neukonzeptualisierung des Ländlichen» hatten wir uns zum Ziel gesetzt, die gängigen und meist unausgesprochenen Hierarchisierungen der ländlichen beziehungsweise städtischen Gesellschaften sowie die betreffenden Werturteile zu thematisieren und zu hinterfragen.²

Meine eigene Geschichte mit dem AfA geht auf die Jahre 2007/08 zurück. Vermittelt wurde der Kontakt durch Martin Stuber von der Universität Bern, der auch später an vielen gemeinsamen Unternehmungen teilhaben sollte. In verschiedenen Sitzungen, die nicht ungerne im inspirierenden Ambiente von Berns Restaurants und Bars stattfanden, tauschten wir in den folgenden Jahren Ideen aus, konkretisierten Vorhaben, dachten neue Projekte an. Diese entspannte Stimmung sowie die pragmatische Haltung der Beteiligten haben mich von Anfang an motiviert und ermuntert. Daraus entstand 2009 die SGLG, mit dem AfA und insbesondere Peter Moser als treibende Kräfte.

Gleichzeitig nahm ich mit Interesse zur Kenntnis, dass das AfA hervorragend international vernetzt war: man traf die Mitarbeiter*innen des Archivs in Gent, in Glasgow, in Paris oder Lissabon an wichtigen internationalen Kongressen. Immer wieder organisierte das AfA Panels, Round Tables und Diskussionen, wo es stets etwas Interessantes zu hören gab. Das hat meine Überzeugung bekräftigt, dass es auch ausserhalb der Universitäten durchaus möglich ist, spannende wissenschaftliche Aktivitäten zu organisieren und ausgezeichnete Forschung zu betreiben.

Vieles wurde in der Folge mit dem AfA und innerhalb der SGLG realisiert: Publikationen, Bibliografien, Exkursionen, Tagungen, Vernissagen, universitäre Masterarbeiten, und anderes mehr. Einiges blieb aber auch auf der Strecke: beispielsweise das Projekt eines internationalen Handbuchs der ländlichen Gesellschaft, das aufgrund der unsicheren Finanzierung aufgegeben werden musste. Dies gehört wohl zur Geschichte jeder lebendigen Institution. Immer wieder kamen jedenfalls vom AfA neue Ideen, Impulse und Thesen, welche die Forschung in der Schweiz bereichert und vorangetrieben haben. Neuerdings wurde, wie erwähnt, das politisch aktuelle Thema der Geschichte der Tiere in verschie-

2 Guzzi-Heeb Sandro, Moser Peter, Stuber Martin (Hg.), Oben, unten, vorne oder hinten? Zur Neukonzeptualisierung des Ländlichen, Dossier mit Beiträgen von Luigi Lorenzetti, Daniel Schläppi, Peter Moser, sowie einem gemeinsamen Text von Martin Stuber und Sandro Guzzi-Heeb, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 71 (2021), S. 72–142.

denen Workshops und Publikationen behandelt. Hochspannend, unter anderem weil die fast automatische Assoziation von Arbeitstieren und Landwirtschaft gründlich infrage gestellt und auch die Präsenz der Tiere in den Städten sichtbar gemacht wurde. In früheren Jahren haben vor allem die Ansätze zu einer Konzeptualisierung des Übergangs von einer vorwiegend agrarischen zu einer industriellen beziehungsweise postindustriellen Gesellschaft wertvolle Impulse geliefert – unter anderem mit der Idee einer Ausdehnung wirtschaftlicher Aktivitäten infolge des Zugriffs auf die Lithosphäre seit der thermo-industriellen Revolution. Diese These scheint mir anregend, da sie die Dimension des Raums in die Reflexion über die wirtschaftshistorische Entwicklung der Neuzeit und deren Konsequenzen explizit einschliesst.

Abgesehen von zahlreichen intellektuellen Inputs und vom Zugang zu interessanten Quellen sind heute für mich vor allem viele freundschaftlich-kollegiale Kontakte geblieben, bis hin zu dauerhaften Freundschaften. Neben der erwähnten gemeinsamen Empathie für den ländlichen Raum und die ländlichen Gesellschaften sind dies schlussendlich entscheidende Faktoren, so glaube ich, welche in uns Forscher*innen die Motivation lebendig halten, unsere Arbeit auch in einem nicht immer einfachen Umfeld – wie wir es in den letzten Jahren vermehrt erleben – weiterzuführen.

Sandro Guzzi-Heeb

ist Maître d'enseignement et de recherche an der Section d'histoire der Universität Lausanne und Autor von *Passions alpines. Sexualité et pouvoir dans les montagnes suisses (1700–1900)*, Rennes 2014. Im Herbst 2022 erscheint *Le sexe, l'impôt, les cousins. Une histoire sociale de la sexualité à l'époque moderne (1450–1850)*, Paris, Editions du CNRS, 2022.



Abbildung 7: Bauern waren weder Unternehmer noch Arbeiter – und beides zugleich. Sie bildeten auch deshalb immer wieder wechselnde Koalitionen mit dem Bürgertum und der Arbeiterbewegung. Eine seriöse Analyse des politischen und wirtschaftlichen Verhaltens der bäuerlichen Bevölkerung kommt deshalb nicht ohne die Entwicklung einer eigenständigen, die agrarischen Eigenheiten sachlich korrekt erfassenden Terminologie aus. Bild: 1.-Mai-Umzug der Gewerkschaft Bau und Holz, Zürich, 1935.

Anhang

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

- Auderset Juri, Archiv für Agrargeschichte und Universität Bern
Clavien Alain, Université de Fribourg
Clear Caitriona, National University of Ireland, Galway
Dubois Alain, Archives de l'État du Valais
Dyttrich Bettina, WochenZeitung WOZ, Zürich
Fitzgerald Deborah, Massachusetts Institute of Technology (MIT), Boston, Massachusetts, USA
Guzzi-Heeb Sandro, Université de Lausanne
Harwood Jonathan, University of Manchester und University of Sussex, GB
Hillebrand Justus, University of Maine, USA
Hürlimann Gisela, Institut für Geschichte der Technischen Universität Dresden
Künzler Philippe, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
Langthaler Ernst, Johannes Kepler Universität Linz und Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR), St. Pölten
Moser Peter, Archiv für Agrargeschichte, Bern
Reid Debra, The Henry Ford, Dearborn, Michigan, USA
Rohr Christian, Universität Bern
Schiedt Hans-Ulrich, Archiv für Agrargeschichte, Bern
Schreiber Claudia, Archiv für Agrargeschichte, Bern
Schulz Kristina, Université de Neuchâtel
Spieker Ira, Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Dresden, Universität Jena
Tissot Laurent, Université de Neuchâtel
Varga Zsuzsanna, Eötvös Lorand University, Budapest
Varley Tony, Archiv für Agrargeschichte und National University of Ireland, Galway

Textnachweise der Publikationen aus dem AfA

- Von der Idee über das Experiment zur Institution. Das Archiv für Agrargeschichte als Zentrum der Quellenerschliessung und Geschichtsschreibung zur ländlichen Gesellschaft im 19./20. Jahrhundert, Erstdruck in: Brodbeck Beat, Ineichen Martina, Schibli Thomas (Hg.), *Geschichte im virtuellen Archiv. Das Archiv für Agrargeschichte als Zentrum der Archivierung und Geschichtsschreibung zur ländlichen Gesellschaft (Studien und Quellen zur Agrargeschichte 3)*, Baden 2012, S. 9–20.
- «Die Welt öffnet sich im Archiv». Ein Gespräch von Kristina Schulz mit Marthe Gosteli und Peter Moser im Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung, Erstdruck in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 57 (2007), Heft 3, S. 316–325.
- Les Archives de l'histoire rurale et le développement d'un regard nouveau sur l'histoire alimentaire et agricole, Erstdruck in: *Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier* 37 (2021), S. 109–115.
- The Permanent Metamorphoses of a Virtual Archive. Towards an Interactive Communication Infrastructure in Food-, Agricultural- and Environmental History, bisher unveröffentlicht.
- Kein Sonderfall. Entwicklung und Potenzial der Agrargeschichtsschreibung in der Schweiz im 20. Jahrhundert, Erstdruck in: Bruckmüller Ernst, Langthaler Ernst Redl, Josef (Hg.), *Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2004)*, Innsbruck 2004, S. 132–153.
- Eine «Sache des ganzen Volkes»? Überlegungen zum Prozess der Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft, Erstdruck in: *traverse. Zeitschrift für Geschichte* 2000/1, S. 64–78.
- Integration through Subordination. The state and agricultural modernisation in the nineteenth and twentieth centuries in Europe, Erstdruck in: Moser Peter, Varley Tony (Hg.), *Integration through Subordination. The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe*, Turnhout 2013, S. 13–39.
- Agrarfrage und Industriekapitalismus. Reflexionen über eine marxistische Debatte, Erstdruck in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 67 (2017), Heft 3, S. 293–315.
- Zugriff auf die Lithosphäre. Gestaltungspotenziale unterschiedlicher Energiegrundlagen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft, Erstdruck in: *traverse. Zeitschrift für Geschichte* 2013/3, S. 37–48.
- Mechanisation and Motorisation. Natural resources, knowledge, politics and technology in 19th- and 20th-century agriculture, Erstdruck in: Martiin Carin, Pan-Montojo Juan, Brassley Paul (Hg.), *Agriculture in Capitalist Europe, 1945–1960. From food shortages to food surpluses (Rural Worlds: Economic, Social and Cultural Histories of Agricultures and Rural Societies)*, New York 2016, S. 145–164.
- Kultivierung und Zerstörung lebender Organismen. Der bäuerliche Umgang mit chemisch-synthetischen Hilfsstoffen in der Übergangszeit von der agrarisch-industriellen zur industriell-agrarischen Wissensgesellschaft (1945–1975), Erstdruck in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 65 (2017), Heft 1, S. 19–34.

- Arbeitstiere. Aspekte animalischer Traktion in der Moderne, Erstdruck in: *traverse. Zeitschrift für Geschichte* 2021/2, S. 27–42.
- Eine «sperrige» Klasse. Die bäuerliche Bevölkerung im Landesstreik, Erstdruck in: Rossfeld Roman, Koller Christian, Studer Brigitte (Hg.), *Der Landesstreik. Die Schweiz im November 1918*, Baden 2018, S. 241–255.
- Partizipation ohne Integration? Das gesellschaftspolitische Engagement der Bäuerinnen Elizabeth Bobbett und Augusta Gillibert-Randin in der Schweiz und in der Republik Irland, Erstdruck in: Franz Norbert, Fuchshuber Thorsten, Kmec Sonja, Lehnert Jean-Paul, Wagener Renée (Hg.), *Identitätsbildung und Partizipation im 19. und 20. Jahrhundert. Luxemburg im europäischen Kontext (Luxemburg-Studien 12)*, Frankfurt am Main 2016, S. 101–128.
- Libérer le paysan enchaîné? La «grève du lait» et «l'économie morale» de la protestation paysanne, 1945–1951, Erstdruck in: *Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier* 37 (2021), S. 50–66.

Abbildungsverzeichnis und Bildnachweise

- Abbildung 1: Archivbestand Käseigenossenschaft Hindelbank, Archiv für Agrargeschichte/Staatsarchiv Bern
- Abbildung 2: Land- und hauswirtschaftliche Schule Schwand, Archiv für Agrargeschichte/Staatsarchiv Bern
- Abbildung 3: Zeichnung: Silvia Vananderoye, Archiv für Agrargeschichte
- Abbildung 4: Zeichnung: Silvia Vananderoye, Archiv für Agrargeschichte
- Abbildung 5: Archiv für Agrargeschichte
- Abbildung 6: Archivbestand Anstalten Witzwil, Archiv für Agrargeschichte/Staatsarchiv Bern
- Abbildung 7: Archivbestand F_5003 Gewerkschaft Bau und Holz (GBH), Sektion Zürich, Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur F 5003-Fx-002